II

PACIFIC UNITARIAN SCHOOL FOR THE MINISTRY
NON MINISTRARI SED MINISTRARE
INCORPORATED
MAY 12. 1906

BERKELEY, CALIFORNIA

Theodor Parker's

Sämmtliche Werke.

Deutsch

von

Dr. Johannes Ziethen.

Zweiter Band.

Reden und Predigten aus der Zeit für die Zeit.

Zweite Auflage.

Leipzig 1857.
Voigt & Günther.

GRADUATE THEOLOGICAL UNION
LIBRARY
1962
Property of
CBSK
Please return to
Graduate Theological
Union Library

X
15
315
1854
v. 2

3988
P2289 v.1

I.

Das Verhältniß Jesu zu seiner Zeit und zu allen Zeiten.

Glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?

Johannes 7, 48.

In der ganzen Welt ist nichts so merkwürdig, nichts so selten, nichts, was die Arbeit besser lohnt, als ein großer Mann; die menschliche Natur ist in ihrem Innersten loyal und sieht sich immer und überall nach diesem ihrem wahren irdischen Herrscher um. Wir sagen manchmal, daß unsere Institutionen, hier in Amerika, keiner großen Männer bedürfen; daß wir besser ohne sie als mit ihnen fertig werden; aber stiege ein wirklich großer Mann auf unsern Theil des Planeten nieder, wie würden, wenn wir ihn verständen, unsere Herzen voll Bewunderung und Liebe für ihn brennen. Wir würden uns in seinen Worten wiegen, wie das Korn im Herbstwinde, wir würden uns freuen, ihm zu gehorchen, denn er würde sprechen, was uns zu lernen Noth thäte. Die Menschheit erwartet immer halb und halb einen solchen Mann; wenn er aber kommt, der wahrhaft große

157

Mann, den Gott bereitet hat, dann sind die Menschen getäuscht, sie erkennen ihn nicht. Er kommt nicht in die Stadt durch die Thore, wo sich die Erwartenden eingefunden; er ist ganz neu, nagelneu, nicht wie irgend etwas schon Dagewesenes. Deshalb erkennen ihn die Menschen nicht und erkennen ihn nicht an. Seine Sprache ist ihnen fremd, seine Form ungewöhnlich, er sieht revolutionär aus und reißt alte Mauern nieder, um sich selbst einen Tempel zu bauen, oder sprengt wenigstens alte Felsen und bricht neuen Granit und Marmor.

Es giebt zwei Classen großer Männer. Dann und wann ersteht einer, den alle Welt als groß anerkennt, sobald er nur erscheint. Solche Menschen haben die Wahrheit in Beziehung auf die Bedürfnisse und Erwartungen des Tages. Sie sagen, was viele Menschen wünschten, wozu es ihnen aber an Worten fehlte. Sie übersetzen in Gedanken, was als dunkles Gefühl glühend in gar manchem Herzen lag, aber nicht zum Bewußtsein kam. Diese Männer sind willkommen. Niemand mißversteht sie; die Welt folgt ihrem Wagen und wirft die Mütze in die Höhe und ruft ihr Hurrah, — denn die Welt ist loyal und folgt ihrem König, sobald sie ihn nur sieht und erkennt. Der gute Theil der Welt folgt dem höchsten Manne, den sie begreift; der schlechte demjenigen, der seinem Vortheil entspricht.

Aber es giebt noch eine andere Klasse von Männern, die so groß sind, daß nicht Alle ihre Größe sehen können. Sie sind den Gedanken der Menschen voraus, sind höher, als diese sich träumen lassen; sie sind zu gut für die Gegenwart, denkt der eine und der andere. Deshalb, sagen Manche, muß ein Irrthum obwalten, dieser Mann ist nicht so groß, wie er scheint; ja, er ist gar kein großer Mann, sondern ein Betrüger. Diese Männer haben die Wahrheit nicht blos in

Beziehung auf die Bedürfnisse und Erwartungen der Menschen des Landes und des Tages, sondern sie haben die Wahrheit in ihrer Beziehung zum Weltall, zur Ewigkeit, zu Gott; sie sprechen nicht, was wir zu sprechen suchen und nicht können, sondern was wir eines Tages vielleicht in Jahren zu sagen wünschen werden, nachdem wir uns fortgebildet haben und zu Männern geworden sind.

Mir scheint, daß, wenn Männer dieser letzten Classe kommen, sie nicht die Billigung der Wächter und Führer der öffentlichen Meinung finden können. Diejenigen, die einen neuen großen Mann wünschten, dachten abergläubisch in ihrem Sinn an den letzten großen Mann; sie hofften, daß der neue gerade so sein würde, wie der alte, aber er ist ganz anders. Die Natur ist reich, aber nicht reich genug, um etwas zu vergeuden. So sind sich niemals zwei große Männer sehr ähnlich. Ja, dieser neue große Mann fängt vielleicht damit an, daß er zerstört, was der alte mit Thränen und Gebeten aufbaute. Er zeigt zuerst die Beschränktheit und die Mängel des frühern großen Mannes, zieht seine Autorität in Zweifel, erkennt keinen Meister an, beugt sich nicht vor der Ueberlieferung und lacht mit scheinbarer Unehrerbietigkeit den Volksgötzen ins Gesicht. Wie werden die respectablen Leute, die Leute, die einige gute Regeln im Kopfe haben, die sie obendrein von ihren Vätern, „den Besten und Klügsten der Menschen," geerbt haben — wie werden sie diesen neuen großen Mann ansehen? Sie werden nichts Merkwürdiges an ihm finden, außer daß er eine geläufige Zunge hat und oberflächlich, gefährlich und wühlerisch ist. Er stört sie in ihren Begriffen von Ordnung, er zeigt, daß die Institutionen der Gesellschaft nicht vollkommen sind, daß ihre Unvollkommenheiten nicht von Granit und Marmor, sondern blos von Worten sind, die in weiches Wachs geschrieben und die man auskratzen kann, um andere hinein

zu schreiben; er zeigt, daß solche unvollkommene Institutionen weniger sind als ein großer Mann. Die Führer und Wächter der öffentlichen Meinung werden einen solchen Mann nicht ehren, sie werden ihn hassen. Warum nicht? Einige Andere, die nicht halb so gebildet, nicht halb so reicherfahren sind, begrüßen den neuen großen Mann mit Freuden, heißen seine Ideen, seine Person willkommen. Sie sagen: „Siehe, ein Prophet!"

Als Jesus, der Sohn der Maria, einer armen Magd, des Weibes Josephs, des Zimmermanns, in der kleinen Stadt Nazareth, dreißig Jahre alt war und in den Synagogen und auf den Landstraßen zu sprechen begann, dachte Niemand, wie es scheint, daß er ein großer Mann wäre. „Wer bist Du?" sagten die Wächter der öffentlichen Meinung. Er fand, daß die Menschen einen großen Mann erwarteten. Es war allgemeine Meinung, daß ein großer Mann kommen und die Kirche und den Staat retten sollte. Sie blickten zurück auf Moses, einen gottbegabten Mann des Alterthums, dessen großes Leben auf die Welt übergegangen war und dem die Menschen in verschiedener Weise Ehre angethan hatten; unter Anderm dadurch, daß sie ihm allerlei Wunder nachsagten und behaupteten, daß Niemand wieder so groß werden, daß Niemand Gott so nahe kommen könnte. Sie blickten auch zurück auf die Propheten, eine lange Reihe gottbegabter Männer, wie sie dachten, dennoch aber weniger gottbegabt als der erhabene Moses; seine Gestalt ragte weit über die Nation empor, die sich hinter seinen Schatten versteckte. Nun dachten die wohlunterrichteten Söhne Abrahams, der nächste große Mann müsse blos ein Abbild des letzten sein, müsse seine Ideen wiederholen und in der alten Weise schaffen. Kranke Menschen lassen sich gern von derselben Arznei heilen, welche ihnen das letzte Mal half,

wenigstens durch die gewöhnlichen Tränkchen, welche das Volk kennt.

In Judäa gab es damals drei bestimmt erkennbare Parteien. Es gab Conservative, welche die Kirche, die Ueberlieferung, die kirchliche oder theokratische Autorität vertraten. Sie klebten an den Worten der alten Bücher, den Formen der alten Gebräuche, der Ueberlieferung der Aeltesten. Niemand als ein Jude kann selig werden, sagten sie, und zwar nur durch die Beschneidung und indem er die alten Gesetze hält; Gott liebt das und nimmt etwas Anderes nicht an. Dies waren die Pharisäer nebst ihren Dienern, den Schriftgelehrten. Von dieser Classe waren die Priester und Leviten in der Mehrzahl, die Nationalpartei, die urhebräische Partei jener Zeit. Sie hatten die Tradition, Mosen und die Propheten; sie glaubten an die Tradition, Mosen und die Propheten, wenigstens öffentlich; was sie im Geheimen glaubten, wußte nur Gott und sie selber; ich weiß nichts davon.

Dann gab es eine Mittelpartei: die Sadduzäer. Sie besaßen Reichthum und glaubten daran, sowohl öffentlich als im Geheimen. Sie hatten eine edlere und größere Bildung als die Pharisäer; sie standen im Verkehr mit den Fremden und kannten die Schriftsteller Joniens und Athens, vor welchen die Pharisäer einen Abscheu hatten. Dies waren achtbare kluge Männer, die zum Theil an die jüdische Theologie nicht glaubten. Es ist kein sehr großes Verdienst, selbst an den Teufel nicht zu glauben, wenn man nicht einen positiven Glauben an Gott hat, dem man seine Liebe widmen kann. Der Sadduzäer glaubte weder an Engel, noch an die Auferstehung, noch überhaupt an die Unsterblichkeit der Seele; er glaubte an den Staat, an die Gesetze, die Friedensrichter, die Gefängnisse und das Beil. In religiösen Dingen hatte der Pharisäer einen positiven Glauben,

blos daß sich der positive Glaube in großem Irrthum befand. In religiösen Dingen scheint der Sadduzäer gar keinen positiven Glauben gehabt zu haben, nicht einmal einen, der sich im Irrthum befand, wenigstens glauben Manche so. Seine bestimmte Bejahung war nur eine Verneinung. Er glaubte, was er mit seinen Augen sah, mit seinen Fingern fühlte, mit seiner Zunge schmeckte; er sah, fühlte und schmeckte nicht das ewige Leben, darum hatte er keinen Glauben daran. Es gab einmal einen heidnischen Sadduzäer, der da sagte: „Mein rechter Arm ist mein Gott."

Es gab noch eine dritte Partei, welche aus Leuten bestand, die am Staat und an der Kirche verzweifelten und sich in die Wüste begaben, wo die wilden Esel ihren Durst löschten, um sich, wie sie hofften, eine von allen alten Tyranneien freie Kirche u. s. w. zu schaffen. Die Bibel sagt in ihren canonischen Büchern nichts von diesen Männern. Es ist eine seltsame Auslassung; aber zwei Juden, die mit fremden Schriftstellern wohlbekannt waren, Josephus und Philo, berichten uns über sie. Es waren die Essäer, eine Sekte von Asceten, die in einer Art Verbrüderung lebten und Alles gemeinsam hatten — Feinde der Ehe, wenigstens viele ihrer Mitglieder.

Die Pharisäer und die Sadduzäer hatten keine großen Ideen, die sie belebten und beherrschten; ich meine, keine, die den Menschen, seine Hoffnungen, seine Wünsche, seine Neigungen, seine Bestrebungen und seine Kraft, fortzuschreiten, darstellten. Das ist nichts sehr Seltenes, wird man vielleicht sagen, daß eine Partei in der Kirche oder im Staate keine solchen Ideen hat, aber sie hatten nicht einmal einen erträglichen Ersatz für solche Ideen; sie scheinen keinen Glauben an den Menschen, an seine göttliche Natur, an seine Kraft, sich fortzubilden, gehabt zu haben. Die Essäer hatten Ideen, hatten einen positiven Glauben, hatten Glauben

an den Menschen, aber er wurde durch ihre Formen vielfach geschwächt. Sie, wie die Pharisäer und Sadduzäer waren in ihren äußeren Einrichtungen befangen und sahen wahrscheinlich außerhalb ihrer Partei kein Heil.

Es ist klar, daß Niemand, der diesen drei Parteien angehörte, die Größe Jesu von Nazareth glauben, anerkennen oder auch nur sehen würde; seine Ideen waren nicht ihre Begriffe; er war nicht der Mann, den sie erwarteten, und ganz und gar nicht der Messias, der Gesalbte Gottes, den sie brauchten. Die Sadduzäer erwarteten keinen neuen großen Mann, wenn es nicht ein römischer Quästor oder Procurator war; die Pharisäer erwarteten einen Pharisäer, der strenger war, als Gamaliel; die Essäer einen Asceten. So ist es noch heutzutage. Manche scheinen zu denken, daß, wenn Jesus auf die Erde zurückkäme, er nach einem Bibeltexte unitarische Predigten halten und seine göttliche Sendung und die ewigen Wahrheiten, die nothwendigen Wahrheiten, die er lehrte, auf unitarische Weise durch Erzählung der Wunder, die er vor 1800 Jahren gethan, daß er die Unsterblichkeit der Seele durch die Thatsache seiner eigenen körperlichen Auferstehung beweisen würde. Andere scheinen zu denken, daß er Predigten noch strengerer Art halten würde; daß er den Menschen kurz und bündig ihre gänzliche Verderbniß vorhalten und ihnen von der unbedingten Gnadenwahl, von der Seligkeit ohne Werke, von der Rechtfertigung durch den Glauben sprechen und die Hölle ausmalen würde, bis Frauen und Kinder ohnmächtig werden und den Männern die Kniee schlottern. Vielleicht würden Beide im Irrthum sein.

So war es damals. Alle diese drei Menschenclassen, in ihren Vorurtheilen und ihrem Aberglauben befangen, waren feindlich gesinnt. Die Pharisäer sagten: „Wir wissen, daß Gott zu Moses sprach; aber was diesen Menschen anlangt,

so wissen wir nicht, woher er ist. Er lästert Mosen und die Propheten, ja, er hat den Teufel und ist nicht bei sich, warum sollen wir ihn hören?" Die Sadduzäer klagten, „daß er das Volk aufregte," denn das that er. Die Essäer ohne Zweifel meinten, „daß er ein Schlemmer und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder sei." Nach diesem dreifachen Maßstabe gemessen, war das Urtheil richtig; was konnte er thun, um diesen drei Parteien zu gefallen? Nichts, oder wenigstens nichts, was er thun wollte. Daher haßten sie ihn Alle, haßten ihn und suchten ihn zu vernichten. Die Sache ist klar. Er war zu tief, so daß sie seine Tiefe nicht sehen konnten, zu hoch für ihre Begriffe, zu weit vor ihnen voraus, als daß sie Theilnahme für ihn hätten fühlen können. Er war nicht der große Mann des Tages; er fand Alles gegen sich, die Kirche, wie den Staat. Selbst Johannes der Täufer, ein wahrer Prophet, aber nicht der rechte Prophet, zweifelte, ob Jesus der Eine sei, dem man nachfolgen solle. Wenn Jesus für die Pharisäer gesprochen hätte, würden sie an seine Rede und auch an den Sprecher geglaubt haben. Hätte er die Sadduzäer begünstigt, er wäre ein großer Mann in ihrem Lager gewesen, und Herodes würde mit Freuden dem beredten Galiläer Wein eingeschenkt und den Zimmermannssohn mit Purpur und feinen Leinen bekleidet haben. Hätte er die Essäer gepriesen und sich zu ihrem Schibboleth bekannt, auch sie würden ihm den Preis ertheilt und ihn vielleicht zum Haupte ihrer Verbindung gemacht oder ihn wenigstens nach ihrer Weise geehrt haben. Er sprach für keine von ihnen. Warum sollten sie ihn ehren oder auch nur dulden? Es wäre seltsam gewesen, hätten sie es gethan. War es Jesu Schuld, daß diese Menschen ihn verschmähten? Ganz im Gegentheil. Es regnet und die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte; das Werk der Allmacht, der unendlichen Güte und Weisheit liegt vor Allen offen da und offen-

bart das Unsichtbare, und doch sagt der Thor, ja er sagt es in seinem Herzen: „Es ist kein Gott."

Jesus sprach nicht für die Vorurtheile der Parteien und deshalb verwarfen sie ihn. Aber da er den Menschen Wahrheiten sagte, göttliche Wahrheiten, die für die Verhältnisse der Menschen hier und dort und überall und zu allen Zeiten paßten, so hörten ihn edle Männer und schlichte Frauen, die schon lange auf den Trost Israels gewartet hatten, und sie hörten ihn mit Freuden, während die Pharisäer, die Sadduzäer, die Essäer weggingen, ein Lächeln der Verachtung um ihre Lippen spielte und sie mit den Zähnen knirschten. Ja, sie verließen Alles, um ihm nachzufolgen. Ihm! Nein, nicht ihm folgten sie, dem Gott in ihm gehorchten sie, dem Gott der Wahrheit, dem Gott der Liebe.

In den bestehenden Sekten gab es Viele, die müde der Abgeschmacktheiten, nach der Wahrheit dürsteten, die krank waren, sie wußten nicht warum oder an was, die aber nichtsdestoweniger krank waren und auf den Engel warteten, der sie heilen sollte, wiewohl vielleicht nur mit trübem Wasser oder unbekannten Heilmitteln. Sie hatten nicht die Vorurtheile einer engherzigen strengorganisirten Sekte. Vielleicht hatten sie nicht deren Kenntnisse oder ihre feinen Sitten. Es waren ungelehrte und unwissende Leute, diese ersten Anhänger Christi. Ja Jesus selbst hatte keine außerordentliche Bildung, wie die Welt über solche Dinge urtheilt. Seine Landsleute wunderten sich bei einer bekannten Gelegenheit, wie er lesen gelernt hatte. Er wußte wenig von der Theologie, wie es scheint, vielleicht um so besser für ihn. Ohne Zweifel um so besser für uns, daß er keine Theologie lehrte. Er wußte, daß die Theologie nicht die Religion ist. Die Galiläer brauchten keine Theologie. Der jüngste Schriftgelehrte in der niedrigsten theologischen Schule zu Jerusalem, wenn es damals derartige gab, hätte Theologie genug bieten

können, um ein ganzes Leben daran zu glauben. Sie brauchten Religion; sie sahen, wie Jesus ihre Schönheit entwickelte; sie begrüßten sie, sobald sie dieselbe sahen, sie hießen sie in ihrem Herzen willkommen.

Wenn ich ein Poet wäre wie Andere und mit Worten zu malen wüßte, was in der Wirklichkeit vor der Seele stehen, vor dem Auge leben und dann für immer in liebender Erinnerung bleiben sollte, so würde ich von dem Volke erzählen, welches die Bergpredigt, die Gleichnisse, die Strafpredigten, die beseligenden Worte anhörte. Es waren schlichte Männer und schlichte Frauen, viele von ihnen thöricht wie wir, manche von ihnen Sünder. Aber sie Alle hatten ein Herz, hatten eine Seele, ein Herz zum Lieben geschaffen, eine Seele, welche die Wahrheit erwartete. Als er sprach, sagten ohne Zweifel Manche: „Es ist etwas Neues, daß der wahre Anbeter im Geist und in der Wahrheit, sowohl hier wie in Jerusalem, in diesem Augenblick wie zu jeder andern Zeit anbeten soll. Auch das ist ein schweres Gebot: Liebet eure Feinde, vergebt ihnen, wiewohl sie euch siebenzigmal siebenmal beleidigen und euch wehe thun. Die Ansicht, daß das Gesetz und die Propheten wenigstens Alles, was wesentlich religiös daran ist, in der einen Lehre enthalten sein soll: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst und Gott von ganzem Herzen, unterscheidet sich sehr von der pharisäischen Orthodoxie in der Synagoge. Es ist eine große Kühnheit, es ist vermessen und revolutionär, zu sagen: Ich bin größer als der Tempel, weiser als Salomo, ein besseres Zeichen Gottes als sie Beide.“ Aber es war etwas Tieferes als die jüdische Orthodoxie in ihrem Herzen; Etwas, dem die jüdische Orthodoxie nicht genügte und was doch die kirchlichen Führer noch mehr beunruhigte; Etwas, das die jüdische Orthodoxie nicht unterdrücken, ja nicht einmal verdecken konnte. Sünder bekehrten sich auf sein Wort,

sie fühlten, daß er Die züchtigte, die er liebte. Und doch waren seine Gemälde der Sünde und der Sünder nichts weniger als schmeichelhaft. Es lag wenig Tröstliches in ihnen. Dennoch legten die Zöllner und Sünder nicht ihre Hand an die Stelle, wo das Herz sein sollte, und sagten: Du verletzest unsere Gefühle und wir können es nicht ertragen. Nein, sie erwogen seine Worte, sie thaten in Thränen Buße. Er zeigte ihnen ihre Sünde, ihre Ursache, ihre Folge, ihre Heilung. Zu ihnen kam er wie ein Heiland, und sie sagten: „Du bist willkommen" — diese büßenden Magdalenen, die zu seinen Füßen weinten.

Es würde seltsam sein, könnten wir die gemischten Gefühle wissen, welche die Menge bewegten, die Jesu nachfolgte, wie die Fluth dem Mond gehorcht, wohin er immer ging; seltsam, wenn man die Gesichter sehen könnte, die zuerst, wenn er auf dem Tabor oder zu Genezareth, Capernaum oder Gischala zu sprechen anfing, voll Zweifels waren, und wie sich dann die Gesichter der Einen verfinsterten und gewitterschwanger wurden, während das Gesicht Anderer wie ein Stern glänzte, den man in einer stürmischen Nacht durch eine einzelne Wolke schimmern sieht: einen Augenblick zeigt er sich und dann verschwindet er. Es müßte seltsam sein, wenn man sehen könnte, wie sich allmälig die widerstrebenden Gefühle, Leidenschaft, Vorurtheil und Stolz vor der Fluth melodischer Religion legten, die er über sie ausgoß, indem er Heilige und Sünder, Alt und Jung zu einem Bruderbunde, zum unsterblichen Dienste des Allgottes taufte; wenn man sehen könnte, wie diese junge Hebräerin großherzig, gefühlvoll, schwärmerisch, selbstverleugnend, voll Anschauung der himmlischen Wahrheit, reich wie ein junger Weinstock, mit Neigungen, die gerade zu voller Liebe reiften, zum ersten Male und ganz unerwartet das schöne Ideal erkannte und mit edlem Herzen und vertrauensvoll es erfaßte;

wie dieser graubärtige Greis mit kahlem Haupte voll von Lehren und Erfahrungen, den Lehren seiner Väter, den Erfahrungen eines thätigen Lebens, streng logisch, bedächtig, berechnend, mißtrauisch, an Vieles denkend und Vieles fürchtend, aber wenig hoffend, blos auf das Hergebrachte vertrauend und um so ehrfurchtsvoller für das Alte, je weniger er selbst nützen konnte — wenn man sehen könnte, wie er die heiteren Offenbarungen des Zimmermannssohns aufnahm und seine Jugend verwundert in sein Herz zurückkehren fühlte, um dort längst vergessene Wünsche zu erneuern, und wie dann die rothe Fluth jugendlicher Hoffnung alle seine Glieder durchströmte; wenn man sehen könnte, wie der junge Mann, schwankend zwischen Vernunft und Leidenschaft, noch nicht zur Weltlichkeit versteinert, aber strauchelnd, ungewiß, halb widerstrebend, von den beiden Schlangen Gewohnheit und Begierde umgarnt, die sich um seine Arme, um seine Brust und seinen Nacken legen und unter den glänzenden Schuppen die furchtbare Stärke des Drachen und der Viper giftigen Zahn verbergen, während der arme Jüngling ihren Kamm liebkost und mit ihren feurigen Zungen spielt — wenn man sehen könnte, wie er langsam, widerstrebend, unter großen Zweifeln des Herzens die Worte der Wahrheit einsog und dann dem Engel in seinem Herzen gehorsam die furchtbaren Schlangen abschüttelte und mit Füßen trat. Dies Alles wäre seltsam und auch belehrend, wenn wir es nur sehen könnten.

Sie hörten und begrüßten ihn so verschieden, als es ihr Leben war. Der Greis sagte: „Es ist Moses oder Elias, es ist Jeremias, einer der alten Propheten, der von den Todten auferstanden, denn Gott schafft heutzutage in so unfruchtbarer kindischer Zeit keinen solchen Mann.“ Die Jünglinge und Jungfrauen sagten ohne Zweifel: „Das ist Christus, die Sehnsucht der Nationen, die Hoffnung der Welt, der

große neue Prophet, der Sohn Davids, der Menschensohn, ja der Sohn Gottes. Er soll unser König sein." Die menschliche Natur ist loyal und folgt ihrem König, sobald sie ihn erkennt. Arme verirrte Schafe! die Menschenkinder blicken immer nach ihrem Führer, wiewohl sie ihn oft vergebens suchen.

Er sprach tiefsinnige und eindringliche Worte; er strafte die Bösen und sie fühlten doppelt die Schärfe seiner Vorwürfe, weil sie erkannten, daß sie aus einem großen, unendlichen, liebevollen Herzen kamen. Sein erstes Wort war vielleicht: „Thut Buße," aber er gab zugleich die Versicherung, daß das Reich Gottes hier auf Erden und gegenwärtig, daß es Allen nahe sei. Wie mußten sich seine Lehren, diese großen natürlichen Wahrheiten, dem Herzen Aller empfehlen, namentlich den einfältigen Seelen, die nach Wahrheit suchten. Er sprach aus Erfahrung, einer Erfahrung, die auch sie machen konnten. Er predigte große Lehren, Wahrheiten, so unendlich wie die Seele, ewig wie Gott, schön wie sein eigenes Leben. Hätte er zu den Juden allein gesprochen, seine Worte wären in diesem Volke untergegangen; hätte er nur für jene Zeit geredet, das Echo seines Namens wäre in seinem Heimathsorte gestorben; hätte er zu den Pharisäern, Sadduzäern und Essäern geredet, wir hätten von ihm nie anders als von einem Rabbi gehört, ja wir wären nie von ihm erlöst worden. Worte für eine Nation, eine Zeit, eine Sekte sind an ihrem Platze von Nutzen, doch gehen sie bald zu nichte. Aber da er für die Ewigkeit sprach, kommen seine Wahrheiten auf den Fittigen der Zeit daher; da er für die Menschen sprach, sind sie überall willkommen, wo ein Mensch sich findet, und müssen es sein, bis die Menschheit und die Zeit aufhört.

Er blickte nicht zurück, wie die Pharisäer, außer um nach Beispielen zu suchen. Sein Blick war vorwärts gerichtet. Er sah sich rings nach seinem Werke um. Da lag

es, eine reiche Ernte winkte, und der Arbeiter waren wenige. Es ist immer so. Er sah sich nicht nach Menschen um, um zu ihnen von seinen Ideen, von seinem Worte zu sprechen, ebenso wenig erwartete er ihren Beifall. Er blickte auf Gott, daß er ihn führen, ihm Weisheit und Stärke geben solle, und wie das Wasser in der Wüste, als Moses den Felsen schlug, so kam auf seinen Ruf ein mächtiger Strom der Wahrheit für die ohnmächtige, schwache, furchtsame Nation, die nach dem verheißenen Lande wanderte, zum Trinken für die Durstigen und zur Reinigung für die Unreinen.

Aber er stieß auf Widerstand; o ja, genug Widerstand. Wie konnte es anders sein? Es mußte so sein. Wiewohl eine friedliche Seele, brachte er ein Schwert; sein Wort war ein verzehrendes Feuer. Die Pharisäer wollten Beifall und Lob; ihre Sekte, ihre Pläne, ihre Ueberlieferungen sollten gelobt und gepriesen werden. Sein Wort zu ihnen war: „Thut Buße"; von ihnen sprach er zu dem Volke: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Sie sind falsche Propheten, blinde Leiter, Heuchler, nicht Söhne Abrahams, sondern Kinder des Teufels." Sie konnten ihn nicht dulden; kein Wunder. Er war der Angreifer, er hatte den Krieg mitten in das Herz ihres Systems getragen. Sie stießen aus ihrer Gesellschaft einen Mann, dessen Blindheit er geheilt hatte, weil er diesen Umstand bestätigte; sie machten ein Gesetz, daß Alle, die an ihn glaubten, ebenfalls ausgestoßen werden sollten. Wohl mochten sie ihn hassen, diese alten Pharisäer. Sein Dasein war für sie ein Vorwurf, seine Predigt eine fortwährende Prüfung, sein Leben mit seiner äußern Güte und seiner innern Frömmigkeit war ihr Verdammungsurtheil. Der Mann war ihr Verderben und sie wußten es. Die Listigen erkennen, wann sie in Gefahr sind, aber blos die Weisen

im Geist oder die einfältigen Herzens sind können sehen, wo ihr Schutz und ihre Sicherheit liegt; niemals die Listigen, weder damals, noch heutzutage.

Jesus suchte seine Wahrheit bei Gott. Seine großen Lehren waren nicht seine persönlichen, hingen nicht von seinen Einbildungen ab und waren deshalb nicht blos subjectiv wahr, sondern sie waren von Gott, allgemein gültig, ewig, die absolute Religion. Ich will nicht behaupten, daß er nicht zugleich einige Irrthümer gelehrt habe; ich kümmere mich nicht darum, ob er es that; ich erkenne ihn an seinen Wahrheiten, an der absoluten Religion, die er lehrte und darlegte; nach seinen erhabensten Gedanken ist er zu schätzen. Er hatte Glauben an Gott und gehorchte Gott, daher seine Inspiration, die größer war im Verhältniß zu der größern sittlichen und religiösen Begabung, die er von Gott hatte, und nicht minder groß im Verhältniß zu seinem unbedingten Gehorsam. Er hatte nicht weniger Glauben an den Menschen. Wer Glauben an Gott hatte, konnte der keinen Glauben an den Menschen haben? Ich weiß es nicht. Gewiß kein gottbegabter Prophet. Wie Jesus Glauben an den Menschen hatte, so sprach er zu den Menschen. Es hat in der ganzen weiten Welt noch keinen Propheten gegeben, der mit edlem Herzen und einem edlen Leben an die Seele der guten Menschen appellirte, und auf dessen Ruf diese Seele nicht geantwortet hätte. In hohem Maße geschah es bei Jesus. Die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten nicht begreifen, in welchem Auftrage er lehrte. Die armen Pharisäer, wie konnten sie es! Seine Phylacterien waren nicht breiter als die eines Andern, ja vielleicht hatte er gar keine Phylacterien und nicht einmal ein Gewand mit breitem Saum. Die Menschen grüßten ihn nicht auf den Märkten, die Sandalen in der Hand, mit dem Namen Rabbi, Rabbi. Konnten solche Menschen begreifen, mit welchem Rechte er

lehrte? Ebenso wenig, als sie seine Fragen zu beantworten wagten. Diejenigen, die ihn kannten, fühlten, daß er eine ganz andere Berechtigung hatte, als die die Schriftgelehrten für sich in Anspruch nahmen, die Berechtigung der Wahrheit, die Berechtigung eines edlen Lebens, ja die Berechtigung, welche Gott einem großen, sittlichen und religiösen Menschen giebt. Gott giebt den Menschen Berechtigung im Verhältniß zu dem Maße ihrer Wahrheit, zu dem Maße ihrer Güte, zu ihrem Sein und Leben. So sprach Gott in Jesu, als er die ganze Religion lehrte, welche die Menschen schon geahnt, entwickelt hatten, die aber noch nicht über die Grenzen der Sinnenwelt hinausgegangen war.

Dieses war also das Verhältniß Jesu zu seiner Zeit: die Sekten verfluchten ihn, verfluchten ihn bei ihren Göttern, verwarfen ihn, schmähten ihn, verfolgten ihn, trachteten nach seinem Leben, ja sie verdammten ihn im Namen Gottes. Alles Böse, sagt das Sprüchwort, beginnt mit diesem Namen, und auch zur Fortsetzung wird er oft angerufen. Die Sekten und Sektenhäupter verwarfen ihn, verurtheilten ihn und tödteten ihn zuletzt, indem sie ihn an das Kreuz schlugen. Die armen Volkspriester hofften dadurch die schreckliche Seele zu tödten; sie tödteten nur den Leib, die Seele sprach mit tausend Zungen. So mochte zur Zeit der Alten die Fabel entstehen, daß, als der Tag des Saturn sich zu röthen begann, das alte Titanengeschlecht, Freunde der Finsterniß und Feinde des Lichtes, der Welt den aufgehenden Morgen zu verschließen suchten und daher den Pelion auf den Ossa und den Olymp auf den Pelion häuften; aber sobald der Tag seinen Rosenhauch über die Wolken verbreitete und dann die Sonne über die höchsten Gipfel großartig schön hervorleuchtete, da ergoß sich der unausstehliche Tag über die Bergabhänge herab und die mühsam über einander gehäuften Berge stürzten zusammen und begruben unter ihren

Trümmern die hülflosen Giganten. So war es mit Denen, die auf dem Stuhl Moses saßen. Aber das Volk, welches das Gesetz nicht kannte und das daher als verflucht galt, hieß Jesum willkommen, wie es niemals die Pharisäer, Sadduzäer oder Schriftgelehrten bewillkommt hatte. Ja, daher kamen ihre Thränen. Das hierarchische Feuer brannte nicht so hell als die Sonne. Dieses Volk hatte einen Simon Petrus, einen Jakobus und einen Johannes, Männer, die, wie die Geschichte lehrt, nicht frei von Fehlern waren, die aber ein Herz im Busen hatten, das entflammt werden und dann andere Herzen erleuchten konnte. Dann gab es, was noch besser war, manche Martha und Maria unter dem Volke, das das Gesetz nicht kannte und verflucht ward. Sie wurden Mütter gar mancher Kirche.

Das Wesen Jesu hat sich nicht geändert; seine Lehren sind noch immer dieselben; aber welch eine Veränderung ist in seinem Verhältniß zu der Zeit, ja zu allen Zeiten vor sich gegangen. Der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist in der That zum Eckstein, ja zum Grundstein geworden. Er wird als Gott verehrt. Das ist die Stelle, die ihm die ganze christliche Welt bis auf einen Bruchtheil anweist. Es ist kein Wunder. Gute Menschen verehren das Beste, was sie kennen, und nennen es Gott. Was wurde in jenen Tagen der großen Masse Besseres gelehrt, als das Wesen Christi? Sollte die Menschheit den griechischen Zeus oder den Jehova der Juden anbeten? Mir scheint die sittliche Höhe Jesu über dem hierarchischen Begriff von Gott zu stehen, der zu Athen, Rom und Jerusalem gelehrt wurde. Jesus war der Friedensfürst, der König der Wahrheit, der für seine Feinde betete: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun“. Der Jehova des alten Testaments war schrecklich und furchtbar, ein rechter Kriegsmann, der die Bösen haßte. Die priesterliche Auffassung Gottes zu Rom und Athen war

noch niedriger. Kein Wunder also, daß die Menschen bald Jesum als einen Gott und dann als Gott selbst verehren lernten. Apostolische und andere Sagen erzählen von seiner göttlichen Geburt, seiner Wunderkraft, Kranke, Gelähmte und Krüppel, Taube, Stumme und Blinde zu heilen, Brod aus nichts zu schaffen, Wasser in Wein zu verwandeln, Teufel auszutreiben und Todte zu erwecken. Sie erzählen, daß die ganze Natur mit ihm litt, und daß bei seinem Tode die Sonne aus Mitleid am hellen Tage still stand und den Tag um drei Stunden verzögerte; daß Felsen gespalten wurden und Gräber sich öffneten, um ihre Heiligen herauszugeben, die noch einmal die Straßen Zions durchschritten, die ersten Früchte von Denen, die schliefen; und sie erzählen auch, daß der getäuschte Tod seine Beute zurückgab, und der wieder auferstandene Jesus wie ein Geist, in Fleisch und Gestalt derselbe, durch verschlossene Thüren ging und körperlich vor den Augen der Menschen zum Himmel auffuhr. Mögen die Menschen diese Dinge glauben, wie sie wollen. Für mich sind sie nicht Wahrheit und Thatsache, sondern mythische Symbole und Dichtungen; der Lobpsalm, mit dem das ungebildete Herz der Welt seinen König emporhebt und verherrlicht. In meinem Herzen, ja in dem Herzen der Welt wird er wegen seiner Wahrheit und seines Lebens, wegen seiner Weisheit und Güte und Frömmigkeit angebetet. Deshalb werden in seinem Namen Kirchen gebaut und Gebete verrichtet, und deshalb verehren wir das Beste, was wir kennen, unter seinem Namen.

Er ist der größte Mann aller Zeiten, die stolzeste Erscheinung des menschlichen Geschlechts. Er lehrte die absolute Religion, Liebe zu Gott und den Menschen. Daß Gott noch größere Männer in seinem Schooße hat, daran zweifle ich nicht, und wenn ich dies sage, so schmälere ich nicht den majestätischen Charakter Christi, sondern behaupte

die Allmacht Gottes. Wenn sie kommen, wird der alte Streit von Neuem anfangen, wird der lebende Prophet gesteinigt, der todte angebetet werden. Dem aber sei wie ihm wolle, er lehrt uns Pflichten, die sich gar sehr von denen unterscheiden, die gewöhnlich gelehrt werden. Er war die größte Erscheinung in der ganzen Menschengeschichte. Hätte er sich danach gerichtet, was ihm von Menschen gesagt wurde; hätte er sich mit Fleisch und Blut besprochen, er wäre nichts gewesen, als ein armseliger Jude — die Welt hätte die reiche Gabe eines religiösen Geistes, den herrlichen Schatz religiösen Lebens, die fröhliche Botschaft von der einen absoluten und wahren Religion verloren. Wie, wenn er gesagt hätte, wie Andere: „Niemand kann größer sein als Moses, Niemand so groß?“ Er wäre ein Zwerg gewesen, der Geist Gottes wäre aus seiner Seele geflohen. Aber er ging mit Gott zu Rathe, nicht mit Menschen; er pflog Rath mit seinen Hoffnungen, nicht mit seinen Befürchtungen. Indem er für die Menschen, mit den Menschen, durch die Menschen wirkte, auf Gott vertraute und so rein wie die Wahrheit war, ließ er sich nicht von dem kleinlichen Lärmen in der Kirche oder im Staate erschrecken, und zitterte nicht, wiewohl Pilatus und Herodes Freundschaft schlossen, blos um ihn zu kreuzigen, der ein geborener König der Welt war. Mich dünkt, ich höre diesen erhabenen Geist zu uns sagen: Armer Bruder, fürchte dich nicht, verzweifle nicht; die Güte, die in mir thätig war, ist Allen möglich; Gott ist dir nahe, wie er es mir war; er ist noch ebenso reich an Wahrheit, ebenso bereit, zu helfen, eben so willig, sich dir zu offenbaren. Bei Tage und bei Nacht schüttet er sein unendliches Licht über dich aus. Thue deine Augen auf, um zu sehen, dein Herz, um zu leben, siehe, Gott ist da!

II.

Das wahre Ideal einer christlichen Kirche.

Seit beinahe einem Jahre haben wir uns von Woche zu Woche in diesen Mauern versammelt, und ich denke, nicht vergeblich; ich weiß, Ihr seid nicht zu alltäglichen Zwecken hierher gekommen. Ihr habt seit Kurzem eine Gemeinde zu religiöser Erbauung gebildet, heute trete ich auf Eure Bitte das Lehramt unter Euch an. Was thun wir, was wollen wir thun? Wir sind hier, um eine christliche Kirche zu errichten, und eine christliche Kirche, wie ich sie verstehe, ist eine Gesellschaft von Männern und Frauen, die sich in dem gemeinsamen Wunsche nach religiöser Entwickelung mit beständiger Rücksicht auf Jesum von Nazareth vereinigt, den sie als das edelste Beispiel der Sittlichkeit und Religion, und in dieser Beziehung als unser Vorbild betrachtet. Eine solche Kirche kann viele Gebräuche haben, wie unsere katholischen Brüder, oder nur wenig Gebräuche, wie unsere protestantischen Brüder, oder gar keine Gebräuche, wie unsere Brüder, die Freunde. Nichtsdestoweniger kann sie eine christliche Kirche sein; denn der wesentliche Inhalt, der sie zu einer religiösen Gemeinde macht, ist die Vereinigung zum Zwecke der Fortbildung in der Liebe zu Gott und den Menschen; und die wesentliche Form, die sie zu einer christlichen Ge-

meinde macht, ist der gemeinsame Hinblick auf Jesum, den sie als den höchsten Repräsentanten Gottes betrachtet, den wir kennen. Es ist nicht die Form, weder des Rituals noch der Lehre, sondern der Geist, der eine christliche Kirche gründet. Ein Stock mag dazu dienen, einen Greis zu stützen, oder ein Jüngling mag denselben als Spielzeug in den Händen tragen; aber die Hauptsache ist das Gehen, wenn man auch keinen Stock weder zur Zierde noch zur Stütze hat. Der christliche Geist kann bei den verschiedensten Ceremonien und Lehren bestehen. Es wäre hart, wenn man von Jemand sagen wollte, er sei kein Christ, weil er an die Lehre von der Dreieinigkeit oder an den Papst glaubt, während Jesus diese Lehren nicht predigte; es wäre thöricht, wenn man von Jemand sagen wollte, er sei kein Christ, weil er die Existenz des Teufels leugnet, wiewohl Jesus daran glaubte. Jemandes christlichen Namen von dem Glauben an Alles, was von zahlreichen Autoren in der Bibel erzählt wird, abhängig zu machen, ist ebenso thöricht, als denselben von dem Glauben an alle Worte Luthers oder Calvins oder des heiligen Augustinus abhängig zu machen. Es ist nicht meine Sache, zu sagen, daß Jemand theoretisch kein Christ ist, weil er glaubt, daß die Sclaverei eine göttliche und christliche Institution ist, daß der Krieg Gott angenehm ist, weil nach dem alten Testamente Gott selbst „ein rechter Kriegsmann" ist, der die Menschen kämpfen lehrt und Diejenigen verflucht, die den Krieg verabscheuen; oder weil er glaubt, daß alle Menschen völlig entartet geboren werden und die Mehrzahl derselben von einem eifrigen Gotte auf ewig verdammt wird, „der den Bösen täglich zürnt", und daß die wenigen Auserwählten nur darum „selig" werden, weil Gott ungerechter Weise einen Unschuldigen um ihretwillen strafte. Ich werde nicht sagen, daß Jemand kein Christ ist, wenn er auch an alle die traurigen Dinge glaubt, die an einzelnen Stellen

des alten Testaments von Gott erzählt werden, doch kenne ich wenig Lehren, die der wahren Religion so feindselig sind, wie diese sich gezeigt haben. In unseren Tagen ist es seltsamer Weise vorgekommen, daß eine kleine Sekte, die selbst von der übrigen Christenheit verspottet und „ungläubig" genannt wird, denjenigen den Christennamen verweigert, die öffentlich die Wunder der Bibel leugnen. Die Zeit wird ohne Zweifel diesen Irrthum berichtigen; Feuer ist Feuer und Asche Asche, sage man, was man will; jedes wird nach seiner Weise wirken. Wenn nun das Christenthum die absolute Religion ist, so muß sie alle Glaubensbekenntnisse billigen, die auf Wahrheit beruhen, und es kann in Verbindung mit allen Formen, die mit der absoluten Religion und dem Grade derselben, wie er von Jesu repräsentirt wird, übereinstimmen, bestehen und weiter entwickelt werden.

Die Wirksamkeit einer christlichen Kirche scheint mir eine zweifache zu sein: erstens auf ihre eigenen Mitglieder und dann durch ihre Vermittelung auf Andere außerhalb ihres Bereiches. Lasset mich über beide Arten der Wirksamkeit ein Wort sprechen. Wenn ich Euch fragte, warum Ihr heute hierher gekommen, warum Ihr schon oft in dieses Haus gekommen wäret, so würden diejenigen unter Euch, denen es Ernst ist, sagen: damit wir besser und menschlicher werden, also aufrichtig vor Gott und aufrichtig vor den Menschen, damit wir Christen werden, das heißt, gute und fromme Menschen in der Weise, wie es Jesus gelehrt hat. Die erste Aufgabe einer solchen Kirche besteht also darin, uns in unserm Bestreben zu helfen, Christen zu werden. Der Inhalt des Christenthums ist Frömmigkeit, das heißt Liebe zu Gott, und Güte, das heißt Liebe zu den Menschen. Es ist eine Religion, deren Keime in unserm Herzen liegen und schon in frühester Jugend erscheinen; die in dem Verhältniß entwickelt werden, wie wir uns zu Menschen bilden, und die

der Maßstab unseres Lebens sind. Wie der primäre Fels auf dem Grunde des Wassers liegt und sich auf den Gipfeln der höchsten Berge zeigt, so liegt bei einem vollendeten Charakter die Religion Allem zu Grunde und bildet von Allem die Krone. Das Christenthum verlangt, um ganz und vollkommen zu sein, vollkommene Menschlichkeit, die Entwickelung des ganzen Menschen, des Geistes, des Gewissens, des Herzens und der Seele. Es strebt nicht danach, die heiligen Eigenthümlichkeiten des individuellen Charakters zu zerstören. Es pflegt und entwickelt sie zur Vollkommenheit und läßt Paulus Paulus sein, nicht Petrus werden, und Johannes Johannes sein, nicht Judas oder Jakobus werden. Wir sind verschieden auf die Welt gekommen, wo Ungleiches sich verbindet, um jedes für sich eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Das Christenthum achtet die Verschiedenheit der Menschen, und will Gottes Willen nicht hindern, sondern fördern, nicht alle Menschen nach einer Schablone gleich denken, gleich handeln, gleich sein, selbst gleich aussehen lassen. Es ist etwas ganz Anderes als das Christenthum, was dies verlangt. Eine christliche Kirche soll also dem Menschen keine Fesseln anlegen, sie soll *einen* Zweck haben, aber neben der größten Freiheit des Einzelnen. Wenn man den Menschen in Kirche oder Staat der Masse opfert, so wird die Kirche und der Staat ein Hinderniß, ein Stein des Anstoßes auf dem Wege des Fortschrittes und muß aufhören oder besser werden. Je größer die Mannichfaltigkeit der Individualität in Kirche und Staat, um so besser ist es, so lange Alle wirklich menschlich und einträchtig sind. Eine Kirche muß nothwendig eine partielle, nicht eine katholische sein, worin alle Menschen gleich, beschränkt und kleinlich denken. Unsere Kirchenorgel muß, um Umfang und Stärke zu haben, Pfeifen von verschiedenem Ton haben, und der geschickte Meister zerstört keine, sondern stimmt sie

alle harmonisch; wenn er es anders macht, so versteht er seine Aufgabe nicht. Indem wir Christen werden, wollen wir nicht aufhören, Menschen zu sein; ja wir können nicht Christen sein, wenn wir nicht zuerst Menschen sind. Es wäre unchristlich, das Christenthum lieber als die Wahrheit, oder Christum lieber als die Menschen zu haben.

Aber das Christenthum ist nicht nur die absolute Religion, es hat auch das Ideal eines Menschen. In Jesu von Nazareth giebt es uns in gewissem Sinne das Vorbild religiöser Weihe. Es ist etwas Großes, von der Religion eine vollkommene Idee zu haben; und diese Idee verwirklicht zu sehen, wie es den Bedürfnissen aller Zeiten entspricht, würde etwas noch Größeres sein. Eine christliche Kirche muß sich die Aufgabe stellen, Christen zu Mitgliedern zu haben, wie Jesus der Christ war; sie sollen Menschensöhne sein, Söhne Gottes, wie er. Um Das zu sein, ist es nicht nothwendig, alle Formen zu beobachten, die er erfüllte, sondern nur solche Formen, die uns fördern; es ist nicht nothwendig, alle Gedanken zu haben, die er hatte, sondern nur solche Gedanken, die wahr sind. Wenn Jesus sich jemals irrte, wie es die Evangelisten scheinen lassen, dann ist es Aufgabe des Christenthums, ebensowohl seine Irrthümer zu vermeiden, als seine Wahrheiten anzunehmen. Es ist Aufgabe einer christlichen Kirche, dies den Menschen zu sagen, sich von keinem Menschen Grenzen setzen zu lassen, kein Wort so hoch zu stellen, als die Wahrheit, keinen Menschen so zu lieben wie Gott. Jesus kam nicht auf die Erde, um die Menschen zu binden, sondern um sie frei zu machen.

Jesus ist uns darin ein Vorbild, daß er in einem wahren Verhältniß zu den Menschen steht, in dem der Vergebung für ihre Mißhandlungen, der Dienstfertigkeit für ihre Bedürfnisse, des Vertrauens zu ihrer Natur und der beständigen Liebe zu ihnen, selbst zu den Bösen und Heuchlern; in einem

wahren Verhältniß zu Gott, dem des vollen Gehorsams gegen ihn, des vollen Vertrauens zu ihm, der Liebe zu ihm von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth; und die Liebe zu Gott ist auch die Liebe zur Wahrheit, zur Güte, zur Dienstfertigkeit, die Liebe zur Liebe selbst. Der Gehorsam gegen Gott und das Vertrauen auf Gott ist der Gehorsam gegen diese Eigenschaften und das Vertrauen auf sie. Wenn Jesus irgend einen Menschen mehr geliebt hätte als die Wahrheit, dann hätte er dieses Verhältniß zu Gott verloren, und er würde sich ihm insoweit nicht offenbart haben; hätte er einem besonderen Gefühl den Geist allgemeiner Liebe aufgeopfert, dann würde er sich ebenfalls von Gott getrennt haben, und er wäre in Zwietracht, nicht in Harmonie mit dem Unendlichen gewesen.

Wenn Jesus das Vorbild ist, dann muß eine christliche Kirche ihre Mitglieder lehren, sich in dasselbe Verhältniß zu Gott zu stellen, in dem Jesus stand; Eins mit ihm zu sein; Menschwerdungen Gottes, wie Jesus mit Gott Eins war und eine Menschwerdung desselben, eine Offenbarung Gottes im Fleische. Es ist christlich, alle Wahrheiten der Bibel zu glauben; ebenso christlich ist es, alle Wahrheiten zu glauben, die nicht in der Bibel stehen; es ist auch christlich, alle Irrthümer zu verwerfen, mögen sie aus der Bibel oder außerhalb der Bibel an uns herantreten. Der Christ oder die christliche Kirche darf bei keiner menschlichen Grenze stehen bleiben, darf sich durch kein Buch beschränken lassen. Gott ist nicht todt und schläft auch nicht, sondern er wacht und lebt wie in jener alten Zeit; er begeistert die Menschen heutzutage nicht minder wie ehedem; er ist bereit, unsern Geist, unser Herz, unsere Seele mit Wahrheit, Liebe, Leben zu erfüllen, wie er Moses und Jesus damit ausstattete, und zwar unter denselben Bedingungen; denn die Offenbarung steht unter allgemeinen Gesetzen und bildet keine besondere

Ausnahme. Jedes Atom des Geistes wie jedes Atom des Raumes badet sich noch in der Fluth der Gottheit. Aber nicht alle gute Menschen, nicht alle Christen werden einander gleich sein, eben sowenig wie die Bösen sich gleich sind. Es ist dasselbe Licht, welches blau am Himmel und golden in der Sonne leuchtet. Auf den Unterschieden in der Natur beruht der Friede der Natur.

Wir können dieses Verhältniß zu den Menschen und zu Gott blos unter der Bedingung erreichen, daß wir frei sind. Wenn eine Kirche nicht die Freiheit gestatten kann, so wäre es besser, daß sie sich selbst nicht gestattete, sondern zu bestehen aufhörte. Ihr Wahlspruch muß Einheit des Zweckes neben gänzlicher Freiheit des Individuums sein. Blos freie Menschen können die Wahrheit finden, die Wahrheit lieben, die Wahrheit darleben. So viel Freiheit man fern hält, so viel Falschheit läßt man zu. Es ist ein armselig Ding, Einheit des Cultus auf Kosten der persönlichen Freiheit zu erkaufen. Die katholische Kirche versuchte es, und man sieht, was daraus entstand: die Wissenschaft verließ sie und nannte sie eine Lügenhöhle. Die Sittlichkeit verließ sie als das Geheimniß der Ungerechtigkeit, und selbst die Religion protestirte wider sie als die Mutter der Greuel. Die protestantischen Kirchen versuchen dasselbe, und wir sehen, wohin sie kommen und welche Feinde sich wider sie erheben, die Philosophie mit ihrer Naturbibel und die Religion mit ihrer Menschenbibel, beide von der Hand Gottes geschrieben. Das große Problem der Kirche und des Staates besteht darin, Einheit der Thätigkeit zu fördern und doch die persönliche Freiheit ungestört zu lassen, die Masse und den Menschen, die Centripetalkraft und die Centrifugalkraft in harmonische Verhältnisse zu bringen, wie sie durch Gottes wunderbaren, lebendigen Mechanismus in den Welten über uns im Gleichgewicht stehen. In staatlicher Beziehung haben wir dies in klügerer Weise gethan als irgend eine Nation vor uns. In

kirchlicher Beziehung bleibt es noch zu thun. Aber der Mensch ist Allem gewachsen, zu was ihn Gott bestimmt hat. Seine Wünsche sind immer seiner Pflicht und seiner Bestimmung angemessen. Der Schrei der Nationen, die nach Freiheit verlangen, wie der Hungrige nach Brod und Wasser, zeigt, was die Freiheit werth ist und wozu sie bestimmt ist. Man gestatte die Freiheit zu denken, und das Ergebniß wird Wahrheit sein, Freiheit zu handeln, und wir werden Heldenthaten sehen, Freiheit zu leben und zu sein, und wir werden Liebe zu den Menschen und Liebe zu Gott haben. Die Weltgeschichte und unsere eigene Geschichte beweist das. Jesus unser Vorbild war der freieste Mensch, den die Welt je sah.

Denken wir immer daran, daß alle Wahrheit von Gott ist, und zum Guten und nur zum Guten führt. Die Wahrheit ist der Same, deren Frucht die Wohlfahrt ist, denn für jedes Korn derselben, das wir säen, wird einst Jemand eine ganze Ernte von Wohlfahrt einsammeln. Die Lüge ist vom Teufel und muß zu Mangel, Elend und Tod führen, und zuletzt in einem Sturme enden, wo es Thränen und vielleicht Blut regnet. Wenn wir Freiheit haben, so werden wir neue Wahrheit säen und daraus die Fülle ernten; wenn wir uns der Knechtschaft unterwerfen, so werden wir Lügen säen und den Tod ernten, den sie als Frucht tragen. Eine christliche Kirche muß die Heimath der Seele sein, wo sie die größte Freiheit genießt, welche die Kinder Gottes haben. Wenn wir irgendwo gefesselt sind, hier wollen wir frei sein. Christus ist der Befreier; er kam nicht als Sclaventreiber, sondern um die Menschen frei zu machen. Die Kirchen der alten Zeit thaten ihr größtes Werk, als die meiste Freiheit in diesen Kirchen war.

Hier auch muß der Geist der Andacht gefördert werden, indem die Seele des Menschen mit Gott verkehrt in ihrem Streben nach Reinheit und Wahrheit, in ihren Entschlüssen,

ein gutes, frommes und menschliches Leben zu führen. Dies sind Gebete. Der Umstand, daß die Menschen von freien Stücken gemeinsam große und allgemeine Wahrheiten haben, daß sie gemeinsam ihre Seele zu Gott erheben, um bei ihm nach Belehrung zu suchen, wird das stärkste Band zwischen ihnen bilden. Es scheint mir, daß die protestantischen Kirchen dem Gefühle der Gottesverehrung nicht volle Rechnung getragen haben; daß wir, indem wir für den Kopf sorgten, das Herz vergessen haben. Die Wahrheit zu denken, das ist der Gottesdienst des Kopfes; Werke für das allgemeine Beste zu thun, das ist der Gottesdienst des Willens; Liebe und Vertrauen zu Gott und den Menschen zu empfinden, das ist der heitere Gottesdienst des Herzens. Eine christliche Kirche muß groß genug für sie alle sein: sie muß die Wahrheit suchen und die Frömmigkeit fördern, damit beide zusammen gute Werke thun.

Hier muß man die beste Belehrung haben können, über die man gebieten kann; das freieste, wahrste und männlichste Wort; den Geist, der am meisten mit der Wahrheit vertraut ist; die Beredsamkeit eines Herzens, das von Güte überfließt, dessen Glaube unwandelbar in der Wahrheit, der Gerechtigkeit, Reinheit und Liebe ist; einen Glauben an Gott, dessen Barmherzigkeit lebendige Liebe zu den Menschen, selbst zu den Sündern und den Bösen ist. Predigen heißt seine eigene Begeisterung auf Andere übertragen — und das ist etwas sehr Reales unter realen Menschen. Die Kirche muß die Jugend unterrichten. Gott bestellt die Eltern zu den natürlichen Lehrern der Kinder; vor Allem gilt das in Bezug auf Religionsunterricht. Aber es giebt Viele, die dies Amt nicht erfüllen können, Viele, die es nicht wollen. Daher ist es von verständigen und guten Männern für nothwendig befunden worden, solchen ihren Unterricht darzubieten. In diesem Falle bedürfen wir der Religion mehr

als der Theologie, und von dieser dürfen wir nicht bloße Sagen und Mythen, die Altweibermärchen eines ungebildeten Volkes in finsterer Zeit lehren, die unsere Schüler gut thun, zu vergessen, sobald sie Männer sind und für die sie keine Ursache haben, uns zu danken, wenn wir ihren Geist damit verfinstert haben; nein, es sind die großen ewigen Wahrheiten der Religion, welche wir lehren müssen, durch das Beispiel edler Männer, von denen die Geschichte uns erzählt, oder die uns die Gegenwart bietet, eindringlich unterstützt, und zwar dies Alles in einer Weise, wie es für das zarte Kindesalter paßt. Wir müssen das Christenthum als etwas Menschliches, als Menschennatur in ihrer wahren Größe darstellen; wir müssen zeigen, daß die Religion etwas Schönes, eine wirkliche Pflicht ist, die den innigsten Wünschen des Menschen entspricht; daß die Religion, wie sie dem Menschen die innigste Befriedigung gewährt, auch das allgemeinste Bedürfniß des Menschen ist. Christum müssen wir den Menschen darstellen, wie er ist, als den menschlichsten der Menschen und zugleich den göttlichsten, weil er der menschlichste war. Wir müssen die Kinder lehren, Achtung vor ihrer Natur zu haben, sie als das edelste von allen Werken Gottes zu betrachten, zu wissen, daß vollkommene Wahrheit und Güte von ihnen verlangt werden und daß sie blos dadurch würdige Menschen werden können; wir müssen sie empfinden lehren, daß Gott hier und heute gegenwärtig ist, wie er es in Jerusalem und zur Zeit Christi war. Wir müssen sie die Sünden des Volkes unserer Zeit verabscheuen, aber seine großen Beispiele von Edelmuth und werkthätiger Religion lieben und nachahmen lehren, die unter der Masse von weltlichen Bestrebungen hervorragen.

Ferner, wenn eines unserer Mitglieder auf unwürdige Wege geräth, ist es dann nicht unsere Pflicht, mit ihm zu sprechen, nicht um durch unsere Autorität zu befehlen, son=

dern durch unsere Liebe zu überzeugen? Hat schon Jemand von uns einen irrenden Bruder auf die Thorheit seiner Wege mit männlicher Zärtlichkeit aufmerksam gemacht und ihn zurückzubringen gesucht und kalte Zurückweisung gefunden? Wenn Jemand im Irrthum ist, so wird er dem dankbar sein, der ihm dies sagt; er wird am meisten von Menschen lernen, die ihn über die Kleinlichkeit seines Lebens erröthen machen. In dieser Beziehung scheint mancher gute Mensch seine Pflicht unerfüllt gelassen zu haben.

Es giebt noch einen andern Weg, auf dem eine Kirche in ihrem Haushalt thätig sein sollte, nämlich durch unmittelbare materielle Hülfe zur Zeit der Noth. Es giebt einen ewigen Unterschied zwischen Starken und Schwachen, der sich nicht ändern läßt. Aber wie die Dinge einmal stehen, giebt es noch eine andere Ungleichheit, die Gott nicht angeordnet hat, sondern die von der Verkehrtheit der Menschen herrührt, den Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Menschen, die von überflüssigem Reichthum aufgebläht sind, und Menschen, die aus Mangel verhungern und erfrieren. Wir Alle wissen, wie oft die Starken ihre Kraft mißbrauchen, indem sie dieselbe blos für sich und zum Verderben der Schwachen anwenden; wir Alle wissen, daß solche in der Welt für groß gelten, wiewohl sie nur dadurch reich geworden sein mögen, daß sie an sich rissen, was Andere verdienten. Nach der christlichen Lehre und vor dem gerechten Gotte sind alle Menschen Brüder; die Starken sind stark, damit sie den Schwachen helfen können. Wie eine Nation ihre weisesten Männer zur Leitung ihrer Angelegenheiten zum Besten der Nation und nicht nur zu ihrem eigenen Vortheil wählt, so beschenkte Gott Karl und Samuel mit großen Gaben, damit sie auch dadurch den Menschen zum Segen werden. Wenn sie diese Gaben blos zu ihrem Vergnügen gebrauchen, dann sind sie falsch vor den Menschen, falsch vor Gott. Es ist von der

Kirche der Freunde gesagt worden, daß noch keines ihrer Mitglieder im Armenhause aufgenommen worden oder wegen eines bürgerlichen Vergehens in's Gefängniß gekommen ist. Wenn die Armen eine Kirche verlassen, so kann man gewiß sein, daß die Kirche schon längst Gott verlassen hatte.

Aber die Kirche muß auch auf andere Menschen außerhalb ihrer Grenzen eine Wirksamkeit haben. Wenn ein Einzelner oder eine Gesellschaft eine Wahrheit besitzt, so besitzen sie dieselbe nicht nur für sich, sondern für die ganze Menschheit. Der einsame Denker, der in einem Augenblick der Extase in seinem Stübchen um Mitternacht eine Wahrheit entdeckt, entdeckt sie für alle Welt und für alle Ewigkeit. Eine christliche Kirche muß gern ihre Wahrheiten sich ausbreiten sehen, deshalb muß sie dieselben in Berührung mit den Meinungen der Welt bringen, nicht aber eifersüchtig oder lieblos zurückhalten.

Eine christliche Kirche muß ein Mittel sein, die Welt zu bessern, sie nach dem Muster christlicher Ideale zu gestalten. Deshalb muß sie die Gefühle der Zeit, die Ideen der Zeit und die Handlungen der Zeit vor ihren Richterstuhl fordern und sie nach dem allgemeinen Maßstabe messen. Auf diese Weise wird sie viel lernen und eine lebendige Kirche sein, die mit dem Fortschritt der menschlichen Gefühle, Ideen und Handlungen sich fortbildet; und während sie das Gute der Vergangenheit behält, wird sie keinen wackern Geist der Gegenwart verlieren. Sie kann viel lehren, indem sie bald den Eifer der Menschen mäßigt und bald ihre Trägheit anspornt. Wir erwarten, daß die Sünden des Handels auf der Straße gepriesen werden, daß die Sünden des Staates an Wahltagen und im Congreß oder am 4. Juli Beifall finden; wir sind gewohnt, sie die Gerechtigkeit des Volkes nennen zu hören. Dort werden sie oft nach dem Maßstab des Geizes oder der Ehrsucht gieriger Menschen

gemessen. Wir erwarten sie nach dem Maßstabe der Leidenschaft gemessen zu sehen, die blos auf unmittelbare Erfolge und auf Parteizwecke sieht; hier müssen sie nach dem Maßstabe des Gewissens und der Vernunft gemessen werden, die auf dauernde Erfolge und allgemeine Zwecke sieht. Hier müssen sie mit Beziehung auf die göttlichen Gesetze, die ewigen Ideen betrachtet werden, auf denen allein die Wohlfahrt der Welt beruht. Hier müssen sie im Lichte des Christenthums geprüft werden. Wenn die Kirche eine wahre ist, dann werden viele Dinge, die auf der Straße als gewinnbringend und im Senat als vortheilhaft erscheinen, als Unrecht dargelegt werden, und aller Gewinn, der daraus erwächst, wird sich als bloßer Verlust zeigen. Wenn eine öffentliche Sünde das Land verwüstet, wenn eine Lüge den Staat durchdringt, so ist es Aufgabe der Kirche, Lärm zu schlagen, und dann mag sie gegen Lüge und Sünde zu Felde ziehen, je weiter daran geglaubt wird, und je mehr Menschen sich daran betheiligen, um so tödtlicher sind sie, um so mehr Widerstand muß ihnen geleistet werden. Hier darf keine falsche Idee und keine falsche Handlung des Volkes ohne Tadel bleiben, aber ebensowenig darf auch eine Heldenthat der Zeit, ein edler Mann ohne die gebührende Ehre bleiben. Es ist etwas Gutes, todte Heilige und den Heldenmuth unserer Väter zu ehren; es ist etwas Besseres, die lebenden Heiligen, den Heldenmuth von Männern zu ehren, welche die Schlachten schlagen, die in unserer Umgebung wüthen. Ich kenne einige solche Heilige, ich kenne hier und da einen Helden dieses Gepräges, und ich will nicht warten, bis sie todt und classisch sind, ehe ich sie so nenne und sie als solche ehre.

Sehet Ihr nicht, daß wenn Jemand eine neue Wahrheit hat, sie weltverbessernd sein und so Geschrei erwecken muß? Sie wird zerstörend erscheinen, wie der Pflug des

Landmannes: er ist es für Dornen und Disteln, aber nichtsdestoweniger verheißt er eine reiche Ernte.' Auf diese Weise muß die christliche Kirche eine Gesellschaft sein, welche wahre Empfindungen und Ideen befördert. Wenn sie die Menschen führen will, so muß sie vorangehen; wenn sie beachtet sein will, muß sie hoch stehen.

Das ist aber nicht Alles. Sie muß auch eine Gesellschaft zur Beförderung guter Werke sein. Wir stehen Alle unserm Ideale nach und sind deshalb Sünder vor Gott; dennoch giebt er uns Regen, Schnee und Sonnenschein. Er kommt mir ebenso zu Gute, wie dem Felde meines Nachbars, der ein weit gerechterer Mann ist. Wie können wir Buße thun, unsere Sünden ablegen, ihnen entwachsen und sie vergessen, als indem wir Andern an ihrer Seligkeit arbeiten helfen? Wir sind alle Brüder vor Gott; wir brauchen gegenseitig einander, wir müssen einander auch gegenseitig helfen. Die Unwissenden begehren Belehrung, nicht blos mit Worten, sondern auch mit dem Gebete ihrer Unwissenheit, das bei weitem eindringlicher ist als Worte. Ich sehe niemals einen unwissenden Menschen, der jünger ist als ich, ohne mir selbst einen Vorwurf zu machen, denn ich frage: Was habe ich gethan, daß ich ihn in geistiger Entblößung habe aufwachsen lassen?" Jedermann, der in Neuengland geboren ist und nicht seinen Theil an der Bildung der Zeit hat, ist ein Vorwurf für die Andern, und wird zuletzt thatsächlich für Die zum Fluche, die ihn anfänglich im Stiche gelassen haben. Die christliche Kirche muß sich an die Spitze der Bewegung für die öffentliche Erziehung des Volkes stellen.

Bedürftige verlangen nicht sowohl nach unserm Gelde, nach unserm Brode, nach unserer Kleidung, sie verlangen vielmehr nach unserer Theilnahme, unserer Achtung und unserem Rathe. Wir sollen ihnen beistehen, sich selbst zu helfen, damit sie Geld durch ihren Fleiß verdienen können

und es nicht von unserm Wohlwollen zu betteln brauchen. Sie verlangen mehr Gerechtigkeit als Mitleid. Jeder Bettler, jeder Arme, der unter uns geboren und aufgewachsen ist, ist ein Vorwurf für uns und spricht unserer Bildung das Urtheil. Denn wie ist es gekommen, daß es in einem Lande des Ueberflusses Menschen geben kann, die ohne ihre Schuld in Armuth geboren werden, unter Mangel leben und im Elend sterben, und dies Alles, indem wir auf eine Religion Anspruch machen, welche sagt, daß alle Menschen Brüder sind. Es liegt irgendwo ein furchtbares Unrecht verborgen.

Es giebt Trunkenbolde, Verbrecher, Verlassene, bisweilen die Feinde der Gesellschaft, aber weit öfter ihre Opfer. Woher kommen die Insassen unserer Armenhäuser, der Gefängnisse, die Opfer des Lasters in unseren Städten? Nun, aus der niedrigsten Classe des Volkes, aus der ärmsten und unwissendsten. Wir wollen lieber sagen, aus der vernachlässigtsten, dann bekennen wir die öffentliche Sünde und deuten das Heilmittel an. Was haben die Starken diese ganze Zeit her gethan, daß die Schwachen in einen solchen Zustand gekommen sind? Sie mögen für sich selbst antworten.

Dies Alles sind Aufgaben einer christlichen Kirche. Sie muß eine Kirche guter Werke sein, und wenn sie eine Kirche guten Glaubens ist, wird sie jenes auch sein. Sagt nicht das Christenthum, daß die Starken den Schwachen helfen sollen? Hat das nicht Etwas zu bedeuten? Sonst war es der Fall. Ist das christliche Feuer, das einst so wunderbar erglänzte, aus diesen Worten entwichen? Sehen wir uns um auf den Straßen unserer Stadt. Wie viele unwissende Männer und Frauen sehen wir, die kaum mehr als die Gestalt von Menschen haben; Knaben und Mädchen, die in Unwissenheit aufwachsen und daher so ungebildet sind, wie sie es aus diesem Grunde sein müssen, wie wahre

Wilde. Sie werden eines Tages eine Schmach und ein Fluch für die Nation sein, und wer trägt die Schuld? Nur die Fähigsten und Besten, die es hätten ändern können, wenn sie gewollt hätten. Seht Euch die Armen an, Menschen oft von geringen Fähigkeiten, schwach von Natur, unter ärmlichen Verhältnissen geboren und deshalb doppelt schwach; Menschen, deren sich die Starken zu ihren Zwecken bedienen und die sie dann wegwerfen, wie wir die Schale einer Orange wegwerfen, nachdem wir ihren labenden Saft getrunken haben. Sehet die Verbrecher, wie wir die schwachen Menschen nennen, die öffentlich in dem Spinnengewebe des Gesetzes sich gefangen haben; fragt, wie sie zu Verbrechern geworden sind, was wir gethan haben, um sie zu bessern, um sie sich selbstachten, an das Gute, an Gott und den Menschen glauben zu lehren; und dann saget mir, ob es nicht Etwas für Christen, Etwas für eine christliche Kirche zu thun giebt. Jedes Armenhaus zeigt, daß die Kirchen nicht ihre Pflicht gethan haben, daß die Christen lügen, wenn sie Jesum ihren „Meister" und die Menschen ihre „Brüder" nennen. Jedes Gefängniß ist ein Monument, an dem in ehernen Lettern geschrieben steht, daß wir immer noch Heiden sind, und der Galgen, schwarz und gräßlich, die Verkörperung des Todes, der letzte Beweisgrund, den ein „christlicher" Staat den armen Elenden bietet, die er zu Verbrechern erzog, ist eine Schandsäule für uns, und während er seinen furchtbaren Arm erhebt, um das Leben eines Unglücklichen zu zermalmen, dessen Blut gegen den Kain des neunzehnten Jahrhunderts zu Gott schreit, erhebt er denselben Arm zugleich als ein Zeichen unserer Schmach.

Ist das Alles? O nein! Sagte nicht Jesus, daß wir nicht Böses mit Bösem vergelten sollen? Ist nicht der Krieg die schlimmste Form des Bösen, und giebt es auf der Erde eine so kriegslustige Nation, eine Nation, die denselben rück-

sichtsloser herausfordert? eine Nation, wo das Kriegsroß seinen thörichten Reiter so rasch zu Ruhm und Macht führt? Die „heidnischen" Chinesen möchten ihre Missionäre nach Amerika senden und uns die Menschen lieben lehren. Ist das Alles? Weit entfernt. Sagte nicht Christus, was wir wollten, das uns die Menschen thun sollten, das sollten wir ihnen auch thun? Und sind nicht drei Millionen unserer Brüder in Sclaverei unter uns, die hoffnungslosen Dulder eines grimmigen Schicksals, die, von der Bildung unserer Zeit ausgeschlossen, die Barbarei des neunzehnten Jahrhunderts vertreten, die, von der vorgeblichen christlichen Religion ausgeschlossen, die Heiden eines christlichen Landes sind; die, von der unveräußerlichen Freiheit des Menschen ausgeschlossen, die Sclaven einer christlichen Republik bilden? Erhebt sich nicht ein Schrei der Entrüstung in jeder gesetzgebenden Versammlung des Nordens? Führt nicht die Presse mit ihren Millionen Kehlen Krieg dagegen, und erhebt sich nicht eine Stimme der Entrüstung im Osten und Westen, aus dem Herzen jedes freien Mannes? O nein! es erhebt sich keine Stimme gegen die größte Sünde unserer Zeit. Die Wenigen, die ein männliches Wort für die Wahrheit und das ewige Recht sprechen, werden Schwärmer genannt und sollen still sein, damit sie nicht den Markt verderben. Großer Gott, ist es dahin gekommen, daß die Menschen zu einer solchen Sünde schweigen? Ja, es ist so. Dann muß die Kirche, die es wagt, den Namen Christi, diesen theuersten Namen, zu tragen, gegen dieses furchtbare Unrecht mit Donner und Blitz zu Felde ziehen. Dem ist nicht so. Die Kirche ist stumm, während der Staat nur schweigt; die Diener Gottes sind todt, während die Diener des Volkes nur schlafen.

Soll inmitten dieser Ungerechtigkeiten und Sünden, der Verbrechen der Einzelnen, der Gesellschaft und des Staates, inmitten der Armuth und Unwissenheit des Volkes und inmitten

des Krieges und der Sclaverei die Kirche nichts sagen, nichts thun; nichts zum Besten Derer, die das Unglück fühlen, nichts, um Diejenigen zu retten, die das Unrecht thun? Die Menschen sagen uns so in Worten und Thaten; dieser Weg allein ist „sicher". Wenn ich das dächte, würde ich nur noch ein einziges Mal die Kirche betreten und dann meine Schultern beugen, um ihr männlichstes Werk zu verrichten, und ihre starken Pfeiler, Bögen und Kuppel, Dach und Zinnen niederreißen, und wenn ich mich wie Simson unter den Trümmern dieses Tempels begraben sollte, der die Verehrung des höchsten Gottes, des allgeliebten Vaters schändet. Ich würde dies im Namen der Menschheit thun, im Namen Christi würde ich es thun, ja im theuern und heiligen Namen Gottes.

Es scheint mir, daß eine Kirche, welche sich eine christliche, die Kirche des Erlösers zu nennen wagt, die darnach strebt, eine wahre Kirche zu sein, sich alle diese Aufgaben stellen und nicht blos eine Kirche der Theologie, sondern eine Kirche der Religion sein muß, nicht blos eine Kirche des Glaubens, sondern auch der Werke, eine rechte Kirche, die durch ihren Glauben Werke des Lebens thut. Es darf nicht eine streitsüchtige Kirche sein, die blos mürrisch nach Art alter Weiber gegen die Sünde eifert, sondern eine streitende Kirche, die gegen alles Uebel zu Felde zieht, die nicht blos eifert, sondern auf die Wände der Welt das große Beispiel eines christlichen Lebens schreibt, damit sich Alle daran ein Muster nehmen. So nur kann sie eine triumphirende Kirche werden. Wenn die Kirche weniger Zeit verschwendete, um Paläste theologischer Speculation zu bauen, Paläste, die in der Hauptsache aus Stroh bestehen und auf Spreu ruhen; wenn sie nicht so viele Luftschlösser baute, und so viele Schlachten schlüge, um diese Strohpaläste zu vertheidigen, würde sie gewiß mehr Zeit

haben, sich an den praktischen guten Werken der Gegenwart zu betheiligen. Wenn sie auf solche Weise eine Stadt von Armuth und Unwissenheit und Verbrechen befreite, dann, ich weiß es, daß ich eine Ketzerei ausspreche, aber ich denke, sie würde ein ganz ebenso christliches Werk verrichten, als wenn sie die ganze Theologie der finstersten Jahrhunderte restaurirte; ein Gott ebenso wohlgefälliges Werk. Eine gute Predigt ist ohne Zweifel etwas Gutes, aber sie erreicht ihr Ziel nicht, wenn sie blos gepredigt wird, selbst nicht, wenn sie mit Beifall gehört wird, sondern blos dadurch, daß sie ein tieferes Leben in den Zuhörern erweckt. Aber bei der Menge von Predigten droht Gefahr, daß das bloße Hören derselben für eine religiöse Pflicht, nicht für ein Mittel, sondern für einen Zweck gehalten wird und unser Christenthum sich somit in Worte auflöst. Wie, wenn die frömmsten wackersten Mitglieder unserer Gemeinde, die darin etwas Zeitgemäßes sähen, sich entschlössen, jeden Sonntag Nachmittag einen Ausschuß zum Zweck werkthätiger Religion zu bilden, und sie hielten nicht eine förmliche Versammlung, sondern eine ungezwungene, bisweilen zum Zwecke der Erbauung, zu dem praktischen Zwecke, uns zu bessern Christen zu machen und uns einander zu nähern, und bisweilen, um nach Mitteln zu suchen, den Hülfsbedürftigen, den Armen, den Unwissenden, den Unmäßigen und den Verbrechern zu helfen? Würde das nicht eine für uns selbst und für Andere, die schwächer sind als wir, nützliche Aufgabe sein? Ich für meinen Theil denke, daß kein Gebot der Religion über gute Werke geht; daß kein Tag zu heilig ist, um meinem Bruder an demselben zu helfen; daß kein Christenthum so hoch steht als die werkthätige Liebe zu Gott, die sich in der werkthätigen Liebe zu den Menschen zeigt. Christus sagte uns, wenn wir unsere Gabe auf dem Altar opferten, und gedächten allda, daß unser Bruder etwas wider uns habe,

so sollten wir vor dem Altar unsere Gabe lassen und zuvor hingehen und uns mit unserm Bruder versöhnen. Also, wenn mein Bruder in Sclaverei, in Armuth, in Unwissenheit, in Sünde schmachtet, und ich kann ihm helfen und thue es nicht, so hat er viel wider mich, und Gott kann eher auf mein Gebet, als mein Bruder auf meine Hülfe warten.

Die Heiligen des Alterthums kamen auf dem Scheiterhaufen um, sie wurden an den Galgen geschlagen, auf der Folter gemartert, sie starben unter dem Stahl des Peinigers. Der Heldenmuth unserer Väter durchkreuzte unbekannte Seen, fror in den Wäldern, litt Mangel und focht blutige Kämpfe mit seiner blutigen Rechten. Die Heiligkeit und der Heldenmuth unserer Tage müht sich für die Unwissenden, die Armen, die Schwachen, die Unterdrückten, die Verbrecher. Unsere Heiligen und Helden haben schwere Kämpfe zu kämpfen für den Sclaven, wie für seinen Herrn, für den Trunkenbold, wie für den Verbrecher, ja für die Bösen und Schwachen in allen Gestalten. Sie kämpfen mit himmlischen Waffen den großen Kampf für die Seelen der Menschheit. Wiewohl ich den Krieg mit jeder Fiber meines Herzens verabscheue, so ehre ich doch die Helden unter unsern Vätern, welche mit blutiger Hand fochten. Friedensstifter rauher Art, waren sie doch ihrem Lichte treu, der Begeistertste kann es nicht mehr sein, und wir, die wir größeres Licht haben, thun vielleicht viel weniger. Ich liebe und verehre die Heiligen der alten Zeit, Männer, die es wagten, ihrer Zeit voranzuschreiten, die das Christenthum annahmen, als es noch etwas kostete, ein Christ zu sein, weil es etwas zu bedeuten hatte; die das Christenthum, soweit sie es kannten, auf die Lügen und Sünden ihrer Zeit anwandten und den Feuertod dafür erlitten. Aber die Heiligen und Helden der Gegenwart, welche kein Schwert ziehen, deren Rechte niemals blutig ist, die in keinem Holz- oder Schwefelfeuer brennen,

noch langsam am Kreuze sterben; die Heiligen und Helden, die in einer weltlichen Welt Menschen zu sein wagen, die in einer Zeit der gleichförmigen Selbstsucht für die Wahrheit und den Menschen sprechen, daß er edlen Zielen leben soll; Männer, die auf keine Lüge schwören, mag sie noch so populär sein; die keine Sünde ehren, mag sie noch so vortheilhaft, beliebt und alt sein; Männer, die in Christus nicht ihren Meister, sondern ihren Lehrer, Freund und Bruder sehen, und die wie er Alles zu thun suchen, was sie beten, um das Wort Gottes Fleisch und Wahrheit werden zu lassen; diese Männner ehre ich weit mehr als die alten Heiligen. Ich kenne ihre Prüfungen, ich sehe ihre Gefahren, ich weiß ihre Leiden zu schätzen, und seit dem Tage, wo der Gottmensch auf dem Calvarienberge sein Haupt neigte und der Verfolgung Valet sagte mit seinem „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun", finde ich keinen solchen Heiligen und Helden mehr, wie heutzutage leben. Sie haben ein schweres Brod und schwere Arbeit; sie erdulden Schmach und Verleumdung; sie haben das schmerzlichste Märtyrerthum zu ertragen. Folter und Scheiterhaufen führen die Seele bald Gott zu. Das Märtyrerthum des Todes kann ein Knabe ertragen. Aber ein langes Leben der Vernachlässigung und Verachtung, der Verleumdung und Schmach, der Armuth und der Flucht falscher Freunde, ein tadelloses und doch viel geschmähtes Leben zu führen, ohne irgend welche menschliche Theilnahme zu finden, das ist das Märtyrerthum der Gegenwart. Ich vergieße über solche Märtyrer keine Thränen. Ich juble, wenn ich einen sehe, ich fasse Muth und danke Gott für die wahren Heiligen, Propheten und Helden der Gegenwart. In einer spätern Zeit wird die Menschheit stolz sein auf diese Puritaner und Pilgrime der Gegenwart. Die Kirchen werden sich ihrer Namen rühmen und ihr Lob in Predigt und

Lied preisen. Ja, und wenn jetzt die Menschen das rostige Schwert unter den Gebeinen eines längst verstorbenen Heiligen oder Helden wegnähmen, um damit einem neuen Propheten, dem Sohne dieses alten Helden, das Haupt abzuschlagen; und wenn sie mit den Grabsteinen, die sie großen Männern, die jetzt todt und verehrt sind, setzten, mit Freuden das Herz aus dem Leibe pressen würden, so wird doch in künftigen Tagen dasselbe Volk reuig mit einem neuen Geiste getauft, wie ein Trunkener, der wieder nüchtern geworden ist, im ganzen Lande nach dem weißesten Marmor suchen, um dem Propheten ein Denkmal zu errichten, den ihre Väter erschlugen; sie werden in der ganzen Welt nach Gold suchen, das fein genug sei, um solche Namen zu verewigen. Ich kann nicht warten, sondern ich will solche Männer jetzt ehren und nicht die Warnung ihrer Stimme und die Verherrlichung ihres Beispiels vertagen bis auf andere Zeit. Die Kirche mag solche Männer ausstoßen, mag sie mit Qualen einer Zeit verbrennen, die in ihrer Grausamkeit zu abgefeimt ist, um rohe Scheiterhaufen und gemeine Henkersbeile zu brauchen. Für diese Männer ist es nicht weniger; aber für die Kirche ist es ein Verderben. Ich sage, die christliche Kirche des neunzehnten Jahrhunderts muß solche Männer ehren, wenn sie die Aufgabe der Kirche erfüllen will; sie muß sich bemühen, solche Männer wie diese zu schaffen, sonst ist es eine todte Kirche, die keinen Anspruch an uns hat, außer daß wir sie begraben. Eine wahre Kirche wird immer eine Kirche der Märtyrer sein. Die Alten fingen jedes große Werk mit einem Opfer an. Wir nennen es nicht so, aber das Opfer wird verlangt, wird bereitet und von bewußtlosen Priestern dargebracht, ehe das Unternehmen gelingt. Begann das Christenthum nicht auch mit einem Märtyrerthum?

Auf solche Weise muß die christliche Kirche, indem sie die ganze Wahrheit der Zeit in Gedanken und Handlungen

für sich gewinnt, indem sie die öffentlichen Ansichten mit ihren eigenen wackeren Ideen mißt, indem sie gute Werke fördert, eine neue Wahrheit auf einen alten Irrthum anwendet und mit unbeliebter Rechtschaffenheit jede beliebte Sünde überwindet, der Civilisation der Zeit voranschreiten. Der Führer sieht voraus und geht voraus, er weiß den Weg dahin. Blos unter dieser Bedingung führt er überhaupt. Wenn die Kirche dadurch, daß sie nach Wahrheit sucht und dieselbe aufnimmt, sobald sie kommt, mit Gott eins ist, so wird sie auch mit der Wissenschaft eins sein, die blos der Gedanke Gottes, die Uebersetzung der Thatsachen der Natur in die Worte der Menschen ist. In solchem Falle wird die Kirche die Philosophie nicht fürchten und der modernen Wissenschaft zum Trotz die Träume und Fabeln einer roheren Zeit wiederherzustellen suchen. Es wird ihr nicht an neuer Wahrheit fehlen, wenn sie dieselbe nur zu sagen wagt, und sie wird nicht den geoffenbarten Worten der alten Heiligen als ihrer einzigen Veste nachgehen müssen, denn sie wird ebenso wahrhaft geoffenbarte Worte finden, die aus dem Goldmunde der Heiligen und der Propheten der Gegenwart kommen. Nach Führern wird sie sich nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft umsehen; sie wird die ersten schwachen Funken des edlen Feuers anfachen, das soeben vom Himmel entzündet worden ist; sie wird dieselben nicht in der Asche längst ausgebrannter Feuer ersticken, noch sie mit dem heiligen Wasser des Jordan oder Nil auslöschen. Eine wahrhaft christliche Kirche, die Christum als ihr Vorbild anerkennt und in dem Verhältniß zu stehen sucht, in dem er stand, muß bei sittlichen Unternehmungen, bei jedem Werke, das unmittelbar die Wohlfahrt der Menschen fördert, vorangehen. Es gab eine Zeit, wo die christlichen Kirchen diesen Weg einschlugen. Thun sie es noch heutzutage? Nicht einmal die Quäker,

vielleicht die letzte Sekte, die denselben verließ. Ein Prophet, der von Liebe zu den Menschen und von Liebe zu Gott erfüllt ist, fühlt sich darin nicht zu Hause. Ich spreche eine traurige Wahrheit aus und ich spreche sie mit Schmerz aus. Aber betrachten wir die Kirchen unserer Stadt: stellen sie sich an die Spitze der christlichen Bewegungen, der Mäßigkeitssache, der Friedenssache, der Bewegung für die Freiheit der Menschen, der Erziehnug, der Bewegung, welche es sich zur Aufgabe stellt, die Gesellschaft gerechter, weiser und besser zu machen, der großen religiösen Bewegung der Gegenwart — denn mögen wir unsere Augen schließen, wie wir wollen, es ist eine religiöse Bewegung zum Ausbruch gekommen, wie selbst Neuengland sie noch nicht gesehen; — gehen sie in allen diesen Dingen voran? O nein, nicht im mindesten! Warum verlor der große christliche Redner, einer der edelsten Männer, die Neuengland in diesem Jahrhundert gesehen hat und dessen Wort jetzt selbst unter die Nationen jenseit des Meeres gedrungen ist, während sein Geist zu seinem Vater heimgegangen, als er seine Aufmerksamkeit auf die thatsächlichen Uebel unserer Zeit und unseres Landes und unserer Civilisation richtete, indem er das Christenthum auf unser Leben anwandte, die Gunst selbst seiner kleinen Sekte? Man fürchtete ihn, sobald sein Geist über die engen Mauern hinausblickte und die Menschen zu besserm Thun zu führen strebte. Ich weiß, man kann von dem großen Namen Channing jetzt für seine Sekte Nutzen ziehen, deshalb wird er gepriesen, vielleicht am lautesten gerade von Denen gepriesen, die ihn damals bei ihren Göttern verwünschten. Ja, bei ihren Göttern verwünschten sie ihn! Stehen die Kirchen an der Spitze der christlichen Bewegungen der Gegenwart? Ist nicht soeben ein Mann, der bei allen diesen Bewegungen eine hervorragende Stellung einnahm, nach fünfundzwanzigjähriger Thä-

tigkeit aus dieser Stadt, aus diesem Staate vertrieben, blos weil er dabei eine hervorragende Stellung einnahm? Wir Alle wissen, daß es so ist, und wir Alle wissen, wie und und von wem er vertrieben wurde. *)

Das Christenthum ist das Menschenthum. Christus ist der Menschensohn, der menschlichste der Menschen, menschenfreundlich wie ein Weib, fromm und hoffnungsvoll wie ein Gebet, aber muthig, wie des Menschen kühnster Gedanke. Er hat die Welt in Rücksicht auf Sittlichkeit und Religion achtzehn Jahrhunderte geführt, blos weil er der beste Mensch war, weil er der menschlichste und muthigste Mensch und deshalb der göttlichste war. Er kann sie noch weitere achtzehnhundert Jahre führen, denn wir sollen glauben, daß Gott keinen größeren, ja nicht einmal einen so großen Menschen wieder schaffen kann. Aber die Kirchen führen die Menschheit nicht, denn sie haben nicht seinen Geist, sie haben weder jene Weiblichkeit, die über Jerusalem weinte, noch jene Männlichkeit, die Feuer vom Himmel herabholte, um die Altäre der Welt für beinahe zweitausend Jahre zu entzünden.

Es giebt viele Arten, Christum zu leugnen. Die eine ist die des frechen Gottesleugners, der aus niedrigem und hochmüthigem Herzen dieses Besten der Menschen spottet und den Adel Christi schmäht. Solcher Leugner giebt es wenige. Mein Herz bedauert sie, aber sie schaden wenig. Die Religion ist den Menschen so theuer, daß kein spottendes Wort sie zum Schweigen bringen kann, und die muthige Seele des jungen Nazareners ist so tief in unser Gefühl eingedrungen, daß Spott und Hohn gegen ihn einem Eiszapfen gleicht, den man an die Sommersonne hält. Eine andere Art, ihn zu leugnen, ist die, daß man ihn Herr nennt

*) Der Prediger John Pierpont.

und niemals nach seinem Gebot thut; daß man den freien Geist mit seinen Worten erstickt, und daß man durch die Autorität seines Namens die Thorheiten, Irrthümer und Sünden der Menschen bemäntelt und heilig spricht. Von dieser Art haben wir viel zu fürchten.

Die Kirche, die unser Jahrhundert zu führen bestimmt ist, wird nicht eine Kirche sein, die auf allen Vieren kriecht, die winselt und wimmert, das Gesicht zu Boden kehrt und die Augen verdreht. Sie muß voll des muthigen, männlichen Geistes der Gegenwart sein, ohne deshalb das Gute der Vergangenheit zu verwerfen. Die Gegenwart besitzt eine furchtbare Energie, denn noch nie war der Mensch so weit entwickelt, in solchem Maße der Herr seiner selbst. Große sittliche und politische Wahrheiten sind an's Licht gekommen, und ihr Flug ist rasch. Der eherne Prophet der Buchdruckerkunst verbreitet seine Gesichte von Wohl und Wehe in der Nähe und Ferne. Unsere wunderbare Zeit hat den Dampf und den magnetischen Telegraphen erfunden, Sinnbilder ihrer selbst, vor denen die Wunder der Fabel nur müßiges Geschwätz sind. Sie verlangt, wie nie zuvor, Freiheit für sich selbst, Fruchtbarkeit von ihren Institutionen; Wahrheit von ihren Lehren, Schönheit von ihren Thaten. Hat eine Kirche diese Freiheit, diese Wahrheit, diese Fruchtbarkeit, diese Schönheit, dann wird die Energie unserer Zeit auf ihrer Seite sein. Aber eine Kirche, die für das fünfte oder fünfzehnte Jahrhundert gut gewesen wäre, würde es nicht für unsere Zeit sein. Was gut genug für Rom, Oxford oder Berlin wäre, ist nicht gut genug für Boston. Sie muß unsere Ideen haben und aus der Religion in unserer Seele hervorgegangen sein. Die Freiheit Amerika's muß da sein, ehe diese Energie kommen wird; die Weisheit des neunzehnten Jahrhunderts muß in ihr zu finden sein, ehe die Wissenschaft auf die Seite der

Kirche treten kann, sonst wird diese Wissenschaft zu den Ungläubigen übertreten.

Unsere Kirchen stehen nicht in Harmonie mit dem Besten, was die Gegenwart hat. Die Menschen nennen ihre Tempel nach ihren alten Helden und Heiligen, Johannes, Paulus, Petrus u. s. w. Aber wir nennen nichts sonst nach den alten Namen; eine philosophische Schule würde man von vornherein verdammen, wenn sie sich die Schule des Aristoteles, Plato oder selbst Bacon nennen wollte. Wir gehen in Allem, nur nicht in kirchlicher Beziehung, über die Vergangenheit hinaus. In der Kirche, scheint man zu lehren, giebt es keinen Fortschritt, wenn wir nicht die ganze Vergangenheit auf unserem Rücken tragen; wir verzweifeln also, Menschen zu haben, nach denen wir unsere Kirchen benennen könnten. Wir blicken zurück und nicht vorwärts. Wir denken, der nächste Heilige müßte hebräisch sprechen, wie die Alten, und dieselben Mythen herbeten. Wenn also ein neuer Prophet kommt, so steinigen wir ihn nur.

Eine Kirche, die blos an die Offenbarung der Vergangenheit glaubt, wird sich auf alte Bücher als den Maßstab der Wahrheit und die Quelle des Lichts berufen; wird alterthümelnd in ihren Gebräuchen sein; wird ihre Kinder mit alten Namen nennen und gegen die neue Zeit zu Felde ziehen, da sie das Menschenkind nicht versteht, das geboren ist, die Welt zu beherrschen. Eine Kirche, die an gegenwärtige Offenbarung glaubt, wird sich auf Gott berufen; wird Alles mit dem Maßstabe der Vernunft und des Gewissens prüfen; wird die alten Helden zu übertreffen suchen; wird ihre Kinder in einem neuen Geist taufen und wird die Gegenwart benutzend die öffentliche Meinung führen und nicht derselben folgen. Wäre Christus mit der Vergangenheit zu Rathe gegangen, er würde eine Kirche gegründet haben, in der Abraham oder Isaak angebetet hätten, aber nicht die kom-

menden Jahrhunderte oder die damalige Zeit. Wer fühlt, daß er Gott nahe ist, fürchtet sich nicht, den Menschen fern zu stehen; wenn er ihnen voraus ist, hilft er ihnen vorwärts; wenn er über ihnen steht, hilft er sie zu sich emporziehen. Benutzen wir Alles, was wir nur können, von den Hebräern und den andern Völkern der alten Zeit, und das ist viel; zugleich aber wollen wir Gottes freie Männer sein, nicht die Gibeoniten der Vergangenheit.

Wir wollen eine Kirche haben, die es wagt, den Heldenmuth Jesu nachzuahmen; wir wollen Offenbarung suchen, wie er sie suchte; das Alte beurtheilen wie er, in der Gegenwart handeln wie er, beten wie er betete, wirken wie er wirkte, leben wie er lebte. Unsere Lehren und unsere Formen sollen der Seele anpassen, wie die Glieder dem Körper, und aus derselben hervorwachsen, mit derselben fort und fort zunehmen. Wir wollen eine Kirche haben für den ganzen Menschen: Wahrheit für den Geist, gute Werke für die Hand, Liebe für das Herz, und für die Seele das Streben nach Vollkommenheit, den nimmer schwankenden Glauben an Gott, der, wie der Blitz in den Wolken, am hellsten glänzt, wo es sonst am dunkelsten ist. Unsere Kirche soll zu den Menschen passen, wie der Himmel zur Erde.

In unsern Tagen hat man große Fortschritte in der Wissenschaft, im Handel, im Gewerbe, in allen Künsten des Lebens gemacht. Wir brauchen daher eine Entwickelung der Religion, die dem entspricht. Die größten Geister der Zeit verlangen Freiheit der Forschung, sie verlangen nicht blos zu glauben, sondern zu wissen, sie verlangen Begründung durch Thatsachen. Es geht eine große geistige Bewegung vor sich und macht rasche Fortschritte. Die besten Menschen sehen, daß die Religion Religion ist; daß die Theologie Theologie und nicht Religion ist; daß die wahre Religion etwas sehr Einfaches und die kirchliche Theologie etwas sehr Thörichtes

ist; daß das Christenthum Christi nicht das Christenthum der Straße oder des Staates oder der Kirche ist; daß Christus nicht ihr Vorbild, sondern blos als solches vorgeschoben ist. Diese Männer wollen den gesunden Menschenverstand auf Alles angewendet wissen, was mit der Religion in Beziehung steht. Sie wollen das Christenthum auf das Leben angewendet wissen und wollen die Welt zu einem bessern Wohnsitz, die Menschen zu bessern Bewohnern derselben machen. Auf diese Art wollen sie eine Theologie gründen, die wahr ist, eine Art der Religion, die schafft und Gutes schafft. Wenn eine Kirche diesen Ansprüchen entspricht, so wird sie eine lebendige Kirche sein, welche der Bildung der Zeit vorangeht und das ganze mächtige Leben der Zeit und der Nation mitlebt. Ihre Gebete werden eine Erhebung der Herzen edler Menschen zu Gott sein, die Wahrheit, Güte, Frömmigkeit suchen. Ihre Sacramente werden große Thaten der Reform, Anstalten zur Unterstützung und Fortbildung der Menschheit sein. Wir wollen eine Kirche haben, in welcher die Religion, Güte gegen die Menschen, Frömmigkeit gegen Gott die Hauptsache ist; wir wollen ein solches Maß von Religion haben, wie es dem Fortschritt und den Anforderungen der Zeit entspricht. Im Mittelalter hatte man ohne Zweifel irrthümliche Begriffe von der Religion, die Kirche aber war die Führerin der Welt. Wenn sie mit dem Staat kämpfte, unterlag der Staat. Und was waren die Erfolge dieser Oberherrschaft? Ueber ganz Europa erhoben sich Klöster, Hallen der Gelehrsamkeit für die auserwählten Wenigen, Münster, Dome, Kathedralen, Wunderwerke der Kunst, deren jedes den Reichthum einer Provinz kostete. So verkörperten sich ihre religiösen Ideen; es waren die versteinerten Gebete einer frommen Zeit, versteinerte Psalmen, die aus dem Munde der Welt zum Himmel stiegen, ein armselig Opfer allerdings, aber das beste, das sie zu bringen wußten.

Wenn sich nun die Menschen mit demselben Eifer der Religion hingäben, wie der Politik, dem Handel, den Künsten; wenn die absolute Religion, das Christenthum Christi, mit all der Energie der Gegenwart auf das Leben angewendet würde, wie das Christenthum der Kirche damals, welche Erfolge würden wir sehen! Wir würden einen großen Staat mit einer einigen Nation und mit einem freien Volke errichten, einen Staat, wo es ehrenvolle Arbeit für Jedermann, Brod für jeden Mund, Kleidung für jeden Leib, Bildung für jeden Geist, und Liebe und Glauben für jedes Herz gäbe. Die Wahrheit würde unsere Predigt sein, die aus der ältesten der heiligen Schriften gezogen wäre, welche Gott dort in die Natur und hier in den Menschen geschrieben; Werke der täglichen Pflichterfüllung würden unser Sakrament sein; gottbegeisterte Propheten würden Diener des Wortes sein, und die Frömmigkeit würde ihre Psalmen und Gebete in süßen und freudigen Tönen zum Himmel senden. Das edelste Denkmal Christi, das schönste Siegeszeichen der Religion ist ein edles Volk, dessen Angehörige alle gut genährt und gekleidet, gewerbfleißig, frei, gebildet, männlich, fromm, weise und gut sind.

Vielleicht erinnern sich manche meiner Zuhörer, wie ich vor etwa zehn Monaten zum ersten Mal in dieses Haus kam, um zu sprechen. Ich werde immer daran denken; an jenen regnichten Sonntagen sah selbst der Himmel düster aus. Manche kamen zweifelnd, unsicher, und sahen sich um und hofften durch die Hoffnung Anderer Muth zu finden. Andere kamen mit hellem, heiterem Gesicht; sie waren freudig und gewiß, daß sie recht thaten; sie fürchteten nicht die Folgen; sie sahen denselben nicht bang entgegen. Manche, die da kamen, waren vielleicht nicht gewöhnt, in die Kirche zu gehen, sie waren aber nichtsdestoweniger willkommen; Andere hielten mich für einen Zerstörer, einen Zweifler, einen Leugner der Wahr-

heit, einen Spötter, einen Feind Gottes und der Menschen. Ich wundere mich nicht darüber. Irregeleitete Menschen hatten es Euch gesagt in Predigten und Liedern, in gedruckten und schamlos veröffentlichten Schriften, in heimlichen Verleumdungen, die im Dunkeln weiter verbreitet wurden. Brauche ich Euch meine Gefühle zu sagen, soll ich Euch sagen, was ich empfand, als ich in die Stadt kam, die große Männer wie Mayhew, Chauncy, Buckminster, Kirkland, Holley, Pierpont, Channing, Ware berühmt gemacht hattten, Namen, die meinem Herzen theuer und werth waren, als ich noch ein Knabe war! Brauche ich Euch zu sagen, was ich empfand, als ich die Arbeit sah, die vor mir lag? Wundert Ihr Euch, daß ich fragte: Wessen Kraft reichte dazu aus? und sagte: Ach, nicht die meine, Du weißt es Herr. Aber Einige von Euch sagten mir, Ihr verlangtet nicht die Weisheit eines Weisern, nicht die Fähigkeit eines Stärkern, sondern blos daß ich thun sollte, was ich thun könnte. Ich kam und zweifelte nicht, daß ich Euch manche Wahrheiten zu sagen hatte. Ich hatte kein Mißtrauen gegen Gott, gegen die Menschen, gegen Euch. Ich hatte blos Mißtrauen gegen mich selbst. Ich fürchtete, nicht die Kraft zu haben, Euch in dem Gewirre des Tages die großen Wahrheiten der Religion, wie sie mir erschienen, sehen und hören zu helfen; Euch das Leben der wahren Religion, wie ich in meinen besseren Augenblicken ihre Wahrheit gefühlt hatte, fühlen zu helfen! Aber gehen wir darüber hinweg. Als ich einen Sonntag nach dem andern hierher kam, als ich zu empfinden anfing, daß Eurer Geist mit dem meinen um Wahrheit und Leben betete, als ich in Euer Gesicht blickte, wie Ihr nachdenkend und fast athemlos dasaßet, da vergaß ich mein Mißtrauen gegen mich selbst; ich sah, daß die Zeit gekommen war; daß meine besten Gedanken, so schwach ich sie auch ausspreche, wie ich weiß, Euch immer die willkommensten waren! Ich sah, daß die Ernte eine reich-

liche war; aber der Prediger, das fühle ich immer noch, war seiner Aufgabe ganz unwürdig.

Brüder und Schwestern, laßt uns wahr sein in unsern Empfindungen und Gedanken. Wir wollen nicht die Formen Anderer nachahmen, wenn sie uns nicht eine Wahrheit versinnbildlichen. Wir wollen keine Eigenthümlichkeit affectiren, aber doch nicht fürchten, allein zu stehen. Wir wollen uns nicht thöricht von unsern Brüdern trennen. Es ist noch Wahrheit vor uns, und sie fließt nicht blos aus den Worten der Bibel, sondern auch aus der Erde und dem Himmel, aus den Menschen und Gott. Ganze Firmamente von Wahrheit schweben noch über unserm Haupte und warten nur des teleskopischen Auges des Beobachters, dem ein wahres Herz im Busen schlägt. Folgen wir der Wahrheit in Formen, Gedanken oder Empfindungen, wo sie uns begegnet. Die Tochter Gottes kann uns nicht vom rechten Pfade ableiten. Je weiter wir vorwärts gehen, um so mehr finden wir. Wäre Columbus nur einen Tag, ehe er das Land sah, umgekehrt, die ganze Fahrt wäre mehr als vergeblich gewesen.

Wir müssen eine männliche Selbstentsagung üben. Die Religion verlangt dieselbe immer, aber nie mehr, als wenn unsere Brüder sich von uns trennen und wir allein stehen. Durch unsere gegenseitige Liebe und gegenseitige Geduld werden wir stark sein. Neben dem Eifer für unser gemeinsames Werk laßt uns christliche Liebe gegen Solche hegen, die uns hassen, die uns verfolgen und die uns unterdrücken möchten. Laßt uns unsere Feinde lieben, segnen, die uns fluchen, Gutes thun Denen, die uns hassen, und für Die beten, die uns schmähen. Laßt uns ihre üble Nachrede durch unsere Güte besiegen. Wenn Andere uns mißhandelt, gelästert und verspottet haben, so laßt uns ihnen Alles vergeben und ihnen hülfreiche Hand leisten, daß auch sie die Gereiztheit

vergessen, die sie uns so behandeln ließ. Eine freundliche Antwort ist die beste Strafe für ein unfreundliches Wort.

Wenn wir irgend eine Wahrheit haben, so wird sie nicht verborgen bleiben. Sie wird über den Rand unseres Gefäßes überfließen und das Feld unserer Brüder bewässern. Wenn uns Gott irgend eine Wahrheit vorausgäbe, dürften wir das Licht nicht absperren, sondern müßten es über alle seine Kinder ausgießen, damit auch sie darin wandeln und sich seiner freuen können. Ein Licht wird tausend anzünden, wenn es nur selbst erst angezündet ist. Laßt unser Licht leuchten vor den Leuten, so daß sie unsere guten Thaten sehen, und Gott durch ein menschliches Leben preisen. Dies sind wir ihnen wie uns selbst schuldig. Ein edler Gedanke und ein unedler Mensch bilden einen übeln Verein. Unser Ideal muß sich in unserm Leben zeigen, das heißt die rechte Predigt. Thun wir dieses, beginnen wir damit, den Menschen Gutes zu thun, so werden wir, wiewohl sie uns entgegentreten und unser Werk fehlschlagen machen sollten, doch den Beifall unseres Herzens, doch den Beifall Gottes haben, in uns selbst gesund und eins mit Gott sein.

Einige von Euch sind ehrwürdige Greise. Ich habe mich gewundert über Eure jugendliche Gluth, die Euch hierher brachte. Euer Silberhaar schien über mein Werk den Segen zu sprechen. Aber die meisten von Euch sind jung. Ich weiß, es ist nicht Nachäffung einer Mode, was Euch hierher brachte; ich besitze keine Beredsamkeit, die Euch verlocken oder Euch wohlgefallen könnte. Ich spreche blos schlichtweg. Ich habe keinen Ruf, sondern einen übeln Namen in den Kirchen. Ich weiß, Ihr kamt nicht ohne Grund, sondern um nach Wahrheit zu suchen. Giebt man einem Greise eine große Idee, er nimmt sie mit in's Grab; giebt man sie einem jungen Manne, er trägt sie auf sein Leben über. Sie

wird den Jüngling und den Greis über das Grab und in den ewigen Himmel tragen.

Jünglinge und Jungfrauen, die Pflichten der Welt fallen vorzugsweise Euch zu. Gott vertraut Euren Händen die Bundeslade, welche die Schätze der Zeit birgt; auf junge Schultern legt er die Bürde des Lebens. Ihr lebt in der Zeit der Leidenschaft, des Unternehmungsgeistes und der Thätigkeit. Durch eine Reihenfolge von Geschlechtern geht die Menschheit vorwärts. Die Alten, die in ein ehrliches Grab sinken, hinterlassen ihre Stellen und die Erfolge ihrer Arbeit Euch. Aber indem sie scheiden, scheinen sie zu sagen, indem sie zaudern und zurückblicken: Thut Ihr Größeres, als wir gethan haben. Die Jungen, die in Euer Haus kommen, scheinen zu sagen: Lehrt uns edler sein, als Ihr es selbst seid. Euer Leben ist die Antwort auf das Wort Eurer Kinder und Eurer Väter. Die nächste Generation wird das sein, wozu Ihr sie macht. Es sind nicht die Schulen, sondern es ist der Volkscharakter, der das Kind erzieht. In den Prüfungen, Pflichten, Gefahren des Lebens kann allein die Religion Euch leiten. Nicht das Auge der Welt ist auf Euch gerichtet, sondern das Auge Gottes; nicht die Religion der Welt wird Euch genügen, sondern nur die Religion eines Mannes, welche Euch mit der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, der Güte vereinigt, ja welche Euch mit Gott eins macht.

Jünglinge und Jungfrauen, Ihr könnt diese Kirche zu einer Quelle des Lebens für Tausende von schmachtenden Seelen machen, ja Ihr könnt diese Stadt zu einer edleren machen, als es je eine Stadt gab. Ein menschliches Leben ist die beste Gabe, die Ihr der Menschheit hinterlassen könnt; dies kann immer Nachahmung finden. Ihr seid die Baumeister Eures Wohles und Wehes; Euer Schicksal liegt hauptsächlich in Eurer eigener Hand. Es ist nichts Großes, die Volkslügen zu verwerfen; es ist wenig und vielleicht nicht schwer. Aber

die großen Empfindungen und die erhabenen Wahrheiten der wahren Religion, das Christenthum Christi anzunehmen, sie zu lieben, sie in Eurem Geschäft und in Eurem Hause darzuleben, das ist die größte Aufgabe des Menschen. Dadurch nehmt Ihr an dem Geiste und dem Wesen Gottes theil, dadurch erfüllt Ihr Eure wahre Bestimmung in Rücksicht auf Euch selbst und helft Euren Brüdern dasselbe thun.

Wenn mein Leben nach dem Ideale dieses jungen Nazareners gemessen wird, so weiß ich, wie wenig ich den Namen eines Christen verdiene; Niemand weiß dies so gut als ich. Aber Euch ist der Name von Christen versagt worden, weil Ihr hierher gekommen seid und mich gebeten habt hierher zu kommen. Zeigt den Menschen, daß Ihr das Wesen habt, wiewohl sie Euch den Namen vorenthalten. Eure Worte sind das Wenigste von dem, was Ihr den Menschen sagt. Die Thoren nur werden Euch nach Eurer Rede beurtheilen, die Klugen nach der allgemeinen Haltung Eures Lebens. Zeigt Eure Religion in Eurer Arbeit und in Eurem Vergnügen. Betet in den Stunden, wo Ihr Euch am stärksten fühlt, und thut, wie Ihr betet. Durch Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Freundlichkeit, Selbstbeherrschung und Erfüllung der großen Aufgabe, Andern zu helfen, während Ihr Euch selbst helft, sei Euer Leben ein beständiger Gottesdienst. Dies sind die wahren Sakramente und die christliche Gemeinschaft mit Gott, wozu Wasser und Wein nur Hülfsmittel sind. Widerlegt die Welt nicht blos durch Tadel, sondern durch das Beispiel eines großen Lebens. Beschämt die Menschen über ihre Kleinlichkeit nicht dadurch, daß Ihr Grimassen macht, sondern daß Ihr groß und schön unter ihnen einhergeht. Ihr liebt Gott am innigsten, wenn Ihr die Menschen am meisten liebt. Euer Gebet sei eine Erhebung der Seele in Gedanken, Entschlüssen und Liebe, und das Licht derselben wird durch die dunkelste Stunde

der Trübsal leuchten. Habt nicht das Christenthum der Straße, sondern tragt das Christenthum Christi dorthin; werdet edle Menschen, dann werden nothwendiger Weise auch Eure Werke groß und menschlich sein.

Es ist heute der erste Sonntag eines neuen Jahres. Welch eine Stunde zu guten Vorsätzen, welch ein Augenblick zum Gebete! Wenn Ihr Sünden in Eurer Brust habt, werft sie heute hinaus. Im letzten Jahre hat Gott uns Alle gesegnet; bei Einigen erschienen seine Engel im weißen Gewande und brachten Euch neue Freuden; dem Einen brachte sie ein Weib, um ihn noch fester an die Vorsehung zu knüpfen; dem Andern ein Kind, einen neuen Messias, der gesendet war, um der Menschheit von der Unschuld und dem Himmel zu erzählen. Zu Andern kamen seine Engel in schwarzem Gewande und beschatteten ein fröhliches Antlitz mit unheilvollen Fittichen, indem sie ein Kind, einen Vater, eine Schwester, ein Weib oder einen Freund entführten. Dennoch waren es Engel der gütigen Vorsehung, waren es Gottes Engel, und wer recht zusieht, findet, daß auch sie eine Wohlthat brachten, wiewohl im Geheimen, und dieselbe zurückließen, wiewohl sie kein Wort der Freude sprachen. Eines Tages wird unser weinender Bruder diese Gabe finden und sie als einen Diamant an seiner Brust tragen.

Die Stunden vergehen und mit ihnen der Tag. Was werden die künftigen Sonntage sein und was das Jahr? Was wir aus ihnen machen. Gott giebt uns die Zeit. Wir verweben dieselbe zum Leben, weben Figuren ein, wie es uns gefällt, und tragen es, wie wir wollen. Die Zeit nutzt langsam das Gold ab, in das wir gefaßt sind, aber die diamantene Seele lebt fort, nach allen Richtungen hin das Licht ausstrahlend, das von Gott kommt. Der Genius der Ewigkeit mit einer Sternenkrone, schön und mit prophetischen Augen, führt uns wieder an die Pforten der

Zeit und giebt uns wiederum ein Jahr und heißt uns den goldenen Becher mit Wasser füllen, wie wir können oder wollen. Auf der einen Seite stehen die schmutzigen, faulen Sümpfe der Weltlichkeit und Sünde; geronnen, mit einer Decke überzogen, vielfarbig und bunt glänzen sie in dem schrägen Lichte des neuen Tages. Rund herum stehen die Söhne der Erde und rufen: Komme hierher, trinke und du wirst selig sein; fülle hier deinen goldenen Becher; hier kannst du dein Gefäß füllen, deinen Durst löschen. Das trügerische Element, das sich an Eure Hände klebt, wird Eure Lippe täuschen. Es ist Wasser nur für das Auge; ja, nur scheinbares Wasser für die Halbblinden. Aber dort, dicht daneben, fließt der Strom des Lebens, dessen Wasser nie gefriert, nie austrocknet, der von dem ewigen Thau gespeist wird, welcher ungesehen von Gott herniederfällt. Dort fülle dein Gefäß, o Mensch, und du wirst nicht mehr nach Selbstsucht und Verbrechen dürsten, und nicht mehr der Last und Hitze des Tages erliegen; dort wasche dich, und der Aussatz der Sünde, seine blinden Schuppen werden abfallen, und du wirst rein sein für ewige Zeit: dort knie nieder und bete; Gott wird dein Herz mit Wahrheit und Liebe, und deinen Becher mit unendlicher Freude erfüllen.

III.

Ueber den Krieg.

Der Herr ist der rechte Kriegsmann.
2. Moses, 15, 3.

Gott ist die Liebe!
1. Johannes 4, 8.

Ich erlaube mir heute Eure Aufmerksamkeit auf den Krieg zu richten. Ich habe einige Zeit gewartet, ehe ich diesen Gegenstand behandeln wollte, bis die Feindseligkeiten eine festere Gestalt annähmen und die Absichten der Regierung erkennbarer sein würden. Ich wünschte ruhig und mit Kenntniß der Thatsachen sprechen zu können, damit wir im Stande wären, über den gegenwärtigen Krieg richtig zu urtheilen. Außerdem wartete ich, daß Andere von größerer Erfahrung in den verschiedenen Kirchen darüber sprechen sollten, ehe ich es wagte, meinen Rath zu geben, aber ich habe vergeblich darauf gewartet. Die Hitze der Volksversammlungen in dieser Woche konnte an Euch und mir nicht ganz vorübergehen, und wir sollen doch den Gegenstand ruhig betrachten. Am letzten Sonntag entwarf ich nur den Hintergrund des Gemäldes, heute will ich die Schrecken des

Krieges malen, gegenüber der schönen Natur, deren Bedeutung und deren Lehren ich damals zum Gegenstand meiner Betrachtung machte.

Es scheint mir, daß eine Vorstellung von Gott als dem Unendlichen uns in unserer Natur selbst gegeben ist, aber die Menschen schaffen sich einen bestimmtern Begriff von Gott nach ihrem eigenen Bilde. So betrachtet der rohe Wilde, der blos das Vorhandensein einer Naturkraft erkannt hat, Gott hauptsächlich als eine Kraft, und spricht von ihm als einem Gott der Macht. Dieser Charakter wird, wiewohl nicht ohne schöne Ausnahmen, dem Jehova im alten Testament zugeschrieben. „Der Herr ist ein rechter Kriegsmann"; er ist „der Herr der Heerschaaren"; er tödtet Menschen und Vieh. Wenn in der feindlichen Stadt Noth herrscht, so ist es der Herr, der sie veranlaßt hat. Er „färbt sein glänzendes Schwert mit Blut und nimmt Rache an seinen Feinden. Er macht seine Pfeile trunken von Blut, und sein Schwert vertilgt das Fleisch." Mit dem Schwert streitet Gott gegen alle Menschen. Er ermuthigt die Menschen zum Kampf und sagt: „Verflucht sei, wer sein Schwert vom Blute zurückhält". Er sendet Blut auf die Straßen; er bewässert das Land mit Blut, und mit Blut überschwemmt er die Berge. Er schwingt sein Schwert vor den Königen und sie zittern in jedem Augenblick. Er keltert die Völker in seinem Zorn und all sein Gewand ist mit Blut besudelt.

Wer so weit gekommen ist, das ältere Testament Gottes, das sich in der Schönheit des Weltalls offenbart, zu lesen und die Güte Gottes, die darin gepredigt ist, zu empfinden, der sieht in ihm nicht blos oder hauptsächlich den Gott der Kraft, sondern den Gott der Liebe; er verehrt in Liebe den Gott der Güte und des Friedens. Dies ist der vorherrschende Charakter, der im neuen Testament Gott zugeschrieben ist, mit Ausnahme des Buches der Offenbarung. Er ist der

„Gott der Liebe und des Friedens", „unser Vater", freundlich gegen die Undankbaren und die Unbarmherzigen. Mit einem Worte: Gott ist die Liebe. Er liebt uns Alle, die Juden und die Heiden, die Sclaven und die Freien. Alle sind seine Kinder, jeder hat einen unschätzbaren Werth in seinen Augen. Er ist kein Gott der Schlachten, kein Herr der Heerschaaren, kein rechter Kriegsmann. Er hat kein Schwert und keine Pfeile; er bewässert nicht die Erde und überschwemmt nicht die Berge mit Blut, „sondern läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt es regnen über über Gerechte und Ungerechte." Sein Gewand ist nicht mit Blut besudelt; er verflucht Niemanden, der nicht kämpfen will. Er ist ein Geist, der im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will. Das Gebot lautet: Liebet Euch untereinander, vergeltet nicht Böses mit Bösem, vergebt siebenzig Mal sieben Mal, vergeltet Böses mit Gutem, liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen, thut Gutes Denen, die Euch hassen, betet für Die, so Euch schmähen und verfolgen. Es giebt keine Nation, die ihre Häfen der andern verschließen soll; Alle sind Menschen; keine Kaste, die höhnisch auf die Niederen herabblickt; Alle sind Brüder, Glieder eines Körpers, eins in Christus, dem idealen Menschen und dem Haupte Aller. Wer am meisten Nutzen schafft, ist der Größte. Kein Mensch soll unser Meister sein, denn Christus ist unser Lehrer; wir sollen keinen Menschen fürchten, denn Gott ist unser Vater.

Diese Lehren sind unleugbar die Lehren des Christenthums. Ebenso klar ist es, daß sie Forderungen der menschlichen Natur sind; daß sie ein Theil von Gottes Offenbarung sind; daß sie sein Gesetz sind, welches in die Seele des Menschen eingeschrieben und in der Natur der Dinge begründet ist; daß sie nach der Erfahrung und vor aller Erfahrung wahr sind. Wer wirkliche Einsicht in geistige Dinge hat, sieht und erkennt, daß sie wahr sind.

Glaubt nicht, daß es feig ist, so zu denken. Ich habe viele Feige gekannt, ja sehr viele und zwar sehr feige, kleinmüthige und schwachherzige Feiglinge: aber noch keinen, der so dachte oder so zu denken vorgab. Es fordert sehr wenig Muth, mit dem Schwert und der Muskete zu fechten, und er ist sehr wohlfeiler Art. Menschen dieses Gepräges giebt es so viel, wie Sand am Meer. Sie folgen der Fahne, sobald die Trommel gerührt wird; wenn man ihnen nur acht Dollars den Monat geboten, so kommen sie zu 50,000 Mann, um die Feinde zu tödten. Jedes vierfüßige Thier, ja jedes Gewürm rauft sich. Man braucht wenig Muth, um zu tödten, aber es kostet viel Ueberwindung, Böses mit Gutem zu vergelten, muthig zu beharren, bis man durch Thun oder Dulden das Böse besiegt hat. Keinen Widerstand zu leisten, das ist die stärkste Art, sich zu schlagen, und das erfordert die ganze Mannhaftigkeit eines Menschen.

Ich will nicht leugnen, daß der Krieg von einer niedern Stufe der Civilisation unzertrennbar ist; sowie die Vielweiberei, die Sclaverei, die Menschenfresserei. Nimmt man die Menschen, wie sie waren, wild und unbändig, so hat es Zeiten gegeben, wo der Krieg unvermeidlich war. Ich will nicht leugnen, daß er die Civilisation des Menschengeschlechts gefördert hat, denn Gott läßt oft die Thorheit und die Sünde der Menschen zum Fortschritt der Menschheit beitragen. Nichtsdestoweniger bleibt er Thorheit oder Sünde. Bei einer civilisirten Nation wie die unsere ist er weit furchtbarer als bei den Odschibewas oder den Camandschis.

Der Krieg besteht in der äußersten Verletzung des Christenthums. Wenn der Krieg recht ist, dann ist das Christenthum unrecht, falsch, eine Lüge; wenn aber das Christenthum wahr ist, wenn der Vernunft, dem Gewissen, dem religiösen Sinn, den höchsten Fähigkeiten des Menschen zu glauben ist, dann ist der Krieg das Unrecht, die Falschheit, die Lüge. Ich behaupte, daß der Angriffskrieg eine Sünde

ist, daß er eine nationale Untreue, eine Verleugnung des Christenthums und Gottes ist. Jeder, der das Christenthum in seinen Verhältnissen zum Menschen, zur Gesellschaft, zur Nation, zur Welt kennt, weiß, daß der Krieg ein Unrecht ist. Heutzutage, bei der Aufklärung unserer Zeit, nach dem langen Frieden der Nationen, ist ein Krieg leicht zu vermeiden. So oft er vorkommt, stellt sein bloßes Vorkommen die Führer einer Nation in ihrer gänzlichen staatsmännischen Unfähigkeit dar, oder sie begehen den schlimmsten Verrath, den Verrath am Volke, an der Menschheit, an Gott. Eine andere Wahl giebt es nicht. Die bloße Thatsache des Angriffskrieges zeigt, daß die Männer, die denselben veranlassen, entweder Thoren oder Verräther sind.

Laßt mich ausführlich über die Uebel des Krieges sprechen. Ich wünschte, es wäre nicht nöthig, aber wir befinden uns in einem Kriege, der Congreß hat unser Geld und unsere Leute bewilligt, um denselben zu führen, die Gouverneure rufen Freiwillige auf, die Freiwilligen kommen, sobald sie aufgerufen werden. Keine Stimme der Entrüstung dringt aus den 800,000 Seelen von Massachussetts, von den 17 Millionen Freien des Landes — wie Wenige klagen; blos hier und da Einer. Die Presse ist fast stumm, und die Kirche, weit entfernt, gegen diese Untreue im Namen Christi Berufung einzulegen, ist wenig besser als todt. Diese Thatsachen zeigen, wie nothwendig es ist, von den Uebeln des Krieges zu reden. Ich spreche in einer Stadt, deren schönste, festeste, kostbarste Gebäude Waarenhäuser und Banken sind; einer Stadt, deren vorzüglichster Götze Mammon, der Gott des Goldes ist. Ich werde daher am verständlichsten sprechen, wenn ich damit anfange, daß ich den Krieg als eine Vergeudung von Eigenthum betrachte. Er lähmt den Gewerbfleiß. Schon die Furcht vor einem Kriege fällt wie ein Mehlthau auf den Handel. Wiewohl der ge-

genwärtige Krieg nur ein Scharmützel ist, wiewohl blos einige Schüsse auf's Gerathewohl zwischen einer Abtheilung Linientruppen und einigen Milizbataillonen fallen, wiewohl es ein Kampf ist, der in Europa kaum auch nur dem Papst Furcht einflößen würde, — dennoch welche Folgen hat er für den Handel! Wiewohl die streitenden Heere Tausende von Meilen von Boston entfernt sind, so fallen doch die Stocks an der Börse, der Zinsfuß der Versicherungen steigt, der Holzhändler speichert seine Breter auf dem Werft auf und findet keinen Absatz. Auf dem großen südlichen Markte sind wenige Schiffe, um die Fracht zu verladen, der Tauschhandel ist gestört. Der Geistliche fürchtet sich, ein Buch zu kaufen, damit seine Kinder nicht darben, und so ist es in allen Zweigen des Gewerbfleißes und des Handels. Im Kriege ist der Capitalist unsicher und langsam, eine Speculation einzugehen, deshalb werden die Arbeiter ruhen und ihre Kinder hungern.

Viele von Euch erinnern sich, in welchem Zustande im letzten Kriege mit England Eure Fischereien, Euer Handel sich befanden, wie die Schiffe auf dem Werft lagen und verfaulten; Ihr erinnert Euch, wie theuer die Bekleidungsstoffe, die Lebensmittel, das Mehl, der Zucker, der Thee, der Kaffee, das Salz im Vergleiche zu den niedrigen Arbeitslöhnen, der Stockung der Geschäfte, dem Geldmangel, der allgemeinen Gedrücktheit waren. Er richtete viele Menschen zu Grunde.

Dennoch sprach vor einigen wenigen Wochen Mancher prahlerisch von einem Kriege mit England. Es giebt Menschen, die keine Augen und Ohren, sondern nur einen Mund zu haben scheinen, deren Hauptbeschäftigung im Sprechen besteht. Von ihrem Geschwätz will ich nichts sagen; an trockenen Orten muß man auf Staub rechnen. Aber auch Andere sprachen von Krieg und schienen zu demselben auffordern zu wollen, die sich kaum mit Unwissenheit

entschuldigen können. Ich überlasse sie dem gerechten Urtheile der Vernünftigen, die sich so wenig um Volksgunst kümmern, daß sie denken, ehe sie sprechen, und dann sagen, was sie gedacht haben. Es war nie wahrscheinlich, daß ein solcher Krieg eintreten würde, und jetzt ist, Dank einigen weisen Männern, alle Gefahr desselben verschwunden. Nehmen wir aber an, daß der Krieg erklärt worden wäre, was würde aus Eurem Handel, aus Euren Fischerbarken am Strande und auf dem Meere geworden sein? was aus Euren Küstenschiffen? was aus Euren Wallfischfahrern im Stillen Meere? was aus Euren Indienfahrern, die Euch den Reichthum des Orients zuführen? was aus der Flotte, die das Atlantische Meer durchkreuzt und mit dem Osten und Westen, dem Norden und Süden Handel treibt? Ich weiß, daß Viele sich wenig um die Reichen kümmern, aber wenn die Eigner ihre Schiffe im Hafen halten, wo können die Hände Arbeit oder Brod finden?

Die Handelsmarine der Vereinigten Staaten beträgt fast 2,500,000 Tonnen. Die Tonne zu 40 Dollars gerechnet, giebt das einen Werth von fast 100,000,000 Dollars. Dies ist der Werth blos der Seeschiffe, ihre Ladung kann ich nicht überschlagen. Nimmt man einen Matrosen auf 20 Tonnen Last, so giebt das 125,000 Seeleute; sie und ihre Familien belaufen sich auf 500,000 Seelen. Was wird im Falle eines Krieges aus ihnen werden? Ein Capital von mehr als 13 Millionen Dollars ist in den Fischereien von Massachusetts angelegt; mehr als 19,000 Menschen finden gewinnbringende Beschäftigung darin. Wenn jeder Mann nur eine Familie von 4 Kindern hat, was in dieser Klasse eine geringe Zahl ist, so haben wir mehr als 95,000 Personen allein in unserem Staate, deren tägliches Brod von dieser Beschäftigung abhängt. Sie können in getrübten Wässern nicht fischen, denn sie sind eben Fischer und keine

Politiker. Wo könnten sie Brod oder Kleidung finden zur Zeit des Krieges? In dem Gefängniß von Dartmoor. Fragt nur die Demagogen, die für den Krieg sprechen.

Auch der positive Verlust an Eigenthum ist im Kriege ungeheuer. Ein Linienschiff kostet 500,000 bis eine Million Dollars. Der Schaden, den die Wegnahme einer Flotte oder der Verlust derselben durch Feuer oder Abnutzung bringt, ist sehr bedeutend. Ihr wißt, mit welchen Kosten ein Fort gebaut wird, wenn Ihr die Summen berechnet habt, die allmälig für Fort Adams auf Rhode Island oder für die in unserem eigenen Hafen bewilligt worden sind. Die Zerstörung von Forts ist ein anderer Posten der Kriegskosten. Die Wegnahme oder Zerstörung von Handelsschiffen mit ihrer Ladung verursacht einen ungeheueren Verlust. Im Jahre 1812 betrug der Tonnengehalt der Vereinigten Staaten kaum halb so viel als jetzt; dennoch wird der Verlust an Schiffen und ihrer Ladung im letzten Kriege, so kurz er war, auf hundert Millionen Dollars geschätzt. Der Verlust durch Plünderung und militärische Besetzung ist ebenfalls ungeheuer. Der Soldat haut wie der Wilde den Baum um, um die Früchte abzunehmen. Ich kann den Verlust nicht berechnen, der durch Niederbrennung von Städten und Flecken entstand. Aber nehmen wir an, daß Boston bombardirt und in Asche gelegt würde. Berechnet den Verlust, wenn Ihr könnt. Ihr sagt vielleicht, das sei nicht möglich, denn es ist eben so leicht Nein als Ja zu sagen. Aber erinnert Euch, was uns im letzten Kriege betraf; erinnert Euch, daß die bestvertheidigten Städte Europa's, Wien, Paris, Antwerpen, in Feindeshände gefallen sind; bedenkt, wie oft feste Plätze, wie Coblenz, Mainz, Malta, Gibraltar, St. Juan d'Ulloa, die für uneinnehmbar galten, dennoch genommen worden sind; bedenkt, welche Kräfte gegen diese Stadt gerichtet werden könnten, und dann werdet Ihr sehen, daß in 48 Stunden oder

nur in der Hälfte der Zeit nichts übrig bleiben würde als ein Trümmerhaufen, dessen Rauch zur Sonne steigt. Ich bezweifle nicht die Tapferkeit der amerikanischen Soldaten, die Geschicklichkeit ihrer Ingenieure, noch die Fähigkeit ihrer Befehlshaber. Ich will gern glauben, daß dies Alles größer ist, als man sagt. Dennoch sind das die Begleiter des Krieges. Wenn es nach dem Kopfe einiger nicht sehr unwissender Männer ginge, würde dies eine Wahrscheinlichkeit und vielleicht eine Thatsache sein. Wenn wir alle Städte vom Tweed bis zur Themse niederbrennten, das würde unsere Stadt nicht wieder aufbauen.

Nehmen wir aber an, daß nichts zerstört wird, welcher Verlust entsteht allein durch das Niederliegen des Gewerbfleißes! Eure Flotten, Forts, Schiffswerften, Arsenale, Kanonen, Musketen, Schwerter 2c. werden mit großen Kosten angeschafft und bringen doch keinen Gewinn; sie tragen keine Interessen, sie weben kein Tuch, sie backen kein Brod, sie erzeugen nichts. Dennoch verwandten wir von 1791 bis 1832, in 42 Jahren, auf diese Dinge 303,242,576 Dollars, nämlich für die Flotte u. s. w. 112,703,933, für das Heer u. s. w. 190,538,643 Dollars. In derselben Zeit betrugen alle andern Ausgaben der Nation 37,158,047 Dollars; mehr als acht Neuntel des ganzen Einkommens wurden für Kriegszwecke aufgewendet. In den vier Jahren von 1812 bis 1815 bezahlten wir zu demselben Zwecke 92,350,519 Dollars 37 Cents; in sechs Jahren, von 1835 bis 1840, verausgabten wir jährlich im Durchschnitt 21,328,903, insgesammt 127,973,418 Dollars. Unser Congreß hat soeben 17 Millionen als besondere Forderung allein für das Heer bewilligt. Die 175,118 Musketen zu Springfield werden zu 3 Millionen Dollars geschätzt; wir bezahlen jährlich 200,000 Dollars, um dieses Arsenal zu unterhalten. Das Schiffswerft zu Charlestown mit seinen Vorräthen u. s. w. hat 4,741,000 Dollars ge-

kostet, und was den Nutzen anlangt, der daraus erwächst, so hätte dieses Geld ebensowohl auf den Meeresgrund versenkt werden können. In einigen Ländern ist dies noch ärger. Es giebt Städte und Flecken, deren Befestigungen mehr als alle Häuser, Kirchen, Gewölbe und anderes Eigenthum darin gekostet haben. Dies kommt nicht unter den Indianern, sondern in dem „christlichen" Europa vor.

Der Soldat ist das unvortheilhafteste Geschöpf, das Ihr Euch halten könnt. Er baut keine Eisenbahnen, klärt kein Land, baut kein Getreide. Er kann weder Tuch noch Uhren machen; er verdient sich nicht selbst sein Brod, flickt nicht seine Schuhe, macht nicht seine Epauletten, ist nicht sein eigener Schwertfeger. Dennoch ist er ein kostspieliges Geschöpf, wiewohl er keinen Nutzen bringt. Wenn der Präsident seine 50,000 Freiwilligen findet, was leicht kommen kann, so macht das, acht Dollars monatlich gerechnet, eine Summe von 400,000 Dollars Löhnung. Nehmen wir an, daß die Regierung vortheilhafte Contracte abschließt und der Lebensunterhalt des Soldaten nicht mehr kostet, als in England, das heißt 17 Dollars monatlich, so beträgt das 850,000 Dollars. Hier haben wir gleich von vorn herein eine Summe von 1,250,000 Dollars monatlich. Wenn dann jede Menschenkraft bei einem gewinnreichen Geschäft täglich einen Dollar werth sein würde und wir 26 Arbeitstage im Monat rechnen, so giebt das noch 1,300,000 Dollars, was zusammen 2,550,000 Dollars monatlich für die neue Heeresaufstellung macht. Dies gilt nur für die gemeinen Soldaten. Die Offiziere, die Chirurgen und Feldkapläne, welche die Soldaten mit Bibelblättern pflastern lehren, kosten vielleicht ebensoviel oder insgesammt etwas mehr als 5,000,000 Dollars monatlich. Diese Summe schließt noch nicht die Kosten ihrer Waffen, Zelte, Munition, Packwagen, Pferde und Lazarethvorrichtungen, ebensowenig die 65,000 Gallonen Branntwein in sich,

welche die Regierung soeben ausgeschrieben hat. Was geben sie uns dafür als Entgelt? Dreierlei: Tapferkeit, Ruhm und — Geschwätz, was, da alle drei Dinge keinen Preis am Markte haben, ich so gut schätzen muß, als ich kann, und sie mit der Ziffer Null ausdrücke; sie sind nicht so viel werth, als sie an Branntwein kosten.

Neuengland ist ein ganz neues Land. Vor sieben Generationen war es noch eine Wildniß, jetzt zählt es gegen 2,500,000 Seelen. Wenn wir alle öffentlichen Schulden dieser Staaten bezahlten und theilten dann in Gedanken das ganze Eigenthum derselben unter die Bevölkerung, so jung wir sind, ich denke, wir würden eine größere Werthsumme für jeden Einzelnen finden, als in irgend einem andern Lande der Welt, England nicht ausgenommen. Die Civilisation Europa's ist alt; die Nationen sind alt, England, Frankreich, Spanien, Oesterreich, Italien, Griechenland, aber sie haben ihre Zeit und ihren Reichthum im Kriege vergeudet und deshalb sind sie ärmer als wir Sprößlinge einer Wildniß. Wir haben weniger Flotten, Forts, Kanonen und Soldaten, im Verhältniß zur Bevölkerung, als irgend ein anderes „christliches" Land in der Welt. Dies ist ein Hauptgrund, weshalb wir keine Nationalschuld haben, weshalb die Frauen nicht die härteste Arbeit auf dem Felde, in den Steinbrüchen und in den Bergwerken zu verrichten brauchen; dies ist der Grund, weshalb wir gut genährt, gut gekleidet und in guten Häusern untergebracht sind; dies ist der Grund, weshalb Massachusetts jährlich eine Million Dollars für seine öffentlichen Schulen ausgeben kann. Der Krieg, der den Reichthum der Nation frißt, drückt die große Masse des Volkes darnieder, dient aber dazu, Einzelne zu Macht und Reichthum zu erheben. Aller Despotismus gründet sich auf Krieg und wird von demselben unterhalten. Dies ist die Grundlage aller Aristokratien der alten Welt, aller Ari=

stokratien des Blutes. Unsere berühmten Männer schämen sich oft, daß ihr Reichthum durch ehrliche Arbeit oder durch den Handel verdient wurde, und ahmen thörichter Weise die wilden blutigen Embleme der alten Heraldik in ihren angenommenen Wappen nach, so daß gewerbfleißige Männer einen Ehrgeiz darin suchen, einen Greif in ihrem Siegel zu führen. Nichts ist einer wahren Demokratie so zuwider wie der Krieg. Er erhebt einzelne, oft kühne, gewaltthätige Männer auf Kosten der Vielen, welche das Geld bezahlen und das Blut zum Kriege hergeben.

Der Krieg ist die kostspieligste Thorheit. Der Revolutionskrieg kostete der Gesammt=Regierung direct und in baarem Gelde 135 Millionen Dollars. Es ist nicht zu viel, wenn man die unmittelbaren Kosten für die einzelnen Staaten ebenfalls zu 135 Millionen Dollars anschlägt, was eine Gesammtsumme von 270 Millionen Dollars giebt. Wenn man die Unterbrechung der Geschäfte, den Verlust an Zeit, Eigenthum und Leben in Anschlag bringt, so ist es klar, daß dies noch nicht der vierte Theil des Ganzen sein kann. Aber nehmen wir an, daß es ein Drittel war, dann belaufen sich die Gesammtkosten an Geld für den Krieg auf 810 Millionen Dollars. Zu Anfang der Revolution betrug die Bevölkerung drei Millionen Seelen, so daß der Krieg, der gegen acht Jahre dauerte, jedem Einzelnen 270 Dollars kostete. Um die Kriegskosten zu decken, war jedes Jahr eine Steuer von 33 Dollars 75 Cents für Mann, Weib und Kind erforderlich.

In dem Floridakriege gaben wir zwischen 30 und 40 Millionen Dollars aus, indem wir, wie ein berühmter Staatsmann einst sagte, 500 unsichtbare Indianer bekämpften. Es ist berechnet worden, daß die Befestigungen von Paris, wenn sie vollständig ausgerüstet sind, mehr als das ganze steuerbare Vermögen von Massachusetts mit seinen 800,000 Seelen kosten werden. Nun, in diesem Jahre beträgt unsere

eigene Bewilligung für die Armee 17 Mill. Dollars; der Anschlag für die Flotte beträgt weitere 6 Mill. Dollars, im Ganzen 23 Mill. Dollars mehr. Nehmen wir an, was höchst unwahrscheinlich ist, daß wir nicht mehr bezahlen würden, dann würde diese Summe allein genügen, öffentliche Schulen, so gut und so kostspielig, wie die von Massachusetts, in den gesammten Vereinigten Staaten zu unterhalten, die jedem Knaben und jedem Mädchen, den Sclaven wie den Freien, eine ebenso gute Erziehung darbieten würden, wie sie dieselben in Boston haben, und es würde dann noch ein Ueberschuß von 3 Millionen Dollars bleiben! Wir bezahlen mehr für die Unwissenheit, als wir für die Erziehung brauchen! Aber 23 Millionen Dollars sind noch nicht Alles, was wir in diesem Jahre bezahlen müssen. Ein großer Staatsmann hat im Senat gesagt, daß unsere Kriegskosten gegenwärtig beinahe 500,000 Dollars täglich betragen, und der Präsident theilt dem Congreß mit, daß wir vor dem nächsten Juni noch weitere 22,952,904 Dollars für die Armee und die Flotte brauchen werden!

Mehrere Jahre verbrauchten wir direct mehr als 21 Millionen Dollars zu Kriegszwecken, wiewohl in Friedenszeiten. Wenn eine Eisenbahn 30,000 Dollars die Meile kostet, dann hätten wir jährlich für diese Summe 700 Meilen Eisenbahn bauen können, und in fünf Jahren könnten wir damit eine Eisenbahn von Boston bis an die fernste Spitze von Oregon bauen. Für die Kriegskosten, die wir in 42 Jahren bezahlten, hätten wir mehr als 10,000 Meilen Eisenbahnen bauen können, und bei einer Dividende von 7 Procent würden wir ein jährliches Einkommen von 21,210,000 Dollars haben. Für militärische und Marinezwecke bezahlten wir in acht Jahren, von 1835 bis 1843, 163,336,717 Dollars. Dies allein würde 5444 Meilen Eisenbahnen gegeben haben und würde, zu 7 Procent gerechnet, ein jähr=

liches Einkommen von 11,433,569 Dollars 19 Cents tragen.

In Boston giebt es 19 Bürgerschulen, eine lateinische und eine englische Hochschule. Die Gebäude für diese Schulen, 20 an der Zahl, haben 653,208 Dollars gekostet. Es giebt ferner 135 Primärschulen in ebensoviel Häusern oder Zimmern. Ich kenne ihren Werth nicht, da sie, so viel ich weiß, nicht alle der Stadt gehören; aber nehmen wir an, daß sie einen Werth von 150,000 Dollars haben, dann haben alle Schulhäuser unserer Stadt 803,208 Dollars gekostet. Die Kosten dieser 156 Schulen sind für dieses Jahr auf 172,000 Dollars veranschlagt; die Zahl der Schüler in denselben beträgt 16479. Die Harvard-Universität, das kostspieligste Colleg in Amerika, kostet jährlich 46,000 Dollars. Das Schiff „Ohio", das hier im Hafen liegt, hat 834,845 Dollars gekostet, und wir bezahlen dafür jährlich weitere 220,000 Dollars; das heißt, es hat 31,637 Dollars mehr gekostet, als diese 156 städtischen Schulhäuser und kostet jedes Jahr mehr, als die Harvard-Universität und die gesammten öffentlichen Schulen von Boston.

Die Militär-Akademie von West-Point enthält 236 Kadetten; die Ankaufssumme dafür im letzten Jahre betrug 138,000 Dollar, eine größere Summe, als, so viel ich weiß, alle Collegien in Maine, Newhampshire, Vermont und Massachusetts mit ihren 1445 Schülern betragen.

Das Schiffswerft zu Charlestown mit seinen Geschützen, Vorräthen u. s. w. kostet 4,741,000 Dollars. Die Kosten der 78 Kirchen in Boston betragen 3,246,500 Dollars. Das ganze Eigenthum der Harvard-Universität beläuft sich auf 703,175 Dollars; die 156 Schulhäuser zu Boston sind 803,208 Dollar werth, im Ganzen 4,752,883 Dollars. Das Schiffswerft zu Charlestown hat also fast ebensoviel gekostet, als die 78 Kirchen

und die 155 Schulhäuser zu Boston, mit Einschluß der Harvardcollegs, seiner Hallen, seiner Bibliotheken und alles dort aufgespeicherten Reichthums. Doch was ist die Lehre davon?

Unser Land ist besonders arm an öffentlichen Bibliotheken. Man muß über das Meer gehen, um die Geschichte der Kirche oder des Staates lesen zu können; alle öffentlichen Bibliotheken Amerika's bieten nicht die Bücher, auf welche in Gibbon's Rom und Gieseler's Kirchengeschichte Bezug genommen ist. Ich glaube, es giebt keine öffentliche Bibliothek in Europa, die Band für Band drei Dollars gekostet hat. Es giebt sechs Bibliotheken: die vaticanische zu Rom, die königliche zu Paris, das britische Museum in London, die Bodleische in Oxford, die Universitätsbibliotheken in Göttingen und Berlin, welche zusammen 4,500,000 Bände umfassen, wie man sagt. Die jüngste Bewilligung von 17 Millionen Dollars für die Armee beträgt 3,500,000 Dollars mehr als die Kosten dieser großartigen Sammlungen.

In den letzten 400 Jahren sind etwa 3 Millionen verschiedene Bücher groß und klein gedruckt worden. Wenn nun der Floridakrieg nur 30 Millionen Dollars kostete, so ist das zehnmal mehr als genug, um ein Exemplar von allen jemals gedruckten Büchern zu einem Dollar pro Band, was noch mehr als der mittlere Kostenpreis ist, kaufen zu können.

Alle diese Gesammtsummen nun muß das Volk bezahlen, das unsere republikanischen Demagogen so sehr lieben und für das sie ihr Leben opfern, indem sie zeitig aufstehen und spät zu Bett gehen, diese sich selbst verleugnenden Helden, diese heiligen Märtyrer der Republik, die ihr Brod für sich allein mit Sorgen essen. Aber wie sollen sie bezahlt werden? Durch eine directe Steuer, die von dem gesammten Eigenthume der Nation erhoben wird, so daß der Arme

nach seinem Wenigen und der Reiche im Verhältniß zu seinem Vielen beiträgt, so daß Jeder weiß, wann er bezahlt und wofür er bezahlt? Keineswegs, nichts der Art. Das Volk muß bezahlen, ohne es zu wissen; es muß ein wenig betrogen werden, sonst würde es gar nicht bezahlen. Ihr bezahlt dafür mit jedem Pfund Zucker, Kupfer, Kohlen, mit jeder Elle Tuch; und wenn der Rath einiger Volksfreunde befolgt wird, so werdet Ihr bald mit jedem Pfund Kaffee und Thee dafür bezahlen. Auf diese Weise bezahlt der Reiche verhältnißmäßig immer weniger als der Arme, oft bestimmt weniger. Selbst hier, glaube ich, gehören drei Viertel des Eigenthums einem Viertel der Bevölkerung, doch bezahlen diese drei Viertel keineswegs ein Drittel des öffentlichen Einkommens. Die Steuer ist auf unentbehrliche Bedürfnisse gelegt, auf Zucker, Tuch und dergleichen. Der Verbrauch dieser Artikel steht nicht im Verhältniß zu dem Reichthum, sondern zur Personenzahl. Nun hat im Allgemeinen der Arme mehr Kinder als der Reiche, und da die Steuer mehr im Verhältniß zu der Personenzahl als zu dem Eigenthum steht, so bezahlt der Arme mehr als der Reiche. Es wird also wirklich eine Steuer auf die Kinder der Armen gelegt, um den Krieg führen zu können, der sie arm macht und arm bleiben läßt. Ich glaube, Eure Hauptleute und Obersten, diese Söhne des Donners und Erben des Ruhmes, werden Euch das nicht sagen. Sie sollten es Euch sagen! sie sollten es wissen! Die armen Brüder, wie sollten sie es können! Auch Eure Parteiblätter werden es Euch nicht sagen, ebensowenig als die Demagogen, die ganz mit Ruhm bedeckt sind und die dem Volke sagen, wann und wofür es Hurrah rufen soll. Aber wenn Ihr die Sache für Euch selbst berechnet, so werdet Ihr finden, daß es so und nicht anders ist. Sagt dies den Demagogen, Whigs oder Demokraten. Es war ein alter rö=

mischer Grundsatz: Das Volk will betrogen sein, also betrüge man es. Es wird jetzt noch darnach gehandelt, aber nicht öffentlich gesagt.

Seien wir aber gerecht, selbst gegen den Krieg, und geben wir Jedem das Seine. Es giebt eine Classe von Menschen, die pecuniären Vortheil dabei finden. Ich meine die Lieferanten, wenn sie von der herrschenden Partei begünstigt sind, Menschen, welche ihre Dampfboote zu 500 Dollars täglich verdingen, um sie müßig liegen zu lassen. Diese Classe von Menschen freut sich des Krieges. Mag das Land arm werden, sie gewinnen dabei und werden reich. Noch eine andere Classe macht sich den Krieg zu Nutze, erntet Ruhm und wird zum Gegenstand von Liedern und Predigten. Ich sehe in einer Zeitung die Angabe, daß der Herzog von Wellington als Belohnung für seine militärischen Dienste 5,400,000 und 40,000 Dollars jährliche Pension erhalten hat!

Der Verlust an Eigenthum ist aber der geringste Theil des Uebels, der Verlust an Menschenleben im Kriege ist noch furchtbarer. Das Menschenleben ist etwas Heiliges. Geht in die schlechteste Gasse von Boston, nehmt den elendesten, schmutzigsten Menschen, und er ist irgend Jemandem lieb und werth. Er ist Bruder, vielleicht Gatte, er kann Vater sein, mindestens ist er ein Sohn. Ein menschliches Herz schlug traurig oder freudig, ehe er geboren wurde; seine Mutter hat ihn zärtlich an ihre Brust gedrückt; ihre Thränen und ihr Lächeln haben ihm gegolten, vielleicht auch ihr Gebet. Sein Blut mögen die Großen der Erde, sie, die nichts so sehr lieben als das Volk, für nichts achten, denn er hat kein Wappen, keine Livreebedienten, die ihn begleiten, aber er stammt von demselben ersten Menschen. Seine Familie ist so alt, wie die des ahnenreichsten Königs. Gott hat ihn geschaffen; er hat diese herrliche Welt geschaffen, daß sie ihm

dienen und ihn belehren soll; er hat Christum gesandt, um ihn zu erlösen. Er besitzt eine unsterbliche Seele. Es ist eine furchtbare Sünde, das Blut dieses Menschen nutzlos zu verspritzen. Es wird aus der Erde Euch zuschreien: Kain, wo ist dein Bruder? In Eurem jetzigen Kriege bringt Ihr 50,000 Mann auf der einen und 50,000 Mann auf der andern Seite zusammen, die verschiedenen Nationen angehören. Sie haben keinen natürlichen Streit miteinander. Die Erde ist groß genug für beide Theile, keiner von beiden nimmt dem andern die Sonne weg. Viele kommen wider Willen, Viele ohne zu wissen, wofür sie fechten. Es ist ein bloßer Zufall, der darüber bestimmt, auf welcher Seite der Einzelne sich schlagen soll. Die Kanonen schleudern ihre Kugeln, ihre Traubenkugeln, ihre Kartätschen, die Haubitzen ihre Bomben, die Muskete ihre bleierne Todesladung; das Schwert, das Bajonnet, der eherne Huf der Pferde, die Räder der Artillerie zermalmen die Menschen zu Staub. Da liegen sie, die beiden Massen voll glühenden Muthes verlöscht und todt, und der Leib bedeckt die Stelle, die sein Arm vertheidigt hat. Sie hatten keinen Streit miteinander, dennoch liegen sie da, erschlagen von einer Bruderhand; und es sind nicht alte und ausgemergelte Männer, sondern Männer in den fruchtreichsten Jahren, voll Lust und Leben.

Aber blos der kleinste Theil kommt in der Schlacht um. Kälte, Nässe, Hitze, ungesundes Klima, verdorbene Nahrung, Rum und Eilmärsche führen Krankheiten herbei, welche die armen Soldaten ärger niedermähen als Musketenfeuer und Traubenkugeln. Andere liegen an Wunden darnieder und erleiden einen langsamen, zehnfältigen Tod. In der Ferne sind Wittwen, Waisen, Greise, die über die Zeitungen herstürzen, um daraus das Schicksal eines Sohnes, eines Vaters oder eines Gatten zu erfahren. Sie strömen trostlos in die Kirchen und suchen bei Gott den Trost, den

die Menschen ihnen raubten; sie beten in der Bitterkeit eines gebrochenen Herzens, während der Priester für einen „herrlichen Sieg“ Dank sagt und die blutige Fahne über die Kanzel hängt!

Wenn eine gewöhnliche Krankheit einen Menschen aufreibt, wenn er in der Erfüllung seiner Pflicht stirbt, so begleitet diesen Verlust noch ein Trost. Es war der Wille Gottes, sagen wir. Wir sorgen für seine Bedürfnisse; wir streichen ihm das Kissen glatt; unsere Liebe läßt ihn die Qual der Krankheit vergessen, und unsere Brust fängt die Hälfte der Todespfeile auf. Er scheidet zu seiner Zeit und Gott nimmt ihn zu sich. Aber wenn er in einem solchen Kriege, in der Schlacht stirbt, ist es der Mensch, der ihn des Lebens beraubt hat. Von einem Mörder ist er hingeschlachtet worden. Nichts erleichtert diesen bittern, brennenden Schmerz!

Andere, die nicht gemordet werden, werden für ihre Lebenszeit zu Krüppeln. Dieser hat keine Augen, jener keine Hand, ein Dritter keinen Fuß oder kein Bein. Dieser ist von einer Lanze durchstochen und von Kugeln zerrissen worden, bis kaum etwas Menschliches übriggeblieben; das Wrack von einem Körper wird von Schmerzen gepeinigt, die Gott dem Menschen gar nicht zugedacht hat. Die Mutter, die ihn geboren, würde ihr Kind nicht wieder erkennen. Zählt die Waisenhäuser in Deutschland und Holland; geht in das Hospital von Greenwich und in das Hospital der Invaliden zu Paris, Ihr werdet dort die Trophäen Napoleon's und Wellington's sehen. Geht in das Arsenal zu Toulon und seht Euch die hölzernen Beine an, die dort aufgespeichert sind für Menschen, die in diesem Augenblicke noch gesund und munter sind, und Ihr werdet ein wenig über die physischen Schrecken des Krieges zum Nachdenken kommen.

In Boston giebt es vielleicht 25,000 Menschen mit gesunden Gliedmaßen zwischen dem 18. und 45. Jahre.

Nehmen wir an, daß sie alle in der Schlacht umgekommen, oder tödtlich verwundet, oder vom Typhus, oder der Brechruhr, oder anderen Kriegskrankheiten hinweggerafft wären, dann denkt Euch das Elend und das Herzeleid unter den Frauen, Müttern, Töchtern, Söhnen und Vätern unserer Stadt. Und doch sind 25,000 nur eine geringe Zahl, die bei einem glorreichen Siege gemordet werden; eine Kleinigkeit für einen ganzen Feldzug in einem großen Kriege. Die Männer von Boston werden nicht heißer geliebt als die Männer von Tamaulipas. Es ist kaum eine alte Familie der mittleren Stände in Neuengland, welche nicht in der Revolution einen solchen Schmerz zu ertragen hatte; es giebt viele, die bis auf den heutigen Tag sich noch nicht von dem blutigen Schlage erholt haben, welcher sie damals betraf. Ihr Frauen, denkt an den Mord Eures Mannes, Ihr Mütter, denkt an den Todtschlag Eurer Söhne!

Auch hierin fällt die Kriegslast hauptsächlich auf die untern Classen; sie bezahlen die große Geldsteuer, sie bezahlen auch die furchtbare Blutsteuer. Es waren nicht die Reichen, welche selbst den Revolutionskrieg durchkämpften. Die Männer von Besitz und Stand hielten es mit den Briten und rüsteten Freiwillige aus, wenn das eine gute Pfründe bot, oder kauften die Güter consequenterer Tories, so daß sie durch das Unglück der Nation Geld verdienten. Es gab allerdings sehr ehrenwerthe Ausnahmen, aber das, meine ich, war die Regel. Denken wir immer daran, daß die Kriegslasten von den unteren Gesellschaftsclassen getragen werden müssen, daß sie die ungeheure Geldsteuer, die furchtbare Blutsteuer zahlen. Den „Ruhm" ernten nur wenige Auserwählte; Armuth, Wunden, Tod sind für das Volk.

Kriegsruhm ist die elendeste Art der Auszeichnung, aber auch die gefährlichste Leidenschaft. Es ist eine Ehre für den

Menschen, Eisen formen, in Tuch, Holz, Thon, Leder arbeiten zu können. Es ist der Beruf des Menschen, Getreide zu bauen, die wiederspänstige Baumwollenfaser zu zähmen und sie in schöne Kleider zu verwandeln. Die Helden der Menschheit sind Diejenigen, welche die Arbeitszeit abkürzen und die Erfolge derselben vermehren; Diejenigen, denen Gott große Wahrheiten offenbart, die sie in das Herz eines Volkes ausbreiten; Diejenigen, welche das Volk und den Einzelnen in harmonische Thätigkeit setzen, so daß sie Alle eins und doch frei sind. Aber der Ruhm, der von Epauletten und Federn herkommt, der prahlerische Ruhm, der mit Blut gefärbt ist, — was sollen wir dazu sagen? In unserer Zeit ist es kein Heroismus; es ist die Nachahmung einer längst verschwundenen Barbarei. Und doch ist es wunderbar, wie viele Menschen in einen rothen Rock verliebt sind. In Europa, dem Lande der Soldaten, darf man es erwarten; man muß sich aber wundern, wenn man sieht, daß auch hier die Kämpen der Gewalt in Ehren stehen; und daß selbst die Niedrigsten freiwillig als Schlächter der Menschheit eintreten.

Noch mehr: ein Angriffskrieg ist eine Sünde, ein Verderbniß der öffentlichen Sittlichkeit. Er ist eine thatsächliche Verleugnung des Christenthums, eine Verletzung des ewigen göttlichen Gesetzes der Liebe. Dies ist so klar, daß ich heute darüber wenig sagen werde. Der wildeste und roheste Offizier würde bekennen, daß er nicht als Christ, sondern als Soldat kämpft; Euer Gouverneur ruft Freiwillige auf; er thut es nicht als ein Mensch, der das Christenthum liebt und Gott gehorcht, sondern bloß als Gouverneur, der geschworen hat, die Constitution, die Ueberlieferung der Vorfahren zu halten, nicht weil er geschworen hat, die Gebote Gottes zu halten. Im Kriege ist das Gesetz aufgehoben, Gewalt und List führen die Herrschaft. Die Schlacht von

Yorktown wurde durch eine Lüge gewonnen, wiewohl ein Washington sie sagte. Als Soldat war es seine Pflicht. Die Menschen wetteifern mit dem Tiger; die Hand ist blutig und das Herz hart. Raub und Mord sind das Gesetz, sind der Ruhm der Menschen. Gute Menschen sehen traurig aus, aber die Schelme tanzen und springen. Die Menschen werden systematisch abgerichtet, Städte zu verbrennen, Väter und Söhne zu morden; man lehrt sie es als einen „Ruhm" betrachten, wenn sie das thun. Die Regierung wirbt Schelme und Halsabschneider; sie zwingt bessere Menschen, mit diesen zu dienen und ebenfalls Halsabschneider zu werden; sie stellt Feldkapläne an, um das Christenthum zu lästern; sie lehrt die Schelme um die Vernichtung des Feindes und den Untergang seiner Städte beten, und lehrt dies im Namen Christi und Gottes thun. Ich mache es nicht allen Menschen zum Vorwurf, die dienen: Manche von ihnen wissen es nicht besser; sie haben gehört, daß Jemand ewig verloren gehen würde, wenn er nicht an das athanasianische Glaubensbekenntniß glaubt, daß, wenn er an der Geschichte des Jonas oder der wunderbaren Geburt Jesu zweifle, er in Gefahr sei, dem höllischen Feuer zu verfallen, und wenn er an der ewigen Verdammniß zweifle, sicher darauf rechnen könne, ewig verdammt zu werden. Sie haben nie gehört, daß solch ein Krieg eine Sünde sei, daß es ein Hochverrath sei, einen Krieg herbeizuführen, und daß es Unrecht sei, im Kriege zu fechten; sie haben nie daran gedacht, selbst zu denken; ihr Gedanke war darauf gerichtet, eine Zeitung zu lesen oder eine Predigt zu verschlafen. Sie hielten es für eine Pflicht, der Regierung zu gehorchen, ohne sich einen Gedanken zu machen, ob die Regierung Recht oder Unrecht habe. Ich stelle den edlen, männlichen Charakter vieler Soldaten, ihren Heroismus, ihre Selbstverleugnung und ihre persönliche Aufopferung nicht in Abrede.

Dennoch, trotz aller Zugeständnisse, die ich den Einzelnen gemacht habe, ist das ganze System des Krieges ein unchristliches und sündhaftes. Es lebt blos von üblen Leidenschaften. Es kann blos von den Niedrigen, Selbstsüchtigen, Thierischen vertheidigt werden. Es verbraucht den Abschaum der Städte, Räuber und Mörder, es macht sie noch schlechter und macht die bessern Menschen ihnen ähnlich. Jemandem das Leben zu nehmen ist Mord. Was ist es, wenn man den Mord als Kunst oder Gewerbe treibt; wenn man denselben zu Tausenden treibt? Dennoch denke ich besser von den Händen, die das Schlächterhandwerk betreiben, als von den ehrgeizigen Köpfen, den kalten und unerbittlichen Herzen, die eine Nation in Krieg stürzen.

Im Kriege lehrt der Staat die Menschen lügen, stehlen, tödten. Er fordert Freiwillige auf, die gewöhnlich Räuber mit nationaler Erlaubniß sind, und die Räuber sind Freiwillige mit blos eigener Erlaubniß. Jedes Lager ist eine Schule des Leichtsinns, der Gewalt, der Lüderlichkeit und aller Verbrechen, die ich gar nicht nennen mag. Es ist so auch ohne die 65,000 Gallonen Brantwein. Dies ist unvermeidlich. Es war so bei Washington's Heere, bei Cornwallis' Heere, bei dem Heere Gustav Adolph's, vielleicht dem sittlichsten, das die Welt jemals sah. Das Soldatenleben macht den Menschen im Allgemeinen zum bürgerlichen Leben unbrauchbar. Wenn der Soldat aus dem Kriege zurückkehrt in sein heimathlich Dorf, wird er ein Fluch für die Gesellschaft und eine Schmach für die Mutter, die ihn geboren. Selbst die Revolutionssoldaten, welche den Krieg überlebten, waren meist für das Leben zu Grunde gerichtet, entsittlicht, unmäßig und lasterhaft. Welch beklagenswerthe Geschöpfe waren so viele von ihnen! Sie trugen unsere Lasten, denn sie waren die eigentlichen Märtyrer dieses Krieges, nicht die Männer, welche den Kugeln zum Opfer fielen. Wie

viele Soldaten aus dem letzten Kriege sind seitdem zu achtbaren Bürgern geworden?

Um zu zeigen, wie unverträglich der Krieg und das Christenthum sind, nehmen wir an, daß der christlichste von Christi Jüngern, der geliebte Johannes, zum Schiffskaplan gemacht worden wäre, und eines Morgens, wo die Schlacht erwartet würde, auf dem Kanonendeck, unter Kugelrecken, die Bibel auf eine Kanone stützend, stünde, und den Schiffsleuten mit Säbeln an der Seite das Christenthum predigen sollte. Lassen wir ihn zum Morgengottesdienst die Bergpredigt lesen und als Text die süßen, schönen, so wahren Worte aus seiner eigenen Epistel nehmen: „Wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe." Nehmen wir an, daß er seinen seltsamen Zuhörern sagt, daß alle Menschen Brüder sind, daß Gott ihr gemeinsamer Vater ist, daß Christus uns Alle liebt und uns zeigt, wie wir ein Liebeleben führen sollen, und dann, wenn er alle diese wilden Herzen durch so gewinnende und wahre Worte gerührt, mag er schließen: „Selig sind die Todtschläger! Trachtet zuerst nach dem Ruhme, den die Schlacht bringt; seid wild wie Tiger; schändet das Ebenbild Gottes, nach dem Eure Brüder geschaffen sind; seid nicht gleich Christus, sondern wie Kain, der seinen Bruder erschlug. Wenn Ihr auf den Feind stoßt, schießt ihn in die Brust, tödtet ihn im Namen Christi, schlachtet ihn im Geiste Gottes, gebt ihm kein Quartier, denn wir sollen nicht unser Leben hingeben für die Brüder, blos der Mörder hat ewiges Leben."

So groß aber diese dreifachen Uebel sind, so giebt es doch Zeiten, wo selbst die vernünftigsten und besten Menschen den Krieg willkommen geheißen haben. Bisweilen hat ein lange unterdrücktes Volk „gebeten, vorgestellt, sich zu den Füßen des Thrones geworfen" und hat auf seine Bitten nur Beleidigungen als Antwort erhalten. Bisweilen liegt eine

Wahrheit mit einer Lüge im Streit. Es ist ein Selbstvertheidigungskrieg der Freiheit des Geistes, des Herzens und der Seele; ja ein Krieg für den eigenen Herd, für Weib und Kind, für Alles, was uns theurer ist als selbst das Leben, für die unveräußerlichen Menschenrechte, für die Idee, daß alle Menschen frei und gleich geboren sind. So war es in der amerikanischen Revolution, in der englischen, in der französischen. In solchen Fällen sagen die Menschen: „Es komme wie es wolle." Sie nehmen voll Sorge das Gewehr, sie gehen mit einem Gebet in die Schlacht und flehen, daß das Recht siegen möge. So sehr ich den Krieg hasse, so kann ich doch solche Männer nur ehren. Wären sie besser, wären sie noch heldenmüthiger, so könnte selbst ein Krieg dieser Art vermieden werden. Dennoch muß das Herz kälter sein als das meine, welches solche Männer nicht ehrt, wiewohl es glaubt, daß sie irren. Besonders ehren wir sie, wenn es Wenige sind, die zerstreut und schwach gegen das mächtige Unrecht kämpfen; wenn sie für eine große Idee und gegen das Gemeine und die Gewaltherrschaft kämpfen. Dann denken die meisten Menschen, daß der Gewinn, der Sieg einer großen Idee den Kostenpreis, den Preis des Bluts werth ist.

Ich will mich nicht bei der Frage aufhalten, ob der Mensch überhaupt Menschenblut vergießen darf. Aber das ist klar, daß ein Angriffskrieg wie der unsre ganz unchristlich und ein Vorwurf für die Nation und unsere Zeit ist.

Um die Uebel des Krieges noch klarer zu machen, nehmen wir an, daß die Grafschaften von Suffolk auf der einen und von Middlesex auf der andern Seite im Kriege lägen; die eine Armee stände in Boston, die andere in Cambridge. Der Gegenstand des Streites mag die Grenze zwischen beiden sein, indem Boston einen elenden Acker platten Landes in Anspruch nimmt, den der Ocean bei nie-

derer Fluth unbedeckt ließ. Um sich dessen zu versichern, bemächtigt sich Boston ganzer Meilen der Niederung, die unzweifelhaft nicht sein Eigenthum ist. Die Obrigkeit auf der einen Seite besteht aus Thoren, auf der andern aus Verräthern. Die beiden Befehlshaber haben ihre Proclamationen erlassen, das Geld wird geborgt, der Branntwein angeschafft, die Soldaten, Amerikaner, Neger, Irländer, alle nur waffenfähige Männer aufgeboten. In allen Kirchen wird gebetet und gepredigt, um zu zeigen, daß Gott ein rechter Kriegsmann ist, und Kain sein erster Heiliger, einer der ersten Christen, ein Christ vor Christus war. Die Bewohner von Boston wünschen Cambridge zu erobern, die Häuser, die Kirchen, die Schulen niederzubrennen und die Bibliothek zu plündern; die Bewohner von Cambridge wünschen Boston zu erobern, seine Häuser und Schiffe zu verbrennen und seine Waaren und Güter zu plündern. Das Kriegsgesetz wird auf beiden Seiten proclamirt; die Männer von Cambridge zerstören die Brücken und machen eine ungeheuere Bresche in den Mühldamm und pflanzen Kanonen auf, um alle Zugänge zu bestreichen. Festungswerke krönen die Gipfel der Berge, die sonst so grün sind. Die Bostoner bauen die alten Befestigungswerke wieder auf und reißen Häuser nieder, um Raum für Redouten und Bastionen zu machen. Die Batterien werden aufgepflanzt, die Mörser bereit gemacht, die Oefen und Magazine sind gefüllt. Die drei Hügel von Boston sehen kriegerisch aus, von Coppshill blicken die Menschen ängstlich nach der denkwürdigen Höhe auf der andern Seite des Wassers. In Boston werden die Zufuhren abgeschnitten; Niemand darf die Linien passiren; der Aquäduct versagt sein Wasser; die Kinder weinen, weil sie vergeblich auf Nahrung warten; die Soldaten sehen etwas bleich und fieberhaft aus; alle Waffenfähigen sind gekommen, die Schlechtesten am willigsten; Einige hat man

durch Trunk, Andere durch die Gewalt der Waffen herbeigebracht. Die Einen gehen in glänzenden Uniformen, die Andern in ihren Arbeitskitteln. Die Fahnen werden mit feierlichen Worten geweiht; die Kirchthürme sind militärische Wachtposten, und in allen Kirchen von Boston werden alttestamentliche Gebete an den Herrn der Heerschaaren gehalten, Gebete, daß Gott die Männer von Cambridge verfluchen, ihre Weiber zu Wittwen, ihre Kinder zu Waisen, ihre Häuser zu Trümmerhaufen, die Menschen zu Leichen, zur Nahrung für die Thiere des Feldes und die Vögel in der Luft machen möge. In der letzten Nacht machten die Bostoner einen Scheinangriff auf Charlestown und warfen von Coppshill Bomben und glühende Kugeln, bis sie tausend Häuser verbrannt hatten, wo die Briten nicht die Hälfte niederbrannten. Weiber und Kinder flüchteten schreiend aus den brennenden Häusern. Die Männer von Middlesex strömen nach Charlestown.

Inzwischen stellen die Bostoner eiligst eine oder zwei Brücken wieder her; die Einen ziehen diesen Weg, die Andern gehen über den Berg, Alle aber heimlich und bei Nacht, und während der Feind sie in Bunkershill, in der brennenden Stadt erwartet, haben sie einen heimlichen Marsch gemacht und sind auf Cambridge selbst losgegangen. Die Männer von Cambridge kehren zurück; es entbrennt eine wilde Schlacht; man hört die Kanonen, das Knattern der Musketen. Wir steigen auf die Hügel, die Firsten der Häuser; wir ziehen auf die Trift, schaaren uns am Ufer, aber wir sehen nur wenig in den Pulverwolken. Nun weichen die Bostoner ein wenig; es ziehen Verstärkungen nach. Alle Männer sind fort, selbst die Greise, die noch ein Feuergewehr tragen können; sie stürzen in die Schlacht, außer sich vor Wuth und von Rum berauscht; die Feldkapläne bleiben zurück. Die Waage der Schlacht hält sich lange im Gleichgewicht; endlich schwankt sie. Die Männer von Cambridge ziehen sich

zurück, sie laufen, sie fliehen. Die Häuser brennen, wir sehen die Kirchen und die Schulen in einem Feuermeere aufgehen. Die Bibliothek, die unter Mangel und Krieg und Sektenstreit langsam von den Ersparnissen zweier Jahrhunderte gesammelt wurde, die Hoffnung des armen Gelehrten, der Ruhm des Reichen, wird in alle Winde gestreut und verbrannt, denn der feste Granit ist mit Pulver gesprengt worden, und die Thürmchen fallen. Der Sieg ist unser. Zehntausend Männer von Cambridge liegen todt am Boden, achttausend von Boston. Dort winden sich die Verwundeten. Männer, die nur wenige Stunden vorher über das Schlachtfeld wie ein Lavastrom von feuriger Tapferkeit sich ergossen — Väter, Brüder, Gatten, Söhne, da liegen sie zerrissen und verstümmelt, schwarz von Pulver, roth von Blut, vom Durste gequält, die Last des Lebens verwünschend, die sie jetzt mit zermalmtem Körper und verstümmelten Gliedern ertragen sollen. Bringt sie in die Nothlazarethe, lasset die Tochter dieses Mannes kommen und sich zu ihm setzen, daß sie ihm die Fliegen abwehre; er wird ein Leben voll unaussprechlicher Angst zu ertragen haben, und wenn er stirbt, wird sein Weib frommen Sinnes die Kugel aufbewahren, welche seine Glieder zerriß. Seht hier das Schlachtfeld. Hier machte die Cavallerie einen Angriff, dort warfen die Haubitzen ihre todesschwangeren Kugeln. Hier mähten die mörderischen Kartätschen und Traubenkugeln die dichten Reihen nieder, und dort überfuhr die Artillerie mordlustig ganze Haufen von Menschen, verwundete Freunde, die eben noch zu ihrer Bedienung gehörten und die sich jetzt vor Schmerz winden, wie der Wurm im Feuer. Freunde und Feinde werden von diesen schrecklichen Rädern mit Stumpf und Stiel zermalmt. Hier regnete es mörderische Infanteriekugeln. Dieses geisterbleiche Gesicht war noch am Tage zuvor schön, ein Säbel hat es halb durchhauen.

Es ist nun wieder Nacht. O was für eine Nacht, und nach was für einem Tage! Doch die reine Fluth der weiblichen Liebe, welche niemals seit Erschaffung der Erde zur Ebbe wurde, strömt trotz Krieg und Schlacht weiter. Heimlich beim bleichen Scheine des Mondes geht eine Mutter von Boston die langen Meilen nach dem blutigen Schlachtfelde; eine Wittwe, die ihren einzigen Sohn unter den Erschlagenen sucht. Der Arm der Gewaltigen trieb ihn, trotz seinem Widerstreben, zur Schlacht. Ein menschenfreundlicher Soldat zeigt ihr den Weg. Jetzt wendet sie ein Gesicht um, dessen Mund voll blutigen Staubes ist, den er in seinem Todeskampfe aus der Erde gerissen, die ihm so das letzte Sacrament gab; sie hebt die kalte, steife, steinerne Gestalt auf, die schrecklich ist wie ein höllischer Traum. Aber siehe, da kommt eine Andere, ebenfalls ein Weib, jünger und schöner, doch nicht minder muthig, ein Mädchen aus der feindlichen Stadt, ihren Geliebten zu suchen. Die beiden Frauen treffen sich unter den Leichen; zwei Engel, die nach Golgatha kommen, um einen Todten zu suchen; da liegt er vor ihnen. Sie starren hin. Ja, er ist es, den sie suchen, dasselbe Gewand, dieselbe Gestalt, dieselben Züge; er ist es, der Sohn, der Geliebte. Jungfrau und Mutter würden dies Gesicht bei jeder Beleuchtung erkennen. Das Gras ist naß von seinem Blute; der Boden ist feucht von dem Leben des Menschen; das unschuldige Gewand der Mutter wird von dem Blute befleckt, das einst in ihrem Busen floß; ihre Küsse, ihre Seufzer und Thränen rufen den Verwundeten zum Leben zurück. Er erkennt die Stimme der Mutter, die Stimme, die er jetzt nur noch mehr liebt. Seine Lippen bewegen sich nur, denn sie können nicht sprechen. Er stirbt! Der zunehmende Mond geht hoch am Himmel dahin in seiner Schönheit auf Wolkenbahnen und singt der schlummernden Erde ein Wiegenlied. Das zerbrochene Schwert

strahlt seinen sanften Schimmer zurück. Ein Stern blickt nieder und spiegelt sich in einer Blutlache; der kühle Nachtwind spielt in den Zweigen der Bäume, die von Kugeln zerrissen sind. Die Natur ist schön; wie lieblich ist das Gras zu ihren Füßen; wie schön die hängenden Zweige der laubreichen Ulme, die Sterne und der romantische Mond, der die Wolken mit silbernem Licht einfaßt. Ein Todesröcheln erhebt sich hoffnungslos von der blutigen Erde; aber in jenem Landhaus singt die Nachtigall ihrem Freunde die ganze Nacht; die steigende Fluth plätschert melodisch gegen das Ufer. So vergeht die Nacht und die sündlose Natur umgiebt wie sonst das Unglücksfeld.

Auf welch eine Scene blickt der Morgen! Ich will nicht zurückkehren; laßt die Todten ihre Todten begraben. Aber ihr Blut schreit gegen die Obrigkeit, die es vergossen. „Kain, wo sind deine Brüder?“ Was sollen die Thoren antworten, was die Verräther sagen?

Dann folgt ein Dankgebet in allen Kirchen von Boston. Die geweihten Fahnen, von Blut und Ruhm starrend, werden über den Altar gehängt. Der Geistliche predigt und der Sänger singt: „Der Herr ist auf unserer Seite gewesen. Er tritt das Volk unter meine Füße. Er lehrt meine Hand Krieg führen, meine Finger fechten; ja, er giebt mir die Nacken meiner Feinde, denn Herr ist sein Name;“ und „es war ein herrlicher Sieg!“ Boston bemächtigt sich ganzer Quadratmeilen Landes, aber seine Häuser sind leer, seine Weiber sind Wittwen, ihre Kinder sind Waisen. Rahel weint über ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, denn es ist aus mit ihnen; doch darf sie sich der Ruthe nicht widersetzen.

Ich weiß, daß am Charlesfluß nicht gekämpft werden wird, wie in meinem Phantasiebilde, aber es wurde einst hier gekämpft, und anstatt Charlesfluß sagt Rio Grande, statt

Cambridge Matamoras, und es ist, was Euer Präsident befahl, was Euer Congreß beschloß, was Euer Gouverneur proclamirte, was Eure Freiwilligen wollen, ja weswegen neulich die Geschütze geprobt wurden. Ich wünschte, es wäre ein bloßes Phantasiebild von mir!

Wir führen einen höchst ungerechten Krieg, wie es mir scheint. Ich weiß, daß ich unrecht haben kann, aber ich bin kein Parteimann, und wenn ich irre, so geschieht es nicht mit Vorsatz und nicht unüberlegt. Ich weiß, die Mexikaner sind ein elendes Volk, elend in seinem Ursprunge, in seiner Geschichte und seinem Charakter nach. Ich weiß blos zwei gute Thaten von ihnen als Volk: sie hoben vor nicht langer Zeit die Negersclaverei auf, und sie begehren nicht nach dem Lande ihres Nachbars. Sie haben allerdings nicht alle ihre Schulden bezahlt, aber es ist für eine Nation, die noch Staaten hat, welche ihre Schulden zu bezahlen sich weigern, kaum geziemend, den ersten Stein auf Mexico zu werfen.

Ich weiß, daß die Mexicaner dieser furchtbaren angelsächsischen Race, der kräftigsten, welche die Welt jemals sah, nicht Stand halten werden; einer Race, welche dem Feinde nie den Rücken gezeigt hat; die, obwohl sie weniger als 40 Millionen zählt, dennoch Ost- und Westindien und fast das ganze nordamerikanische Gebiet beherrscht; welche den Handel der Welt in Händen hält; welche nach Neuholland, China, Neuseeland, Borneo greift und sich einer Insel nach der andern in den fernsten Meeren bemächtigt; der Race, welche den Dampf als ihr furchtbares Sinnbild erfunden hat. Die armen elenden Mexicaner können uns nicht Stand halten. Wie fielen sie in der Schlacht! Sie müssen vergehen wie die Indianer vor den Weißen. Wenn ich bedenke, wie wir Louisiana, Florida, Oregon erworben, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieses Volk, ehe noch viele Jahre dahin gehen, den ganzen Continent besitzen wird, vielleicht

noch ehe das Jahrhundert zu Ende geht. Aber man kann dies auf ehrliche Weise haben, ohne Ungerechtigkeit gegen irgend Jemand, durch den steten Fortschritt einer überlegenen Race, die höhere Ideen und eine größere Civilisation besitzt; durch den Handel, durch Künste, dadurch, daß wir besser, weiser, menschlicher, freier und männlicher sind, als die Mexicaner. Ist es nicht besser, das Land durch den Lehrer als durch die Kanone zu erobern? dadurch, daß wir Tuch, Zinn, alles Mögliche, nur nicht Kugeln tauschen? Der ganze Continent wird vielleicht nicht dieselbe Regierungsform annehmen und doch unserer Race gehören. Es würde ein Gewinn für die Menschheit sein, wenn wir über dieses Land die amerikanische Idee verbreiten könnten: daß alle Menschen frei geboren und gleichberechtigt sind, und wenn wir im Stande wären, dort die politische, gesellschaftliche und individuelle Freiheit zu gründen. Aber um dies zu thun, müssen wir diese Ideen erst zu Hause verwirklichen.

In dem Streite zwischen den beiden Racen sind wir im Recht. Aber in dem besondern vorliegenden Streitpunkte und in dem vorliegenden Kriege scheint es mir, daß wir ganz in Unrecht sind, daß unser Einfall in Mexico ebenso ungerecht ist, wie die Theilung Polens im letzten und in diesem Jahrhundert.

Aber warum immer blos sprechen? Was sollen wir thun? In Beziehung auf den vorliegenden Krieg können wir uns weigern, uns daran zu betheiligen. Wir können Andere ermuthigen, dasselbe zu thun; wir können solche unterstützen, wenn es nöthig ist, die da leiden, weil sie sich weigern, die Waffen zu tragen. Man wird uns Verräther nennen, aber was ist das? Das verletzte Niemanden im Jahre 1776. Wir sind einmal ein revolutionäres Volk: unsere ganze Geschichte ist ein Hochverrath; unser Blut war angesteckt, ehe wir noch geboren wurden; unser Glaubensbekenntniß ist Untreue gegen

die Mutterkirche, unsere Verfassung Hochverrath gegen unser Vaterland. Was thut das? Mögen alle Gouverneure der Welt uns Hochverrath gegen den Menschen begehen heißen, und mögen sie uns das Beispiel geben, wir wollen ihnen nicht gehorchen. Nur Gott soll Herr über unser Gewissen sein.

Wir können öffentliche Versammlungen zu Gunsten des Friedens halten, in denen wir erklären und verdammen, was Unrecht ist. Es ist ein Beweis unserer Feigheit, daß dies noch nicht geschehen ist. Wir können zeigen, worin die Schmach einer Nation besteht, worin ihr wahrer Ruhm. Einer unserer Angehörigen*) hat letzten Sommer die Kirche aus dem Schlafe geweckt, indem er uns sagte, daß die wahre Größe einer Nation in der Gerechtigkeit, nicht im Ruhm, im Frieden, nicht im Kriege besteht.

Wir können jetzt für die Zukunft arbeiten, indem wir uns die Mühe nehmen, die Gefühle des Friedens, die Ideen des Friedens unter dem Volke in den Schulen, in den Kirchen, überall zu verbreiten. Endlich können wir die Macht der Regierung mindern, so daß das Volk allein die Macht hat, Krieg zu erklären, indem es darüber abstimmt, während der Congreß denselben blos zu empfehlen hat. Wir können der Regierung die Mittel entziehen, Krieg zu führen, indem wir blos Steuern genug erheben für die wirklichen Bedürfnisse der Nation, und dieselben direct erheben, so daß Jedermann weiß, was er bezahlt und wann er es bezahlt, und dann wird er dafür sorgen, daß er nicht Steuern bezahlt, um sich arm machen zu lassen und es zu bleiben. Wir können ein wirkliches, thatkräftiges Christenthum unter dem Volke verbreiten, bis die große Masse Muth genug hat, Böses mit Gutem zu vergelten und einen Angriffskrieg als den schlimmsten Hochverrath und den greulichsten Unglauben zu betrachten.

*) Charles Sumner.

Jetzt ist die Zeit, an's Werk zu gehen und thätig zu sein. Der Krieg selbst giebt unsern Friedensworten Gewicht. Nie wird die Zeit besser werden, als bis wir sie besser machen. Es ist keine Zeit zur Feigheit, sondern zum Heldenmuth. Fürchtet nicht, daß unter der christlichen Bewegung für den Frieden „die Ehre der Nation" leiden werde. Wie, wenn Eure Kleinen eine Unwahrheit und Eure Großen eine Lüge sind? Das ist nichts Neues. Es thue Jedermann seine Pflicht, und die Lüge und die Unwahrheit wird ihren Lohn empfangen. Wartet nicht darauf, bis die Kirchen sich regen, oder der Staat zu einem christlichen wird. Laßt uns männlich unser Zeugniß ablegen und nicht fürchten, Verräther und Ungläubige genannt zu werden; laßt uns nur fürchten, Verräther oder Ungläubige zu sein.

Ich möchte die Amerikaner bei ihrer Liebe zum Vaterlande, bei ihren großen Ideen, ihrer wahren Größe, ihren Hoffnungen und bei der Erinnerung an ihre Väter beschwören, das Vaterland von Schmach und Verderben retten zu helfen; ich möchte sie als Christen beschwören, die an die Wahrheit des Christenthums glauben, ihre Stimme öffentlich und in Privatkreisen gegen die schmachvollste Verletzung des göttlichen Gesetzes, gegen die Lästerung des heiligen Geistes Christi, gegen die schlimmste Form der Untreue gegen Gott und die Menschen zu erheben. Ich möchte alle Menschen beschwören bei der einen Natur, die sie in sich tragen, bei dem großen menschlichen Herzen, das in unser Aller Busen schlägt, muthig gegen diese Entheiligung der Erde, gegen diesen Hochverrath gegen Gott und den Menschen Berufung einzulegen. Lehrt Eure Obrigkeit, daß Ihr Amerikaner und nicht Sclaven seid, daß Ihr Christen, nicht Heiden, daß Ihr Menschen, nicht Mörder seid, die für Sold morden. Ihr werdet vielleicht bei dieser Generation nicht viel ausrichten, denn ihr Kopf scheint zu wirbeln und ihr Herz verrottet zu sein. Aber morgen ist

auch noch ein Tag. Es ist Eure und meine Sache, dahin zu wirken, daß es eine bessere Zeit sei, ein Tag des Friedens, wo ein Volk nicht mehr das Schwert gegen ein anderes erhebt, wo wirklich alle Menschen Brüder und Alle glücklich sein werden. Wenn Ihr dies thut, werdet Ihr würdig sein, in diesem schönen Lande zu wohnen, Christus wird bei Euch sein, Gott wird Euch helfen und Euch segnen ewiglich!

Die gegenwärtige Trübsal wird vielleicht sehr kurz sein; gewiß wenigstens könnte sie noch in diesem Augenblicke beendigt werden, wenn unsere Obrigkeit rechte Männer wären. Können wir sagen, daß wir diese Trübsal nicht verdient haben? Macht ihr ein Ende, aber laßt uns daran denken, daß der Krieg, so schrecklich er ist, nicht das Schlimmste ist, was einem Volk begegnen kann; es ist weit schlimmer für ein Volk, alle Achtung für das Recht, für die Wahrheit, für Gott und den Menschen zu verlieren, sich mehr um die Handelsfreiheit als die Freiheit der Menschen, mehr um einen Tarif, als um Millionen Seelen zu kümmern. Diese Trübsal kam allmälig über uns, lange vor dem gegenwärtigen Kriege, und wird noch lange dauern, nachdem derselbe beendigt worden ist. Wie das Volk, so die Obrigkeit, sagt ein Sprichwort. Seht Euch Eure Repräsentanten an und Ihr seht Euer eigenes Bild. Wir ehren die Gewalt und haben vergessen, daß es ein Recht giebt, welches über die Abstimmung eines Congresses oder eines Volkes hinausgeht, daß es ein Gut giebt außer dem Capital, einen Gott außer den Majoritäten und der Gewalt. Ich halte den gegenwärtigen Krieg, wiewohl er 50,000 Menschen und 50,000 Millionen Dollars kosten sollte, für den geringsten Theil unseres Unglücks. Im Auslande werden wir als eine Nation von Schwindlern und Menschenräubern betrachtet. Was können wir zu unserer Verthei-

digung sagen? Ach, die Nation ist zur Verrätherin an ihren großen Ideen geworden, daß alle Menschen gleich und mit denselben unveräußerlichen Rechten geboren sind. Wir sind dem Christenthum untreu; wir haben den Lohn unserer Schande dahin.

Unsere Nation hat schon früher trübe Tage gehabt. Es war eine düstere Zeit, als Washington mit seinem kleinen Heere durch Jersey floh. Es war eine lange Dunkelheit von 1783 — 1789, es war aber nicht so dunkel als jetzt; das Volk war noch nicht so treulos. Es gab noch keine Zeit, wo der Widerstand gegen Tyrannei eine so seltene Tugend war, wo das Volk sich dem Unrecht so geduldig unterwarf. Ihr könnt die Dunkelheit greifen. Die Erstürmung unserer Stadt und die Ermordung ihrer Bewohner wäre ein weit geringeres Uebel, als der sittliche Tod der Nation. Menschen wachsen wieder nach wie gemähtes Gras, aber Heilige und Helden in einer Nation zu erwecken, die neben ihrem goldenen Grabe verwes't, wer soll dies Wunder bewirken? Wir dürfen dies nicht von der Menge erwarten, sondern von den Wenigen, die Gott und den Menschen treu sind.

Ich kenne die ausdauernde Kraft unserer Männer, den scharfen Verstand unseres Volkes. Wollte Gott, sie lernten auch das Recht und die Wahrheit lieben. Welch ein Volk würden wir dann sein, von dem Madawaska bis an den Sacramento unsere große Idee ausbreitend und unsere Religion das Christenthum Christi darlebend! O Gott, mache den Traum wahr, erwecke deine Propheten und lasse dein Volk sich zur Gerechtigkeit erheben! Es werden deshalb keine Wunder geschehen, aber die Stimme des Gewissens spricht zu Euch und zu mir und zu uns Allen: daß das Recht bestehen und das Unrecht vergehen wird, und die Geschichte antwortet Ja und Amen.

Welche Lehren giebt uns die Vergangenheit! Der Genius der alten Civilisation sitzt ernst und feierlich auf den Alpen, sein classischer Bart geht bis auf die Brust. Hinter ihm erheben sich die neuen Nationen voll romantischen Lebens. Er beugt sich nieder über das Mittelländische Meer und zählt seine Kinder — Assyrien, Egypten, Tyrus, Carthago, Troja, Etrurien, Corinth, Athen, Rom — einst so berühmt, nun zu den Todten versammelt, und noch gehen ihre riesigen Geister träumerisch an der früheren Stelle umher. Er wendet sein Antlitz nach Westen, zu traurig, um zu weinen, und indem er seine zitternde Hand von dem gelähmten Knie erhebt, blickt er seinen Bruder, den Genius der neuen Civilisation an. Dieser junge Riese sitzt starr und spöttisch auf dem Alleghany-Gebirge; vor ihm liegen die von Schiffen bedeckten Gewässer, hinter sich hört er das Rauschen des Mississippi und des fernen Oregon, die ihre Reichthümer dem Meere zuwälzen. Er beugt sich nieder und der ferne Ocean flüstert friedlich in sein Ohr. Zu seiner Linken sind die Häfen, Kaufläden und Fabriken des Ostens, und ein fünffacher Lichtglanz steigt von den Seen des Nordens auf; zu seiner Rechten breiten sich die weiten Savannen des Südens aus und warten des Segens, und in der Entfernung windet sich die Bai von Mexiko um ihre tropischen Ufer. Eine Sternenkrone ruht auf des Riesen Haupt; einige Sterne blitzen hell in buntfarbigem Licht, andere sind blutig roth, noch andere bleich und schwach und von sehr ungewisser Farbe. Seine rechte Hand umhüllt das Gewand; die Linke ruht auf einem offenen Blatte der Bibel und zeigt auf die heiligen Worte: Alle Menschen sind gleich, mit gleichem Rechte von Gott geboren. Der Alte sagt zu dem Jungen: „Hüte dich, Bruder!“ und die Alpen und Felsgebirge sagen: „Hüte dich.“ Der junge Riese, ungezogen und spöttisch, ruft sogleich: „Meine Füße sind roth vom Blute der Indianer; meine

Hand hat die Kette des Negers geschmiedet. Ich bin stark; wer wagt es, mich anzugreifen? Ich will sein Blut trinken, denn ich habe einen Bund mit der Lüge gemacht und die Hölle zum Bundesgenossen erwählt. Es giebt kein Recht, keine Wahrheit; „das Christenthum ist eine Lüge und Gott ein bloßer Name.“ Seine Linke zerreißt die heiligen Blätter und tritt die Bibel mit Füßen, und in seiner Rechten schwingt er die Peitsche des Negeraufsehers und ruft wieder: „Sage, wer ist Gott und was ist das Recht?“ Und alle seine Berge hallen wieder: „Recht.“ Aber der alte Genius erwiedert traurig: „Wiewohl die Ungerechten Hand in Hand gehen, so wird das Unrecht doch nicht bestehen.“ Das heilige Grab von Egypten, Athen, Rom, von allen alten Staaten mit ihren umherirrenden Geistern erwidert: Amen!

IV.

Ueber die gefährlichen Gesellschafts-Klassen.

Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter denselben sich verirrte, läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, geht hin und suchet das verirrte?
Matth. 18, 12.

Wir sind zuerst Säuglinge, dann Kinder, dann Jünglinge, dann Männer. Ebenso ist es mit einem Volke, ebenso mit der ganzen Menschheit. Das ganze Menschengeschlecht fing ohne Bildung, ohne Religion, ohne Sittlichkeit, selbst ohne äußere Sitte an, und hatte nur Begierden und Fähigkeiten in sich und die Welt außer sich. Jetzt haben wir viel mehr erreicht. Aber es hat viele Jahrhunderte gekostet, ehe die Menschheit von der ursprünglichen Barbarei zu der gegenwärtigen Stufe von Wohlbefinden, Wissenschaft, Civilisation und Bildung gelangte. Es ist das Werk von 200 Geschlechtern gewesen, vielleicht von mehreren. Jedes neue Kind aber wird am Fuße der Leiter geboren, so gut wie das erste Kind, mit weiter nichts, als Begierden und Fähigkeiten. Es hat vielleicht eine bessere physische Bildung als das erste Kind; es hat sicher bessere Lehrer, aber es ist in gleicher Weise ohne

Bildung, ohne Religion, ohne Sittlichkeit, selbst ohne äußere Sitte geboren; dazu geboren, aber nicht damit geboren; derselben bar geboren, und nackend wie das erste Kind. Es muß sich selbst die Leiter hinaufarbeiten, welche die Menschheit in so langer Zeit gemacht und erklommen hat. Um die gegenwärtige Höhe der Civilisation zu erreichen, muß es alle Sprossen übersteigen, welche das Menschengeschlecht hinter sich hat. Das Kind eines civilisirten Mannes, das mit einem kräftigen Körper und unter günstigen Umständen geboren ist, kann dies rasch thun, und in 30 oder 40 Jahren erreicht es die Höhe der Entwickelung, wozu die ganze Menschheit sechs Jahrtausende oder mehr gebraucht hat. Die Erfahrung der Vergangenheit und die Beispiele edler Männer gewähren ihm Hülfe; es geht einen bereits glatten und geebneten Weg. Die Bildung der Welt, die so langsam und mühevoll errungen wurde, hilft es sittigen. Es kann dann weiter gehen und sich selbst ausbilden, es kann die Entwickelung der Menschheit übersteigen und neue Sprossen hinzufügen. Auf solche Weise hilft es zukünftigen Kindern, die eines Tages über sein Haupt hinwegklimmen werden, und es wird möglicherweise gegen sie eifern, daß sie nur steigen, um zu fallen, und daß sie dadurch Alle herunterwerfen werden; daß die alte Leiter keine neuen Sprossen vertragen kann.

Trotz aller Hülfsmittel, welche unsere Väter geschaffen haben, muß jedes Kind dieselben Sprossen übersteigen, die wir und unsere Vorfahren hinter uns haben; es geht nur rascher. Jedes Kind hat seine thierische Periode, wo es blos essen und schlafen kann; nur der Verstand entwickelt sich allmälig. Dann kommt seine wilde Periode, wo es nichts von Rechten weiß, wo für ihn Alles, was dein, auch mein ist, wenn es dasselbe nur bekommen kann. Dann kommt seine barbarische Periode; es ist unwissend und findet keinen Ge=

fallen am Lernen; Zwang und Lernen sind ihm widerlich. Es haßt die Schule, gehorcht der Mutter nicht, hegt vor Niemandem Ehrfurcht. Nichts ist ihm heilig, keine Zeit, kein Ort, keine Person. Es möchte wild aufwachsen. Die meisten Kinder kommen über diese Stufe hinaus. Der unerträgliche Knabe wird ein erträglicher Jüngling, dann ein kräftiger Mann. Er liebt seine Pflicht, überholt die Männer, die ihn einst wider seinen Willen führten, und giebt seinem Großvater schwere Räthsel auf, die dieser Großvater vielleicht nicht lösen wird. Der Junge lernt von den Alten, er ersteigt die Leiter, die sie erstiegen haben, und die Leiter, die sie gemacht haben. Selten kommt das Umgekehrte vor, daß die Alten die Leiter erklimmen, welche die Jungen gemacht haben, und daß sie dann neue Höhen erstürmen. Dann und wann sieht man dies, aber das sind außerordentliche und wunderbare Menschen. In der alten Geschichte nahm sich Saturn nicht die Mühe, seine Kinder zu verstehen oder von ihnen zu lernen; er fraß sie blos auf, bis einer ihm entwuchs und ihn überwältigte. Begriff die Generation, die von der Bühne abtritt, jemals die neue Generation und beurtheilte sie richtig? In der Welt schreitet der Barbar vorwärts und wird zuerst civilisirt und dann aufgeklärt.

Der physische Proceß des Wachsthums, nach welchem das Kind zum Manne wird, hat nichts mit dem Willen zu thun; deshalb geht der Proceß seinen regelmäßigen Gang, und wir sehen keine Mißgeburten, die in den Jahren vorgerückt, aber ihrem Wachsthume nach in der Kindheit oder der Knabenzeit stehen geblieben sind. Da aber der Wille die Seele der Individualität, so zu sagen, das Herz des Verstandes, der Sittlichkeit und der Religion ist, so kann die Stärke desselben den Fortschritt des Verstandes, der Sittlichkeit und der Religion fördern, hemmen, stören und vielleicht eine Zeitlang völlig aufhalten. Noch mehr: diese geistige Entwickelung der Menschen wird

durch Ursachen gehindert oder befördert, die bisher wenig beachtet worden sind. In Folge dieser äußern oder innern Hindernisse findet man daher Personen und Stände, welche die mittlere Bildung der Menschheit nicht erlangen, sondern auf einer niederen Stufe der geistigen Entwickelung stehen bleiben oder sonst hinter den Andern zurückbleiben. Man findet selbst ganze Nationen, deren Fortschritt so langsam ist, daß sie beständig der Hülfe der gebildeteren Nationen bedürfen, um ihr Wachsthum zu unterstützen. Aeußere Umstände haben einen mächtigen Einfluß auf diese Entwickelung. Wenn ein einzelner Stand in einer Nation hinter den übrigen zurückbleibt, dann liegt die Ursache gewöhnlich in einem äußern Hindernisse. Er bewegt sich in einer Sphäre, die Widerstand leistet, und deshalb wird die Schnelligkeit gemindert. Niemand erwartet denselben Fortschritt von einem russischen Leibeigenen und einem freien Manne in Neuengland. Ich leugne nicht, daß in manchen Fällen persönlicher Wille die störende Kraft ist. Ich will darüber nicht hinausgehen und fragen, wie der Wille zu dem geworden ist, was er ist. Nehmen wir einen Mann, der aus irgend welcher Ursache körperlich mißgeboren ist und fehlerhafte Organe hat; er bleibt in der thierischen Periode stehen und ist unfähig eines bedeutenden Grades der geistigen, sittlichen oder religiösen Entwickelung. Der Mangel liegt an seinem Körper. Andere, die durch tieferliegende Ursachen gestört werden, erreichen ebensowenig ihre volle Ausbildung. Dieser Mann will in seiner wilden Periode stehen bleiben, er will Freibeuter gegen die Gesellschaft sein, und hat Kaper- und Repressalienbriefe — ein echter Araber, dessen Regel ist zu nehmen, was er kann, was er will und wo es ihm beliebt; zu behalten, was er genommen hat. Ein Anderer bleibt in der barbarischen Periode stehen. Er ist träg und will nicht arbeiten, Andere müssen seinen Antheil

an der allgemeinen Last der Menschheit tragen. Er nimmt ein Patent in Anspruch, daß alle Menschen ihm dienen sollen, er ist nicht blos müßig, körperlich träg, sondern mit Bewußtsein faul und freiwillig nichtsthuerisch. Er will nicht arbeiten, sondern will in der einen oder in der andern Form betteln oder stehlen. Ein Vierter bleibt auf der Stufe halber Bildung stehen. Er will mit den Händen arbeiten, aber weiter nicht; er kann nichts entdecken; er will nicht studiren, um zu lernen; er will selbst sich nicht lehren lassen, was von Andern entdeckt und gelernt worden ist. Niemand kann ihn belehren. Das Pferd wird zum Wasser geführt oder das Wasser wird dem Pferde gebracht, aber das Thier will nicht trinken. Der Träge wird in der Schule gestraft, aber es hilft nichts; er bleibt ein Dummkopf; keine Schule und kein Lehrer bessert ihn. Der wilde Esel will frei sein, er will wild und ein Esel sein.

Diese vier, der Blödsinnige, der Freibeuter, der Dieb und der Dummkopf sind aber ausnahmsweise Menschen; sie bleiben auf einem Flecke stehen; inzwischen schreitet die Menschheit beständig vorwärts, aber nicht in gleicher Linie. Das Menschengeschlecht bewegt sich nicht in Heersäulen, sondern so zu sagen staffelförmig. Wir steigen Stufen, nicht Abhänge hinauf. Jetzt kommt ein großer Mann von weitreichendem Blick in die Zukunft, ein Moses, und sagt den Menschen, daß es ein Land der Verheißung giebt, auf das sie ein Recht haben, wenn sie es zu gewinnen wissen. Dann gehen kleinere Männer, wie Caleb und Josua, hin und erforschen es, und bringen daher neuen Wein in Trauben und lockende Erzählungen mit. Nachher begeben sich Schaaren von Schanzgräbern dahin, noch geringere Leute, dann einige kühne Männer, die Abenteuer lieben. Später kommt das Heer, das Volk mit seinen Heerden, die Priesterschaft mit der Bundeslade und dem Tabernakel, den Besitztiteln des neuen Landes, von dem sie gehört, das sie aber noch nicht

gesehen haben. Zuletzt kommt der Troß ohne Ordnung, aber nicht ohne Geschrei und Lärm, Menschen, die einander mit Füßen treten, Feiglinge, die zurückblicken und sich weigern, vorwärts zu gehen, Greise, die sterben, ohne ihren Trost gesehen zu haben. Wenn man sich auf den Boden legt, um die Seitenansicht einer großen Stadt zu haben, und sieht, wie Berg, Thurm, Kuppel, Dach des großen Hauses am Horizont aufsteigt, wie dann ganze Straßen von Waarenlagern und Magazinen kommen, dann gewöhnliche Häuser, dann niedere Hütten, so hat man ein gutes Bild von dem Eroberungszuge der Menschheit, um in Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit, Religion und allgemeiner Entwickelung neue Erwerbungen zu machen. Ebenso ist es in der Familie: ein feuriger Knabe läuft allen andern voran und holt aus der feindlichen Wolke den Blitz zum Besten seiner Brüder und Schwestern, die ihm nachfolgen und reich werden, ohne sich die Stirn zu verbrennen. Ebenso ist es in der Nation: einige große Männer bieten der Gewalt des Sturmes Trotz und waten durch die Wogen, um ihre schwächeren Brüder, die sich geberden und schreien, mit trockenen Füßen auf das feste Land der Wissenschaft und der Religion zu tragen. Ebenso ist es in der Welt: eine große Nation schafft Werke der Kunst, der Wissenschaft, der Gesetzgebung, der Sittlichkeit, der Religion, und offenbart dadurch ihre Schönheit den Barbaren.

In allen Bereichen der menschlichen Dinge giebt es solche Schanzgräber der Familie, des Volkes, der Menschheit. Es ist belehrend, dieses Gesetz des menschlichen Fortschrittes zu beobachten, die De Gamas und Columbus zu sehen, strebsame Männer, die von künftigen Welten träumen und sich an die Spitze des gefährlichen Zuges stellen; die Vespucius, die Cortez, die Pizarros zu sehen, welche Ehre und Ruhm ernten, indem sie ihren Spuren folgen; dann die kauf-

männischen Abenteurer, Soldaten, Ansiedler und dergleichen zu sehen, welche aus der neuen Eroberung Gewinn ziehen, während die großen Entdecker als Lohn weiter nichts als die Freude ihres Geistes, das Edle ihres Wirkens, die Aussicht auf die zukünftige Wohlfahrt der Welt vom Berge des Moses, ein mühseliges Leben, einen geächteten Namen und ein unbekanntes Grab haben.

Während es nun Männer giebt, die an der Spitze der Gesellschaft stehen, die nach Größerem streben, welche der Menschheit ihre Trägheit, ihre Feigheit und selbst ihre Sündhaftigkeit vorwerfen, giebt es auch noch Andere, die aus Schwäche oder Eigensinn zurückbleiben und nicht vorwärts wollen; Müssiggänger, Feiglinge, Sünder. Wenn sie fern von den Herden der Civilisation geboren sind, dann bleiben sie, was sie waren und sterben: die Wilden, die niedern Klassen, die verkümmernden Klassen der Gesellschaft. Wenn sie inmitten der Civilisation geboren werden, hindern sie eine Weile den Fortschritt, indem sie Andere thatsächlich aufhalten, indem sie ihnen in den Weg treten oder die Uebrigen plündern, die gefährlichen Klassen der Gesellschaft. Auch sie werden von den Menschen erschlagen und mit Füßen getreten, und kommen gleichfalls um.

In den meisten großen Familien giebt es ein ungerathenes Kind, ein schwarzes Schaf in der Heerde, einen Ismael, den Abraham in die Wüste verstößt, um dort von einem Engel gespeist zu werden, wenn er einen finden kann. Die Geschichte von der Hagar und ihrem Sohne ist sehr alt, aber sie wird alle Jahre von Familien und Nationen auf's Neue bestätigt. So giebt es in der Gesellschaft Verbrecher, die nicht gleichen Schritt mit dem sittlichen Fortschritt der Masse halten, die unterwegs zurückbleiben, welche die Gesellschaft behandelt, wie Abraham seinen unehelich geborenen Sohn, nur daß sie dieselben nicht mit einem Brode

und einem Schlauch voll Wassers, nicht einmal mit einem Segen, sondern mit einem Fluche fortschickt, daß sie dieselben fortschickt wie Kain, mit einem bösen Namen und einem Brandmal auf ihrer Stirn. Ebenso giebt es in der Welt niedrere Nationen, Wilde, Barbaren, Halbcultivirte. Die Einen stehen von Natur tiefer, die Andern sind vielleicht nur in der Entwickelung hinter uns zurück; sie sind nur auf einer niederern Stufe in der großen Schule der Vorsehung — die Neger, die Indianer, die Mexikaner, die Irländer und dergleichen, welche die Welt behandelt, wie Ismael und die Gibeoniten behandelt wurden; ihr Land wird ihnen im Kriege geraubt, ihre Kinder oder sie selbst werden den Starken als Sclaven beigegeben. Die Gebildeten leben beständig von der Beute, die sie den Wilden abnehmen, indem sie sich ihres Landes bemächtigen und sie selber rauben, oder indem sie sich ihre Arbeit zu eigen machen und den Gewinn derselben in Anspruch nehmen. Esau ist rauh und hungrig, Jakob glatt und wohlgenährt. Der glatte Mensch überholt den rauhen; er kauft ihm sein Geburtsrecht für ein Linsengericht ab; er zieht ihm den Boden unter den Füßen weg und bringt dadurch seinen Bruder zu Falle. Daher dient der Aeltere dem Jüngeren, und die neue Civilisation, stark und vielleicht auch manchmal bösartig, überwältigt das rohere Zeitalter, das damit zufrieden ist, stehen zu bleiben. Der junge Mensch, der jetzt ein Barbar ist, wird eines Tages kommen und unsere Stelle einnehmen, und wird uns lächerlich erscheinen lassen als furchtsame Erhaltungssüchtige.

Alle diese drei verrufenen Pestbeulen der Familie, der Gesellschaft und der Welt bleiben nur hinter dem Fortschritt zurück, sind nur ungerathene Knaben oder Blödsinnige. Die Verbrecher sind eine Art derselben; die Wilden derartige Nationen; sie halten beide aus irgend einer Ursache nicht Schritt

mit der Bewegung der Menschheit. Wir haben Alle dieselbe menschliche Natur, sie ist nur nicht immer gleich sehr entwickelt. Doch der ungerathene Knabe, der heute ein Fluch für die Mutter ist, die ihn gebar, würde vielleicht in den Tagen des Eroberers zu den Tapfern gezählt haben; die gefährliche Klasse würde zur Zeit der Kreuzzüge mitgefochten haben, und sie würden als Krieger des Herrn betrachtet worden sein, mit deren Aussicht auf den Himmel es sehr gut bestellt gewesen wäre. Die wilden Nationen würden in den Tagen, da es keinen Schmied in Israel gab, für civilisirt gehalten worden sein. David würde eine traurige Figur unter den heutigen Königen Europa's spielen, und Abraham würde nach einem Maßstabe gemessen werden, den man zu seiner Zeit nicht kannte. Es hat viele Jahrhunderte gegeben, in denen die Piraten, die Räuber und Mörder für die größten Männer gehalten wurden.

Nun entsteht die ernste Frage: Was kann für diese Nachzügler, oder selbst mit ihnen geschehen? Es ist manchmal eine furchtbare Frage für den Vater und die Mutter, was sie für ihren verworfenen Sohn thun sollen, der ein Anstoß für die Nachbarschaft, eine Schmach, eine Schande, ein glühender Vorwurf für sie ist. Es ist eine traurige Frage für die Gesellschaft: Was soll mit den Verbrechern, den Dieben, Räubern, Piraten, Mördern geschehen? Es ist eine ernste Frage für die Welt: Was soll aus den niederern Nationen, den Irländern, Mexikanern, Malayen, Indianern, Negern werden?

In der Welt und in der Gesellschaft wird die Frage in ungefähr derselben Weise beantwortet. Bei einer niedrigen Stufe der Civilisation ist der Instinct der Selbsterhaltung das stärkste Gefühl. Sie werden abgethan, es wird nichts für sie gethan; sie werden einfach aus dem Wege geräumt. Es ist die Antwort des alten Testaments:

die tiefer stehende Nation wird in Stücke gehauen, die Stärkeren bemächtigen sich ihrer Ländereien, ihrer Städte, ihres Viehes, selbst ihrer Personen, wenn sie wollen; die Verbrecher verfallen dem Fluche des Propheten: die beiden Bären, das Gefängniß und der Galgen, fressen sie auf. In der Familie allein wird die christliche Antwort gegeben: der gute Hirt geht hin und sucht das eine Schaf, das sich verirrt hat, in den Bergen; der Vater geht, um den verlorenen Sohn zu suchen, der begehrte, seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab sie ihm. Die Welt, welche die Gesellschaft der Nationen bildet, und die Gesellschaft, welche die Familie der Gesellschaftsklassen ist, gehören immer noch in der Hauptsache dem „alten Bunde", dem heidnischen oder hebräischen, der Periode der Gewalt an. In der Familie bindet eine gewisse instinctmäßige Liebe die Eltern an das Kind, und es entwickelt sich aus dieser Liebe eine gewisse Einheit der Handlung. Deshalb empfindet der Vater seine Verwandtschaft mit dem ungerathenen Sohn; er untersucht die Ursachen der Thorheit oder der Sünde seines Sohnes, und sucht ihn zu bessern, wenigstens sucht er etwas für ihn und nicht blos mit ihm zu thun. Der Geist des Christenthums dringt in die Familie, aber da bleibt auch die Erkenntniß, daß alle Menschen Brüder sind, in der Hauptsache stehen; sie dringt nicht bis in die Gesellschaft; sie hat wenig Einfluß auf die nationale Politik oder auf die internationale Gesetzgebung, auf die Angelegenheiten der Welt im Ganzen genommen. Ich weiß, daß die Idee der menschlichen Verbrüderung heutzutage größere Geltung hat als bisher; ich glaube, in Neu-England hat sie einen höhern Aufschwung genommen und wirkt mächtiger als irgendwo sonst. Unsere Herzen bluten, wenn in Irland Tausende verhungern, von denen wir nur lesen; wenn ein Sclave mit Füßen getreten wird, wiewohl er von einer

andern Race und vom Himmel anders gefärbt worden ist; ja, wir haben Mitleid mit den Wilden und den Leidenden der ganzen Welt. Die Hand unserer Barmherzigkeit ist allen Ländern aufgethan. Wenn es eine Eigenschaft giebt, auf die die Neu-Engländer stolz sein dürfen, so ist es ihr Mitleid mit den Leidenden. Dennoch sind wir weit entfernt vom christlichen Ideale. Wir verstoßen immer noch die Ismaele und Esaus aus der Gesellschaft. Dies thun wir nicht sowohl aus bösem Willen, als aus Mangel an Nachdenken; aber wir verlieren dadurch die Kraft dieser Ausgestoßenen. Es fließt so viel Wasser über den Damm — und wird nutzlos vergeudet.

Was ist in allen diesen traurigen Fällen das Beste? Was sollen die Eltern thun, um ihren trägen oder ungerathenen Knaben zu bessern? Es giebt zwei Wege, die man versuchen kann. Der eine ist der Weg der Gewalt, der bisweilen Salomo zugeschrieben wird, indem er den Grundsatz empfiehlt: „Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe". Das ist der Weg des alten Testamentes: „Auf den Rücken des Narren gehört eine Ruthe". Das Unglück ist, daß er dadurch nicht klüger wird, als er war. Nach dem Gesetz der Hebräer brachte ein Vater seinen eigensinnigen und ungehorsamen Sohn vor den Richter und sagte aus: „Dieser unser Sohn ist hartnäckig und ungehorsam; er will unserer Stimme nicht gehorchen; er ist ein Schlemmer und Trunkenbold". Darauf steinigten ihn die Männer der Stadt und entfernten so das Uebel aus ihrer Mitte. Das war der Weg der Gewalt. Er konnte dem Körper wehe thun, er konnte die Menschen mit Furcht erfüllen, er konnte selbst tödten; aber ich glaube nicht, daß er irgend etwas Gutes bewirkt hat. Er gehörte einer rohen und blutigen Zeit an. Ich will verständige Männer fragen, die einen Versuch damit gemacht haben, und ich glaube,

sie werden bekennen, daß es ein Irrthum war. Ich glaube, ich kann verständige Männer fragen, an denen der Versuch gemacht worden ist, und sie werden antworten: „Es war ein Irrthum von meines Vaters Seite, aber ein Fluch für mich". Ich weiß, es giebt Ausnahmen, dennoch glaube ich, daß es die allgemeine Antwort sein wird. Selten wird Jemand durch eine Berufung auf niedrige Motive erhoben; immer aber, wenn man sich an das Hohe und Menschliche in ihm wendet. Ist Furcht vor physischem Schmerz das höchste Element, das man bei einem Kinde beschwören kann? Ist es das wirksamste? Ich kann nicht einsehen, wie Satan vom Satan ausgetrieben werden kann. Ich glaube, ein Heiland versucht es nicht. Indeß dieser Weg der Gewalt ist kurz und bündig, erfordert keine Geduld, kein Nachdenken, keine Klugheit in seiner Anwendung, und nur einen Augenblick Zeit. Aus diesem Grunde, glaube ich, wird er noch in manchen Familien und vielen Schulen zum großen Nachtheil aller dabei Betheiligten festgehalten. Schläge und Scheltworte bessern nicht, sondern verzögern oft nur die Besserung; bisweilen sind sie nur ein Bekenntniß der Unfähigkeit, zu bessern.

Der andere Weg ist der der Liebe und nicht weniger der Klugheit. Die Gewalt mag die Wirkungen eine Zeitlang verbergen und selbst zum Schweigen bringen, sie entfernt nicht die wahren Ursachen des Uebels. Auf dem Wege der Liebe und Klugheit entfernen die Eltern die Ursachen; sie tödten nicht den Besessenen, sie treiben den Teufel aus, nicht indem sie Beelzebub, den Obersten der Teufel, hineinlassen, sondern durch den Finger Gottes. Sie bessern die Thorheit eines Kindes und seine sündige Geburt durch ihre eigene Klugheit und Güte. Der Tag vertreibt die Nacht.

Bisweilen sieht man, daß würdige Eltern ein körperlich schwächliches und kränkliches Kind haben. Es ist keine

Mühe zu groß, die sie sich des schwachen Kindes wegen nicht nehmen. Welche Selbstverleugnung von Seiten des Vaters, welche Aufopferung von Seiten der Mutter! Der beste Arzt wird herbeigezogen; die zärtlichste Pflege wird nicht gespart. Keine Opfer an Geld, Zeit und Arbeit werden für zu groß erachtet, um dem Kinde das Leben zu retten, um demselben feste Gesundheit zu verschaffen und sein Leben zu einem Segen zu machen. Die körperlich gesunden Kinder können für sich selbst sorgen, nicht so das schwache Kind. Daher gipfelt sich die Liebe des Vaters und der Mutter in diesem kränklichen Kinde. Durch außerordentliche Pflege wird das schwache Kind kräftig, das mißgestaltete umgestaltet, und der erwachsene Mann, der nun stark und gewerbefleißig ist, dankt seiner Mutter nicht weniger seine Gesundheit als sein Leben

Habt Ihr jemals ein Rothkehlchen sein unreifes, nacktes Kind pflegen sehn, welches ein leichtsinniger oder boshafter Knabe aus dem Neste gestohlen und verwundet, halbtodt auf der Erde liegen gelassen hatte, dem sichern Tode zur Beute? Geduldig bringt es Futter und Wasser, und füttert es freundlich; zärtlich sitzt es die ganze Nacht auf dem Boden und schützt den gequälten Leib vor der kalten Nachtluft und dem durchdringenden Morgenthau. Es bringt sich selbst in Gefahr, aber es verläßt sein Junges nicht eher, als bis sein Leben entflohen ist. Das ist Natur; das Starke schützt das Schwache. Die menschliche Natur mag sich die Vögel des Himmels betrachten, von denen der Größte einst seine Lehren entnahm. Die Menschengeschichte ist trotz aller ihrer Thränen und ihres Blutes voll von Schönheit und majestätischer Würde. Sie zeigt aber wenig, was so schön ist, als eine Mutter, die am Bette ihres kranken und mißgestalteten Kindes wacht und es mit ihrem eigenen Leben nährt! Wie, wenn sie ihren Naturtrieb verleugnete, und

die Mutter sagte: „Mein Kind ist mißgestaltet, ein Krüppel, mag es immerhin sterben!“ auf welcher Seite würde die schrecklichste Mißgestalt sein?

Welche Mühe nimmt sich ein guter Vater, wenn sein Kind schwache Anlagen besitzt, um es zu unterrichten; noch mehr, wenn es mit Neigung zum Laster, mit einer niedrigen Organisation geboren ist, welche Ermahnungen wird er ihm ertheilen, welche Lehrer wird er zu Rathe ziehen, welche Mittel wird er versuchen, wie wird er für seinen ungehorsamen, hartnäckigen Sohn beten. Wiewohl ein Versuch fehlschlägt, so macht er einen andern, und dann wieder einen andern, und er sträubt sich, das Kind aufzugeben. Ist keiner von Euch ein solches Kind gewesen und ist seinem Ungehorsam und seiner Bosheit entwachsen? Erinnert Euch, welche Mühe man sich mit Euch nahm; erinnert Euch, welche Schmerzen Eure Mutter fühlte; wie Euer Vater vor Scham gebeugten Kopfes daher ging, und wie Ihr bittere Thränen über diese ehrwürdigen Wangen rinnen machtet. Ihr könnt den Herzen, die fast brachen und doch nur für Euch beteten, diesen Schmerz, diese Scham nicht vergelten. Vergeltet sie also, wenn Ihr könnt, in der Person von Andern, die wie Ihr selbst hartnäckige und ungehorsame Söhne sind.

Ist Niemand von Euch ein solcher Vater, eine solche Mutter gewesen? Dann kennt Ihr die Unruhe des Herzens, die Euch quälte. Die Welt verdammte Euch und Euer böses Kind und sagte: „Laßt die Aeltesten ihn steinigen; der Galgen wartet auf sein Eigenthum“. Nicht so Ihr; Ihr sagtet: „Nein, warten wir noch eine Weile. Vielleicht bessert sich der Knabe. Ich will es noch einmal versuchen. Zermalmet nicht ihn und des Vaters Herz dazu.“ Je schlimmer er war, um so eifriger waret Ihr, ihn auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. Ihr sahet, daß er mit der Sittlichkeit der Menschen nicht gleichen Schritt hielt; daß

er ein Barbar, ein Wilder, ja fast ein wildes Thier unter den Menschen war. Ihr sahet es, ja Ihr fühltet es, wie es kein Anderer fühlte. Aber Ihr konntet ihn nicht gänzlich und ohne Hoffnung verdammen. Ihr sahet, daß in seine bösen Streiche sich etwas Gutes mischte; Ihr sahet die Ursache des Bösen und fandet eine Entschuldigung dafür, für die Andere blind waren. Weil Ihr am tiefsten trauertet, hattet Ihr das meiste Mitleid, aus lauter überschwänglicher Liebe. Wiewohl Ihr selbst in der Stunde des inbrünstigsten Gebetes zu der traurigen Ueberzeugung kamet, daß Mühe und Gebet vergebens sei, so überließet Ihr ihn doch niemals der Schmach der Welt, sondern setztet Euer Vermögen, Euren Einfluß, ja Eure eigene Person ein, um die Schläge aufzufangen, mit denen die harte und tyrannische Welt ihn bedrohte. Endlich, wenn er durchaus nicht Buße thun wollte, verbargt Ihr ihn so gut Ihr konntet vor dem Gespött der Menschen, aber Ihr verschlosset ihm nie Euer Herz; Ihr dachtet immer seiner im brünstigen Gebet. Wie leidet die ganze Familie, bis der verschwenderische Sohn zurückkehrt. Wenn er endlich kommt, freut Ihr Euch über einen wieder gesundeten Oelbaum mehr, als über alle Bäume Eures Feldes, die kein Sturm geknickt oder zur Erde gebeugt hat. Wie ginget Ihr ihm entgegen, wie freutet Ihr Euch! „Denn dieser mein Sohn war verloren und ist wieder gefunden," sagte der alte Mann, „er war todt und ist wieder lebendig geworden. Laßt uns beten und fröhlich sein." Mit welch heiligem und heiterem Gesicht begegnetet Ihr Euren Freunden und Nachbarn, deren fröhliche Herzen aus ihren Mienen lächelten, als der verschwenderische Sohn von wildem Gelag und den Träbern nach Hause kehrte als ein neuer, gerechterer Mensch. Solcher Ereignisse habe ich viele gesehen, und Herzen, die lange kalt waren, wurden dabei wieder warm und fröhlich. Gegen Abend zertheilten

sich die Wolken; Simeon sah seinen Trost und konnte in Frieden zur Grube fahren.

Das allgemeine Ergebniß dieser Behandlungsweise in der Familie ist, daß der Knabe mit schwachen Anlagen allmälig lernt, und zwar lernt, wozu er fähig ist; daß der Nachzügler nachkommt und mit den Uebrigen gleichen Schritt hält, ja bisweilen den Andern voranschreitet; daß der lasterhafte Knabe gebessert wird; selbst die Fehler seiner Organisation werden überwunden, nicht zwar plötzlich, aber nach und nach. Der verworfene Stein findet seinen Platz und seine Verwendung in der Mauer. Allerdings ist das nicht immer der Erfolg. Manche sind nicht zu bessern, ich will hier nicht nach der Ursache fragen; Manche wollen nicht zurückkehren, obgleich man ihnen weit entgegen geht. Werdet Ihr Euch dann weigern, ihnen überhaupt entgegen zu gehen? Könnt Ihr einen Freund oder ein Kind ganz aufgeben, das Euch so verläßt? Ist es so schlecht, daß es nicht gebessert werden könnte? Vielleicht. Könnt Ihr aber nicht wenigstens verhindern, daß es nicht schlechter wird? Seid Ihr so gut, daß Ihr es verlassen müßt? Sendete Gott nicht seinen edelsten, größten, reinsten Sohn, um die Verlorenen zu suchen und zu retten? Sendete er ihn nicht, um die Sünder zur Buße zu rufen? Und als die Sünder ihn tödteten, verließ da Gott die Menschheit? Nicht einen dieser Sünder vergaß seine Liebe.

Bringt ein guter Arzt die Nächte damit zu, mit den Gesunden zu schmausen, oder bei den Kranken zu wachen? Ja, wiewohl der Kranke hoffnungslos darniederliegt, so wird er ihn doch besuchen, um das Weh zu lindern, das er nicht heilen kann; er wird wenigstens ein Wort freundlichen Trostes sprechen. Der kluge Lehrer nimmt sich die meiste Mühe mit zurückgebliebenen Knaben, und ist am gütigsten, wo die Natur am kargsten mit ihren Gaben gewesen ist. Was

würdet Ihr sagen, wenn ein Lehrer einen Knaben nicht unterstützen wollte, weil der Knabe langsam lernte, weil er dann und wann die Regel überschritt. Wie, wenn die Mutter sagte: „Mein Knabe ist ein kränklicher Dummkopf, der sich nicht der Mühe der Erziehung lohnt; mag er immerhin sterben!“ Wie, wenn der Vater sagte: „Er ist ein geborner Verbrecher, den wir blos für den Galgen erziehen würden, was soll es nützen, für ihn zu beten und zu arbeiten. Hol' der Henker meinen Sohn.“

Was soll für die Verbrecher, die zurückgebliebenen Kinder der Gesellschaft geschehen, die mit dem sittlichen oder gesetzlichen Fortschritt der Menschheit nicht gleichen Schritt halten wollen? Sie sind eine gefährliche Klasse. Dreierlei wird oft miteinander verwechselt. Erstens der Irrthum, eine unabsichtliche Verletzung des Naturgesetzes. Bisweilen kommt derselbe von Ueberfluß an Leben und Kraft her; bisweilen von Unwissenheit allgemeiner oder besonderer Art; bisweilen von Unachtsamkeit, die zeitweilige Unwissenheit ist. Dann das Verbrechen, die Verletzung eines menschlichen Gesetzes. Nehmen wir an, daß das Gesetz auch ein göttliches Gesetz ist; die Verletzung desselben kann das Ergebniß der Unwissenheit oder der Absicht sein; sie kann auch von einem schlechten Herzen herrühren; dann wird sie zur Sünde, das heißt, zur eigenwilligen Verletzung eines bewußten göttlichen Gesetzes. Es giebt viele Irrthümer, die keine Verbrechen sind, und die besten Menschen begehen sie oft unschuldig, aber nicht ohne Nachtheil, indem sie Gesetze des Körpers oder des Geistes verletzen, welche sie nicht verstehen gelernt haben. Es sind viele Verbrechen, ja bewußte Verletzungen menschlicher Gesetze begangen worden, die keine Sünden waren, sondern vielmehr begangen wurden, um ein göttliches Gesetz zu halten. Es giebt noch viele Sünden, die von keinem Menschengesetze verboten sind und nicht als Verbrechen betrachtet

werden. Es ist kein Verbrechen, hinzugehen und in einem ungerechten Krieg zu kämpfen, ja es wird für eine Tugend gehalten. Es war ein Verbrechen von den Helden der amerikanischen Revolution, die unveräußerlichen Menschenrechte zu verlangen; die es thaten, waren „Hochverräther". Es war ein Verbrechen von Jesus, das Gesetz und die Propheten in einem Worte, Liebe, zusammenzufassen; er wurde für einen Ungläubigen gehalten, der sich der Lästerung gegen Moses schuldig gemacht. Einen Irrthum wie ein Verbrechen, ein Verbrechen wie eine Sünde zu bestrafen, das führt zuerst zu Verwirrung und endlich zu noch viel Schlimmerem als Verwirrung.

Aber es giebt auch Verbrechen, welche eine Verletzung der ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit sind. Von solchen und von den Menschen, die solche begehn, will ich jetzt sprechen. Was soll für die gefährliche Klasse, für die Verbrecher, gethan werden?

Die erste Frage ist: „Was sollen wir für einen Zweck haben, indem wir uns mit ihnen befassen?" Die Mittel müssen dem Zweck entsprechend sein. Wir können Rache wollen; dann wird das Uebel, das man dem Verbrecher zufügt, im Verhältniß zu dem Verlust oder dem Uebel stehen, die er der Gesellschaft zugefügt hat. Es hat Jemand mein Vermögen gestohlen, meine Person beleidigt, meinen guten Namen verunglimpft, oder mir das Leben zu nehmen gesucht. Ich will nicht nach dem Beweggrunde seiner That oder nach der Ursache dieser Beweggründe fragen; ich will blos meinen Schaden in Betracht ziehen und ich will ihn dafür leiden lassen. Ich will Gewalt brauchen — Auge um Auge, Zahn um Zahn haben. Ich will ihn den Quälgeistern überliefern, bis ich vollständig gerächt bin. Wenn er meinen Freund erschlug oder zu erschlagen suchte, aber nicht Kraft genug hatte, so werde ich ihn tödten, wenn ich die Möglichkeit

habe. Dieses Verlangen nach Rache, der Wunsch, Böses mit Bösem zu vergelten, hat immer noch sehr viel Einfluß auf unsere Behandlung der Verbrecher. Ich fürchte, es ist immer noch der Hauptzweck unserer Strafgesetzgeber. Wenn die Rache der Zweck ist, dann ist die Gewalt der entsprechendste Weg; der Kerker und der Galgen sind die geeignetsten Werkzeuge. Aber ist es recht, Rache zu nehmen? Ist es recht von mir, einem Menschen heute wehe zu thun, weil er mir gestern wehe gethan hat? Wenn dies der Fall ist, dann muß der Beweis dieses Rechtes sich in meiner Natur, im göttlichen Gesetz finden; die Menschen können Gesetze, Gott nur kann ein Recht machen. Wenn ich meine Natur erforsche, so finde ich kein solches Recht; die Vernunft giebt mir keins, das Gewissen keins, die Religion ganz ebenso wenig. Ohne Zweifel habe ich ein Recht zur Selbstvertheidigung; ich habe ein Recht, mich für die Zukunft nicht weniger zu schützen, als für die Gegenwart. Indem ich dies thue, mag es nothwendig werden, daß ich meinen Gegner der Freiheit beraube, und indem ich ihn der Freiheit beraube und festhalte, mag ich demselben zufällig wehe thun; aber ich sehe nicht ein, welches Recht ich habe, bei kaltem Blute Jemandem wehe zu thun, weil er mir einmal wehe that, ohne die Absicht zu haben, sein Unrecht zu wiederholen. Wenn ich mich auf die Autorität des Menschensohnes berufe, so finde ich nicht, daß er von einem solchen Rechte spricht. Ich finde kein göttliches Gesetz, welches die Rache erlaubt. In seiner Vorsehung finde ich überall ebenso schöne als sichere Gerechtigkeit, aber nirgends Rache. Ich weiß, das ist nicht die gewöhnliche Ansicht, die man von Gott und seiner Vorsehung hegt. Ich schaudere, wenn ich an die Barbarei denke, welche noch unter der Maske des Christenthums herrscht; wenn ich an die Rache denke, die im Namen Gottes genommen wird.

Es mag der Zweck sein, nicht ein Verbrechen zu rächen, sondern demselben vorzubeugen; den Verbrecher abzuschrecken, die That zu wiederholen, und Andre, ein Verbrechen zu begehen. In der ganzen neuern Gesetzgebung weicht der Geist der Rache allmälig der Absicht, Verbrechen vorzubeugen. Man legt für jedes Verbrechen gewisse gleichförmige Strafen auf, die im Verhältnisse zu dem Schaden stehen, den der Verbrecher verursacht hat; man macht die Strafen so sicher, so streng, oder so entehrend, daß der Verbrecher sich in Zukunft hüten und der Schuldlose vor dem Verbrechen zurückgeschreckt werden wird. Aber haben wir ein Recht, Jemanden des Beispieles wegen zu bestrafen? Ich kann mein Leben hingeben, um Einem oder Tausenden das Leben zu retten, wenn ich will; aber die Gesellschaft hat kein Recht, es mir ohne meine Einwilligung zu nehmen, und sollte sie die ganze Menschheit damit retten können. Ich gebe zu, daß die Gesellschaft das höchste Besitzrecht über mein Eigenthum hat, und mir mein Land zum Zweck einer Straße entäußern kann; daß sie mein Haus niederreißen kann, um die Stadt zu retten; daß sie vielleicht zur Zeit der Hungersnoth meine Getreidespeicher in Besitz nehmen kann. Sie kann mich dafür entschädigen. Ich habe nicht denselben gesetzlichen Anspruch auf irgend einen Theil des Ganzen, wie auf mein Leben, auf meine Person. Auf diese habe ich Rechte, die mir Niemand entfremden kann, außer mir selbst, die mir Niemand gegeben hat, die mir Niemand mit Recht nehmen kann. Für eine Ungerechtigkeit, die mir willkürlich angethan wird, kann mir die ganze Menschheit keine Entschädigung bieten.

Ich weiß, daß die Gesellschaft das höchste Besitzrecht nicht minder über Person und Leben, als über Haus und Land in Anspruch nimmt, insofern sie zum Besten des Gemeinwesens darüber verfügt. Ich stelle dieses Recht in Abrede und es ist gewiß auch niemals bewiesen worden.

Daher erscheint mir, der ich auf die breite Grundlage der natürlichen Gerechtigkeit, auf das göttliche Gesetz baue, die Todesstrafe ganz unzulässig, ein Menschenmord unter gesetzlicher Form und mit gesetzlichem Gepränge. Es ist ein Ueberbleibsel der alten Barbarei, die Böses mit Bösem vergalt. Niemand wird behaupten, daß sie zum Besten des Verbrechers angewendet wird; und ich behaupte, daß wir kein Recht haben, sie ohne die Zustimmung des Verbrechers zum Besten Anderer anzuwenden. Einen Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen, scheint mir ebenso thöricht, als wenn ein Kind den Stuhl schlägt, über den es gefallen ist, und es scheint mir auch ebenso unnütz. Ich bin erstaunt, daß Nationen, die immer den Namen Christi im Munde führen, fortfahren, sich die Schande anzuthun und unter gesetzlichen Formen mit kaltem Blute Menschen zu tödten, und dies obenein mit dem Gebete: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir wir vergeben unsern Schuldigern," und im Namen Gottes zu thun. Ich wundere mich nicht, daß wir in den Gesetzbüchern der Hebräer oder Heiden, die tief unter unserer Civilisation standen, Gesetze finden, welche die Todesstrafe verordnen, Gesetze, die ebenfalls im Namen Gottes verordnet waren. Aber es erfüllt mich mit Erstaunen, daß würdige Männer in unserer Zeit zu solchen Quellen ihrer Weisheit zurückgreifen, daß sie trockenen Fußes durch das Evangelium gehen und in der Chronik eines barbarischen Volkes nach Rechtfertigungsgründen dieses furchtbaren Verfahrens suchen. Hungersnoth, Pestilenz, Krieg sind schreckliche Uebel; aber keins ist in seinen Wirkungen so furchtbar, wie die allgemeine Geltung einer großen theologischen Idee, die falsch ist.

Es macht mich schaudern, wenn ich daran denke, daß von den achtundzwanzig Staaten der Union siebenundzwanzig den Galgen noch als einen Theil der Mittel einer

christlichen Regierung betrachten. Ich hoffe, daß unser Staat, der sich schon durch so viele edle Handlungen ausgezeichnet hat, sich bald dieses Schandfleckens entledigen wird. Versuchen wir diese Strafart abzuschaffen, wenn wir wollen, auf zwanzig oder nur auf zehn Jahre, und ich hege das Vertrauen, daß wir nie zu dieser Strafe zurückkehren werden. Wenn Jemand unfähig ist, in der Gesellschaft zu leben, wenn er so böse geboren oder so schlecht erzogen ist, daß Ihr ihn nicht heilen oder bessern könnt, nun so schließt ihn von der Gesellschaft ab. Er soll keinen Schaden anrichten, aber behandelt ihn gütig, nicht wie einen Wolf, sondern wie einen Menschen. Laßt ihn arbeiten, damit er sich und der Gesellschaft etwas nützt, aber tödtet ihn nicht; oder wenn Ihr es thut, so sagt nie wieder: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wie, wenn Gott Euch beim Worte hielte! Was würdet Ihr von einem Vater denken, der morgen auf Grund des alten Testamentes seinen Sohn vor die Aeltesten der Stadt brächte, weil er halsstarrig und ungehorsam, ein Trunkenbold und Schlemmer sei, und sie steinigten ihn vor der Stadthalle? Aber das alte Testament bietet ebenso gutes Recht dazu, als einen Menschen zu hängen. Das Gesetz wird Jehova als seinem Geber zugeschrieben. Um wie viel besser ist es, einen Menschen hinter den Gefängnißmauern verschmachten zu lassen? Ist nicht die Gesellschaft der Vater Aller, unser Beschützer und Vertheidiger? Es ist Rache, nichts als Rache, einen Menschen zu hängen. Ich kann mir den großen Menschensohn, den die Welt so bereitwillig anbetet, recht gut denken, wie er alle menschlichen Arbeiten, die nöthig sind, mit männlicher Würde verrichtet. Die Künstler malten sonst den Heiland gern bei der niederen Beschäftigung von Arbeitern, die Kleider mit dem Staube des gewöhnlichen Lebens bedeckt, die Seele von keinem Flecken behaftet. Aber

denkt ihn Euch als Henker gemalt, wie er gesetzlich einen Menschen tödtet; den Strick in der Hand, um Judas seines Hochverrathes wegen zu hängen! Ihr seht, in welcher Beziehung diese Strafe zum Christenthum steht. Doch was unchristlich bei Jesus war, wird nicht christlich bei dem Oberrichter. Wir nennen uns Christen, wir sagen oft seinen Namen, wir sprechen oft die Worte Christi aus — aber sein Gebet? O nein, das nicht.

Ich glaube, es sind in diesem Augenblicke in unserm Lande sechzehn zum Tode Verurtheilte, sechzehn Menschen, die gehenkt werden sollen, bis sie todt sind! Ist denn die Nation nicht klug genug, um diese Menschen zu heilen? Vielleicht. Ich habe Herzen gekannt, die mir so kalt, so hart, so dürr wie Stein schienen. Kein Stahl hatte Electricität genug, um ihnen einen Funken zu entlocken. Aber ihre Besitzer gingen auf den Straßen umher und lächelten nichtssagend; der schreckliche Bruder warf seinen Schatten in die Sonne, oder hüllte seinen Mantel um sich in winterlicher Stunde, und dennoch ging die Welt fort, wiewohl der Schlechteste der Menschen ungehenkt blieb. Vielleicht könnt Ihr diese Menschen nicht heilen! Habt Ihr aber nicht Kraft genug, sie vom Bösesthun abzuhalten, sie zu nützlichen Menschen zu machen? Schande genug für uns, daß wir nichts Besseres wissen, als Blut auf die Erde fließen zu lassen und dann uns mit dampfenden Händen zu den Armen und Schwachen zu wenden und zu sagen: „Ihr sollt nicht tödten."

Aber wenn der Zweck der Strafe ist, Verbrechen vorzubeugen, dann dürfen wir nicht nur die Unschuldigen am Verbrechen zu hindern suchen, sondern wir müssen auch die Verbrecher bessern. Erreichen unsere Strafarten diesen Zweck? Im vergangenen Jahre haben wir in die verschiedenen Gefängnisse von Massachusetts 5669 Verbrecher geliefert. Wie

Viele von ihnen werden durch diese Behandlung gebessert und geheilt werden und nachher ein rechtschaffenes, nützliches Leben führen? Ich denke, sehr Wenige. Die Erfahrung zeigt, daß sehr viele Verbrecher durch die Strafe nicht gebessert werden. In Frankreich wurden nach einem Durchschnitt von vier Jahren von hundert Verbrechern zweiundzwanzig öfter als einmal bestraft; in Schottland sechsunddreißig von hundert. Von den achtundsiebzig, die im letzten Jahre in unser Staatsgefängniß kamen, waren siebzehn schon einmal in diesem Gefängnisse gewesen; wie Viele von ihnen schon in andern Anstalten gewesen, weiß ich nicht, aber da blos dreiundzwanzig von den achtundsiebzig unserem Staate angehörig sind, so ist es klar, daß Viele unter andern Namen schon in andern Kerkern gewesen sein werden. Doch von diesen achtundsiebzig sind zehn noch nicht zwanzig Jahre alt. Von fünfunddreißig, die aus Boston in einem Jahre in das Staatsgefängniß geschickt wurden, waren vierzehn schon darin gewesen. Mehr als die Hälfte der in unserm Correctionshause Befindlichen sind schon öfter als einmal bestraft worden. Diese Thatsachen zeigen, daß, wenn wir die Besserung der Verbrecher zum Zwecke haben, unsere Absicht völlig fehlgeschlagen ist. Und doch lebt jeder Verbrecher, der nicht gebessert worden ist, hauptsächlich auf Kosten der Gesellschaft, und dazu auf die kostspieligste Weise: denn was er stiehlt, hat selten denselben Werth für ihn, wie für den gesetzlichen Eigenthümer.

Es scheint mir, daß unsere ganze Art und Weise, Verbrechen zu bestrafen, eine falsche ist; daß sie nur sehr wenig Gutes bewirkt oder vielmehr bewirken kann. Wir schlagen den Stuhl, über den wir gefallen sind. Wir strafen einen Menschen im Verhältniß zu dem Schaden, den er angerichtet, oder zu der Furcht, die er der Gesellschaft eingeflößt hat; nicht im Verhältniß zu dem geistigen Zustande

des Verbrechers; nicht mit dem sehnlichen Wunsche, diesen geistigen Zustand zu bessern. Dies ist weise, wenn Rache unser Zweck ist; wenn wir Besserung beabsichtigen, scheint es reine Thorheit zu sein. Ich weiß, daß unsere gegenwärtige Art und Weise das Ergebniß einer sechstausendjährigen Erfahrung der Menschheit ist; ich weiß, wie leicht es ist, zu tadeln, wie schwer, eine bessere Art und Weise zu finden. Dennoch ist die Sache so einfach, daß ein Halbblinder die Falschheit der gegenwärtigen Art und Weise sehen muß. Um das Uebel zu entfernen, müssen wir seine Ursache entfernen; daher lasset uns die Sache ein wenig ansehen und nach den Ursachen forschen, aus denen unsere Verbrecher hervorgehen.

Es giebt deren zwei Classen.

Erstens giebt es Feinde der Gesellschaft; Menschen, die Verbrecher nach der Beschaffenheit ihrer Seele, geborene Verbrecher sind, die eine böse Natur haben. Die Ursache ihrer Verbrechen liegt deshalb in ihrer Natur selbst, in ihrem Organismus, wenn wir wollen. Alle Erfahrung zeigt, daß manche Menschen mit einer niedrigen Organisation, einem Uebermaß von thierischen Leidenschaften oder einem Mangel an anderen Vermögen geboren werden, die ihnen das Gleichgewicht halten.

Zweitens giebt es Opfer der Gesellschaft; Menschen, die durch die Umstände zu Verbrechern werden, und die zu Verbrechern gemacht, nicht als solche geboren sind; Menschen, die nicht sowohl durch die Stärke des Bösen in ihrer Seele oder durch ein Uebermaß böser Neigungen in ihrem Organismus, als vielmehr durch die Stärke des Bösen in ihren Verhältnissen zu Verbrechern werden. Ich sage nicht, daß der Charakter eines Menschen ganz von den Umständen bestimmt wird, in denen er sich befindet; aber alle Erfahrung zeigt, daß Umstände, zum Beispiel der Umgang in der Jugend mit guten oder bösen Menschen, die Erziehung, die

geistige, sittliche und religiöse, oder die völlige oder theilweise Vernachlässigung derselben einen großen Einfluß auf die Bildung des menschlichen Charakters haben, besonders bei Menschen, die von der Natur nicht reich begabt sind.

Die Verbrecher der Beschaffenheit ihrer Seele nach sind die gefährlichsten Menschen, die gebornen Feinde der Gesellschaft. Ich will in diesem Augenblicke nicht weiter als bis zu ihrem Organismus zurückgehen, und fragen: „Wie kommt es, daß sie so böse geboren sind?“ Ich will hierbei einen Augenblick stehen bleiben. Die Ursache ihrer Verbrechen liegt in ihrer körperlichen Beschaffenheit selbst. Die Zahl solcher Verbrecher ist sehr gering. Es giebt in Neu-England vielleicht fünfhundert Blinde und Taubgeborne. Abgesehen von den Blödsinnigen, glaube ich, giebt es nicht halb so viel Menschen, die nicht durch die Natur und ihre körperliche Beschaffenheit im Stande wären, die mittlere Moralität der heutigen Menschheit zu erreichen; daß es also nicht so viel geborne Feinde der Gesellschaft giebt als Blinde oder Taubgeborne.

Die Verbrecher durch die Umstände werden, was sie sind, durch die Wirkung von Ursachen, die man ermitteln, vor denen man sich wahren kann, die gemildert und endlich entfernt werden können. Diese Leute sind von armen Eltern geboren; sie finden es schwer, die natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen und Nahrung, Kleidung und Wohnung zu verdienen. Sie haben wenig sittliche und geistige Bildung; die Schule steht zwar Allen offen, aber der Vater sendet die Kinder nicht hin, er braucht sie, um sie für sich betteln, vielleicht stehlen zu lassen; vielleicht auch um sie kleine Dienste verrichten zu lassen, die in ihren Kräften liegen. Außerdem muß das Kind schlecht gekleidet sein, und so ist ihm schon ein Makel aufgedrückt. Das Kind der darbenden Classen mit nur gewöhnlichen Anlagen kann in der Schule nicht so viel lernen,

wie ein Kind der wohlhabenden Stände. Dann erfährt es zu Hause keine Aneiferung; Alles schlägt eher seinen Muth nieder. Es kann nicht das Vergnügen und die Spiele seiner Jugendgenossen theilen; seine Kleidung, seine unsaubern Sitten, die Folgen des Elends, lassen das Alles nicht zu. Deshalb scharen sich die Kinder der Armen zusammen, unwissend, schlecht genährt und elend gekleidet wie sie sind. Man findet die Söhne dieser Classe nicht in den Gymnasien, nicht in den Hochschulen, wo Alles frei ist; wenige selbst in den Bürgerschulen; wenige selbst in den Kirchen. Wiewohl sie im neunzehnten Jahrhundert nach Christus geboren sind, wachsen sie doch fast in der Barbarei des neunzehnten Jahrhunderts vor Christus auf. Kinder, die blind und taub sind, werden, selbst wenn sie von Geburt eine höhere Organisation haben, bloße Wilde, wenig mehr als Thiere, wenn sie sich selbst überlassen bleiben. Was können wir von Kindern erwarten, die allerdings mit Augen und Ohren geboren, aber von der Bildung des Zeitalters, in dem sie leben, ausgeschlossen werden? Was Wunder, wenn sie in der Verdorbenheit einer Stadt, inmitten ihres regen Lebens, Genossen des Verbrechens werden, daß der sittliche Instinct, erstickt und um seinen Antheil gebracht, in dem Knaben oder dem Mädchen so machtlos wird; was Wunder, daß die Vernunft nicht ausgebildet wird, und daß der religiöse Sinn und das Gewissen niemals seine Kraft gebrauchen lernt? Denket an die Versuchungen, denen der Knabe ausgesetzt ist, namentlich die noch empörenderen Versuchungen, denen das andere Geschlecht unterliegt. Gelegenheit zum Verbrechen bietet sich beständig. Der Mangel treibt das Verlangen, geht mit der Gelegenheit Hand in Hand, und den Erfolg sehen wir. Füget hierzu den Fluch, der soviel Krankheit, Armuth, Elend gebiert und daher beständig Verbrechen erzeugt, ich meine die Unmäßigkeit! Das ist fast das einzige Ver-

gnügen der verkommenden Classe. Was für ein bekanntes Vergnügen haben sie, als zu trinken, bis sie betrunken sind? Dürfen wir uns darüber wundern? Dürfen wir uns wundern, daß Mann oder Weib, ohne Luft, ohne Licht, ohne Wasser, mit kärglicher Nahrung, elender Kleidung, ohne Bildung in einem Keller oder einem Dachstübchen lebend, dessen Ueberfüllung und Stickluft selbst dem ungebildetsten Sinne zuwider ist, eine kurze Unterbrechung ihres Elendes im Branntweinladen und seiner Trunkenheit suchen? Ich wundere mich nicht. Wie viele von uns würden es unter solchen Umständen besser gemacht haben? Beständig an Allem Mangel zu leiden, was nothwendig ist, um die natürlichen körperlichen Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung und Wohnung zu befriedigen, das heißt elend verkümmern. Es ist nicht zu viel gesagt, daß es in unserer Stadt Tausende von Menschen giebt, die in solchem Elend leben. Sie sind in der That eine verkümmernde Gesellschaftsclasse.

Fast alle unsere Verbrecher, Opfer wie Feinde der Gesellschaft, gehen aus diesen Ständen hervor. Die Menschen, die mit einer zum Verbrechen geneigten Organisation geboren sind, werden meistens dort geboren. Die Naturgesetze werden von Geschlecht zu Geschlecht unvermeidlich verletzt. Unnatürliche Ergebnisse müssen daraus hervorgehen. Das Unglück des Vaters wird an seinem elenden Kinde heimgesucht; Kühe und Schafe entarten, wenn die Bedürfnisse der Natur nicht befriedigt werden, und die Menschen entarten nicht minder. Blos die niedrigen, thierischen Triebe, die der Selbstvertheidigung und der Fortpflanzung, werden entwickelt, und zwar in unnatürlichem Maße. Der thierische Mensch erwacht und wird zum Vieh, während das geistige Element in ihm schlummert. Unvermeidlich wird dann die verkümmernde Classe die Mutter der gefährlichen.

Ich leugne nicht, daß einen Theil der Verbrecher an-

dere Ursachen erzeugen, aber mindestens neun Zehntel derselben gehen aus dieser Ursache hervor. Von 273,818 Verbrechern, die in Frankreich von 1825 — 1839 bestraft wurden, konnten mehr als die Hälfte gar nicht lesen, und waren ohne Familienbande erzogen worden. Von 70 Verbrechern in einem Gefängniß zu Glasgow, die unter 18 Jahren waren, waren 50 Waisen, die Vater oder Mutter oder beide Eltern verloren hatten, und fast alle anderen hatten Eltern von schlechtem Charakter und Rufe. Wenn man alle Verbrecher in England und Wales im Jahre 1841 zusammennimmt, so waren nicht 8 von 100 darunter, die gut lesen und schreiben konnten. In unserem Lande, wo Jeder einen Mundvoll Erziehung, wiewohl kaum Einer eine volle Mahlzeit bekommt, ist der Erfolg ein wenig anders. So sollen von den 790 Gefangenen im Staatsgefängniß von Mountpleasant in New-York 100 lesen gekonnt haben. Doch von allen unsern Verbrechern ist nur ein sehr kleiner Theil in den Verhältnissen gewesen, die mittlere geistige und sittliche Bildung unserer Zeit zu erhalten.

Unsere gegenwärtige Behandlungsweise der Verbrecher hilft dieser Menschenclasse, diesen Opfern der Umstände nichts. Ich weiß selbst nicht, daß ihre Besserung in Betracht gezogen wird. Wir fragen nicht, welche Ursachen den Menschen zum Verbrecher gemacht haben, und stellen uns dann die Aufgabe, die Ursache zu entfernen. Wir sehen blos das Verbrechen an; wir strafen also thatsächlich Jemand, weil er einen schlechten Vater hatte, weil seine Erziehung vernachlässigt wurde und er dem verderblichen Einfluß unsittlicher Menschen ausgesetzt war. Im Ganzen behandeln wir alle Verbrecher gleich, wenn sie desselben Verbrechens schuldig sind, wiewohl dieselbe Handlung bei verschiedenen Menschen sehr verschiedene Grade der Strafbarkeit bedingt, und dieselbe Strafe von ganz entgegengesetzten Erfolgen begleitet

wird. Zwei Menschen begehen ähnliche Verbrechen; wir verurtheilen sie Beide zu Staatsgefängniß auf zehn Jahre. Nach Ablauf eines Jahres, nehmen wir an, hat der Eine sich völlig gebessert und den festen feierlichen Entschluß gefaßt, ein rechtschaffenes und nützliches Leben zu führen. Ich sage nicht, daß ein solches Ergebniß von solcher Behandlung zu erwarten steht; dennoch ist es möglich, und ich glaube, es ist schon vielmals vorgekommen. Wir entlassen den Menschen nicht; wir kümmern uns nicht um seine Reue, nicht um seine Besserung; wir behalten ihn noch neun Jahre länger. Das ist eine Ungerechtigkeit gegen ihn, wir haben ihn um neun Jahre bestohlen, die er in Leben hätte umsetzen können. Es ist auch ungerecht gegen die Gesellschaft, welche den Beistand und die Arbeit Aller bedarf, die ihr dienen können. Der Mensch ist eine Last für sich und für uns geworden. Nehmen wir an, daß nach Ablauf seiner zehn Jahre der Andere noch nicht gebessert ist; dies Ergebniß kommt, wie ich fürchte, in der Mehrheit der Fälle vor. Er ist um nichts gebessert durch das, was er gelitten hat; wir wissen, daß er zu seiner verbrecherischen Laufbahn mit neuer Energie und selbst mit Bosheit zurückkehren wird. Dennoch wird er entlassen. Dies ist ein Unrecht gegen ihn, denn er kann der neuen Versuchung, den Umständen, die ihn zuerst verführten, nicht widerstehen und er wird noch tiefer fallen. Es ist ein Unrecht gegen die Gesellschaft, denn das Eigenthum und die Person Aller sind seinen Leidenschaften gerade so sehr wie vorher ausgesetzt. Er zürnt, als ob ihm ein Unrecht geschehen wäre, und sagt: „Die Gesellschaft hat sich an mir gerächt, als ich mehr zu bemitleiden als zu tadeln war, nun will ich mich rächen. Sie wollen mich nicht von ehrlicher Arbeit leben lassen. Ich will mich belehren lassen. Ich will ihren Reichthum plündern und ihr Dach in Brand stecken." Er wird auf Unkosten

der Gesellschaft und auf die für die Menschheit am wenigsten nützliche und doch kostspieligste Weise leben. Dieser müßiggängerische Wilde wird von den Reichen, den Wohlhabenden und den Gewerbfleißigen verderbliche Beisteuer erheben; ja er wird Anderen die Schlechtigkeit lehren, die er selbst einst lernte und vielleicht lernen mußte. So giebt es inmitten der Gesellschaft eine Horde Marodeure, die beständig gegen die Menschheit Krieg führen.

Sagt nicht, daß ich mit den Bösen, nicht mit den Gewerbfleißigen und Guten Theilnahme empfände. Es ist nicht so. Meine Theilnahme beschränkt sich nicht auf eine Classe, mag sie ehrenwerth oder verachtet sein. Aber nach meiner Ansicht ist diese ganze Methode, einen Verbrecher eine bestimmte Zeit einzusperren und dann zu entlassen, mag er sich gebessert oder verschlimmert haben, ein Irrthum; gewiß wenigstens, wenn wir seine Besserung im Auge haben. Wie, wenn ein Hirt es sich zur Regel machte, eine Stunde nach einem verlorenen Schafe zu suchen und dann mit oder ohne das verirrte zurückzukehren? Wie, wenn ein Schmied festsetzte, daß er eine Stunde und nicht länger damit zubringen wolle, ein Pferd zu beschlagen, und er arbeitete nun so lange an jedem, wiewohl die Hälfte dieser Zeit genügend wäre, oder er schickte das Pferd mit drei, oder zwei, oder einem Eisen fort, weil die Stunde abgelaufen ist? Wie, wenn ein Arzt bestimmte, daß alle Kranken, die an einer ansteckenden Krankheit litten, sechs Wochen im Hospital zubringen sollten, und daß, wenn der Kranke acht Tage nach seiner Aufnahme wieder gesund befunden würde, er denselben dennoch die andern vierzig Tage dabehielte, oder, wenn er auch am letzten Tage noch nicht gesundet wäre, denselben krank in die Welt hinausschickte? Solch ein Verfahren würde weniger ungerecht, weniger unmenschlich sein; das Unrecht fällt nur mehr in die Augen.

Um die Sache noch mehr zu erschweren, haben wir die Strafe noch entehrender gemacht als das Verbrechen. Es mag Jemand große Verbrechen begehen, welche von tiefer Entartung zeugen, wenn er der gesetzlichen Strafe durch Gold, durch die Flucht, durch weitere Verbrechen entgeht, so kann er ohne Scham und Reue den Kopf unter der Menschheit hoch tragen. Begeht Jemand dagegen ein kleines Verbrechen, welches keine sittliche Schuld bedingt, und er wird gesetzlich bestraft, wer achtet ihn noch? Welche Jahre eines edlen Lebens werden für genügend gehalten, um den Schandflecken von seinem Rufe abzuwaschen? Ja seine Kinder bis in's dritte und vierte Glied haben noch an dem Fluche zu tragen!

Aber das Uebel bleibt nicht bei der Schande stehen. Ein Verbrecher hat seine Zeit abgebüßt. Er ist fest entschlossen zu einem fleißigen und sittlichen Leben. Vielleicht hat er nicht eingesehen, daß das Verbrechen ein Unrecht, sondern er hat nur gefunden, daß es nicht gewinnbringend ist. Er will sich von den Umständen fern halten, die ihn vorher zum Verbrechen führten. Er kommt aus dem Gefängniß und das Brandmal des Kerkers ist ihm aufgedrückt. Jetzt empfindet er den schlimmsten Theil seiner Strafe. Freunde und Verwandte fliehen ihn; er ist geächtet und einsam mitten unter der Menge; rechtschaffene Leute werden ihn selten beschäftigen; die wohlhabende Classe sieht ihn mit einem mitleidigen Schaudern an; die Reichen ekeln sich vor der Berührung des Bestraften. Er wird unter die gefährliche und verkommende Classe getrieben; sie empfangen ihn mit offenen Armen und bieten ihm ihre verderbliche Theilnahme; sie sorgen für seine Bedürfnisse; sie übertreiben das Unrecht, das ihm widerfahren ist; sie nähren seine Entrüstung. Die Richtung seines Lebens liegt nicht länger in seinen Händen; seine guten Entschlüsse — er weiß, daß sie gut, aber leider

unmöglich waren. Er blickt zurück und sieht nichts als das Verbrechen und die Rache, welche die Gesellschaft an dem Verbrecher nimmt; er blickt um sich und die Welt scheint von allen Seiten auf ihn einzudringen; er blickt vorwärts und welche Aussicht hat er da? Er sieht keine Hoffnung, die doch Allen winkt. Er muß sich auf's Neue in den Abgrund des Verbrechens stürzen, der ihn zuletzt sicher verschlingen wird. Er stürzt sich aufs Neue hinein, und das Gefängniß erwartet ihn; immer wieder; noch tiefer; nur der Galgen kann ihn aus dieser verpesteten Höhle retten. Aber er ist ein Mensch und unser Bruder, unser Genosse menschlicher Schwäche. Um wie viel besser würde bei seiner Erziehung, seinen Versuchungen von Außen und von Innen der Beste von uns geworden sein?

Von solch einem Verfahren ist kein besserer Erfolg zu erwarten. Von den 1592 Personen in dem Staatsgefängnisse von New-York sind 400 mehr als einmal darin gewesen. In fünf Jahren, von 1841—1847, wurden in dem Correctionshause zu Boston 5748 Personen bestraft. Von diesen hatten bereits 3146 öfter als einmal ein solches Urtheil erhalten. Ja, in fünf Jahren waren 313 zehnmal oder öfter dahin geschickt worden. Wie Viele in andern Gefängnissen ein Unterkommen fanden, weiß ich nicht.

Wie, wenn ein Vater seine Kinder, wenn sie keine Anlagen besäßen oder lasterhaft wären, auf diese Weise zu Hause behandelte und sie bei dem ersten Vergehen oder bei der ersten Dummheit ehrlos machte, und sich dann weigerte, sie wieder anzunehmen? Wie, wenn ein Vater seinen Sohn mit bösen Knaben umgehen ließe und, wenn er irrte und fiele, sagen wollte: „Du hast einmal mit bösen Knaben dumme Streiche gemacht; ich weiß, sie verführten dich; ich weiß, du warst schwach und konntest ihren Verführungen nicht widerstehen; aber ich werde dich strafen; thue was du willst,

ich werde dir nicht verzeihen. Wenn du wieder fehl gehst, werde ich dich auf's Neue strafen. Du magst jetzt so gut sein wie du willst, du wirst immer ehrlos bleiben." Wie, wenn ein öffentlicher Lehrer einen Knaben, der einmal das akademische Gesetz brach, nie wieder in das Colleg zurücknehmen, sondern ihn für immer ehrlos machen wollte? Wie, wenn die Aerzte einen Kranken die nöthige Zeit im Hospital behalten und ihn als ganz geheilt entlassen hätten, aber die Menschen warnten, sich vor ihm zu hüten und ihn für alle Zeiten zu fliehen? Das ist gerade dasselbe, was wir mit dieser Art von Verbrechern thun; nicht absichtlich, nicht mit Bewußtsein, aber nichtsdestoweniger thun!

Forschen wir einen Augenblick, wiewohl ich den Gegenstand bereits berührt habe, noch sorgsamer nach den annähernden Ursachen des Verbrechens in dieser Menschenklasse. Die erste Ursache liegt auf der Hand, — die Armuth. Die meisten Verbrecher sind aus den niedrigsten Gesellschaftsklassen. Wenn wir die Gesellschaft in drei Klassen theilen: die Reichen, die Wohlhabenden, die Verkümmernden, so finden wir, daß die Insassen unserer Gefängnisse fast alle der letzteren Klasse angehören. Die verkümmernde Klasse füllt die Cloake der Gesellschaft, und die gefährliche die Cloake der verkümmernden. Von 3188 Personen, die in dem Correctionshause von Boston sich befanden, waren 1657 Fremde; von den 550, die in fünf Jahren von Boston in das Staatsgefängniß geschickt wurden, waren 185 Fremde. Von 547 weiblichen Personen, die sich auf einmal in dem Gefängniß auf Blackwells-Island befanden, wurden 519 wegen Vagabundirens verurtheilt, lauter Frauenzimmer, die kein anderes Capital als ihre Person, keinen Freund und keinen Beschützer hatten. Wenn wir genau nachforschen, so werden wir finden, daß mehr als neun Zehntel aller Verbrecher der verkommenden Klasse der Gesellschaft angehören. Dort steht

falle geistige, sittliche und religiöse Bildung auf der niedrigsten Stufe. Es ist eine Klasse von Barbaren, ja von Wilden, die mitten in der Civilisation, aber nicht von ihr lebt. Die Thatsache, daß die meisten Verbrecher dieser Klasse angehören, zeigt, daß die Ursachen des Verbrechens mehr außer ihnen, als in ihnen liegen; daß sie die Opfer, nicht die Feinde der Gesellschaft sind. Die Folgen des Eigenthums zur Erhebung und Sittlichung einer Menschenklasse werden selten nach Verdienst gewürdigt. Historisch geht der thierische Mensch dem geistigen voran. Die thierischen Bedürfnisse sind gebieterisch, sie müssen befriedigt werden. Je tiefer wir in die Gesellschaft hinabsteigen, desto mehr ist der Mensch seinen thierischen Begierden unterworfen und von ihnen wie von Dämonen beherrscht. Die Natur strebt das Individuum zu erhalten und das Geschlecht fortzupflanzen — deshalb sind alle Leidenschaften, die sich auf diese beiden Zwecke beziehen, vorherrschend mächtig. Wenn Jemand zu dem regen Leben einer amerikanischen Stadt geboren ist und aufwächst, ohne mit der höhern Bildung in Berührung zu kommen, welche zu diesem regen Leben erforderlich ist, so wird der Mensch in der Hauptsache zu einem Thiere, das um so stärkere Leidenschaften hat, da es diese Luft athmet. Was soll ihn zurückhalten? Er hat nicht den gesetzlichen Zügel der Vernunft, des Gewissens, der Religion, diese schlummern in dem Menschen, nicht den künstlichen Zügel der Ehre und der Sitte. Die öffentliche Meinung, vor der er sich beugt, begünstigt die Unsittlichkeit, die Trunkenheit und die Gewalt. Er ist in doppelter Beziehung ein Wilder, er kann seine Bedürfnisse gesetzlich nicht befriedigen, er verletzt das Gesetz, das Gesetz, welches das Eigenthum schützt, dann schreitet er zu größeren Verbrechen fort.

Die nächste Ursache ist die Folge der erstern — die geistige, sittliche und religiöse Erziehung wird vernachläßigt.

Dann und wann irrt ein Knabe, in dem die Seele eines Genies mit Bettlerlumpen bedeckt ist, durch die furchtbaren Umgebungen des modernen Pauperismus, um als Held des Elends in dem Streben nach Bildung zu sterben. Sein verlöschendes Licht macht nur die Finsterniß um so sichtbarer, aus der es hervorleuchtet. Knaben, die in solchen Verhältnissen geboren werden, finden zu Hause nichts, was ihnen hülfe, nichts, was sie ermuthigte, die Tugend zu lieben, oder auch nur Geschmack an den Anfangsgründen des Wissens zu finden. Was ist das unvermeidliche Loos von solchen Knaben? Das Land ist der Lehrmeister des Menschengeschlechts gewesen, aber die verkümmernde Klasse sieht kaum sein Antlitz; die Armuth bringt Entbehrungen, Elend, und dieses Zerrüttung des Körpers mit sich; dann wuchern unnatürliche Begierden und erhitzen den Menschen. Das Verderben der Menschen ist ihre Armuth. Sie sehen rings um sich Reichthum, besitzen aber selbst nichts, sie besitzen daher auch nichts, was er mit sich bringt, weder Reinlichkeit noch Gesundheit, noch Selbstachtung, noch Bildung des Geistes, des Herzens und der Seele. Soviel ich weiß, ist noch kein Quäker wegen eines wirklichen Verbrechens in einem Gefängniß in Neu-England gewesen. Sind die Quäker besser von Geburt, als andere Menschen? Nein, aber es wird in ihrer Kindheit für sie Sorge getragen. Oder habt Ihr jemals einen Quäker in einem Armenhause gesehen? Nicht der fünfzigste Theil der Bevölkerung von New-York besteht aus Negern, und doch sind mehr als ein Sechstel aller Verbrecher in seinen vier Staatsgefängnissen Farbige. Diese Thatsachen zeigen deutlich die Ursachen des Verbrechens.

Es ist fast unmöglich, die Versuchungen der Armen in unsern großen Städten zu übertreiben. In Boston sind in diesem Augenblicke mehr als vierhundert Knaben bei den verschiedenen Kegelbahnen der Stadt beschäftigt, und der

Unmäßigkeit, Rohheit oder der allgemeinen Entsittlichung der Menschen preisgegeben, die hauptsächlich diese Orte besuchen. Was wird ihr Schicksal sein? Soll ich von ihren Schwestern sprechen, von der Erziehung, die sie erhalten, von dem Ende, das sie erwartet? Die Armuth führt das Elend mit allen seinen Lastern herbei.

Eine dritte Ursache des Verbrechens begleitet die übrigen — die Unmäßigkeit, der Engel der Zerstörung, der das Haus des Armen zu einer Wüste macht. In unserm Lande ist das Elend eines gesunden Mannes fast ein Beweis für seine Laster, aber das Laster mag blos an dem Einen haften, und das Elend, das es mit sich führt, theilt die ganze Familie. Ein großer Theil der verkümmernden Klasse ist unmäßig, und ebenso die große Mehrheit unserer Verbrecher.

Unser gegenwärtiges Verfahren ist jedoch völlig ungeeignet, Menschen zu bessern, die den Gefahren solcher Verhältnisse ausgesetzt sind. Wir können sie strafen, aber es hilft nichts. Wir können selten die Menschen so erschrecken, daß sie ihr Fieber verlieren; können wir sie vom Verbrechen abschrecken, wenn sie wenig von dem innern Unterschied zwischen Recht und Unrecht wissen, wenn alle Umstände, von denen sie umgeben sind, sie zum Verbrechen antreiben? Können wir ein Mädchen, das dem Hungertode nahe ist, vor dem Laster der Wollust zurückschrecken? Wir können die Menschen, wenn sie keine Selbstachtung, keine Bildung, keine Entwickelung des Geistes, des Herzens und der Seele haben, nicht von Schwelgerei, Diebstahl und Gewaltthat zurückhalten. Der Kerker wird nicht die Stelle der Kirche, der Schule, des elterlichen Hauses vertreten; er wird nicht die Ursachen entfernen, welche immer neue Verbrecher erzeugen; er bessert nicht die alten. Sollen wir die Menschen einkerkern, und wenn sie dort sind, mit aller möglichen Gewalt behandeln, die wenige Selbstachtung, die sie noch haben, ausrotten, ja

ihnen eine entehrende Kleidung geben und sie mit dem Fluche eines ehrlosen Namens in die Welt hinaussenden, und das Alles nur, weil sie in den niedrigen Hütten der Gesellschaft geboren wurden und das Brandmal derselben tragen? Der Kerker ändert die Verhältnisse nicht, welche die Verbrechen veranlaßten, und bis diese Ursachen entfernt sind, wird eine immer neue Ernte aus dem üppigen Boden ersprießen. Manche Menschen lehren Pferden und Hunden Kunststücke, welche gegen die Natur dieser Thiere gehen; sie brauchen Gewalt und Schläge als Lehrmittel. Aber um einem Menschen zu lehren, was mit seiner Natur übereinstimmt, dazu gehört etwas mehr.

Doch kehren wir zu der andern Klasse, den geborenen Verbrechern zurück. Bloße Einsperrung ändert Niemandes natürliche Neigungen; sie kann ebensowenig sittliche oder geistige Schwäche oder Verschrobenheit bessern, als sie einen Mangel der sinnlichen Organe bessern kann. Wir Alle kennen die frühere Behandlungsweise der Menschen, die mit mangelhaften oder zerrütteten geistigen Fähigkeiten geboren waren — der Wahnsinnigen und Narren. Wir befolgen immer noch dasselbe Verfahren gegen Menschen, die mit mangelhaften oder mit zerrütteten sittlichen Fähigkeiten geboren sind, gegen die Narren und Wahnsinnigen einer unheilvolleren Klasse, und zwar mit demselben Erfolge.

Ich weiß, wie leicht es ist zu tadeln, und wie schwer, einen bessern Weg vorzuschlagen; wie leicht es ist, Alles was ich gesagt habe, mißzuverstehen; wie leicht es ist, dies ganz falsch darzustellen. Aber nach meiner Ansicht haben wir bisher die Sache falsch angefangen, haben sie falsch fortgesetzt und können mit den gegenwärtigen Mitteln die Ursachen des Verbrechens niemals beseitigen und die Verbrecher als Klasse nicht wesentlich bessern. Lasset mich bescheiden meine Gedanken über diesen Gegenstand aussprechen, in der

Hoffnung, daß Andere, die weiser und praktischer sind, als ich, einen noch bessern Weg ausfindig machen werden. Ein Gefängniß, als bloßes Strafhaus für Verbrecher, sollte bei einem aufgeklärten Volke ganz unmöglich sein. Es sollte ein sittliches Krankenhaus sein, wo der Verbrecher aufbehalten wird, bis er geheilt ist; ob sein Verbrechen groß oder klein sei, ist verhältnißmäßig von geringem Belang. Es ist unrecht, einen Menschen wider seinen Willen, nachdem er geheilt ist, festzuhalten; unrecht, ihn fortzuschicken, ehe er geheilt ist, denn er wird die Gesellschaft berauben und verderben und zuletzt elend verkümmern. Wir werden Kranke finden, die heilbar und die unheilbar sind.

Ich würde die geringe Klasse von geborenen Verbrechern, die Feinde der Gesellschaft, wie Wahnsinnige behandeln. Ich würde sie ebensowenig tödten wie Wahnsinnige; ich würde ihnen nicht nutzlosen Schmerz verursachen. Ich würde sittlich wahnsinnige Menschen nicht durch die Peitsche, den Hunger oder die Schande zur Tugend führen wollen. Ich würde einen Menschen nicht quälen, weil er von Geburt eine mangelhafte Organisation hat. Da er unter Menschen nicht leben kann, würde ich ihn von der Gesellschaft absperren; ich würde ihn zu seinem eigenen und zum Besten der Gesellschaft arbeiten lassen; den Gedanken der Strafe um ihrer selbst wegen, oder als Entgelt für das Ueble, das Jemand gethan hat, würde ich nicht einen Augenblick hegen. Wenn Jemand mir Unrecht gethan, mich verleumdet, beleidigt, mißhandelt hat, soweit es nur in seinen Kräften stand, so macht es die Sache nicht besser, wenn ich den Spieß umdrehe und ihn dafür leiden lasse. Wenn er mir das Haus über dem Kopf angezündet hat und ich tödte ihn dafür, so baut mir das mein Haus nicht wieder auf. Ich kann ihn auch nicht frei umhergehen lassen, damit er nicht auch Andern das Haus anzünde; er muß daran gehindrrt werden.

Wenn ich den Menschen aber heile, so wird er mir das Haus vielleicht wieder aufbauen, auf alle Fälle wird er der Welt irgend einen andern Dienst leisten, und Andere mögen viel gewinnen, während ich nichts verliere.

Wenn die Opfer der Gesellschaft ihre Gesetze verletzten, so würde ich einen Menschen nicht seines Unglücks wegen quälen, weil sein Vater arm, seine Mutter verthiert, seine Erziehung vernachlässigt war. Ich würde ihn eine Zeitlang von der Gesellschaft abschließen; ich würde ihn zu seinem und der Andern Besten arbeiten lassen. Das Böse, das er von der Welt angenommen hat, würde ich durch das Gute, das ich ihm erzeigen würde, zu überwinden suchen. Ich würde ihm nicht eine entehrende Kleidung geben, ich würde ihn nicht mit andern Menschen zusammenkommen lassen, welche die Gesellschaft für ehrlos erklärt hat und die sie zusammen gähren und zu Grunde gehen läßt. Ich würde ihn nicht als ein Schauspiel für das Volk hinstellen, daß nicht sein Feind, sein Nebenbuhler oder ein anderer Geck komme und ihn mit mitleidlosem und quälendem Blicke anstarren könnte. Ich würde ihn nicht mit Ketten belasten und ebensowenig die Peitsche gebrauchen. Ich würde ihn nicht von Soldaten mit geladenem Gewehr bewachen und ihren Bruder mit Spott und Drohungen überhäufen lassen. Ich würde den Menschen mit Festigkeit, aber mit Gerechtigkeit, Mitleid und Liebe behandeln. Ich würde den Menschen belehren; was seine Familie für ihn nicht thun konnte, was die Gesellschaft und die Kirche nicht vermocht hat, das Gefängniß würde es thun, denn das Gefängniß würde eine Schule der Handarbeit, nicht eine Torturanstalt sein. Ich würde den begabtesten, den gebildetsten, den weisesten und den wohlwollendsten, ja den christlichsten Mann im Staate aufsuchen und ihn mit der Erziehung dieser armen Wilden der Civilisation betrauen. Der beste Mensch ist der natürliche

Arzt des Schlechten. Ein heftiger, zorniger, grausamer, mitleidloser Mann sollte nie ein Gefängniß betreten, außer als Verbrecher. Wir haben bereits einen der größten, weisesten und besten der Menschen unserer Stadt gewonnen und mit der Aufsicht über den öffentlichen Unterricht des Volkes betraut *). Wir geben ihm allerdings wenig Gehalt und keine Ehre; er bringt die Ehre uns, ohne daß wir darum bitten. Wir fangen an, den Erfolg zu sehen, daß wir einen solchen Mann an einen solchen Posten gestellt haben, wiewohl er keine Ehre und eine schlechte Bezahlung dafür empfängt. Bald werden wir die Folgen noch deutlicher in der Zunahme der Mäßigkeit, des Fleißes, der Wohlhabenheit, der Sittlichkeit und gesunder Religion sehen. Einen solchen Mann würde ich, wenn ich einen zweiten finden könnte, zur Aufsicht über die gefährliche Klasse der Gesellschaft bestellen. Ich würde ihn dafür bezahlen, dafür ehren. Ich würde ein öffentliches Sittengericht zur Aufsicht über die Verbrecher, einen Minister der öffentlichen Sittlichkeit, einen christlichen Censor bestellen, dessen Amt es wäre, über diese Klasse zu wachen, die Gefängnisse zu beaufsichtigen und sie zu Zufluchtshäusern und Schulen zu machen, die für die verkümmernde Klasse sein sollten, was die Schule und die Kirche für Andere sind. Ich würde unter die gefährdetsten Klassen der Menschheit ebenso gut, wie unter die Wilden von Neu-Holland, Missionäre senden; ich würde weise, gute Männer dazu wählen, wie sich Einige bereits die Aufgabe gestellt haben. Ich würde sie unterstützen. Ich würde das Verbrechen zu etwas Entehrendem machen. Wenn ich Menschen fände, deren Verbrechen sich nicht auf eine fehlerhafte Organisation, nicht auf den Einfluß der Umstände zurückführen ließe, sondern blos von freiwilliger und

*) Horace Mann.

selbstbewußter Bosheit herrührte, so würde ich diese Menschen ehrlos erklären. Es würde für einen solchen Menschen, einen freiwilligen Feind der Menschheit, unmöglich sein, in der Gesellschaft zu leben. Ich würde das Gefängniß zu einer Anstalt machen, daß die Freunde eines Verbrechers von der einen oder der andern Art denselben wie einen Wahnsinnigen oder Kranken ansehen und vor das Sittengericht bringen würden, damit er geheilt werde, wenn er heilbar, oder wenn nicht, daß er dann dem Anblick der Menschen entzogen und gehindert werde, Unheil anzurichten. Das Verbrechen und die Sünde würde ehrlos sein, nicht ihre Besserung, am wenigsten ihrer Heilung. Ich würde mich nicht vor einem Menschen ekeln und ihn verabscheuen, weil er durch das Gefängniß gebessert worden wäre, ebensowenig wie vor einem Knaben, der von seinem Lehrer gezüchtigt, oder einem Manne, der vom Wahnsinn geheilt worden wäre. Ich würde die Gesellschaft zu einem Vater machen, der seinem verlorenen Sohn entgegenginge, ja der ihn von seinem liederlichen Leben zurückbrächte und ihn wüsche, kleidete und auf den rechten Weg zurückführte. Wir haben einen Staatsanwalt, der die Verbrecher verfolgt; ich würde auch einen Anwalt zur Vertheidigung der Angeklagten haben, damit Allen Recht geschähe. Ist der Staat blos ein Stiefvater? Dann ist er kein christliches Gemeinwesen, sondern ein barbarischer, despotischer Staat, der mit Recht mit erhobenem Schwert auf dem Siegel und dem barbarischen und blutigen lateinischen Sinnspruche dargestellt wird. Ich würde den Staat veranlassen, den Menschen zu helfen und sie zu leiten, nachdem sie aus dem Gefängniß entlassen worden sind, und er dürfte sie nicht zu Grunde gehen lassen, sie nicht zwingen zu Grunde zu gehen. Die Gesellschaft ist der natürliche Vormund der Schwachen.

Ich kann mir nicht denken, daß der hier vorgeschlagene

Weg so kostspielig sein würde, wie der gegenwärtige. Nach meiner Ansicht würden sich Anstalten dieser Art nicht nur selbst unterhalten, sondern sie könnten so eingerichtet werden, daß sie noch eine beträchtliche Summe über ihre Kosten tragen würden. Dieser Ueberschuß könnte zum Besten der Verbrecher verwendet werden, wenn sie in die Gesellschaft zurückkehren, oder er könnte dazu dienen, wieder zu erstatten, was gestohlen worden ist. Dieses Verfahren würde nicht nur weniger kostspielig sein, es würde auch die Verbrecher bessern und als nützliche Menschen in die Gesellschaft zurücksenden.

Es scheint mir, daß unsere ganze Criminalgesetzgebung auf einem falschen Grundsatz beruht — der Gewalt und nicht der Liebe. Das ist ein Grundsatz, der sich vortrefflich zur Rache, aber gar nicht zur Besserung, zur Belehrung, zur Heilung eignet. Der ganze Strafapparat, vom Galgen bis zum Correctionshause, scheint mir ein unrechter zu sein, eine ganz unrechter, unchristlicher und selbst unmenschlicher; wir lehren Verbrechen, während wir sie bestrafen. Ist es consequent, daß der Staat sich rächt, während ich es nicht darf? Ist es besser, wenn der Staat bei kaltem Blute einen Menschen tödtet, als wenn ich in der Wuth meinen Bruder erschlage? Ich kann nicht umhin, zu denken, daß der Galgen und selbst das Gefängniß, wie es jetzt angewendet wird, nur praktische Lehrer der Gewaltthat und der Ungerechtigkeit sind. Ich kann mir nicht denken, daß es immer so sein wird. Wir haben bisher die Verbrecher als freiwillige Feinde der Menschheit betrachtet; wir haben sie als wilde Thiere, nicht als thörichte oder zurückgebliebene Knaben betrachtet; wir haben sie durch den Tod ungefährlich, durch Verstümmelung oder Einkerkerung unfähig zu machen, wir haben sie abzuschrecken und zu unterdrücken, nicht zu überzeugen, zu bessern, zu retten gesucht.

Die Geschichte der Vergangenheit ist eine Prophetin der Zukunft. Vor noch nicht vielen Jahren sperrten wir unsere Wahnsinnigen in Gefängnisse, in Kerker, in Käfige ein; wir fesselten die Rasenden mit Ketten; wir gaben ihnen eine Flasche Wasser und einen Strohsack hinein; wir ließen sie in Schmutz, Kälte und Nacktheit verkommen. Wir bestellten starke und rohe Männer als Wächter. Wenn der Wahnsinnige schrie, wenn er mit den Zähnen knirschte und sich die Haare ausraufte, schlugen wir ihn um so mehr. An manchen Orten macht man es noch so, denn man hält einen Wahnsinnigen nicht für einen Bruder, sondern für einen Teufel. Was war der Erfolg? Der Wahnsinn wurde als unheilbar erklärt. Nun ist der Wahnsinn eine Krankheit, für die sich Mittel verschreiben lassen, wie für das Fieber und den Rheumatismus; finden wir einen unheilbaren Fall, so tödten wir einen Menschen nicht, legen ihn nicht in Fesseln und halten ihn nicht für einen Teufel. Der Wahnsinn ist nicht durch Gewalt, durch Gefängniß, durch Kerker, durch Käfige heilbar, sondern nur durch die Arznei weiser und guter Menschen. Wie, wenn Christus einem Besessenen mit der Peitsche, und einem andern mit Ketten entgegengekommen wäre?

Ihr wißt, wie wir einst die Verbrecher behandelt haben: mit Schlägen und Verstümmelungen, mit Brandmarken, mit Feuer und glühenden Eisen! Der Tod war nicht Strafe genug, er mußte unter den grausamsten Qualen, die das lebende Fleisch ertragen konnte, verlängert werden. Die Menge sah zu und bekam eine Lehre schändlichster Bosheit. Ein gerichtlicher Mord war ein Festtag! Es sind nur wenig mehr als zweihundert Jahre, da wurde Jemand in dem aufgeklärtesten Lande Europa's hingerichtet, weil er am Freitag Fleisch gegessen hatte; noch nicht zweihundert Jahre, da wurden Männer und Weiber in Massachusets gehängt, wegen eines

Verbrechens, das jetzt für unmöglich gehalten wird. Es ist noch nicht hundert Jahre her, da wurden gerichtlich zwei Negersclaven in unserer Stadt lebendig verbrannt. Diese Thatsachen lassen uns schaudern, aber auch hoffen. In hundert Jahren von heute ab, werden da die Menschen nicht auf unsere Galgen, unsere Kerker und unsere Strafgesetze blicken, wie wir auf die Folter, die Marterkammern des Mittelalters und das blutige Strafgesetzbuch der unerbittlichen Inquisitoren?

Wir brauchen unsere Aufmerksamkeit nur auf diesen Gegenstand zu lenken, um einen bessern Weg zu finden. Wir werden bald sehen, daß die Strafe als solche dem Verbrecher ein Uebel ist und so die Summe der Leiden vermehrt, von denen die Gesellschaft schon überfließt; daß sie auch dem Gemeinwesen ein Uebel ist, indem sie brauchbare Arbeitskräfte nützlichen Beschäftigungen entzieht und so einen Verlust herbeiführt. Wir werden uns eines Tages erinnern, daß der Verbrecher ein Mensch ist, und daß wir auch sein Bestes in Rechnung zu bringen haben. Er mag ein schlechter Mensch sein, von selbst schlecht, wenn Ihr wollt, dennoch müssen wir haushälterisch selbst mit seinen Leiden sein, denn die möglich geringste Strafe ist die beste. Bereits denken viele Menschen, daß es besser ist, einen Irrthum durch die Wahrheit als durch Scheiterhaufen und Henkerbeile zu widerlegen. Wie lange wird es dauern, ehe wir den gesunden Menschenverstand und das Christenthum in Anwendung bringen, um Verbrechen vorzubeugen? Eines Tages müssen wir einsehen, daß ein Gefängniß, wie es jetzt beschaffen ist, mit nicht größerer Wahrscheinlichkeit einen Verbrecher als einen Wahnsinnigen oder einen Fieberkranken heilt. Bisher haben wir die großen Lehren des Christenthums noch nicht anwenden sehen; wir haben noch nicht empfunden, daß alle Menschen Brüder sind. Daher sind unsere Heilmittel gegen gesellschaftliche Uebel fast so schlecht, wie die Krankheit selbst; Heilmittel, die

nichts heilten, aber den Kranken aus unsern Augen entfernten. Alle großen Verbrecher sind für unheilbar gehalten und dann getödtet worden. Wie, wenn die Aerzte fänden, daß ein Kranker an einer Krankheit litte, die er sich thörichter oder schlechter Weise zugezogen, und sie tödteten ihn dann auf den Rath von zwölf andern Aerzten von Berufswegen der Gerechtigkeit oder des Beispiels halber? Sie würden dasselbe thun, was alle Staaten der Christenheit in den letzten tausend Jahren gethan haben. Ich kann keinen Grund sehen, weshalb die Gesetzgebung nicht ein ebenso gutes Recht hat, das medicinische Collegium zu ermächtigen, auf solche Weise Menschen zu tödten, wie sie die Befugniß zu den gegenwärtigen Formen das Leben zu nehmen ertheilt.

Wir schauen den Verbrechen nicht offen in's Gesicht. Wir sehen nicht, was für Heiden wir sind. Es giebt keine christliche Nation in der Welt, die nicht einen Kriegsminister, Armeen, Soldaten und einen furchtbaren Vernichtungsapparat hat. Aber nicht eine Nation hat einen Friedensminister, nicht eine nimmt sich so viel Mühe, ihre Verbrecher zu bessern, als Festungen und Flotten zu bauen. Dennoch scheint es mir, daß ein christlicher Staat eine große Friedensgesellschaft, eine Gesellschaft zur gegenseitigen Förderung in den echt menschlichen Eigenschaften sein sollte.

Sehen wir nicht ein, daß wir durch unser gegenwärtiges Verfahren Gewalt, List, Betrug und Mord lehren? Was ist das Erziehungsresultat unserer gegenwärtigen Politik, unserer Feldzüge, unserer Schlachten, unserer Siege, der Reden unserer großen Männer? Ihr Alle wißt, daß dies den Armen, den Niedrigstehenden, den Schwachen lehrt, daß Raub und Mord etwas Gutes sind, wenn sie im großen Maßstabe geübt werden; daß sie Reichthum, Macht und Ehre bringen. Der Unwissende, der in üblen Verhältnissen geboren und erzogen ist, fragt: „Warum nicht auch im kleinen Maßstabe?

Warum sollen sie nicht gut sein, wenn ich sie übe?" Wenn es vom Präsidenten der Vereinigten Staaten recht ist, zu rauben und zu morden, warum nicht auch vom Präsidenten der Vereinigten-Staatenbank? Wenn berühmte Männer sagen: „Unser Vaterland, welche Grenzen es auch immer hat," und sie geben ihre Stimmen dahin ab, einen Nachbarstaat zu berauben, warum soll dann nicht der Arme, der hungert und friert, sagen: „Meine Börse, welche Grenzen sie auch hat," und immer friert, nehmen, was er kann? Gebt dem Einen einen Sitz im Congreß, wenn Ihr wollt, und dem Andern einen Strick, es giebt einen Gott, vor dem Congreßsitze und Hanfstricke denselben Werth haben, der aber Gerechtigkeit gegen Groß und Klein übt.

Um die gefährlichen Klassen der Gesellschaft zu bessern, um die Nachzügler unserer Civilisation vorwärts zu bringen, brauchen wir ein besonderes Werk, das unmittelbar zum Besten der Verbrecher und solcher, die auf dem gefährlichen Abhange zum Verbrechen stehen, unternommen wird. Einige gute Männer haben dasselbe bereits vor längerer Zeit angefangen. Sie fanden viel zu thun, viel, was ihnen Muth einflößte. Einige derselben sind Euch wohlbekannt, sie arbeiten hier mitten unter uns; sie brauchen Rath, Unterstützung, Hülfe, wir dürfen nicht kalt auf ihr Unternehmen und auf sie selbst hinsehen. Sie können weit besser sagen, als ich es kann, welche besondere Pläne die besten für ihr besonderes Werk sind. Bereits haben sie viel ausgerichtet. Die Gesellschaft zur Unterstützung der entlassenen Verbrecher ist eine Prophezeiung von noch besseren Erfolgen. Bald wird sie hoffentlich ihre freundlichen Bemühungen auf alle Gefängnisse ausdehnen, und ihre Aufgabe zur Sache des Staates gemacht werden. Auch der Plan, der jetzt der Gesetzgebung vorliegt, zur Errichtung einer Staats-Handarbeitsschule, die den Zweck hat, verwahrloste Kinder zu

bessern, ist voll von Verheißung. Die weise und namenlose Barmherzigkeit, welche schweigend ihr Gold in die Büchse für diese armen Verworfenen gethan hat, ist sich selbst eine hundertfältige Belohnung. Anstalten, wie diese, von welcher wir soeben sprachen, haben sich in England, Deutschland und Frankreich bewährt; sie bessern wirklich die jugendlichen Missethäter und machen sie zu nützlichen Menschen, nicht zu verhärteten Verbrechern. Wir fangen an, uns die Aufgabe zu stellen, die Ursachen des Verbrechens zu entfernen und wenigstens die jungen Verbrecher zu bessern.

Indeß der größte Theil dieses Werkes ist nicht speciell für die Verbrecher, sondern für die Gesellschaft im Allgemeinen. Um die Behandlung der Verbrecher zu ändern, müssen wir alles Andere ändern. Die gefährliche Klasse ist das unvermeidliche Ergebniß unserer gegenwärtigen Civilisation, unserer heutigen Ideen vom Menschen und dem gesellschaftlichen Leben. Um die Klasse der Verbrecher zu bessern und zu heben, müssen wir alle anderen Klassen bessern und heben. Um dies zu thun, müssen wir die Menschen erziehen und bilden; wir müssen alle Menschen als Brüder behandeln lernen. Dies ist eine große Aufgabe, die sich nur langsam erzielen läßt. Sie läßt sich nicht durch die Gesetzgebung, nicht durch ein mechanisches Mittel und nicht allein durch Reorganisation herbeiführen. Es giebt kein anderes Mittel gegen dieses Uebel und seine ganze Sippschaft, als die Gesetze Gottes zu halten, mit einem Worte, keines, als das Christenthum, Güte und Frömmigkeit des Herzens, die in allen Verhältnissen des Lebens, individuell, gesellschaftlich und politisch in Anwendung gebracht werden. So lange gebildete und reiche Männer keine andere Richtschnur des Lebens anerkennen, als den Eigennutz, was können wir von den Unwissenden und Verkümmernden erwarten? So lange große Männer ohne Scheu sagen, daß wir von der „na-

türlichen Gerechtigkeit des Krieges" absehen wollen, läßt sich da nicht erwarten, daß auch die Unwissenden und Verthierten, die auf der niedrigsten Stufe der Gesellschaft stehen, wenn sie vom Mangel gepeinigt werden, ebenfalls von der natürlichen Gerechtigkeit des Diebstahls, des Mordes absehen werden? Natürlich. Wir müssen alle Klassen bessern, um eine zu bessern; vielleicht die höchste zuerst. Verschiedenartige Männer, die in den verschiedensten Richtungen, wiewohl ohne Uebereinstimmung, oft aufeinander eifersüchtig und ganz parteiisch in ihren Bestrebungen thätig sind, befördern dieses allgemeine Resultat. Während wir gegen die Sclaverei, den Krieg, die Unmäßigkeit, die Parteiwuth kämpfen, während wir Hospitäler, Collegien und Schulen bauen, während wir für die Freiheit des Gewissens streiten oder die Liebe zu Gott und den Menschen lehren, arbeiten wir Alle für die Wohlfahrt dieser vernachlässigten Klasse. Der Galgen des Barbaren und das Evangelium des Christenthums können nicht nebeneinander bestehen. Die Zeiten sind voll von Verheißung. Die Menschheit erfüllt langsam, was ein genialer Mensch prophezeit; Gott giebt, um was ein guter Mensch bittet, und wann es kommt, ist es besser, als das, was erbeten wurde.

V.

Ueber die Armuth.

Die Armuth ist der Armen Verderben.
Sprüche 10. 5.

Ich will heute von der Armuth predigen.

Unter Armuth verstehe ich den Zustand, in dem Jemand nicht genug hat, sich die natürlichen Bedürfnisse, als Nahrung, Kleidung, Wohnung, Feuerung und dergleichen, zu beschaffen. Von den frühesten Zeiten an, die wir kennen, hat es zwei Menschenklassen gegeben: die Reichen, die mehr als genug, die Armen, die weniger hatten. In einem der ältesten Bücher, welches die Verhältnisse der Menschen behandelt, finden wir, daß Abraham, ein reicher Mann, dreihundert Leibeigene hatte, die arm waren. In viertausend Jahren ist der Unterschied zwischen reich und arm in unserem Theile von Amerika wesentlich vermindert, aber noch nicht beseitigt. In Neu-England ist das Eigenthum gleichmäßiger vertheilt, als in den meisten andern Ländern, vielleicht gleichmäßiger, als in irgend einem ebenso hochgebildeten Lande. Aber selbst hier bleibt der alte Unterschied in schmerzlicher Form und erstreckt sich bis zu einem bedauernswürdigen Grade.

An dem einen Ende der Gesellschaft stehen die Reichen, die Ueberfluß haben; eine nicht sehr große Zahl, die aber

mächtig ist, erstens durch die Energie, welche Geld aufhäuft, und zweitens durch das Geld selbst. Dann sehen wir eine Anzahl Menschen, welche wohlhabend sind. Diese Klasse umfaßt die große Mehrzahl des Volkes in allen Berufsarten des Lebens. Aus dieser Klasse kommen die Reichen her, und in sie treten gewöhnlich ihre Kinder oder Enkel zurück. Wenige Reiche von Boston waren Söhne reicher Eltern; noch weniger die Enkel von solchen; wenige von ihnen werden die Väter von ebenso reichen Männern sein; noch weniger die Großväter von solchen. Dann giebt es eine Klasse, die sich im Elend befindet. Die Einen werden von dem öffentlichen, die Andern von dem Privatmitleid erhalten, Manche derselben helfen sich allein durch ihre Arbeit fort — aber Alle zusammen bilden sie eine Masse von Menschen, die blos in der Welt vegetirt und nicht im besten Sinne des Worts darin lebt.

Dies sind die großen Unterschiede der Gesellschaft in Rücksicht auf Eigenthum; indeß die Grenzlinien zwischen diesen drei Klassen sind nicht scharf und bestimmt gezogen. Es giebt in der Natur keine scharfen Abtheilungen; aber der Kürze wegen unterscheiden wir die Klassen nach ihrem Mittelpunkte, wo sie einander am unähnlichsten sind, und nicht nach ihrer Peripherie, wo sie sich miteinander vermischen und einander ähneln. Die Grenzscheide zwischen dem Armen und dem Wohlhabenden, zwischen dem Wohlhabenden und dem Reichen ist nicht bestimmt gezogen, der Mittelpunkt jeder einzelnen Klasse ist klar genug, während die Grenzen derselben ein Nebelbild bilden.

Die Armen befinden sich im Elend. Ihre Nahrung ist so gering, daß sie eben nur noch das Leben erhält, nicht wohlschmeckend und gesund; ihre Kleidung spärlich und schlecht; ihre Wohnung widerwärtig und unbehaglich, mit Dächern und Wänden, welche die Kälte hereinlassen —

und deshalb ungesund sind; in ihren Gewohnheiten sind sie häufig unsauber. Ferner sind sie unwissend, sie haben keine Zeit, in der Kindheit die Schule zu besuchen, keine Zeit im Mannesalter zu lesen oder nachzudenken, selbst wenn sie beides vorher gelernt haben. Wenn sie auch die Zeit hätten, so können doch wenige Menschen etwas Gescheidtes denken, wenn der Körper sich unwohl fühlt. Der Mensch, der friert, denkt nur an die Kälte; der Elende nur an sein Elend. Außerdem sind sie häufig lasterhaft; ich will nicht sagen, daß sie vor Gott schlecht sind. Ich sehe nie einen Armen wegen eines kleinen oder selbst wegen eines großen Verbrechens in das Gefängniß führen, ohne zu denken, daß er vor Gott wahrscheinlich viel besser ist, als ich bin, und aus dem Staatsgefängniß oder vom Schaffot in den Himmel kommen und seinen Platz viele Stufen höher als ich erhalten wird. Ich will nicht sagen, daß sie schlecht vor Gott sind; aber sie sind es, welche die kleinern Verbrechen gegen die Sitte, gegen die Mäßigkeit, gegen das Eigenthum und die Person und auch die meisten der großen Verbrechen gegen das menschliche Leben begehen. Ich meine, daß sie die Verbrechen begehen, welche vom Gesetz bestraft werden. Sie füllen die Gerichtshöfe, sie bevölkern die Gefängnisse, sie hängen am Galgen. Wenn Jemand ein Buch schreiben wollte, worin das Leben aller Menschen, die seit fünfzig Jahren in Massachusets gehängt oder wegen eines Kapitalverbrechens verurtheilt sind, erzählt würde, und wenn er nachweisen wollte, welcher Gesellschaftsklasse sie angehörten, wie sie erzogen wurden, welche Einflüsse sie in ihrer Kindheit umgaben, wie sie ihre Sonntage zubrachten, und wenn er auch die Bildung ihres Körpers beschreiben könnte, so würde uns das zu einem schätzbaren Kapitel in der Philosophie des Verbrechens verhelfen, und uns ein mächtiges Beweismittel

gegen die Ungerechtigkeit unseres Verfahrens gegen die Verbrecher an die Hand geben.

Die Armuth ist die Nachtseite der modernen Gesellschaft. Ich sage der modernen Gesellschaft, wiewohl die Armuth nicht modern ist, denn die alte Gesellschaft hatte eine noch schlimmere Armuth als die unsere, und eine noch dunklere Nachtseite. Cannibalismus, Hinschlachten der Gefangenen nach der Schlacht, häufige oder beständige Kriege des Raubes wegen, und die Sclaverei der Schwachen, das waren die Nachtseiten der Gesellschaft in vier großen Perioden der Geschichte der Menschheit, der wilden, der barbarischen, der klassischen und der feudalen. Die Armuth ist das Beste von diesen fünf bösen Dingen, deren jedes jedoch zu seiner Zeit seine Dienste geleistet hat.

Es giebt keine Armuth unter den Gaboonnegern; man versetze sie in unsere Breitengrade und sie wird bald kommen. Ja, wenn sie die Bedürfnisse der gebildeten Menschen kennen lernen, dann wird es auch in der heißen Zone eine ärmere Klasse geben. Armuth giebt es in jeder civilisirten Nation der Erde, ja bei jeder wilden Nation unter rauhen Himmelsstrichen. Sehen wir uns nach einigen Beispielen um. England ist das reichste Land in Europa, das heißt, es hat mehr Reichthum im Verhältniß zu seiner Bevölkerung als irgend ein anderes Land in einem ähnlichen Klima. Seht Euch seine Besitzungen an allen Enden der Erde an; seine Armeen, die Europa nicht besiegen kann; seine Schiffe, welche das große Handelsnetz weben, das sich über die ganze Welt erstreckt; welche Factoreien, welche Landgüter, welche Häuser, welche Städte, welche ungeheuere und reiche Hauptstadt, welch eine Aristokratie, wie reich, wie gebildet, wie klug, wie kühn und wie unbesiegt.

Aber in derselben englischen Nation giebt es auch die furchtbarste Armuth. Seht Euch die beiden Schwesterinseln

an: die eine ist die Königin und die andere die Bettlerin der Nationen; die eine in königlicher Schönheit thronend, die andere in den Staub gebeugt und mit Füßen getreten. In dieser Hauptstadt des Reichthums der Welt, in diesem Mittelpunkte einer Macht, die weit größer ist, als die Macht aller Cäsaren, giebt es die schmutzigste Armuth. Seht Euch St. Giles und St. James an — jenes die irdische Hölle des Mangels und des Verbrechens, dies der irdische Himmel des Luxus und der Macht! Stellt auf die eine Seite den stattlichen Adel Englands, edel geboren, edel erzogen, mit der Macht feiner Sitte, mit der Macht des Geldes, mit der Macht der Bildung und des Ranges ausgerüstet, und auf die andere Seite die Bettelarmuth Englands, die zwei Millionen Arme, die ganz vom öffentlichen oder Privatmitleid unterhalten werden, und die drei Millionen Arbeiter, die früher von Kartoffeln lebten, Gott weiß, von was sie jetzt leben, und alle die andern hungrigen Söhne des Mangels, die blos von dem knurrenden Löwen im Zaume gehalten werden, der den britischen Thron schützt, und Ihr seht mit einem Male das Resultat der modernen Bildung bei der ersten, der geschicktesten, der freiesten, der praktischsten und reichsten Nation in der alten Welt.

Selbst hier in Neu-England, einem Lande, das noch nicht 250 Jahre alt ist, einem kleinen Flecken geklärten Landes am Strande des Continents, hören wir von einer Armuth, an die man nur mit Entsetzen denken kann. Es ist eine ernste Frage, was für die Armen gethan werden soll; es giebt Wenige, die sagen können, was mit ihnen geschehen, oder was aus ihnen werden soll. Es giebt hier in Boston immer Mangel; es giebt Elend; selbst der Hungertod ist nicht unbekannt. Was jetzt eine ernste Frage ist, wird eines Tages eine beunruhigende werden. Selbst in diesem Augenblicke ist es schrecklich, an das Elend zu denken,

das diese christliche Stadt birgt. Neu=England hat in fünfzig Jahren an Reichthum zugenommen, aber auch die Armuth nimmt zu. Die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit ist sehr weit vorgeschritten; mit unseren Werkzeugen kann ein Mann eben so viel grobe Arbeit in einem Tage verrichten, als er vor hundert Jahren in drei Tagen ermöglichte, ich meine die Arbeit mit der Axt, dem Pfluge, dem Spaten. Und noch mehr gilt dies von der feinen Arbeit und von der feinsten, — seht, was die Maschinen für ihn thun. Wir stehen noch nicht am Ende; bald werden wir Maschinen haben, welche den Granit schneiden, wie ein Sägewerk die Stämme in glatte Bretter schneidet. Aber trotz all dieses Fortschrittes in der Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit giebt es dennoch Armuth. Ein Tagewerk bringt jetzt einem Manne einen verhältnißmäßig größeren Lohn, als je zuvor in Neu=England; ich will sagen, daß der gewöhnliche Lohn für ein gewöhnliches Tagewerk einem Menschen verhältnißmäßig länger einen behaglichen Unterhalt gewährt, als je zuvor. Im Ganzen ist der Preis der Erzeugnisse herunter= und der Preis der Arbeit hinaufgegangen. Dennoch giebt es Arme; es giebt Mangel, es giebt Elend, es giebt einen Hungertod. Das Gemeinwesen giebt mehr als je zuvor; es ist auf öffentliche Kosten besser für die Armen gesorgt, die Privatwohlthätigkeit ist thätiger und wirkt in weit klügerer Weise — dennoch giebt es Armuth, Mangel, Elend zu entfernen und zu mildern, und Viele denken, daß es sich gar nicht mildern läßt.

Ich will nun nicht leugnen, daß die Armuth wie andere Formen des Leidens eine Rolle in dem Haushalt des Menschengeschlechts spielt. Wenn die Kinder Gottes nicht arbeiten oder ihr Brod wegwerfen wollen, so klage ich nicht darüber, daß er sie ohne Abendbrod ins Bett gehen läßt, in ein hartes, schmales, kaltes Bett. „Verdient Euer Frühstück, ehe ihr es eßt," ist nicht blos ein menschlicher Rath, es ist ein

Rath, den der allmächtige Gott giebt; es ist ein gerechter und nicht ein harter Rath. Aber ist die Armuth ein wesentlicher, nothwendiger und integrirender Bestandtheil der menschlichen Gesellschaft, oder ist sie ein zufälliger und vorübergehender Bestandtheil derselben, und läßt sie sich unterdrücken? Ich für meinen Theil glaube, daß alles Uebel vorübergehend, daß es etwas ist, das zum Entwickelungsproceß, nicht zur Natur des Menschen oder zu den höheren Formen des gesellschaftlichen Lebens gehört, auf welche er zuschreitet. Wenn Gott absolut gut ist, dann ist nur das Gute ewig. Diese allgemeine Ansicht, die mir ebensowohl die Religion, als die Philosophie an die Hand giebt, beeinflußt meine besondere Meinung über die Geschichte und den Zweck der Armuth. Ich betrachte dieselbe, wie ich den Cannibalismus, das Hinschlachten von Gefangenen, den beständigen Krieg des Raubes wegen, oder die Sclaverei betrachte, ja wie ich die Kinderkrankheiten betrachte, welche die Menschheit durchmacht und denen sie entwächst, die, so schmerzlich sie sind, nicht den größten Theil des ganzen Lebens der Menschheit ausmachen. Wenn gesagt wird, daß ich das nicht wissen kann, daß ich keine klare Einsicht in den göttlichen Zweck derselben oder in die Mittel zu ihrer Entfernung haben kann, so glaube ich es dennoch, und wenn ich nicht das Wissen habe, welches die Philosophie giebt, so habe ich doch den Glauben, das Resultat eines instinctmäßigen Vertrauens zu Gott.

Beschäftigen wir uns ein wenig mit den Ursachen der Armuth. Manche Dinge sehen wir am besten im großen Maßstabe; so wollen wir die Armuth ansehen und dann zu den kleineren Formen derselben übergehen.

I. Es kann natürliche und organische Ursachen geben. Die Lappländer, Isländer und Grönländer sind ein armes Volk im Vergleich mit den Schotten, den Dänen oder den

Franzosen. Ihre Armuth hat eine natürliche und organische Ursache in dem Boden und Klima dieser Länder, die sich nicht ändern lassen. Sie müssen auswandern, ehe sie reich oder wohlhabend werden können in unserm Sinne des Wortes. Daher ist ihre Armuth ihrer geographischen Lage zuzuschreiben. Versetzt die Neu-Engländer dorthin, selbst sie würden ein armes Volk sein. Die Armuth einer Nation kann also von der geographischen Lage derselben herrühren.

Nehmen wir an, daß eine Menschenrace wenig körperliche oder geistige Kraft und doch dieselben natürlichen Bedürfnisse wie eine kräftigere Race hat; versetzen wir sie in günstige Umstände, in einen guten Himmelsstrich, auf einen reichen Ackerboden, sie werden doch arm sein wegen ihrer körperlichen und geistigen Schwäche; versetzen wir sie in ein rauhes Klima, auf unfruchtbaren Boden, und sie werden umkommen. In diesem Falle sind die Mexikaner. Boden und Klima sind günstig, das Volk ist dennoch arm. Nehmen wir an, ein Volk hätte nur den dritten Theil der Geschicklichkeit des Lappländers und brauchte doch das Resultat aller seiner Kräfte, und es würde an die Stelle des Lappländer's gesetzt, es würde nicht den ersten Winter überleben. Wären es Mexikaner gewesen, die im Jahre 1620 nach Plymouth kamen, wahrscheinlich würde nicht Einer von ihnen den nächsten Sommer gesehen haben. Nehmen wir den Buschmännern in Süd-Afrika die Hälfte ihres Verstandes oder ihrer Körperstärke weg, und wiewohl sie noch Verstand genug hätten, um Nüsse aus der Erde zu graben, so würden doch die Löwen und Hyänen schließlich die ganze Nation auffressen. Die Armuth einer Nation kann also von Mangel an geistiger oder körperlicher Kraft herrühren.

Wenn ferner eine Nation rascher an Zahl als an Reichthum zunimmt, so folgt eine entsprechende Zunahme des Mangels. Nehmen wir an, daß die Zahl der Geburten in

England für die nächsten zehn Jahre die doppelte Zahl der letzten zehn Jahre beträgt, ohne daß eine entsprechende Quelle neuen Reichthums geschaffen wird, so werden die Engländer dem Loose der Irländer verfallen. Vermehrte sich in gleicher Weise die Zahl der Geburten in Irland, so müßte die Hälfte der Bevölkerung aus Nahrungsmangel zu Grunde gehen. Die Armuth eines Volkes kann also von der unverhältnißmäßigen Zunahme seiner Zahl herrühren.

Dann wird auch eine befähigte Race unter günstigen äußeren Umständen, ohne eine übermäßige rasche Vermehrung ihrer Zahl, wenn ihre Kräfte nicht sehr entwickelt sind, im Verhältniß zu einer ähnlichen Race unter ähnlichen Umständen, die aber sehr entwickelt ist, arm sein. So war England unter Egbert im neunten Jahrhundert arm im Vergleich mit dem England unter Königin Victoria im neunzehnten Jahrhundert. Die einzige Stadt Liverpool, Manchester, Birmingham oder selbst Sheffield ist wahrscheinlich zehnmal so reich, als ganz England im neunten Jahrhundert. Die Armuth einer Nation kann also von ihrer mangelhaften Entwickelung abhängen.

Alt-England und Neu-England sind reich, theils durch die Verhältnisse des Klima's und des Bodens, theils und hauptsächlich durch die größere Kraft der Race, bei einer nur normalen Zunahme der Zahl und theils durch eine vollständigere Entwickelung der Nationen. Dies sind die hauptsächlichsten natürlichen und organischen Ursachen der Armuth im großen Maßstabe einer Nation.

II. Es können die Ursachen politischer Natur sein. Ich verstehe darunter sowohl die Verfassung, wie die Gesetzgebung. Bisweilen gehen die Gesetze darauf aus, die ganze Nation zu verarmen. Zum Beispiel die Gesetze, welche die Industrie eines Volkes aus der natürlichen Bahn ableiten, indem sie den Handel, den Ackerbau und die In-

dustrie im Allgemeinen verhindern. Bisweilen geschieht es durch Kriegführung, durch Haltung von Armeen und Flotten, oder durch Bevorzugung des zerstörenden Heerwesens oder der blos erhaltenden Beamtenherrschaft gegenüber den schöpferischen Arbeiten des erzeugenden Gewerbfleißes. Frankreich war ein Beispiel dessen vor hundert Jahren, Spanien ist es noch und ist es schon seit zwei Jahrhunderten gewesen.

Bisweilen geschieht dies, indem die allgemeine Entwickelung der Nation verhindert, die Erziehung aufgehalten, die Freiheit des Gedankens verpönt wird. Der Kirchenstaat ist ein Beispiel dieser Art im Vergleich mit Toscana; Italien im Vergleich mit England; Spanien im Vergleich mit Deutschland, Frankreich und Holland.

Bisweilen geschieht es durch Aufrechthaltung einer unnatürlichen Einrichtung, zum Beispiel der Sclaverei. Süd-Carolina ist ein Beispiel dessen im Vergleich mit Massachusets. Süd-Carolina hat viele Vortheile vor uns voraus, dennoch ist es arm, während Massachusets reich ist.

Bisweilen berührt das Wirken der Politik ursprünglich blos die Vertheilung des Reichthums und macht so eine Klasse reich und die andere arm. Dies ist der Fall bei Gesetzen, welche alles Grundvermögen dem ältesten Sohne geben, welche gestatten, daß das Eigenthum auf lange Zeit oder auf immer als Fideicommiß übertragen werde, bei Gesetzen, welche den Landbesitz erschweren. Diese Gesetze scheinen zuerst blos eine Klasse reich und die andere arm zu machen, und blos die Vertheilung des Reichthums in einer Nation zu beeinflussen, aber sie sind unnatürlich und hemmen den Gewerbfleiß des Volkes, vermindern seine Erzeugungskraft und machen die ganze Nation weniger reich. Die Gesetzgebung kann den Reichthum und nicht die Menschen — das Eigenthum, das heißt die ersparte Arbeit, und nicht die Arbeiter begünstigen, das heißt die Kraft, welche Eigenthum erzeugt. Eine

Gesetzgebung gefährdet immer am Ende den Reichthum, indem sie dessen Quantität vermindert und seinen Besitz unsicher macht.

Von der europäischen Gesetzgebung im Allgemeinen, und von der englischen insbesonders, läßt sich Zweierlei sagen. Erstens hat sie den Reichthum in den Händen Weniger zu concentriren und dort zu halten gesucht. Daher begünstigt sie das Erstgeburtsrecht und macht ehren- und gewinnreiche Stellen zu Monopolen. Zweitens hat sie sich immer nach dem Eigenthümer und seinem Eigenthum umgesehen und sich wenig um den Menschen ohne Eigenthum gekümmert. Daher hat sie immer hohe Preise und geringe Arbeitslöhne begünstigt, und als Zugabe zu den natürlichen und organischen Hindernissen legt sie dem armen Manne beständig sociale Hindernisse in den Weg. In England konnte kein Sohn eines Arbeiters zu einer hohen Stelle im Gerichts- oder Medicinalwesen, kaum in der Kirche gelangen, und selbst in der Armee und Flotte kann er es heute noch nicht.

Diese beiden Behauptungen werden bei etwaiger Prüfung Stich halten. Der Genius Englands hat Beides verlangt. Der Genius von Amerika verlangt keines von Beiden, sondern verwirft Beides, verlangt die Vertheilung des Eigenthums und setzt zuerst die Rechte des Menschen und dann die dinglichen Rechte. Dies sind die politischen Ursachen und und dies ihre Wirkungen.

III. Dann giebt es gesellschaftliche Ursachen, welche eine Nation arm machen, zum Beispiel die herrschende Meinung, daß der Gewerbfleiß nichts Ehrenvolles sei; daß es eine Ehre sei, zu verzehren, eine Schande, zu erzeugen; daß man viel ausgeben müsse, wiewohl man wenig verdient. Das spanische Volk ist zum Theil in Folge dieser herrschenden Meinung verarmt.

Bisweilen scheinen gesellschaftliche Ursachen blos eine Klasse zu treffen. Die Parias in Indien dürfen keine

Stelle bekleiden, die gut bezahlt wird. Sie werden verachtet und sind deshalb arm und elend. Die Schwarzen in Neu-England werden ebenfalls verachtet und in kein Dampfboot, keinen Omnibus, keine Schule in Boston, selbst in kein Bethaus mit Weißen zugelassen; sie dürfen oft selbst nicht mit Weißen arbeiten, und so werden sie in Armuth gehalten. In Europa sind die Juden in derselben Weise verachtet und behandelt worden, aber sie sind nicht verarmt, weil sie in vielen Beziehungen andern Racen überlegen sind, weil sie den Vortheil haben, einer Nation anzugehören, deren Civilisation älter als irgend eine in Europa ist; einer Nation, die besonders mit Sparsamkeit begabt ist; einem Volke, das kein anderes als andere Juden, Schotten oder Neu-Engländer überlisten, betrügen und arm machen können. Kein Ferdinand und keine Isabella, keine Inquisition konnte sie so vollständig aus einem Lande vertreiben, wie die größere Schlauheit und List der Yankees sie aus Neu-England vertrieben hat. Es giebt Juden in allen Ländern Europa's, überall sind sie verachtet, überall werden sie mißhandelt und in der Gesellschaft hintangesetzt, aber überall stehen sie höher als ihre Umgebungen. Dies sind die socialen Ursachen, welche Armuth erzeugen.

Nun wollen wir die Sache im kleinern Maßstabe betrachten und die Ursache der Armuth in Neu-England, der Armuth in der Breiten Straße und der Seestraße untersuchen. Wir wollen aus der großen Masse nur eine Klasse nehmen, die zufällig arm ist. Es sind die Wittwen und Waisen, welche kein Vermögen erben; die geschickten Arbeiter, die von Krankheit befallen werden, ehe sie genug gesammelt haben, um sich erhalten zu können. Dann wollen wir eine Klasse von Menschen nehmen, die vorübergehend arm ist, Menschen, die mit Nichts anfangen, die aber die Kraft und den Willen haben, sich eine Bahn in der Welt zu brechen. Die Mehrheit

der Armen bleibt immer die Klasse, die dauernd arm ist. Für die zufällig Armen kann von dem öffentlichen oder Privatmitleid leicht gesorgt werden; die vorübergehend Armen werden bald für sich selber sorgen. Der junge Mann, der, während er in Boston Medicin studirt, von sechs Cents täglich lebt, ist ohne Zweifel ein armer Mensch, aber er wird bald der Gesellschaft die geringe Hülfe vergelten, die sie ihm gewährt hat, und wird seiner Zeit für andere Arme sorgen. Mit diesen beiden Klassen, den zufällig und den vorübergehend Armen, können wir also leicht fertig werden.

Welche Ursachen haben die Klasse erzeugt, die dauernd arm ist? Was soeben von den Nationen gesagt worden ist, gilt auch von den Einzelnen.

Erstens giebt es natürliche und organische Ursachen der Armuth. Manche Menschen sind inmitten von Mangel, Unwissenheit, Müssiggang, Schmutz, Unmäßigkeit, Laster und Verbrechen geboren, ihre frühesten Erinnerungen sind entwürdigend, ihre Gespielen schlecht. Sie sind im Island der Gesellschaft, in der kalten Zone geboren, manche derselben geradezu unter dem Polarstern des Mangels. Solche Menschen werden unter den größten Nachtheilen geboren und erzogen. Jeder Stern in ihrem Horoskop hat einen bösen Aspect und äußert einen unheilvollen Einfluß. Ich wüßte nicht, daß fünf Menschen aus dieser Klasse in Neu-England sich in irgend einem Geschäftszweige ausgezeichnet hätten. Fast alle unsere großen und reichen Männer kamen aus der wohlhabenden Klasse, keiner aus dem Proletariat. Die alte Armuth ist die Mutter der neuen. Es kostet wenigstens zwei Generationen, um den verderblichen Einfluß solcher Verhältnisse zu überwinden.

Dann kommt auch viel dauernde Armuth von dem Mangel an Geschicklichkeit, körperlicher und geistiger Fähigkeit

her. In jenem Island der Gesellschaft werden die Kinder gewöhnlich schwächlich geboren und unter allen möglichen physischen Nachtheilen erzogen. Der Knabe ist von Natur schwach, oder es entwickeln sich bei ihm die Muskeln und nicht das Gehirn, und er bleibt so geistig schwach. Seine Schwäche ist das Resultat der Armuth seiner Väter und seines eigenen Mangels in der Kindheit. Die Eiche wächst groß und breit in einem üppigen Thale, klein und strauchartig auf kahlem Sande.

Ferner vermehrt sich diese Klasse am rascheſten an Zahl. Wenn der Arme nicht halb satt zu essen und nicht so viel hat, um sich zu kleiden, kommen schon Andere hinzu, die bekleidet und gesättigt sein wollen. Er hat an nichts Ueberfluß, als an nackten und hungrigen Kindern.

Desgleichen hat er auch nicht so gute Gelegenheit, wie der Wohlhabende, eine gute Erziehung zu erhalten und sich allgemein entwickeln zu können. Ein ungebildeter Mann mit größerer Geschicklichkeit wird in unserm Jahrhundert oft von einem wohlerzogenen Mann überholt, der bei seiner Geburt mit geringern Fähigkeiten begabt war. Wenn aber ein ungebildeter Mensch mit geringern Fähigkeiten, in ungünstigern Verhältnissen und unter dem Druck einer Last beginnt, die rasch noch größer wird, so sieht man leicht ein, welch erschwerende Umstände er sein ganzes Leben zu bekämpfen haben wird. Zu der ersten und natürlichen organischen Ursache, der Armuth, müssen wir seine ungünstige Stellung in der Gesellschaft, zu der zweiten seine geringern Fähigkeiten, zu der dritten die außerordentlich rasche Vermehrung seiner Familie, und hierzu als vierte Ursache seine geringere Entwickelung hinzufügen. Ein unwissender Mensch, der außerdem körperlich schwach ist und unter ungünstigen Verhältnissen anfängt und dessen Last sich noch jährlich vermehrt, muß, wie sich erwarten läßt, ein armer

Mann bleiben; blos in ganz außerordentlichen Fällen kann es anders werden.

Zu diesen Ursachen kommt noch eine, das gemeinschaftliche Resultat derselben: die Trägheit, womit die Armen ihre Zeit vergeuden; Mangel an Sparsamkeit und Vorsicht, womit sie günstige Zeiten vorübergehen lassen und ihren Erwerb vergeuden. Die Armen sind selten so haushälterisch wie die Reichen. Es ist ebenso mit den Kindern: sie verderben die Geräthschaften, beschmutzen und zerreißen ihre Kleider, verschwenden ihre kleine Habe und verzehren und vergeuden das Ihrige unbekümmert um morgen. Die Armen sind die Kinder der Gesellschaft.

Zu diesen fünf Ursachen muß ich noch die Unmäßigkeit, die Pest des Proletariats fügen. Ich fühle mich nicht versucht, mich zu betrinken, aber wenn ich immer elend, hungrig und nackt wäre, wenn ich immer frieren müßte, wenn ich so unwissend wäre, daß ich die Folgen der Verletzung der göttlichen Gesetze nicht kennte, wenn ich von Jugend auf mit den schlechtesten Beispielen umgeben gewesen wäre, von andern Menschen nicht geachtet, sondern als ein Gegenstand des Ekels von ihnen betrachtet würde, wenn ich mich nicht einmal selbst achtete, dann könnte ich mir recht wohl denken, wie der zeitweilige Wahnsinn der Trunkenheit etwas höchst Willkommenes sein würde. Die Armen sind die Beute der Branntweinverkäufer. Wie der Löwe in der Wüste den wilden Esel frißt, so saugen in der modernen Gesellschaft die Branntweinbrenner und Branntweinverkäuer an den Gebeinen der Armen. Ich höre niemals von einem großen Vermögen, das in einem Liqueurgeschäft verdient worden ist, ohne an die Weiber zu denken, die dadurch zu Wittwen geworden, an die Kinder, die ihrer Eltern beraubt sind, welche das Laster des Trunkes in Schande, Verbrechen und Verderben gebracht hat. Die Geschichte des ersten Rumfasses,

das nach England kam, ist wohlbekannt. Es brachte einige vierzig Menschen vor die Gerichte. Die Geschichte des letzten Fasses kann kaum viel besser sein.

Dies sind die natürlichen und organischen Ursachen, welche die Armuth herbeiführen.

Mit Ausnahme der Gesetze, welche den Verkauf berauschender Getränke gestatten, giebt es nach meiner Ansicht noch einige politische Ursachen der Armuth in Neu-England. Sie sind aber zu unbedeutend, um sie in einem so kurzen Abriß zu erwähnen. Ferner giebt es einige sociale Ursachen unserer dauernden Armuth. Ich glaube, wir haben nicht viel Achtung vor den Menschen, welche die grobe Arbeit des Lebens und wenn auch noch so treu und gut verrichten, wenig Achtung vor der Arbeit selbst. Der reiche Mann schämt sich, daß er sein Vermögen mit seinen eigenen harten Händen erworben hat, und schämt sich auch der reiche Mann nicht, so schämen sich seine Töchter in seinem Namen. Es ist nicht für eine Aufgabe der politischen Oeconomie, einer gesunden Gesetzgebung oder des reinen Christenthums gehalten worden, die Zunahme des Pauperismus zu verhindern, die Ursachen der Armuth, ja die Ursachen des Verbrechens zu entfernen, — blos Rache an demselben zu nehmen, wenn es begangen worden ist.

Boston ist eine seltsame Stadt. Es giebt hier Energie genug, um in zehn Jahren den halben Continent zu besiegen; Kraft des Gedankens, den Connectikut und Merrimack zu zähmen und dienstbar zu machen; Barmherzigkeit genug, um Missionäre in alle Welt auszusenden; aber nicht Gerechtigkeit genug, um eine hohe Schule für ihre Töchter zu gründen, oder ihren reichsten Bürgern zu verbieten, Wirthschaften als Pflanzschulen der Armuth und des Verbrechens zu verpachten, weite Thore zu öffnen, welche in das Armenhaus, das Gefängniß, an den Galgen, in die irdische Hölle führen.

Dies sind die organischen, politischen, gesellschaftlichen Ursachen der Armuth. Man kann Familien aus der wohlhabenden in die Proletarierklasse übergehen sehen, sowohl durch Unmäßigkeit und Trägheit, wie durch Verschwendung oder selbst geistige und körperliche Schwäche; doch während es gewöhnlich ist, daß die Reichen in die wohlhabende Klasse herabsteigen, blos weil es ihnen an der hohen Sparsamkeit fehlt, die ihre Väter emporbrachte, oder weil es ihnen an dem gewöhnlichen Stachel zur Arbeit und zur Sparsamkeit fehlt, ist es in Neu-England nicht gewöhnlich, daß Wohlhabende in die Grube des Pauperismus fallen, außer durch Schlechtigkeit, Müssiggang oder Unmäßigkeit.

Es ist nicht leicht, in Boston die Armuth zu studiren; aber nehmen wir eine kleine Binnenstadt, wo wenige Menschen einwandern, so findet man, daß die Proletarierfamilien schon seit hundert Jahren in derselben Lage sind; daß viele derselben von den Dienstboten oder den weißen Sclaven, die unsere Väter hierher gebracht, abstammen; daß diejenigen Wohlhabenden, die herunterkommen, gewöhnlich durch ihre eigene Schuld, hauptsächlich durch Unmäßigkeit, bisweilen auch durch Trägheit elend werden; und die letztere ist ohne Zweifel eine Sünde, denn Jeder, der nicht arbeiten und doch leben will, ißt entweder Bettelbrod oder gestohlenes Brod. Drei Viertel aber der Armuth dieser Art sind der Unmäßigkeit zuzuschreiben.

In der Armuth nun liegt das Streben, die fähigsten Menschen zur Arbeit anzuspornen und so sich der Armuth zu entledigen, worin ich den providentiellen Zweck derselben erblicke. Die Armuth schreitet wie ein gewappneter Mann hinter der Gesellschaft drein, um die Müssigen zu erschrecken, die Trägen mit seinem Schwert anzustacheln, die hartnäckigen Faulenzer niederzutreten und zu schlagen. Aber er tritt auch

die Schwachen mit Füßen, nicht ihrer eigenen Schuld wegen, sondern des Unglücks halber, in den untersten Schichten der Gesellschaft geboren zu sein. Aber in der Armuth liegt auch das Streben einzuschüchtern, zu schwächen, zu betäuben. Die Armuth treibt den Starken zur Arbeit, aber des Schwachen Armuth ist sein Verderben. Ein rüstiger Mann, den die Kälte aus seinem Schlafe weckt, steht auf und sucht nach einer bessern Decke; der Schwache oder Faule friert bis zum Morgen, denn die Kälte hat ihn geschwächt und betäubt. So wird Schwäche von Schwäche, Armuth von Armuth, Unmäßigkeit von Unmäßigkeit, und Verbrechen von Verbrechen erzeugt.

Alles ist gegen den Armen. Er bezahlt die schwerste Steuer, die höchste Hausmiethe, die theuersten Preise für Alles, was er ißt oder womit er sich kleidet. Die Armen können nicht die Gelegenheit abpassen und die Marktvortheile benutzen wie Andere. Sie haben die zahlreichsten Versuchungen zur Unmäßigkeit und zum Verbrechen; sie haben den geringsten Schutz gegen diese Uebel. Wenn der Hauptwerth des Reichthums, wie ein reicher Mann uns sagt, darin besteht, daß er seinen Besitzer unabhängig von Andern macht, worauf sollen sich dann die Armen stützen, die von Andern vernachläßigt und verachtet, mit Widerwillen betrachtet und selbst von den Predigten und Gebeten der vornehmen Leute ausgeschlossen werden? Es ist kein Wunder, wenn sie die Achtung vor sich selbst verlieren.

Die Armen sind Krankheiten am meisten ausgesetzt; ihre Kinder sind nicht nur am zahlreichsten, sondern auch am ungesundesten. Mehr als die Hälfte der Kinder dieser Klasse verkommt im Alter von fünf Jahren. Unter den Armen wüthen ansteckende Krankheiten mit furchtbarer Heftigkeit. Die Sterblichkeit in dieser Klasse ist erstaunlich, und wenn der Stand der Sache so bleibt, wie er jetzt ist, so danke ich

Gott dafür. Wenn der Tod ihr einziger Retter ist, so ist er wenigstens ein mächtiger Helfer und erfüllt seine Aufgabe ohne Rücksicht.

Zu den Armen, welche diese Ursachen der Armuth geschaffen und darin erhalten haben, kommen noch die Bedürftigen anderer Länder. Der Adel Englands, der so eifrig jagt, seine Fideicommisse aufrecht erhält und das Erstgeburtsrecht vertheidigt, hat seine Bettler nach Neu-England gesendet, um sie von den Krumen sich sättigen zu lassen, die von unserm Tische fallen. Daher berühren sich in derselben Stadt von Neu-England die Extreme der Gesellschaft. Auf der einen Seite Gesundheit, Anmuth, Anstand, Nüchternheit, Bildung — ich wünschte, es gäbe deren noch mehr; auf der andern Armuth, Unwissenheit, Trunkenheit, Gewaltthat, Verbrechen in den scheußlichsten Formen — Hungertod! Auch wir haben unser St. Giles und St. James, unsern Adel, der nicht um einen Deut weniger adelig ist, als der edelste Adel anderer Länder, und unsere Bettler in einer christlichen Stadt. Unter der dürftigen Bevölkerung haben Elend und Tod ihre Gemeinde gefunden. Wer wird sich die Ohren zu verstopfen wagen, wenn sie ihre furchtbare Predigt über Mangel und Unglück halten?

Gute Menschen fragen: Was sollen wir thun? Die fremde Armuth hat die gute Wirkung gehabt, daß sie den amerikanischen Bettler vor Scham oder Furcht zum Fleiß und zur Sparsamkeit angetrieben hat.

Die Armuth läßt sich nicht entfernen, bis deren Ursachen entfernt sind. Viele erwarten eine große gesellschaftliche Umwälzung; ich ebenfalls; nur erwarte ich sie nicht plötzlich oder durch mechanische Mittel. Wir befinden uns mitten in einer socialen Umwälzung und wissen es nicht. Während ich die eigenthümlichen Lehren der Socialisten nicht annehmen kann, freue ich mich ihres Daseins und theile ihre

Hoffnungen. Sie weisen die Uebel der Gesellschaft nach, und das ist schon etwas. Sie geben einen Weg an, diese Uebel zu entfernen; ich glaube nicht an diesen Weg, aber die Menschheit wird wahrscheinlich viele Versuche anstellen, ehe wir den rechten Weg treffen. Ich für meinen Theil bekenne, daß ich keinen Weg sehe, die Armuth in einer oder zwei, in vier oder fünf Generationen ganz zu beseitigen; sie wird noch einige Menschenalter unter uns weilen; wie der Schnee muß sie durch eine allgemeine Steigerung der Luftwärme, nicht auf einmal entfernt werden, und wird noch lange an den dunkeln und kalten Stellen in der Welt liegen bleiben. Aber nach meinem Dafürhalten wird sie endlich besiegt werden, so daß ein Mensch, der nicht leben kann, so selten sein wird wie ein Menschenfresser. „Ihr habt allezeit Arme bei Euch," sagt Jesus, aber Viele, die daran denken, vergessen, daß er auch sagte, „und wann ihr wollet, könnet ihr ihnen Gutes thun." Ich erwarte die Armuth in diesem Lande, und zwar in kurzer Zeit, in milderer Form zu sehen.

Es ist wahrscheinlich, daß der gesetzliche Begriff vom Eigenthum in Europa, ehe viele Jahre ins Land gehen, einer großen Veränderung unterliegt; daß das Recht, ungeheuren Grundbesitz an Einzelne zu vererben, aufhört; daß das Erstgeburtsrecht und die Fideicommisse abgeschafft werden, und daß alle Vorrechte von Rang und Macht ein Ende nehmen, und somit in den gesellschaftlichen Zuständen Europa's und namentlich Englands eine große Veränderung eintritt. Diese Veränderung wird Viele von den Wohlhabenden in die reiche Klasse, und Viele von den Armen in die wohlhabende Klasse bringen. Aber einen so gründlichen Wechsel erwarte ich hier nicht, wo wir nicht so ungeheure Mißbräuche zuüberwinden haben.

Ich glaube, in Europa wird Etwas zur Organisation der Arbeit geschehen, wiewohl ich nicht weiß, was; wie-

wohl ich nicht weiß, wie; wiewohl ich es nicht einmal wissen kann; und ich will auch nicht zu kritisiren wagen, was ich mit meinem Wissen nicht schaffen kann und was ich gegenwärtig noch nicht begreife. Ich glaube, es wird eine große Veränderung in der Form der Gesellschaft eintreten; fähige Männer werden die Ursachen des Verbrechens zu beseitigen, nicht blos Nutzen aus dem Verbrechen zu ziehen suchen; die Unmäßigkeit wird vermindert werden; die Trägheit bei Reichen und Armen wird als Schande gelten; die Arbeit wird zu größerer Achtung gelangen; die Erziehung wird sich weiter erstrecken, und es werden Institutionen gegründet werden, welche alle den Zweck haben, diese Resultate herbeizuführen. Aber ich maße mir nicht an, diese Institutionen ersinnen zu wollen, und ich werde gewiß Denen, die es können oder versuchen wollen, kein Hinderniß in den Weg legen. Wahrscheinlich wird zuerst Etwas in Europa geschehen, wo die Noth am größten ist. Dort muß ein Wechsel eintreten. „Ein friedlicher, wenn es sein kann; ein unfriedlicher, wenn es sein muß.“ Wenn aber die sociale Veränderung auch einen friedlichen Verlauf nimmt, so werden die Menschen doch denken, daß die Welt untergeht. Aber es ist eine alte Welt, die fest zusammenhält und trotz aller dieser Veränderungen wahrscheinlich noch einige Zeit länger stehen bleiben wird. Die menschliche Gesellschaft gleicht einem der ungeheuren Rollsteine, der auf einem andern Felsen in so richtigem Gleichgewichte ruht, daß man denselben mit einer einzigen Hand in Bewegung setzen kann. Man fürchtet sich, darunter hinzugehen, damit er nicht herabfalle; wenn der Wind saust, schaukelt er furchtbar, und man sagt, daß er bald auf uns herniederstürzen wird. Dann und wann sucht ihn ein kräftiger Knabe zu Falle zu bringen, aber es mögen sich so viele Menschen darunter stellen, als da Raum haben, sie können die riesige Masse nicht von seiner festen Unterlage erheben.

Nachdem aber alle diese Veränderungen stattgefunden, bleibt immer noch der Unterschied zwischen den Starken und den Schwachen, den Thätigen und den Trägen, den Sparsamen und den Verschwenderischen, den Mäßigen und den Unmäßigen; und wiewohl das Wort Armuth aufhört, so fürchterlich zu sein und nicht mehr den Mangel an den natürlichen Bedürfnissen des Leibes und Lebens bezeichnet, so wird es doch immer noch relativ Reiche und relativ Arme geben.

Aber es kann jetzt Etwas unmittelbar geschehen, um die Ursachen der Armuth zu beseitigen, Etwas, um ihre Folgen zu mildern, wir brauchen die lindernde Barmherzigkeit und die heilende Gerechtigkeit. Armenwohnungen können zu billiger Miethe geschafft werden, die dennoch ihren Besitzern ein beträchtliches Einkommen sichern. Dies ist von der Erfahrung bewiesen worden, und nach alledem, was darüber gesprochen worden ist, bin ich erstaunt, daß nicht mehr geschieht. Ich will nicht im Namen der Religion die Kirchen dazu auffordern, sie haben Anderes zu thun; aber wenn die Capitalisten in einer Stadt wie Boston nicht wollen, so sollte nach meinem Dafürhalten die Stadt zusehen, daß Wohnungen für diese Klasse der Bevölkerung zu einem Preise zu haben wären, der sie nicht zu Grunde richtete. Es würde in Beziehung auf den Geldpunkt gute Wirthschaft sein, dies zu thun; wenn Geld zu sechs Procent geliehen und die damit gebauten Häuser zu acht Procent vermiethet würden, so würde das weniger kosten, als die Armen im Armenhause ganz zu unterhalten und in den Gefängnissen zu bestrafen.

Es könnte noch Etwas mehr für die Armen geschehen, indem man sie mit Arbeit versorgte oder sie dazu anleitete; ferner, indem man sie in den Stand setzte, Nahrungsmittel und andere Artikel wohlfeil zu kaufen.

Es könnte Etwas geschehen zur Verhütung der Straßen-

bettelei und der Hausbettelei, die etwas ganz Neues für unsere Stadt ist. Almosen ohne Unterschied der Person, das man dem bedürftigen und zudringlichen Bettler schwer versagen kann, schadet mehr als es nützt.

Viel läßt sich auch zur Beförderung der Mäßigkeit thun, viel mehr, fürchte ich, als wahrscheinlich geschehen wird; das ist offenbar eine Pflicht der Gesellschaft. Die Unmäßigkeit ist schlimm genug bei Wohlhabenden und Reichen; die Armen führt sie sicher und rasch zum Verderben. Das Beispiel der Reichen, der Wohlhabenden fährt hernieder wie ein Blitz, um zu zertrümmern und zu verbrennen. Es ist wunderbar, daß in dem christlichen Boston reiche Männer, die über der Versuchung stehen, welche hinter dem Gewinn lauert, Männer von Charakter, die sonst ihrer hohen Gesinnungen wegen geachtet werden, einen Handel fortsetzen können, der zum Verderben und zum langsamen Hinschlachten solcher Menschenmassen führt. Ich weiß nicht, was mittelst der öffentlichen Gesetzgebung geschehen kann; ich weiß aber, was durch persönliche Selbstverleugnung, durch persönliche Bemühungen geschehen kann.

Es kann auch Etwas geschehen, um die Religion unter den Armen zu befördern, wenigstens es dem Armen möglich zu machen, des Sonntags, wie seine Mitmenschen, die nicht Proletarier sind, in die Kirche zu kommen und das Beste zu hören, was die fähigsten Männer in der Kirche ihm zu bieten haben. Wir sind in unserm Staate sehr demokratisch, in unserer Kirche sind wir es gar nicht; in dieser Beziehung beschämen uns die Katholiken. Wenn es, wie manche Menschen noch glauben, ein männlicher und edler Beruf ist, das Christenthum zu predigen, dann ist es sicher die edelste Aufgabe dieses Berufs und verlangt die edelsten Gaben, die schönste und größte Bildung, die erhabensten Eigenschaften, das Christenthum Menschen zu predigen,

welche an den schlimmsten und gefährlichsten Posten der Gesellschaft stehen; die höchsten Wahrheiten des menschlichen Bewußtseins, die erhabenste Philosophie, die edelste Frömmigkeit in das tägliche Leben der Armen, der Ungebildeten, der Unbekannten, der Freundlosen, der Verkommenden zu bringen.

Es ist nicht schwer, denkende Menschen durch Beweisgründe zu überzeugen und Verständigen verständlich zu sein; zu Gelehrten und Wohlbelesenen erwünscht und selbst rührend zu sprechen, ist nicht schwer, wenn man selbst wohlbelesen und gelehrt ist; aber den Unwissenden verständlich zu sein, Menschen durch Beweisgründe zu überzeugen, die nicht denken, zu solchen Menschen erwünscht und ergreifend zu sprechen, ihnen Weisheit, Güte, Frömmigkeit einzuflößen, das ist eine Aufgabe blos für wenige Menschen von seltenem Geiste, welche die große Kluft zwischen den Thronen der schöpferischen Kraft und der niedern Stellung unwissender und vergessener Menschen überschreiten können. Doch giebt es solche Männer und das ist ihre Aufgabe.

Es kann auch Etwas für die Kinder der Armen geschehen, um ihre Erziehung zu fördern, sie zu beschäftigen, sie unter den Füßen der grimmigen Armuth hinwegzuziehen. Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, daß, während mehr Kinder in Boston von katholischen als von protestantischen Eltern geboren werden, doch mehr als drei Fünftel derselben sterben, ehe die Sonne des fünften Jahres ihr unglückliches Haupt bescheint. Ich danke Gott, daß sie so sterben. Wenn es nicht Weisheit genug in der Gesellschaft, nicht Gerechtigkeit genug giebt, um sie vor ihren künftigen längern Leiden zu bewahren, dann danke ich Gott, daß der Tod bei Zeiten herniederkommt, und seine Sichel schneidet, so lange die Ernte noch grün ist. Ich beklage nicht die elenden Kinder, die so früh durch den barmherzigen Arm des Todes

fallen; sie haben Ruhe; die Armuth kann sie nicht berühren; die Mütter, die sie gebaren, mögen sich freuen und nur um die Hinterbliebenen weinen, deren ganze Hinterlassenschaft in Unwissenheit, Elend, Unmäßigkeit und unnennbaren Lastern besteht, und die der Gnade der Gefängnisse und vielleicht schließlich des Galgens preisgegeben sind. Und doch ist Boston eine christliche Stadt und es ist achtzehnhundert Jahre her, als ein großer Menschensohn herniederkam, um zu suchen und zu retten, die verloren waren.

Ich sehe nichts weiter, was unmittelbar geschehen könnte, ich sehe aber auch keinen Grund, weshalb man dies nicht thun sollte. Dennoch werden noch Manche leiden: die Trägen, die Müßigen, die Hochmüthigen, die nicht arbeiten wollen, die Leichtsinnigen, die ihre Zeit, ihre Kräfte oder ihr Vermögen vergeuden — sie müssen leiden, sie sollen leiden. Mangel ist der einzige Lehrer, der sie arbeiten und sparen lehrt. Diejenigen, die blos unfähig, die nicht durch ihre Schuld arm sind — wir thun Unrecht, wenn wir sie leiden lassen, wir handeln schlecht, wenn wir sie zu Grunde gehen lassen. Die kleinen Kinder, welche ihre Eltern überleben — sollen sie inmitten unserer Civilisation Barbaren werden?

Der Mangel ist nicht absolut nothwendig, aber er ist sehr nothwendig für das gegenwärtige Uebel, um uns Fleiß, Wirthschaftlichkeit, Sparsamkeit und ihre schöpferischen Künste zu lehren. Die Natur, die ganze Sinnenwelt steht uns zu Diensten. Was wollt ihr davon haben? sagt Gott; bezahlt dafür und nehmt was ihr wollt, nur bezahlt, wann ihr könnt. Es giebt Hände, die arbeiten, Köpfe, die denken können, starke Hände, große Köpfe. Gott ist ein guter Haushalter, er hält mit den Leiden Haus, es ist dessen nie zu viel in der Welt zu dem Zwecke, den es erfüllen soll, wiewohl es oft dahin fällt, wohin es nicht fallen sollte. Es ist da, um uns Fleiß, Sparsamkeit, Gerechtigkeit zu lehren;

es wird nicht mehr da sein, wenn wir gelernt haben, was es uns lehren sollte. Der Mangel ist hier auf Kündigung, das Elend auf Kündigung, und die Menschheit kann sie auf die Straße setzen, wenn wir wollen. Die Armuth ist, wie alle Uebel, zu unterdrücken.

Können wir dieser Armuth, dem Elend und dem Verbrechen, das sie im Gefolge hat, nicht ein Ende machen? Nein, heute noch nicht. Können wir sie nicht vermindern? Sobald wir wollen. Wie viel Fähigkeit, wie viel ruhig überlegendes, in die Ferne blickendes Talent giebt es in dieser Stadt! Wenn einige der befähigtsten Männer ihre Gedanken auf die Besserung dieses Uebels richteten, wie viel könnte in einem einzigen Geschlechte geschehen; und in einem Jahrhunderte — was könnten sie in hundert Jahren nicht thun! Welch bessere Aufgabe giebt es für fähige Männer! Ich möchte, daß auf meinen Grabstein geschrieben würde: „Dieser Mann hatte nur wenig Verstand und noch weniger Ruhm, doch half er die Ursachen der Armuth beseitigen und machte die Menschen besser und glücklicher;" lieber, als daß darauf stände: „Hier liegt ein großer Mann, er nahm eine große Stellung in der Welt ein, besaß große Macht und großen Ruhm und machte keinen Gebrauch davon, indem er die Welt nicht besser und keinen Menschen glücklicher machte."

Nach allen besonderen Bemühungen, die Armuth zu entfernen, muß das große Werk durch den allgemeinen Fortschritt der Menschheit gethan werden. Wir werden derselben wie dem Cannibalismus, dem Hinschlachten der Gefangenen, dem Kriege der Plünderung wegen und andern ähnlichen Arten des Elends entwachsen. Gott hat allgemeine Mittel im Ueberfluß, aber wenig specifische. Etwas wird geschehen, indem in der ganzen Gesellschaft die Grundsätze der Sparsamkeit, des Fleißes, der Mäßigkeit, indem die Ideen der Gerechtigkeit, die Gefühle der brüderlichen Liebe und

die Ideen der Religion sich verbreiten. Ich hoffe Alles davon, von dem geräuschlosen und beständigen Fortschritt des Christenthums. Der Schnee schmilzt nicht durch das Sonnenlicht oder nicht dadurch allein, sondern weil die ganze Luft wärmer wird. Ihr könnt bei kaltem Wetter vor Eurer eigenen Thür ein wenig Schnee wegschmelzen, aber das macht keinen großen Unterschied, bis die allgemeine größere Wärme eintritt. Dennoch erleichtert Ihr, wenn die Luft wärmer wird, das Schmelzen des Schnees dadurch, daß Ihr die hartnäckigen Eismassen aufbrecht und dahin werft, wo die Sonne unmittelbar und ohne Hinderniß ihr Licht hinwerfen kann. So müssen wir es auch mit der Armuth machen.

Es ist nur Wenig, was der Einzelne thun kann; dennoch können wir Etwas thun, wir können jeder einzeln Etwas thun zur Erhebung der allgemeinen Stimmung der Gesellschaft. Zuerst indem jeder Einzelne sich selbst höher stellt durch Fleiß, Sparsamkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, durch ein edles Leben. Wenn wir dies thun, steigern wir den sittlichen Wärmegrad der ganzen Welt, und zwar gerade in unserm Verhältniß zu derselben. Dann dadurch, daß wir Denen helfen, die uns in den Weg kommen, ja, indem wir von unserm Wege abgehen, um sie zu suchen und ihnen zu helfen. Es ist unsere Pflicht, in diesen verschiedenen Weisen thätig zu sein. In einer gewissen Beziehung ist jeder Mensch der Hüter seines Bruders. Die Kräfte, die wir besitzen, sind uns von der Vorsehung nur anvertraut, um sie zum Wohle der Menschen zu gebrauchen, und wir müssen beständig von unserer Verwaltung Gott Rechenschaft ablegen. Jeder Mensch kann ein Wenig thun, um die Welt von ihrem Unrecht überzeugen zu helfen; ein Wenig, indem er lindernde Barmherzigkeit übt; ein Wenig, indem er heilende Gerechtigkeit handhabt; und indem er dies thut, arbeitet er mit Gott und Gott mit ihm.

VI.

Gedanken über die christlichste Sonntagsfeier.

Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen.

Marcus 2, 27.

Von der Vergangenheit haben wir viele schätzbare Einrichtungen überkommen, die aus vorübergehenden Bedürfnissen oder aus der ewigen Natur des Menschen hervorgegangen sind. Unter diesen sind zwei, welche zur Beförderung der Civilisation der Menschheit große Dienste geleistet haben und die noch unter uns bestehen. Ich spreche von dem Institut des Sonntags und dem der Predigt. Durch das eine wird ein Siebentel der Zeit von den gewöhnlichen Bestrebungen des Lebens losgetrennt, um dasselbe körperlicher Erholung und der Pflege der geistigen Kräfte des Menschen zu widmen. Durch das andere widmet sich eine große Versammlung, in den meisten Ländern aus der besterzogenen Klasse bestehend, der Ausbildung der geistigen Kräfte. Dies wenigstens ist die Theorie dieser beiden Institute, mag ihre Wirkung im Leben sein welche sie wolle. Heute Morgen wollen wir eines derselben betrachten, und zwar den Sonntag, und wollen untersuchen, worin der christlichste und vortheilhafteste Gebrauch dieses Tages besteht.

Es giebt eine strengere christliche Partei unter uns, welche ihre Meinungen über den Sonntag bestimmt ausspricht; diese umfaßt die sogenannten „evangelischen“ Secten. Dann giebt es eine zweite Partei, die in manchen Einzelheiten weniger streng ist und die sogenannten „liberalen“ Secten umfaßt. Sie sprechen ihre Ansichten vom Sonntag gewöhnlich nicht so unumwunden aus, sondern haben dieselben nur durch ihre Handlungen, durch gelegentliche und flüchtige Worte, anstatt durch eine volle, bestimmte und entschiedene Erklärung zu verstehen gegeben. Die strengere Partei ist in den letzten Jahren noch ein wenig strenger geworden. Die weniger strenge Partei schreitet in der entgegengesetzten Richtung ebenfalls vorwärts. Vor Kurzem ist von einigen Männern ein Aufruf zu einer Versammlung ergangen, die eine minder strenge Sonntagsfeier in Berathung ziehen und Schritte thun soll zu dem Zwecke, den Sonntag noch nützlicher zu machen, als er jetzt ist. Ich setze voraus, daß beide Parteien wünschen, vom Sonntag den möglich besten, einen den höchsten Interessen der Menschheit förderlichen Gebrauch zu machen, und daß sie dies im gleichen Maße wünschen. Es giebt gute Menschen auf beiden Seiten der mehr oder minder Strengen; es finden sich fromme Männer im besten Sinne des Wortes auf beiden Seiten. Man hat nicht nothwendig, der einen oder der andern Partei schlechte Beweggründe unterzulegen, um den Unterschied zwischen beiden erklärlich zu machen.

Die beiden Parteien, die sich einander gegenüberstehen, werden, wie es scheint, in einen Streit gerathen, und wie gewöhnlich in solchen Fällen wird es harte Worte, harte Gedanken und unfreundliche Gefühle auf beiden Seiten geben. Ehe der Streit beginnt und unsere Augen durch den Staub der Controverse geblendet werden, ehe unser Blut erhitzt wird und wir ganz urtheilsunfähig werden, laßt uns die Sache ruhig betrachten und fragen: brauchen wir eine

Veränderung in Betreff der Sonntagsfeier? Sind die gegenwärtigen Ansichten über den Ursprung, das Wesen und den ursprüglichen Zweck dieser Einrichtung richtig und wahr? Ist die gegenwärtige Art der Heilighaltung desselben die vortheilhafteste, die man sich denken kann? Die Frage ist von großer Wichtigkeit.

Um dieselbe zu beantworten, ist es nothwendig, ein wenig in die Geschichte des hebräischen Sabbaths und des christlichen Sonntags zurückzugehen. Indeß ist es nicht nöthig, sehr in die Einzelheiten einzugehen und diese kostbare Stunde zu einer gelehrten Abhandlung über antiquarische Gegenstände zu verwenden, welche Niemanden als die Gelehrten interessiren.

Bei den Hebräern scheint die eigentliche Sabbathfeier — die Festhaltung des Sonnabends als eines Ruhetages ziemlich späten Ursprunges zu sein. Die erste Erwähnung derselben in der hebräischen Geschichte geschieht gegen zweihundert Jahre nach Samuel und sechshundert Jahre nach Moses, — etwas weniger als neunhundert Jahre vor Christus. Die Stelle findet sich im zweiten Buch der Könige, 4, 23. Ein Kind ist gestorben, wie dort erzählt wird, die Mutter wünscht zu Elisa, "dem Manne Gottes," zu senden. Ihr Gatte macht Einwürfe und sagt: „Warum willst du zu ihm, ist doch heute nicht Neumond noch Sabbath." Diese Verbindung mit dem Neumond ist bedeutsam. In den frühern geschichtlichen Büchern des Josua, der Richter, in den beiden Büchern Samuel und in dem ersten Buche der Könige geschieht des Sabbaths keine Erwähnung, ja man findet nicht die mindeste Anspielung auf denselben. Der Ursprung seiner Feier scheint folgender gewesen zu sein. Die Verehrung eines Gottes mit dem bezeichnenden Namen Jehova wurde allmälig in der Nation der Hebräer begründet; sie scheinen hauptsächlich Moses dies zu verdanken zu haben.

Allmälig trat dieser Jehovadienst mit einer Kaste von Priestern in Verbindung, die endlich regelmäßig organisirt wurden und von Levi — einige derselben von Aaron, dessen berühmtem Abkömmling, dem älteren Bruder des Moses, abzustammen behaupteten. Die Entstehung der levitischen Priesterschaft ist merkwürdig und im alten Testament leicht nachzuweisen. Einige Bücher sind ganz alles levitischen Geistes bar, so das erste Buch Moses und das Buch der Richter, andere sind davon erfüllt, wie das dritte und vierte Buch Moses und die Bücher der Chronik. Von der Priesterschaft scheint die Beobachtung gewisser Tage zu religiösen und festlichen Zwecken — der Neumondstage, Vollmondstage und dergleichen ausgegangen zu sein. Diese scheinen von den Nationen in ihrer Nachbarschaft entnommen worden zu sein, bei denen der Mond, der unter dem Namen Astarte, Königin und Mutter des Himmels und unter anderen Namen göttlich verehrt wurde, lange ein Gegenstand der Anbetung war. Die Beobachtung dieser Tage weist auf die Zeit zurück, wo der Fetischismus, die Naturanbetung, die vorzüglichste Form der Religion war. Zu den andern Tagen, die religiös beobachtet wurden, kam auch der siebente Tag, Sabbath genannt. Niemand kennt seinen wahren historischen Ursprung. Die Mittheilung über seinen Ursprung im vierten Gebot und sonst im alten Testament kann kaum Jemand in unserm Jahrhundert als buchstäblich wahr betrachten. Kein wissenschaftlicher Mann wird auf der gegenwärtigen Stufe philosophischer Forschung daran glauben, daß Gott die Welt in sechs Tagen schuf und am siebenten ruhte. Beobachteten andere Nationen diesen Tag vor der Hebräern? War er auch mit einer Form der Fetischanbetung verknüpft? Welches war das historische Ereigniß, welches zu der Wahl gerade dieses Tages führte? Dies ist leicht zu fragen, aber vielleicht unmöglich zu beantworten. Dies sind seltsame

Fragen; sie sind für uns in diesem Augenblick von wenig praktischem Werthe.

Nachdem die religiösen Institute der Hebräer, der Jehovadienst, die levitische Priesterschaft und die besondern Formen des Opfers festgestellt waren, wurde es gewöhnlich, ihren Ursprung auf die Zeit des Moses zurückzuführen, eines Mannes, der vierzehn oder funfzehn Jahrhunderte vor Christo lebte. Da wenige Urkunden von seiner Zeit bis auf unsere Tage gekommen sind, so ist es klar, daß wir wenig von ihm wissen können. Nach dem Eindruck aber, den sein Charakter auf sein Volk und dadurch auf die ganze Welt gemacht hat, nach den Mythen, die sich so früh an seinen Namen knüpften, scheint es ziemlich klar, daß er einer der größten und außerordentlichsten Menschen war, die jemals lebten. Die Menschheit erzählt selten Großes von Kleinen. Es ist schwer, zu sagen, welchen Antheil er an der Gesetzgebung des hebräischen Volkes gehabt hat, die gewöhnlich ihm zugeschrieben wird und die ihm nach der Volkssage unmittelbar von Jehova offenbart wurde. Vielleicht fehlt es uns an sicherm Grund, ihm selbst die ganzen zehn Gebote zuzuschreiben, gewiß wenigstens rühren sie nicht von ihm in einer ihrer gegenwärtigen Gestalten*) her. Wurde der Sabbath vor Moses als ein Ruhetag beobachtet? Wurde seine Beobachtung von ihm eingeschärft? War er ihm selbst bekannt? Dies sind Fragen, die sich nicht leicht beantworten lassen, nur soviel ist gewiß, daß vor der Zeit des Moses bis zu der des Joram, einer Periode von 600 Jahren, seine Beobachtung nicht geschichtlich erwähnt, ja daß nicht im Mindesten darauf angespielt wird, und doch haben wir Urkunden, welche diese

*) Diese berühmten Gebote sind in drei verschiedenen Gestalten bis auf uns gekommen; nämlich im 2. Buch Moses 20, 34 u. 5. Buch Moses 5. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Büchern ist ganz merkwürdig und bedeutsam.

Periode behandeln, die Bücher des Josua, der Richter, des Samuel und der Könige. Einige derselben sind historische Urkunden, welche in die kleinsten Einzelheiten der nationalen Eigenthümlichkeiten eingehen und offenbar mit großer Sorge für strenge Wahrheit und Richtigkeit geschrieben wurden; sie erwähnen den nationalen Gebrauch der Beschneidung. Wenn nun der Sabbath während dieser Zeit beobachtet worden wäre, so ist schwer zu glauben, daß in diesen historischen Büchern keine flüchtige Erwähnung desselben geschehen sein sollte; aber er wird darin nicht nur nicht erwähnt, es geschieht nicht einmal zur Zeit des David oder Salomo, welche die Priesterschaft so sehr begünstigten; erst in dem Buche der Chronik, dem levitischsten Buche in der Bibel, in einer Zeit von mehr als zwei hundert Jahren nach Jehoram, wird bestimmt gesagt, daß der Sabbath beinahe fünfhundert Jahre*) nicht gefeiert worden sei. Aber selbst wenn diese Angabe wahr ist, was kaum wahrscheinlich, so geht aus der häufigen Erwähnung des Sabbaths in den Schriften der Propheten der spätern Zeit dieser Periode, Jesaias, Jeremias und andern klar hervor, daß das Institut ein wohlbekanntes und von religiösen Männern hochgeschätztes war. Nach der Rückkehr aus der babylonischen Verbannung scheint er mit großer Strenge beobachtet worden zu sein; dies sehen wir aus dem Buche Nehemia.

Das hebräische Gesetz, wie es im Pentateuch enthalten ist, ist eine sonderbare Mischung von widersprechenden Geboten, die offenbar verschiedenen Zeitaltern angehören und von denen viele ganz unpassend für die Verhältnisse des Volkes waren, als die Gesetze gegeben worden sein sollen. Indeß werden sie alle auf Moses im Pentateuch zurückgeführt und ebenso geschieht es gewöhnlich von unserer heutigen Theologie.

*) 2. Chronik, 36, 21.

Im Gesetz ist geboten, den siebenten Tag als einen Ruhetag zu heiligen, und dieses Gebot wird ausdrücklich auf Jehova selbst zurückgeführt. Als Grund für die Wahl dieses Tages wird angegeben: „Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und ruhete am siebenten Tage.“ Der Sabbath wurde also zur Erinnerung daran gefeiert, daß, nachdem Jehova in sechs Tagen die Welt geschaffen hatte, „er am siebenten ruhte“. Es sollte eine Ruhetag für den Herrn und für den Knecht, für Menschen und Vieh sein. Es wurde an diesem Tage außer den gewöhnlichen Ceremonien noch ein besonderes Opfer gebracht, aber für die religiöse Belehrung des Volkes war keine Vorsorge getroffen. Der Sabbath war, was sein hebräischer Name zeigt, ein Tag der Ruhe von aller Arbeit. Das Gesetz verbot in allgemeinen Ausdrücken alle Arbeit; aber nicht zufrieden damit, geht es zu den kleinsten Einzelheiten herab und verbietet besonders am Sabbath Nahrung zu holen oder zuzubereiten, selbst Nahrung, die an diesem Tage genossen werden soll, Feuer anzuzünden, sowie zu reisen, und durch eine besondere Entscheidung wurde verboten, Holz zu lesen. Die Strafe, welche auf der Verletzung des Sabbaths im Allgemeinen oder eines dieser besondern Verbote bote stand, war der Tod: „Wer am Sabbath arbeitet, soll des Todes sterben.“ Indeß weder Vergnügen, noch Essen und Trinken war verboten, sondern nur die Arbeit. Das Gebot, daß am siebenten Tage Niemand von seinem Orte gehen sollte, aus einer spätern Zeit, wurde freisinnig dahin erklärt, daß Niemand an einem Sabbath weiter als zweitausend Ellen gehen sollte.

Lange nach der Zeit des Moses kehrten Einzelne von den Hebräern aus der Verbannung unter einem civilisirteren und gebildeteren Volke zurück. Es scheint, daß nur die Strenggläubigen zurückkehrten und sich im Lande ihrer Väter wieder

niederließen. Nehemia, ihr Führer, schärfte die Sabbathfeier mit einer Strenge ein, von der die frühern Zeiten kein Beispiel geben. Aber das Volk war nicht damit zufrieden, einen Tag des Nichtsthuns daraus zu machen. Es stiftete Synagogen, wo das Volk sich von freien Stücken am Sabbath und an andern öffentlichen Tagen zu religiöser Belehrung versammelte und so ein vortreffliches Institut gründete, welches sich reich an guten Früchten gezeigt hat. So viel ich weiß, ist dies der erste historische Beweis von Vorsorge für regelmäßige religiöse Belehrung des ganzen Volkes. Die Erfahrung hat ihren Werth gezeigt, und jetzt haben alle am höchsten gebildeten Nationen der Erde ähnliche Einrichtungen geschaffen. Indeß in den Synagogen war das Geschäft religiöser Belehrung nicht blos in den Händen der Priester, sondern in denen des ganzen Volkes, das ursprünglich ohne Rücksicht auf die levitische Priesterschaft handelte; ein Priester als solcher ist niemals ein Lehrer des Volkes, er hat sein Ritual zu besorgen und nicht darüber hinauszugehen.

Aus dem neuen Testamente ersieht man leicht, welche Meinungen vom Sabbath zur Zeit Christi im Umlauf waren. Es war ungesetzlich, am Sabbath eine Weizenähre aufzulesen, wenn man durch das Feld ging; es war ungesetzlich, einen Kranken zu heilen, wiewohl diese Heilung durch eine bloße Berührung oder ein Wort bewirkt werden konnte: es war ungesetzlich, daß Jemand ein leichtes Kissen nach Hause trug, auf dem er gelegen hatte. Was ungesetzlich war, das wurde auch als gottlos betrachtet; denn was ein Verbrechen in den Augen des Priesters ist, das ist nach seiner Behauptung auch eine Sünde in den Augen Gottes. Doch war es nicht ungesetzlich, am Sabbath zu essen, zu trinken und fröhlich zu sein; nicht ein Schaf aus dem Brunnen zu ziehen; nicht mit einem Manne zu streiten, der gekommen

war, die Menschheit von ihren schlimmsten Feinden zu erlösen. Es war gesetzlich, am Sabbath die Ceremonie der Beschneidung zu vollziehen, aber ungesetzlich, einen Menschen von irgend einer Krankheit zu heilen. Jesus stellte einmal die Erlaubniß, diese ceremonielle Verstümmelung zu begehen, und das Verbot, aus Menschlichkeit einen Kranken zu heilen, einander gegenüber. Im Evangelium Johannis geht er noch weiter und leugnet gänzlich den für die ursprüngliche Einsetzung des Sabbaths angeführten Grund; er leugnet, daß Gott jemals aufgehört habe, zu schaffen, oder daß er ruhte: „Mein Vater wirket bisher." *) Indeß indem er diese Heilungen vollbrachte, beging er ein todeswürdiges Verbrechen; die Pharisäer betrachteten es so und thaten Schritte, um seine Bestrafung zu bewirken. Es scheinen keine ungesetzlichen Schritte gewesen zu sein. Wahrscheinlich wandten sie regelmäßige und gesetzliche Mittel an, um ihn zu der entsprechenden Strafe eines Sabbathschänders zu bringen. Er entzog sich derselben durch die Flucht.

Dies war der Sabbath bei den Hebräern und so die geschichtliche Ansicht Jesu über denselben. Es gab auch andere Tage, an denen die Arbeit verboten war, mit denen wir aber augenblicklich nichts zu thun haben. Jesus lehrte Frömmigkeit und Güte ohne die hebräischen Beschränkungen; da konnte natürlich der neue Wein des Christenthums nicht auf die alten jüdischen Schläuche gefüllt werden. Ihre Festtage und Sabbathtage, ihre Ceremonien und Formen galten ihm nichts.

Nun, nicht lange nach dem Tod Christi, theilten sich seine Anhänger allmälig in zwei Parteien. Erstens gab es Judenchristen; dies war die älteste Partei, die alte Schule der Christen. Sie werden in der Kirchengeschichte als Ebioniten,

*) Joh. 5, 1 — 18; u. 7, 19 — 24.

Nazarener und noch unter andern Namen erwähnt. Petrus und Jacobus waren die größten Männer dieser Partei der ersten Christen; Matthäus und Timotheus waren ihre Evangelisten; die Kirche zu Jerusalem war ihre Veste. Sie behielten das ganze hebräische Gesetz, sein ganzes lästiges Ritual, seine Beschneidung und seine Opfer, seine Neumondstage und seine Vollmondstage, den Sabbath, die Fasten und die Feste. Die ersten fünfzehn Bischöfe der Kirche zu Jerusalem waren beschnittene Juden. Nach meinem Dafürhalten mißverstanden sie Jesum in unseliger Weise; sie betrachteten ihn als weiter nichts denn als den Messias des alten Testaments, und das Christenthum deshalb als nichts denn als das zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückgeführte Judenthum.

Ich habe oft gesagt, wie sehr Matthäus, wenn man denselben als den Verfasser des ersten Evangeliums betrachtet, diese Anschauungsweise begünstigt. Er stellt Jesum dar, wie er seine Jünger anweist, das ganze mosaische Gesetz zu halten, wie die Pharisäer dieses Gesetz erklärten,*) wiewohl ein solches Gebot ganz unverträglich mit dem Geiste der Lehren Christi und selbst mit seiner einfachen Erklärung ist, wie sie uns in andern Theilen desselben Evangeliums aufbehalten ist. Es ist bemerkenswerth, daß dieses Gebot sich blos bei Matthäus findet. Aber es giebt noch einen andern Beweis derselben jüdischen Tendenz, wiewohl sie auf den ersten Blick nicht so in die Augen springt. Matthäus läßt Jesum sagen, daß er, „der Menschensohn", das heißt „der Messias", auch Herr über den Sabbath ist. Demnach ist er befugt, das Gesetz richtig zu erklären, und zu entscheiden, was an diesem Tage zu thun gesetzlich ist. Bei Matthäus wird daher Jesus in seinem Charakter als Messias dargestellt, wie er einen Richterspruch ertheilt und anordnet, daß es gesetzlich sei, am

*) Matth. 23, 1—3.

Sabbath Gutes zu thun. Marcus und Lucas stellen es ein wenig anders dar. Bei Marcus erklärt Jesus selbst, daß der Sabbath um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen gemacht sei. Matthäus läßt diesen merkwürdigen Ausspruch ganz weg. Nach Marcus erklärt Jesus in allgemeinen Ausdrücken, daß der Mensch von größerer Bedeutung sei, als die Beobachtung des Sabbaths, während Matthäus blos die Betrachtung anstellt, daß der Messias „Herr über den Sabbath" sei. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist ganz einfach: Matthäus war ein Judenchrist und dachte, das Christenthum sei weiter nichts als das wiederhergestellte Judenthum.

Die zweite Partei könnte man die freien Christen nennen, wiewohl man sie nicht mit der Partei verwechseln darf, die heutzutage diesen Namen trägt. Sie waren die neue Schule der ersten Christen. Sie verwarfen das hebräische Gesetz, soweit es nicht auf der menschlichen Natur beruht, und betrachteten das Christenthum als etwas Neues, Christum nicht als einen bloßen Juden, sondern als einen Menschen im Allgemeinen, der die Scheidewände zwischen den Juden und Heiden niedergerissen hätte; alle die alten und künstlichen Unterschiede waren daher mit einem Male abgethan. Paulus war das Haupt der freien Partei unter den ersten Christen. Er wurde als Ketzer betrachtet, und wiewohl er einflußreicher war als irgend einer von den andern ersten Predigern des Christenthums, so hielt ihn doch der Verfasser der Offenbarung einer Stelle bei der Gründung des neuen Jerusalems, welches auf den zwölf Aposteln ruht, nicht für würdig.*) Das vierte Evangelium mit seinen Eigenthümlichkeiten ist ganz im Interesse dieser Partei geschrieben; Jacobus wird darin gar nicht erwähnt und Petrus spielt

*) Offenb. 21, 14.

nur eine sehr untergeordnete Rolle und wird von Johannes in den Schatten gestellt. Von den Jüngern wird gesagt, daß sie ihren großen Lehrer oft mißverstanden. Diese Eigenthümlichkeiten können nicht als zufällig betrachtet werden; sie sind Denkmale des Streites, der damals zwischen den beiden Parteien herrschte. Paulus stand in directem Gegensatz mit den Judenchristen. Dies geht klar aus der Epistel an die Galater hervor, in der die Häupter der rivalisirenden Secten der Beschreibung, die in der Apostelgeschichte von ihnen gegeben ist, sehr unähnlich erscheinen. Die Beobachtung der jüdischen Feiertage war einer der Gegenstände des Streites. Wir wollen nur den Sabbath betrachten, wie er zwischen den beiden Parteien in Frage kam. Paulus erhebt Christum weit über die messianischen Weissagungen des alten Testaments, nennt ihn ein Ebenbild des unsichtbaren Gottes, erklärt, daß die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohnte, und fügt hinzu, daß er das alte hebräische Gesetz vernichtet habe. „So lasset nun, sagt Paulus, Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmten Feiertagen oder Neumonden oder Sabbathern.“*) Hier giebt er klar die Unterscheidungspunkte zwischen den beiden christlichen Secten an. An andern Stellen spricht er von der jüdischen Partei als von Menschen, die das Evangelium Christi verkehren möchten, indem sie lehren, daß der Mensch „durch die Werke des Gesetzes“, das heißt durch gewissenhafte Beobachtung des hebräischen Rituals „gerecht werde.“**) Paulus verwirft die Autorität des alten Testaments. Das mosaische Gesetz war blos der Knecht eines Lehrers, der uns zu Christo bringen sollte; der Mensch war zu Christo gekommen und brauchte diesen Knecht nicht mehr; das Gesetz war ein Zucht-

*) Schlosser 2, 26.

**) Gal. 1, 5.

meister und Aufseher über den Menschen in seiner Unmündigkeit, nun war er mündig geworden und war frei; das Gesetz war ein Schatten des Guten, das kommen sollte; nun war es da; es war ein Gesetz der Sünde und des Todes, das kein Mensch ertragen konnte, und nun hatte das Gesetz des Geistes des Lebens, wie es durch Jesum Christum offenbart war, die Menschen von dem Gesetz der Sünde und des Todes freigemacht. Dies war das Werk des glorreichen Evangeliums des gebenedeiten Gottes. Nachdem er so die Autorität des alten Gesetzes im Allgemeinen abgestreift, geht er zu den Einzelnheiten über: er verwirft die Beschneidung und die Darbringung von Opfern; er verwirft die Unterscheidung der Nationen in Juden und Heiden; den Unterschied zwischen reiner und unreiner Speise, und alle Unterscheidung der Tage in heilige und nichtheilige. Wenn Jemand einen Tag für heiliger als den andern halte, wenn ein Anderer alle Tage für gleich halte, so will er nur, daß Jeder seiner Ueberzeugung treu sei, daß er aber diese Ueberzeugung nicht seinen Brüdern aufzunöthigen suchen solle. Dies war die Ansicht des Paulus vom mosaischen Gesetz und vom Sabbath, die Christen seien nicht „gefangen unter den äußerlichen Satzungen."

Gehen wir nun zu der Praxis der ersten Christen über. Die Apostel wanderten umher und predigten das Christenthum, wie sie es gerade verstanden. Sie sprachen, je nachdem sie Gelegenheit fanden; am Sabbath zu den Juden in den Synagogen und an andern Tagen, je nachdem sie Zeit und Zuhörer hatten. Es geht aus dem neuen Testamente nicht hervor, daß sie sich auf einen besondern Tag beschränkt hätten; sie waren Missionäre, deren einige nur kurze Zeit an einem Orte blieben und ihre Zeit so gut als möglich zu verwenden suchten. Die ersten Christen, welche in großen Städten lebten, scheinen alle Tage zu religiösen Zwecken

sich versammelt zu haben. Da sich dies aber als unzuträglich herausstellte, so mußte ein Tag als regelmäßige Frist ihrer Versammlungen ausersehen werden. Die Judenchristen beobachteten den Sabbath mit pharisäischer Strenge, während die freien Christen denselben unbeachtet ließen. Beide Parteien der Christen aber beobachteten endlich den ersten Tag der Woche als einen besondern Tag. Niemand weiß, wann diese Beobachtung des Sonntags begann; es ist schwer, einen Beweis im neuen Testamente zu finden, daß die Apostel denselben als einen besonderen Tag betrachteten; es scheint ausgemacht, daß Petrus es nicht that. Soviel ist aber gewiß, daß im zweiten Jahrhundert nach Christus die Christen im Allgemeinen denselben sich ausersahen, und vielleicht Alle.

Warum wurde der Sonntag als der regelmäßige Tag zu religiösen Versammlungen auserseben? Er wurde als der Tag betrachtet, an dem Jesus von den Todten auferstand; und nach der mythischen Erzählung im ersten Buch Moses war es der Tag, an dem Gott die Schöpfung begann und das Licht schuf. Dies waren zwei Gründe für die Wahl dieses Tages; beide werden häufig von den ersten christlichen Schriftstellern erwähnt. Der Sonntag war deshalb für sie ein Symbol der neuen Schöpfung und des Lichts, das in die Welt gekommen war. Die freien Christen, indem sie sich von dem jüdischen Sabbath lossagten, feierten natürlich den neuen Festtag. Athanasius ist, glaube ich, der Erste, welcher der Einsetzung des Sonntags einen göttlichen Ursprung zuschreibt. Er sagt: „Der Herr verwandelte diesen Tag aus dem Sabbath in den Sonntag;“ aber Athanasius lebte drei Jahrhunderte nach Christus und scheint wenig von der Sache gewußt zu haben. Die Beamten der Kirche und der kirchliche Gottesdienst am Sonntag scheinen den Gebräuchen der jüdischen Synagogen entlehnt zu sein. Der Sonntag wurde

folgendermaßen gefeiert: das Volk kam am Morgen zusammen; die Uebungen bestanden aus Vorlesungen aus dem alten Testamente und solchen christlichen Schriften, welche die Versammlung für passend zur Vorlesung hielt. In Beziehung auf diese Schriften unterschieden sich die verschiedenen Kirchen sehr wesentlich, indem die einen mehr, die andern weniger annahmen. Der Aufseher oder Bischof hielt eine Anrede, vielleicht erklärte er die Bibelstelle; es wurde gebetet und gesungen; das Abendmahl des Herrn wurde gefeiert. Die Form war ohne Zweifel verschieden, und zwar wesentlich verschieden an den verschiedenen Orten. Es war nicht die knechtische Form, sondern der Geist der Freiheit, was sie in's Auge faßten. Aber dies Alles geschah auch an andern Tagen; das Abendmahl des Herrn konnte an jedem Tage gehalten werden, und es ist dies noch heutigen Tages Brauch der katholischen Kirche; denn die Katholiken haben die erste Praxis in mehr Punkten, als die Protestanten zugeben wollen, beibehalten. Es ist gewiß, daß an einigen Orten täglich eine „Communion" stattfand. Der Sonntag wurde von den ersten Christen für heilig gehalten, gerade so wie gewisse Feste von den Katholiken, der beschöflichen Kirche und den Lutheranern noch heutigen Tages für heilig gehalten werden; wie die Neu-Engländer das Danksagungsfest für heilig halten. Auch andere Tage wurden als heilig betrachtet und man verlebte sie in derselben Weise wie den Sonntag. Solche Tage wurden zu Ehren besonderer Ereignisse im Leben Jesu oder zu Ehren von Heiligen und Märtyrern gefeiert, oder es waren Tage, die durch ältere Feste, welche den älteren Religionsformen angehört hatten, geweiht waren. In der katholischen Kirche sind solche Tage noch zahlreich. Blos die Puritaner haben sie völlig verworfen und sie sind genöthigt gewesen, neue an ihre Stelle zu setzen. Indeß eine Eigenthümlichkeit zeichnete den Sonntag vor den meisten

oder fast allen anderen Tagen aus: es war ein Tag religiöser Freude. An anderen Tagen knieten die Christen beim Gebet, am Sonntag standen sie und sprachen ihre Freude aus, daß das Licht in die Welt gekommen. Der Sonntag war ein Tag der Freude und des Frohlockens. Die ersten Christen hatten viel Fasttage; sie wurden gewöhnlich an Mittwochen und Freitagen, oft auch an Sonnabenden gehalten, um so desto entschiedener den jüdischen Aberglauben los zu werden, der diesen Tag heilig hielt; aber am Sonntag durfte nicht gefastet werden. Das würde ein Ketzer gewesen sein, der am Sonntag gefastet hätte. In den apostolischen Vorschriften ist es streng verboten; wer dagegen fehlt, soll als Geistlicher abgesetzt und als Laie in den Bann gethan werden. Der heilige Ignatius im zweiten Jahrhundert sagt, wenn der Brief echt ist: „Jeder Freund Christi ißt am Tage des Herrn.“ „Wir halten es für sündhaft,“ sagte Tertullian im dritten Jahrhundert, „am Sonntag zu fasten oder auf den Knien zu beten.“ „O,“ sagt der heilige Hieronymus, „daß wir am Sonntag fasten könnten, wie es Paulus that und die mit ihm waren!“ Der heilige Ambrosius sagt: „Die Manichäer wurden verdammt, weil sie am Tage des Herrn fasteten.“ Heutigen Tages gestattet die katholische Kirche kein Fasten am Sonntag, außer am Sonntag vor der Kreuzigung Christi; selbst das große Fasten hört an diesem Tage auf.

Es ist nicht ersichtlich, daß am Sonntag in der frühesten Zeit des Christenthums nicht gearbeitet worden sei. Aber als der Sonntag der regelmäßige und wichtigste Tag zur Abhaltung der religiösen Versammlungen wurde, mußte natürlich an diesem Tage weniger gearbeitet werden. Endlich wurde es an einigen Orten Gebrauch, am Sonntage die gewöhnliche Arbeit zu unterlassen. Es läßt sich nicht leicht sagen, wie früh dies geschah. Aber nachdem das Christen-

thum zu Ansehen gelangt war und sich zu den Reichen, Gebildeten und Mächtigen Bahn gebrochen hatte, wurden Gesetze zu seinen Gunsten gegeben. Die Römer hatten wie alle andere Nationen gewisse Festtage, an denen es nicht für schicklich gehalten wurde, zu arbeiten, außer wenn die Arbeit drängte. Es wurde für unziemlich gehalten, an solchen Tagen ohne dringenden Grund eine gewöhnliche Arbeit vorzunehmen, und sie waren im römischen Kalender ziemlich zahlreich. An diesen Tagen saß kein Gerichtshof, kein öffentliches Geschäft wurde verhandelt, sie wurden wie Weihnachten und die wichtigeren Heiligen-Tage in katholischen Ländern gefeiert, wie das Danksagungsfest und der vierte Juli bei uns. Im Jahre 321 setzte Constantin, der erste christliche Kaiser von Rom, den Sonntag unter die Festtage und dies war vielleicht der erste gesetzliche Act bezüglich des Tages. Die Verordnung verbietet die Arbeit in den Städten, schließt aber ausdrücklich jedes Verbot der Feldarbeit auf dem Lande aus *). Um 366 oder 367 verordnete das Concil von Laodicea, „daß die Christen nicht nach Art der Juden am Sabbath müßig gehen, sondern an diesem Tage arbeiten sollten, besonders um den Tag des Herrn zu feiern und wenn es möglich sei, als Christen von der Arbeit auszuruhen." Später verbot der Kaiser Theodosius für Sonntag, Weihnachten, Epiphanias und die ganze Zeit von Ostern bis Pfingsten gewisse öffentliche Spiele. Auch Justinian untersagte bei schweren Strafen für den Sonntag theatralische Vorstellungen, Wettrennen im Circus und Thierkämpfe. Dies geschah, damit der Gottesdienst der Christen nicht gestört würde. Nach seinen Gesetzen blieb der Sonntag ein Tag, an dem kein öffentliches Geschäft verhandelt werden sollte. Aber die Weihnachtstage, die vierzehn

*) Justinian, Cod. Buch III. Tit. XII. 1. 3.

Ostertage und zahlreiche andere Tage, die früher von den Christen oder Heiden gefeiert worden waren, wurden gesetzlich in dieselbe Klasse gestellt. Dies scheint nicht aus abergläubischen Ansichten über diese Tage, sondern des öffentlichen Nutzens wegen geschehen zu sein. Indeß die Strenge der jüdischen Sabbathgesetze wurde keineswegs beobachtet. Die Arbeiten der christlichen Liebe, opera caritatis, wurden als eine ganz angemessene Beschäftigung für diese Tage betrachtet. Selbst die Verordnung des Theodosius empfahl die Freilassung der Sclaven am Sonntag. Alle Hindernisse ihrer Freilassung wurden für diesen Tag entfernt, und obwohl richterliche Handlungen in allen anderen Angelegenheiten für den Sonntag verboten waren, so wurde doch ausdrücklich zu Gunsten der Freilassung von Sclaven eine Ausnahme gemacht. Diese Verordnung ist noch im Codex des Justinian aufbehalten. Alle diese Gesetze zeigen, daß es schon vorher auch ohne Einmischung der Gesetzgebung unter den Christen ähnliche Gewohnheiten gab.

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts verbot das Concil von Orleans die Feldarbeit, wiewohl es nicht verbot, Vieh zu treiben, Speisen zu bereiten, oder irgend eine nothwendige Arbeit zur Reinigung des Hauses oder der Person zu verrichten — mit der Erklärung, daß Strenge in dieser Beziehung mehr einer jüdischen als einer christlichen Feier dieses Tages angehöre. Dies, so viel ich weiß, ist das früheste kirchliche Decret, welches die Feldarbeit auf dem Lande verbietet, ein Decret, das bis 538 nach Christus unbekannt war. Vorher aber, im Jahre 313, verordnete das Concil von Elvira in Spanien, daß, wenn sich Jemand in der Stadt drei Sonntage hintereinander von der Kirche fern hielte, er für eine kurze Zeit vom Abendmahl zurückgewiesen werden sollte. Diese Verordnung indeß gründete sich rein auf Rücksichten des öffentlichen Nutzens. Manche Kirchen

haben es nothwendig gefunden, sich durch ähnliche Strafgesetze vor der Verödung zu schützen.

In katholischen Ländern ist heutzutage der Sonntagsmorgen dem öffentlichen Gottesdienst gewidmet und das Volk strömt in die Kirche. Der Nachmittag und Abend aber sind der Gesellschaft und Unterhaltungen verschiedener Art gewidmet. Nichts erscheint düster, sondern Alles hat ein festliches Aussehen, selbst die Theater sind geöffnet. Der Sonntag gleicht dem Weihnachts- oder Danksagungsfeste in Boston, nur gehen die Festlichkeiten mehr in die Oeffentlichkeit hinaus. Ebenso ist es in den protestantischen Ländern des europäischen Festlandes. Die öffentliche und Privatarbeit hört auf, außer insoweit sie nothwendig zur Feier des Tages ist; es werden keine öffentlichen Vorlesungen gehalten; die öffentlichen Bibliotheken sind geschlossen, aber die Gemälde- und Kunstgallerien sind offen und werden viel besucht; auf den Spaziergängen drängt sich die fröhliche Menge. In Süddeutschland und unzweifelhaft auch anderwärts tanzen im Sommer an Sonntagnachmittagen die jungen Leute im Freien, und die Geistlichen, protestantische wie katholische, sehen zu und freuen sich der Fröhlichkeit der jungen Leute. Die Amerikaner meinen, daß ihre Art, den Sonntag zu feiern, eine unchristliche sei; sie meinen, daß unsere jüdisch und pharisäisch sei. In Paris werden bisweilen nach dem Gottesdienste wissenschaftliche Vorlesungen für Solche gehalten, die in der Woche anders beschäftigt sind, und die sich freuen, ihre einzigen Mußestunden am Sonntage zur Erwerbung von ein wenig geistiger Bildung verwenden zu können.

Als England noch ein katholisches Land war, herrschten auch katholische Ansichten über den Sonntag. Die Arbeit war verboten; es war Gottesdienst und nachher folgten Volksspiele, aber sie waren von Streit, Zank, Lärmen und beständiger Trunkenheit begleitet. So war es auch nach der

Reformation. Zur Zeit der Königin Elisabeth verboten die Gesetze die Arbeit, außer zur Erntezeit, wo es für gerechtfertigt galt, zu arbeiten, wenn es Noth that, und das einzuheimsen, was Gott gesandt hatte. Manche Protestanten wünschten diese Mißbräuche abzuschaffen und den Sonntag nützlicher zu machen. Die Regierung und bisweilen auch die höhere Geistlichkeit widersetzten sich eine lange Zeit dieser Abschaffung und nahmen oft die Mißbräuche in Schutz. Das „Buch der Spiele", das in den Kirchen verlesen werden sollte, ist uns von der gerechten Entrüstung, mit der es unsere Väter erfüllte, wohl bekannt.

Nun ist es klar, daß in England vor der Reformation der Sonntag nicht zu seinen höchsten Zwecken, nicht für die höchsten Interessen der Menschheit, nein, nicht einmal zu den höchsten Angelegenheiten, welche das Volk damals zu fassen im Stande war, verwendet wurde. Die Versuche, die damals und später von der Regierung gemacht wurden, die Heilighaltung des Tages zu nicht besonders hohen Zwecken zu erzwingen, führte zu einer gewaltigen Reaction, diese zu anderen und zu Gegenreactionen. Die übeln Folgen dieser Bewegungen haben auf beiden Seiten des Oceans noch nicht aufgehört.

Die Puritaner repräsentirten den Geist der Reaction gegen die kirchlichen und anderen Mißbräuche ihrer Zeit und der Zeit vor ihnen. Ich will diesen Leuten kein Unrecht thun. Ich ehre die Heldentugenden unserer Väter nicht weniger, weil ich ihre Fehler sehe, indem ich die Ursache ihrer Fehler sehe und die Veranlassung, welche so männliche und furchtbare Tugenden verlangte, wie sie die Puritaner unzweifelhaft besaßen. Ich spreche blos von ihrer Lehre vom Sonntage. Sie wurden von einem Extrem zum andern getrieben, denn der Druck macht die Weisen thöricht. Sie

nahmen in der Hauptsache die Anschauungen vom Sabbath an, die den späteren Theilen des alten Testamentes angehören; sie erklärten dieselben mit pharisäischer Strenge und wandten sie dann auf den Sonntag an. Fanden sie keine Belegstellen für diese Strenge in dem neuen Testament, so fanden sie genug in dem alten, genug in ihrem Charakter und in ihren daraus folgenden Begriffen von Gott. So brachten sie eine Reihe von Vorstellungen in die christliche Kirche, welche dieselbe nie gekannt hatte, und ordneten eine strenge Beobachtung derselben an, die sowohl dem Buchstaben als dem Geiste des neuen Testaments völlig fremd war. Sie machten den Sonntag zu einem Schreckenstage, zu einem Tage der Furcht, des Fastens, des Zitterns vor den Schrecken des Herrn. Sie nannten denselben selbst mit dem hebräischen Namen — Sabbath. Die Katholiken hatten gesagt, es sei nicht gut, die heilige Schrift den Händen des Volkes zu vertrauen, denn ein geoffenbartes Buch bedürfe auch eines begeisterten Erklärers. Der Mißbrauch, den die Puritaner mit ihren Ansichten vom Sonntag von der Bibel machten, schien die katholische Prophezeiung zu erfüllen. Aber die Katholiken sahen nicht, was jetzt allen Menschen klar ist, daß gerade dieser Mißbrauch des Sonntags und der heiligen Schrift blos eine Reaction gegen andere alte Mißbräuche war, welche die katholische Kirche selbst geehrt und unterstützt hatte.

Jedes Glaubensbekenntniß hat ein Institut, welches das Symbol seines religiösen Bewußtseins ist, wiewohl es nicht zu diesem Zwecke gestiftet worden. Bei den ersten Christen waren es ihre Liebesmahle und das Abendmahl; bei den Katholiken ist es ihr prachtvolles Ritual von hohem Alter und dem Anspruch göttlicher Einsetzung — ein Ritual, das Vielen imponirt; bei den Quäkern, welche alles Symbolische verachten, erscheint das Symbol ebenfalls in der

einfachen Kleidung und der einfachen Rede, in dem breiten Hutrande und dem Du und Du. Bei den Puritanern war das Symbol der Sabbath, nicht der Sonntag: ihr Sabbath war, wie sie selbst, streng, unbeugsam, wie ihre „göttlichen Verordnungen", nicht menschlich und von Menschen gemacht, sondern hebräisch und von Juden gemacht, rauh, kalt und traurig.

Die Puritaner hegten Furcht vor Gott, sie hatten Vorstellungen, die dem Gefühle der Furcht analog waren, und handelten in Uebereinstimmung mit diesen Vorstellungen. Sie brachten ihre Gefühle und Vorstellungen mit nach Amerika. Betrachten wir die Wirkungen ihrer Handlung. Gehen wir ehrfurchtsvoll rückwärts mit abgewendeten Augen, um ihre Thorheit, ihre Schmach und Sünde zuzudecken, da sie die Thorheit ihrer Väter nicht verbergen wollten. Die Puritaner sind die Väter Neu-Englands und ihrer Pflanzstaaten; die Väter der amerikanischen Idee, der meisten Einrichtungen in Amerika, die gut sind, ja gewiß des Meisten, was sich am besten bewährt hat. Sie scheinen zu dem Zwecke geschaffen worden zu sein, eine Wüste zu besiegen und einen Staat zu gründen. Ein solches Werk läßt sich nicht mit sanfter Hand, nicht mit der Tändelei weibischer Finger verrichten; die Aufgabe erforderte die männlichste Energie von Kopf, Herz und Hand. Niemand anders als die Puritaner hätte ein solches Werk thun können. Sie konnten fasten wie Niemand; Niemand konnte arbeiten wie sie; Niemand predigen, Niemand beten, Niemand kämpfen wie sie. Sie haben uns ein kostbares Erbe hinterlassen, die wir dieselbe Seelengröße haben, aber in glücklichere Zeiten gefallen sind. Aber dieses Erbe ist unheilbringend für bloße Nachahmer, welche Weinberge pflanzen wollen, wo der erste Pflanzer von der Frucht seiner eigenen Arbeit berauscht war. Dieses Erbe ist gefährlich für Menschen, die nicht klüger sein wollen, als

ihre Vorfahren. Wir wollen die guten Thaten unserer Väter ehren und ihre verehrten Gebeine nicht verzehren, sondern ehrfurchtsvoll begraben.

Die Puritaner repräsentirten die natürliche Reaction der Menschheit gegen alte Institutionen, die sich überlebt hatten oder tyrannisch waren. Die katholische Kirche hatte die Festtage aufs Aeußerste vermehrt und hatte sich unnöthige Mühe genommen, die Volksbelustigungen zu fördern. Die Puritaner wollten keine Heiligentage in ihrem Kalender haben; sie hielten die Belustigungen für gottlos; sie rissen die Maien nieder, und bestraften einen Mann, der Weihnachten nach der alten Art feierte. Die katholische Kirche hatte die goldene Gelegenheit verabsäumt, dem Volke sittliche und religiöse Belehrung zukommen zu lassen; sie hatte das öffentliche Gebet und die Predigt zu sehr vernachlässigt und sich hauptsächlich auf sinnliche Werkzeuge, auf die Baukunst, die Malerei und die Musik verlassen. Dagegen hatten die Puritaner ein Bethaus, das so einfach war, wie es Bretter nur machen konnten; sie zerrissen die Bilder in Stücke; sie dachten, eine Orgel sei nicht von Gott, und hatten lange und zahlreiche Predigten und Gebete voll Innbrunst, Eifer, Frömmigkeit und Glauben, kurz, sie besaßen alles Wünschenswerthe, nur kannten sie kein Ziel. Verboten die Katholiken dem Volke die Bibel, die emphatisch das Volksbuch heißt, so lasen die Puritaner kein anderes Buch, nannten ihre Kinder mit hebräischen Namen und setzten die „göttlichen" Gesetze im alten Testamente wieder in Wirksamkeit, „bis wir bessere machen können." Unterschätzten Heinrich und Elisabeth das Volk und überschätzten sie die Monarchie, so rächte sich die Natur für diesen Mißbrauch, und der Puritaner zeigte der Welt, daß auch die Könige sterblich seien.

Die Puritaner gingen in manchen Dingen zum Extrem, so in ihrer Verachtung des Vergnügens, gegen die Schöne

des Weibes und das Anmuthige des Mannes; in ihrer Verachtung der Kunst, der schönen Literatur, selbst der Musik; in ihrer allgemeinen Verdammung der Vergangenheit, von der sie wenig beibehalten wollten, außer was hebräisch war, das sie natürlich ebenso überschätzten, wie sie alles Andere unterschätzten. In ihren Anschauungen vom Sonntag kamen sie zu demselben Extrem. Der allgemeine Grund ist klar: sie wünschten alte Mißbräuche zu vermeiden und dachten, sie wären nicht aus dem Wasser, bis sie im Feuer waren: aber sie hatten auch einen besondern Grund. Die Engländer sind das empirischste Volk; sie lieben eine Thatsache mehr als eine Vorstellung, und klammern sich oft lieber an einen historischen Vorgang, als daß sie einer großen Wahrheit folgen, welche über allen Vorgängern steht. Die nationale Richtung auf das Aeußere führte sie vielleicht mit zu diesen eigenthümlichen Ansichten vom Sabbath. Den Vorgang fanden sie bei dem auserwählten Volke, und zwar war er, wie sie dachten, von Gott selbst eingesetzt.

Die Vorstellungen der Puritaner vom Sonntag werden von der kirchlichen Theologie in Neu-England noch genährt. Es giebt eine Partei in unsern Kirchen, die viele Vorzüge besitzt, und die immer das Verdienst hatte, geradeheraus zu sagen, was sie denkt und empfindet. Heutigen Tages repräsentirt diese Partei immer noch die puritanischen Ansichten vom Sonntag, wiewohl in etwas milderer Form. Sie lehren, daß Gott die Welt in sechs Tagen schuf und am Sabbath ruhete; daß er auch der Menschheit befahl, an diesem Tage zu ruhen; daß er einen Menschen steinigen ließ, weil er an einem Sabbath Holz las; daß durch göttliche Einsetzung der erste Tages der Woche an die Stelle des siebenten trat, und daß es deshalb religiöse Pflicht aller Menschen ist, an diesem Tage von der Arbeit auszuruhen, denn das hebräische Sabbathgesetz ist für die Christen noch immer verbindlich. Es

wird behauptet, daß es ebensowohl eine religiöse Pflicht ist, sich am Sonntage der Arbeit, wie sich des Diebstahls und des Hasses zu enthalten, daß der Tag ausschließlich der Religion, im technischen Sinne dieses Wortes, das heißt, dem öffentlichen oder Privatgottesdienst, religiösen Vorlesungen, Gedanken oder Gesprächen gewidmet sein soll. An diesem Tage die Kirche zu besuchen, das wird für etwas Gutes an sich gehalten, wiewohl es zu nichts weiterem Guten führen sollte, und ist deswegen eine ebenso gebieterische Pflicht, wie die Pflicht, Gott und die Menschen zu lieben. Der Prediger mag seine Gemeinde nicht erbauen, dennoch bleibt die Pflicht, seiner Predigt des Wortes beizuwohnen, dieselbe, denn der Kirchenbesuch ist etwas an sich Gutes. Es wird gelehrt, daß Arbeit, Vergnügen, gewöhnliche Unterhaltung, das Lesen eines Buches, das nicht streng religiös ist, eine Sünde ist, und zwar so zweifellos eine Sünde, wie der Diebstahl oder der Haß, wiewohl sie vielleicht nicht so groß ist. Selbst einen Brief zu schreiben erklären sie für eine Sünde, wiewohl der Brief vielleicht geschrieben wird, um die Fortsetzung eines Krieges zu verhindern und Millionen von Menschen Leben und Freiheit zu retten.

Nun ist es sehr klar, daß solche Vorstellungen mit der Wahrheit unverträglich sind. In der Sprache der Kirche sind sie Ketzerei. Nachdem wir die näheren Umstände kennen gelernt haben, müssen wir solche Vorstellungen vom Sonntag aufgeben. Er ist ein Tag wie jeder andere. Das Christenthum kennt keinen Unterschied von heiligen oder gewöhnlichen Tagen; alle Tage sind Tage des Herrn, alle Zeit ist heilige Zeit.

Aber dann kommt die andere Frage: Welches ist der beste Gebrauch, den wir von dem Tage machen können? der Gebrauch, der für die höchsten Interessen der Mensch-

heit am förderlichsten ist? Wird es am vortheilhaftesten sein, den Sonntag aufzugeben, denselben wie die Katholiken zu benutzen, oder ihn wie die Puritaner zu feiern, oder einen andern Weg einzuschlagen? Um diese Fragen ohne Täuschung zu beantworten, wollen wir untersuchen, welche Wirkungen die gegenwärtigen Vorstellungen vom Sonntag und die strengere Sonntagsfeier hier in Neu-England gehabt haben. Es verlohnt sich der Mühe, die Erfahrung von zwei Jahrhunderten in Betracht zu ziehen. Betrachten wir zuerst die guten Wirkungen.

Das Gute und das Böse jeder Zeit sind gewöhnlich so eng mit einander verbunden, daß, indem man das Unkraut ausreißt, man in Gefahr schwebt, auch den Weizen zu entwurzeln oder wenigstens niederzutreten. In Amerika, besonders in Neu-England ist Alles leidenschaftlich, mit einer Hinneigung zur Ueberspanntheit, zum Fanatismus. Betrachten wir einige auffallende Zeichen dieser Leidenschaftlichkeit. Nirgends in der Welt ist das conservative Princip so bigott als in Amerika, nirgends das demokratische so leidenschaftlich. Nirgends in der Welt findet man so entschiedene Vertheidiger des gesellschaftlichen, des kirchlichen, des bürgerlichen Zustandes der Dinge, nirgends solche Vertheidiger der Trunkenheit, der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Sclaverei und des Krieges; nirgends solche radicale Feinde des bestehenden Zustandes der Dinge, solche Feinde der Trunkenheit, der Unwissenheit, der Sclaverei und des Krieges. Es giebt keine „religiösen Erweckungen" wie die amerikanischen, auch in alter Zeit gab es keine solchen. Wie schlagen sich die amerikanischen Soldaten, wie arbeiten die Amerikaner! Der Puritanismus war leidenschaftlich genug in England; in der neuen Welt wurde er es noch mehr. Unsere Väter waren leidenschaftliche Calvinisten, sie waren calvinistischer als Calvin, sie wurden Hopkinsianer. Sie haßten den Papst; Könige und Bischöfe waren

ihnen ein Greuel. Sie fürchteten Gott. Liebten sie ihn — liebten sie ihn ebenso sehr? Sie hatten einen leidenschaftlichen religiösen Eifer, aber sie hatten auch noch eine andere Leidenschaft. Es ist besser, daß wir es sagen, als daß es Andere sagen, die keine Verehrung für sie hegen. Der leidenschaftliche Eifer, wenn er sich auf materielle, oder, wie sie es nannten, fleischliche Dinge wandte, bedurfte eines mächtigen Zügels. Derselbe fand sich in ihrer Bigotterie und ihrem Aberglauben. In einem Zeitalter, wie dem ihrigen, wo die Reformation alle gewöhnlichen Schranken der Gesellschaft niederriß und die goldenen Bande sprengte, welche die Menschen an die Vergangenheit knüpften; als die anglicanische Kirche in Feuer und die englische Monarchie in Blut aufging; als fromme Menschen Gott für das Feuer und Blutvergießen dankten und sich von dem Unrecht von tausend Jahren fast bis zum Wahnsinn getrieben fühlten — was sollte da diese Menschen in Grenzen halten und sie von der wildesten Freiheit und der zügellosesten Anarchie zurückhalten? Nichts als der Aberglaube; nichts als die Furcht vor der Hölle. Sie zertrümmerten das Königthum; sie traten die Kirche mit Füßen. Sie, die einst als die Königin und Mutter der Gesellschaft betrachtet wurde, sollte jetzt nur als das apokalyptische Weib mit Scharlacken bekleidet, als die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden, als die Braut des Teufels, als die Königin der Hölle angesehen werden. Das alte Testament wirkte auf die Gemüther dieser Männer wie ein Zauber, der sie aufstachelte und besänftigte. Ein Tag; sagten sie, ist von „Gott geheiligt," an ihm soll kein Mensch, kein Thier und kein lebloses Wesen eine Arbeit thun. An diesem Tage müssen Alle die Kirche besuchen, und zwar soll dies eine religiöse Handlung sein. Hier also zog sich eine Barre über den Strom der Weltlichkeit, die ein Siebentel seines Canals ausfüllte und in wunderbarer Weise

seine brausende Fluth unterbrach. Ich bewundere die göttliche Weisheit, welche die Gase in der Luft mischt; welche die Centripetal- und Centrifugalkraft harmonisch abwägt und in harmonische Verhältnisse setzt; aber noch wunderbarer ist dieselbe noch göttlichere Weisheit, welche die Thorheit und die Weisheit der Menschen mischt, welche hier die Centripetal- und Centrifugalkraft in's Gleichgewicht bringt, welche das Toben der Könige und den Aufruhr des Volkes stillt und ihren Zorn sich dienstbar macht und das Uebermaß desselben zügelt.

Am Sonntag müssen Herr und Diener, der Sclave, der aus der Wüste geraubt ist, und der Knecht, ein Christ, der einem christlichen Eroberer abgekauft worden, aufhören zu arbeiten; unterdrückten die Habgierigen, die Grausamen, die Starken sechs Tage lang die Schwachen, so sagte der Sabbath: „Bis hierher und nicht weiter." Der Diener war seines Herrn ledig und der Müde konnte sich erholen. Der Pflug stand still in der Furche, die Garbe lag unbeachtet auf dem Felde; das Pferd und der Ochse freuten sich der Sabbathsruhe ihres Herrn ohne Rücksicht auf die göttlichen Verordnungen, auf die Gnadenwahl oder die ewige Verdammniß, aber nichts desto weniger von derselben Vorsehung geschützt, welche die Haare auf dem Haupte zählt, und die keinen Sperling vom Dache fallen läßt, außer zum Besten des Sperlings. Alle müssen die Kirche besuchen, Herren und Diener, Reiche und Arme, Unterdrückte und Unterdrücker. Es wird Gutes und Großes aus der Bibel vorgelesen, dem Buche des Volkes, dem neuen Testamente, das zum großen Theil im Interesse der ganzen Menschheit geschrieben ist und das besonderes Gewicht auf die Rechte der Schwachen und die Pflichten der Starken legt. Es wird Gutes in der Predigt und dem Gebete gesagt. Die Sprecher müssen denken, die Zuhörer müssen denken, aber auch zittern. Man denke zuerst in einem so beschränkten Kreise, wie denselben ein Frauenring oder ein

Katechismus bietet, man wird weiter denken, denn der Gedanke geht wie alle Bewegung in einer geraden Linie fort. Der Calvinismus hat immer Denker erzeugt und war vielleicht das Einzige, was dies bewirken konnte, als die Barbarei drohte. Der Calvinismus hat sich auch immer bis zu einem gewissen Grade der Volksfreiheit günstig gezeigt, und wiewohl er fern vom Ziele bleibt, so geht er doch weiter als die katholische oder bischöfliche Kirche.

Der Sonntag, den der Aberglaube geschaffen, ist doch der Erziehungstag von Neu-England gewesen, die Schulzeit, in der die höchsten Grundvermögen des Menschen gebildet wurden. Am Sonntag ist die Geistlichkeit unser Erzieher, und sie hat uns einen großen Dienst geleistet, den die Menschheit nicht sobald vergessen wird. Es war ein guter Same, den sie in den Boden der neuen Welt legte, die Ernte beweist es. Sie waren weiser, als sie dachten. Ihre Hände vollführten unbewußt den Gedanken Gottes. Selbst ihr Aberglaube und ihre Bigotterie trugen viel dazu bei, uns die Kirche und die Geistlichkeit zu erhalten; viel auch zur Erziehung und Entwickelung der höchsten menschlichen Vermögen. Ohne diesen Aberglauben würden wir dieselbe Anarchie, dieselbe zügellose Frechheit im 17. Jahrhundert gesehen haben, welche wir im 18. als Folge einer ähnlichen Revolution, einer ähnlichen Reaction sahen; nur würde sie mit der Leidenschaftlichkeit dieses höchst männlichen und eifrigen Menschenschlags ausgeführt worden sein. Um wie viel weiter würde englische Rohheit gegangen sein, als die französische ging? Wie lange Zeit die Menschheit gebraucht haben würde, durch eigene Bewegung sich von einem so tiefen Falle wieder zu erheben, kann ich nicht sagen. Ich sehe, was sie vor dem Sturze bewahrt hat.

Allerdings war der Sonntag nicht, was er sein sollte, mehr als die Woche; die Predigt war nicht, was sie sein sollte, mehr als das Leben. Aber ohne diesen Sonntag und

ohne diese Predigt würde Neu-England ein ganz anderes Land, Amerika eine ganz andere Nation geworden sein, und die Welt wäre keineswegs so weit vorgeschritten, wie sie es jetzt ist. Neu-England mit seinen Pflanzstaaten ist immer der bessere Theil von Amerika gewesen. Ich schmeichle Niemandes Vorurtheil, sondern spreche eine einfache Wahrheit aus. Es steht höher an Verstand, höher an Sittlichkeit, das ist zu klar, als daß es eines Beweises bedürfte. Die erste Ursache dieser Ueberlegenheit müssen wir in dem Charakter unserer Väter suchen; aber eine zweite und höchst gewichtige Ursache finden wir auch in den zwei Instituten, dem Sonntag uud der Predigt. Warum sind alle großen Bewegungen von der amerikanischen Revolution bis zur Agitation gegen die Sclaverei von hier ausgegangen? Warum beginnen Erziehungsgesellschaften, Missionsgesellschaften, Bibelgesellschaften und alle Bestrebungen für den Fortschritt der Menschheit gerade hier? Nun, es ist ebensowenig ein Zufall als das Steigen der Fluth. Man mag die Ursache zum großen Theil in dem höhern Charakter und deshalb in den höhern Bestrebungen der Väter finden, zum Theil liegt es aber auch darin: Einmal in der Woche ruhten sie von aller Arbeit, sie dachten an ihren Gott, der sie von dem eisernen Hause und dem Joche der Knechtschaft befreit hatte; sie lauschten den Worten kluger Männer, die sie zur Gerechtigkeit, Frömmigkeit und zu einem himmlischen Wandel in Gott ermahnten; sie zitterten aus Furcht vor der Hölle, sie freuten sich der Hoffnung auf den Himmel. Die Kirche, nein, das Bethaus war das gemeinschaftliche Eigenthum Aller, der Prediger der gemeinschaftliche Freund. Der Sclave blickte zu ihm auf, der höchste Beamte wagte nicht auf ihn herabzusehen. Länger als hundert Jahre widmeten sich die fähigsten Männer von Neu-England der Kanzel. Kein Talent wurde für zu groß, keine Gelehrsamkeit für zu tief und umfassend, kein Genius für

zu heilig und göttlich gehalten, um die Menschen ihre höchste Pflicht zu lehren und ihnen zur höchsten Seligkeit zu verhelfen. Er war der Prediger Aller. Es gab damals nicht eine Kirche für die Reichen und eine Kapelle für die Armen. Die Reichen und die Armen besuchten dasselbe Bethaus, denn ein Gott war der Schöpfer und der Vater von ihnen Allen, sie hatten ein Evangelium, einen Erlöser — er war ihr Bruder ebensowohl als ihr Gott; sie gingen demselben Himmel zu, der nur einen Eingang für die Großen und Kleinen hatte, sie beteten Alle dasselbe Gebet. Die Wirkung dieses religiösen Socialismus wird selten beachtet; ebenso gehen wir über die feuchte Erde, ohne daran zu denken, daß wir auf Gewitterwolken und Blitze treten. Aber es liegt nicht in der menschlichen Natur für Männer von großer religiöser Thatkraft, in derselben Kirche zusammenzukommen, dieselben Psalmen zu singen, dasselbe Gebet zu beten, an denselben Bestandtheilen des Abendmahls Theil zu nehmen und nicht Mitleid zu fühlen, Einer für Alle und Alle für Einen. Dieselben Ursachen, welche in Neu-England die Religion aufrichteten, begründeten damit zugleich auch den demokratischen Staat. Ist es nicht leicht, die Ursache zu sehen, welche die Reichen von Neu-England zu den Wohlthätigsten unter den Reichen machte und ihnen ihren großmüthigen Charakter, ihren Gemeinsinn, ja ihre großartige Menschenfreundlichkeit gab? Die Eichel ist nicht sicherer die Mutter der Eiche als diese beiden Institute die Mutter all der männlichen Tugenden sind, welche die Söhne Neu-Englands auszeichnen.

Blos als Ruhetag von der Arbeit betrachtet ist uns der Sonntag von großem Nutzen gewesen. Wenn man den leidenschaftlichen Charakter der Nation, unsere Richtung auf die materiellen Dinge und unsere rastlose Arbeitsliebe in Erwägung zieht, dann scheint es, als wenn ein Moses des neunzehnten Jahrhun-

derts, der uns Gesetztafeln gäbe, zwei Ruhetage in der Woche statt des einen verordnen würde. Es ist etwas Gutes, daß der Mensch einmal in der Woche mit seiner Arbeit innehält, reine Kleider anthut und sich der Ruhe überläßt.

Von der andern Seite betrachtet hat der Sonntag die geistige Bildung des Volkes in einem Grade unterstützt, der nicht oft erkannt wird. Für gar manchen, ja für die meisten Menschen ist er der einzige Lesetag, und sie lesen „weltliche" Bücher trotz der geistlichen Ermahnungen. Mancher arme Knabe Neu-Englands, der die ganze Woche gearbeitet hat und gern die ganze Nacht studirt haben würde, wenn sich nicht die eigensinnige Natur dem widersetzt, hat heimlich den ganzen Sonntag nicht Jeremias und die Propheten, sondern Homer und Mathematik getrieben und es endlich zu einer gewissen Auszeichnung unter den Gebildeten gebracht; er hat dem Sonntage die Anfangsgründe seines Mannesalters zu danken.

Die sittlichen und religiösen Wirkungen des Tages sind noch wichtiger. Ein Siebentel der Zeit sollte der sittlichen und religiösen Fortbildung gewidmet werden. Die Geistlichkeit wachte eifersüchtig über den Sonntag als ihr Eigenthum. Die Arbeit war dann Nebensache, Religion die Hauptsache. Bei uns wird Alles zur Leidenschaft, der Sonntag wie die Woche. Er darf nicht müßig vergeudet werden. Vielleicht war keine geistliche Körperschaft zwei Jahrhunderte lang im Ganzen so wachsam und thätig wie die amerikanische. Auch die Geistlichen sind leidenschaftlich und voll Eifers, besonders in den ernsteren Secten. Ich sollte meinen, daß ich nicht sehr abergläubisch bin; daß ich mich nicht oft dahin neige, mich auf den Stock meines Vaters zu stützen, anstatt auf eigenen Füßen zu gehen; daß ich mich nie allzusehr gewöhnt habe, die Dinge gläubig hinzunehmen, weil sie die ganze Zeit daher geglaubt worden sind: aber ich muß bekennen, daß

ich mit Hülfe dieser beiden Institute, des Sonntags und der Predigt, sehr viel Gutes geschehen sehe, was ohne sie nicht gethan worden wäre. Ich weiß, ich habe meine Vorurtheile; ich liebe den Sonntag; ich kann durch meinen Stand dafür eingenommen sein, denn ich bin Prediger, die Kanzel ist meine Freude und mein Thron. Urtheilt selbst, inwieweit mich mein Stand und mein Vorurtheil verleitet haben, den Werth des Sonntags, seiner Predigt und des Guten, das er für uns in Neu-England gewirkt hat, zu überschätzen. Ich weiß, welcher Aberglaube, welche Bigotterie damit verknüpft gewesen sind; ich weiß, daß er grimmige und furchtbare Wacht über diese Institute gehalten hat. Ich betrachte diesen Aberglauben, diese Bigotterie wie die alten neuenglischen Gewehre, mit denen in den Indianerkriegen, den Franzosenkriegen und der Revolution gekämpft wurde; — sie leisteten ihren Dienst, als man das, was man werth hielt, mit keinen besseren und christlicheren Waffen zu vertheidigen wußte. Ich betrachte beide mit derselben schwermüthigen Scheu, aber ich verehre sie um so mehr, als sie jetzt alt, vermorscht, unbrauchbar und mit Rost bedeckt sind. Ich will sie ehrfurchtsvoll aufheben, den Aberglauben und die Muskete nebeneinander, als achtbare, aber harmlose Werkzeuge, und Gott bitten, daß es niemals mein Loos sein möge, solche ungottselige Waffen zu führen, und wenn es auch in einer noch so menschlichen und heiligen Sache wäre.

Betrachten wir ein wenig die üblen Folgen dieser Anschauung vom Sonntag und von der Feier desselben, zu welcher sie führten. Es wird für eine religiöse Handlung gehalten, die Kirche zu besuchen und persönlich dort gegenwärtig zu sein. Der Geistliche baut daher oft auf diesen Umstand, um seine Gemeinde zu versammeln; er predigt über die Pflicht des Kirchenbesuches, während kluge Knaben über seine Schwäche erröthen und fragen: Wäre es nicht besser, auf deine Güte, deine Frömmigkeit, deine Weisheit, auf

deine Geschicklichkeit, die Menschen zu belehren, selbst auf deine Beredsamkeit zu bauen, anstatt ihnen zu sagen, daß es eine religiöse Handlung ist, hierher zu kommen und dich anzuhören, während sie gleich dir das schmerzliche Bewußtsein haben, daß sie dadurch nicht weiser, nicht besser, nicht christlicher werden? Diese Ansicht ist für einen Geistlichen eine gefährliche. Sie schmeichelt seinem Stolze und unterstützt seine Trägheit; sie macht ihn blind gegen seine eigenen Fehler und verleitet ihn, seine leeren Bänke der Verkehrtheit der menschlichen Natur und des fleischlichen Herzens zuzuschreiben, welche einige Schneeflocken von seiner Kirche zurückhalten können, während sie ein Gewitter nicht von einer wissenschaftlichen oder literarischen Vorlesung zurückhalten würde. Ohne Zweifel ist es Pflicht des Menschen, alle Gelegenheiten aufzusuchen, um besser und weiser zu werden. Insoweit der Kirchenbesuch diesen Zweck fördert, insoweit ist er eine Pflicht; aber denselben an und für sich ohne Rücksicht auf seine Folgen als eine religiöse Handlung zu betrachten, heißt einen gefährlichen Irrthum nähren, der sich gar manches Menschen Wachsthum in der Güte und Frömmigkeit verderblich erwiesen hat. Wir müssen den Zweck und nicht blos die Mittel betrachten.

Diese Ansicht hat auch eine schlimme Folge für die Zuhörer. Es wird für eine religiöse Handlung gehalten, die Kirche zu besuchen, man mag sich an der Predigt, am Psalm oder am Gebet erbauen oder nicht; es wird für eine religiöse Handlung gehalten, wenn man auch die Zeit mit größerem Vortheil in seinem Kämmerlein zu Hause oder mit seinen Gedanken auf dem Felde zubringen könnte. Natürlich wird dann derjenige, der täglich einmal die Kirche besucht, bis zu einem gewissen Grade für einen Christen gehalten; bei einem zweimaligen Besuch noch mehr; wenn er dreimal in die Kirche geht, so bezeichnet das einen höhern Stand der

Gnade. Auf diese Weise wird der Tag oft mit beständigen Kirchenbesuchen hingebracht, eine Predigt folgt der andern, ein Gebet tritt in die Fußstapfen des andern, ein Psalm verwischt den Eindruck des andern, bis der Morgen, der Nachmittag, der Abend dahin sind. Der Sonntag ist vorüber, man ist ermüdet, aber hat man davon Nutzen gehabt und ist besser dadurch geworden? Die Predigten und Gebete haben einander aufgehoben; man hat sie gehört und vergessen, sie waren zu zahlreich, um sie im Gedächtniß behalten oder wirken lassen zu können. So folgt auf einem sommerlichen See, wenn der Wind geht, Welle auf Welle und Ring auf Ring, doch am nächsten Tag hat der Wind aufgehört und das unbeständige Wasser trägt keine Spur mehr von all dem Wehen des vergangenen Tages, sondern bietet seinen treulosen Spiegel den flüchtigen Wolken dar.

Noch eine andere üble Wirkung geht daraus hervor, daß man den Kirchenbesuch als eine an sich religiöse Handlung betrachtet: man vergißt, daß Jemand nicht lehren kann, was er nicht weiß. Wenn Jemand männlicher, religiöser ist als ich, und eine menschlichere und göttlichere Gesinnung hat, so gebe ich mir vergebliche Mühe, demselben Göttlichkeit und Menschlichkeit zu lehren, und er giebt sich vergebliche Mühe, sich glauben zu machen, daß er belehrt wird. Der Kleinere muß vom Größern, nicht der Größere vom Kleinern lernen. Der Prediger vergißt zu oft, daß seine Zuhörer im Stande sein können, ihn zu belehren; daß er dieselben nicht aus einem leeren, sondern nur aus einem vollen Gefäße füllen kann. Daher kommt es, daß Niemand, soweit er auch vorgeschritten sei, sich von der Kirche so zu sagen graduiren lassen kann. Vielleicht kann es einem großen, im Christenthum gereiften Manne wohlthun, mit seinen Nebenmenschen dazusitzen und einem kleinen Manne zuzuhören, der nichts von der Religion weiß; es kann sein

Mitleid für die Menschheit erhöhen; aber eine religiöse Handlung kann es für einen solchen in seiner Güte und Frömmigkeit so weit vorgeschrittenen Mann nicht sein; vielleicht ist es nicht einmal der beste Gebrauch, den er von der Stunde machen konnte.

Die Volksansicht hindert die Gesellschaftlichkeit; Niemand darf einen Freund oder Nachbar besuchen, oder wenn er es thut, so muß er mit gedämpfter Stimme, mit geistlicher Miene und von einem geistlichen Thema sprechen. Von diesem Mißbrauch des Sonntags kommt zum großen Theil der kalte und ungesellige Charakter, den uns die Fremden zum Vorwurf machen. Wie die Sachen einmal stehen, giebt es Viele, die keine Gelegenheit zum geselligen Verkehr haben, außer in den Stunden des Sonntags, und da ist er ihnen verboten; darunter leiden sie und verlieren viel von den Reizen des Lebens, werden unfreundlich, ungesellig, steif, hart und kalt.

Diese Ansicht hindert die Menschen auch an geistiger Bildung. Sie dürfen kein Buch lesen, außer ein entschieden religiöses. Derartige Werke sind gewöhnlich geistesarm und gehaltlos, da sie hauptsächlich von Männern geschrieben werden, die wenig Fähigkeiten und keinen weiten Gesichtskreis besitzen: sie sind nicht im Interesse der Menschheit, sondern nur in dem einer Secte — der Calvinisten oder Unitarier geschrieben. Ein guter Mensch seufzt, wenn er die ungeheuren Stöße von kirchlichen Büchern sieht, die in guter Absicht geschrieben sind und mit der frömmsten Absicht gelesen werden, aber ihre beste Wirkung dann äußern, wenn sie einschläfern. Dennoch hört man häufig behaupten, daß es religiös ist, einen Theil des Sonntags mit dem Lesen solcher Bücher zuzubringen, daß es religiös ist, die wässerigsten Predigten anzuhören, oder wenigstens zu thun, als wenn man sie anhörte, während es für gottlos gehalten wird, ein weltliches Buch aus dem

Gebiete der Philosophie, der Geschichte, der Dichtkunst zu lesen, welches den Geist erweitert und das Herz erwärmt. Unser armer, aber lernbegieriger Knabe darf seinen Homer blos heimlich lesen. Es giebt viele Menschen, die keine Zeit zu geistigen Beschäftigungen und zum Lesen haben, außer am Sonntag. Es ist grausam, ihnen zu sagen, daß sie keine Bücher lesen dürfen als geistliche, daß sie keinen Worten lauschen dürfen als denen des Predigers.

Aber diese Ansicht hat noch andere Uebel im Gefolge: sie macht die Religion zu etwas Aeußerlichem und läßt dieselbe im Gehorsam gegen die Form, in der Unterwerfung unter die Sitte bestehen; während die Religion nur Frömmigkeit und Güte, Liebe zu Gott und den Menschen ist und sein kann. Den Sonntag mit Müßiggang zuzubringen, die Kirche zu besuchen, das heißt nicht religiös sein. Es ist sehr leicht, das zu thun, sehr leicht, da stehen zu bleiben und wirkliche Heilige in Menschengestalt, deren Gefühle ein Gebet, deren Thaten Religion und deren ganzes Leben eine fortwährende Gemeinschaft mit Gott ist, anzusehen und zu sagen: „Ungläubiger! Heide!"

Ferner denkt man, daß, wenn ein Tag der Religion gewidmet ist, damit genug gethan sei, daß die Religion ebenso wenig mit der Welt als die Welt mit der Religion zu thun habe. Es wird also eine Trennung im Gebiete des menschlichen Lebens beliebt, welche dem Eigennutz sechs Tage erhält, während die arme Religion nur den Sonntag hat und zufrieden mit ihren engen Grenzen keinen besondern Wunsch fühlt, die Woche in sich aufzunehmen. Es ist schmerzlich, diesen Mißbrauch einer so edlen Einrichtung zu sehen, und seine Erscheinung wird nicht minder schmerzlich dadurch, daß sie so häufig vorkommt. Es ist schmerzlich, wenn man sich sagen lassen muß, daß Angehörige der ge=

wissenhaftesten Secten am Sonntage, in der Woche die am wenigsten gewissenhaften Menschen sind.

Aber selbst in religiösen Dingen denkt man, daß nicht Alles, was unmittelbar zum religiösen Wohle der Menschen gehört, am Sonntage gesprochen werden darf. Man soll am Sonntage nicht gegen die Unmäßigkeit, gegen die Sclaverei, gegen den Krieg predigen; und doch wird es für passend gehalten, über die gänzliche Verderbniß der Menschen, über die ewige Verdammniß zu predigen; zu zeigen, daß Gott die Mehrheit der Menschen auf ewig verdammen wird; daß der Apostel Petrus ein Unitarier war. Der Sonntag ist nicht die Zeit, die Kanzel nicht der Ort, die Predigt nicht das Werkzeug, um sich gegen die großen Sünden unserer Tage zu erklären und der Menschheit Bildung, Mäßigkeit, Frieden und Freiheit zu sichern. Es ist nicht evangelisch, nicht christlich, dies am Sonntage zu thun! Und doch, wie wunderbar, wird es nicht für gottlos gehalten, am Sonntag eine politische Versammlung zu Parteizwecken zu halten; den ganzen Tag auf dem Schiffswerft an der Ausrüstung von Schiffen zu arbeiten, wenn es nur Kriegsschiffe sind; den ganzen Sonntag zu schanzen, wenn es nur zu dem Zwecke geschieht, Menschen in einer regelmäßigen Schlacht zu tödten. Theologische Zeitschriften können ihren billigen Tadel über ein Congreßmitglied aussprechen, daß er am Sonntag einen Brief geschrieben, doch haben sie kein tadelndes Wort für einen Befehl, welcher Hunderte des Sonntags zur Arbeit veranlaßt, um Kriegsvorräthe zu beschaffen; nicht ein Wort gegen den Krieg, welcher die Menschen ihre christlichen Brüder an einem Tage schlachten läßt, den die Christen als den Jahrestag Christi über den Tod feiern! Dies Alles zeigt, daß wir noch nicht zu der vortheilhaftesten und christlichsten Art und Weise der Anwendung des Sonntags gelangt sind; und wenn ich diese

Mißbräuche betrachte, so wundere ich mich nicht, daß das Geschrei über Unglauben mit dem unchristlichen, aber wohlverdienten Vorwurfe der Heuchelei erwidert wird; ich wundere mich nicht, daß manche Leute sagen: „Fort mit dem Sonntag ganz und gar; wenn wir keine Zeit zur Ruhe haben, so werden wir auch keine zur Heuchelei haben."

Die aufrichtigen Bemühungen guter und aufrichtiger Männer, den Tag noch jüdischer zu machen, die starren Formen der alten Sonntagsfeier wieder in's Leben zu rufen und uns ein Joch aufzubürden, welches weder wir noch unsere Väter ertragen könnten, den christlichen Sonntag in einen jüdischen Sabbath zu verwandeln, müssen zu einer Reaction führen. Mißbrauch auf der einen Seite führt zu Mißbrauch auf der andern, despotische Strenge zu Ungebundenheit, das Judenthum zum Heidenthum. Der Aberglaube ist der Vater des Unglaubens. Die Menschen werden den Sonntag verachten, seine zeitweilige Ruhe mißbrauchen; sie werden die Stunden, die man den höchsten Interessen der Menschen widmen könnte, niederen Beschäftigungen widmen, und der Eigennutz wird ununterbrochen herrschen, vom Anfang bis zum Ende des Monats; und dann wird es jahrelange Arbeit kosten, ehe die Menschheit zurückkehren und sich in den Besitz der Segnungen wird setzen können, die jetzt so leicht zu erreichen waren. Ich stelle an Euch, Ihr Männer, deren Haupt die Zeit weiß oder grau gefärbt hat, die Frage, ob Ihr es für heilsam halten würdet, Euren Enkeln die strenge Sabbathfeier einzuschärfen, die Euch Eure Eltern auflegten. In Eurer Jugend war der Sonntag ein willkommener Tag, ein lieber Tag, oder war er blos langweilig und grämlich? War die Religion in ihrem Sabbathkleide ein willkommener Gast, war sie lieblich und begehrenswerth? Euer Gesicht antwortet. Laßt uns von Eurer Erfahrung Nutzen ziehen.

Wie können wir den Sonntag noch werthvoller machen?

Wenn wir die abergläubischen Begriffe über seinen Ursprung und seinen ursprünglichen Zweck aufgeben, dann werden die Uebel bald von selbst verschwinden, welche bisher seinen Gebrauch verhindert haben. Sie Alle entstammen derselben Wurzel. Wenn die Menschen nicht durch Ansprüche an den Sonntag, welche er nicht erfüllen kann, zur Reaction getrieben werden; wenn denselben nicht im Namen des Gesetzes und im Namen Gottes unvernünftige Strenge aufgedrungen wird, dann hat es in unsern Tagen keine Gefahr, daß die Menschen ein Institut aufgeben werden, welches der Menschheit bereits so große Dienste geleistet hat. Man lasse den Sonntag und die Predigt für sich selbst sprechen, sie werden dann ebenso wenig Widerstand finden, wie die Volksschule und die Werkeltage der Woche. Dann werden die Menschen bereitwillig genug sein, den Sonntag zu den höchsten Zwecken zu verwenden, die sie kennen und zu schätzen wissen. Sagt den Menschen, daß der Sonntag des Menschen wegen gemacht ist, und sie werden von demselben den besten Gebrauch machen; sagt ihnen, daß der Mensch für den Sonntag geschaffen ist, und sie werden gegen denselben als gegen einen Tyrannen zu Felde ziehen. Es würde mir leid thun, den Sonntag gewöhnlicher Arbeit gewidmet zu sehen; es würde mir leid thun, an diesem Tage eine Mühle klappern oder die Räder der Rollwagen rasseln zu hören. Ich sehe ungern Menschen, die ohne Noth an diesem Tage arbeiten, nicht weil es mein Vorurtheil verletzt, sondern aus einem tiefern Grunde. Ich würde meinen Garten nicht mit wohlriechendem Wasser begießen, wenn gewöhnliches Wasser zur Hand wäre. Wir werden immer Arbeit genug haben, Handarbeit und Kopfarbeit zu gewöhnlichen Zwecken, und nur die Gefahr droht uns, daß wir nicht Ruhe, geistige Bildung, geselligen Verkehr genug haben werden, daß unsere Zeit zu sehr von den niedern Interessen

des Lebens, von den Mitteln zum Leben, und nicht von dem Zwecke desselben in Anspruch genommen wird.

Ich würde den Kirchenbesuch nicht als eine religiöse Handlung betrachten; es ist nur etwas Gutes, in die Kirche zu gehen, wenn der Weg des Fortschrittes hindurch führt, wenn Ihr dadurch, daß Ihr dort seid, weiser und besser werdet. Es schmerzt mich, Jemand den ganzen Sonntag in die Kirche gehen und ihn sich selbst vergessen zu sehen, um mit den Worten der Prediger bekannt zu werden. Ich glaube, die einsichtigsten Zuhörer und die einsichtigsten und christlichsten Prediger werden bekennen, daß zwei Predigten besser sind als drei, und eine besser als zwei. Man braucht blos am Nachmittag die Gesichter in einer städtischen Kirche sich anzusehen, um diese Ueberzeugung zu gewinnen. Wenn die eine Hälfte des Tages dem Gottesdienst gewidmet wäre, könnte die andere Hälfte dem Privatfleiß, der Privatandacht, der geselligen Erholung, dem Verkehr mit unseren Familien und Freunden freigegeben werden. Dann würde der Sonntag-Nachmittag und Abend eine vortreffliche Gelegenheit zu Versammlungen zur Beförderung der großen Bewegungen des Tages bieten, die manche für nicht evangelisch genug halten, um sie am Morgen zu behandeln. Würde es den großen Zwecken des Tages, würde es dem Christenthum widersprechen, wenn an diesem Tage wissenschaftliche, literarische und ähnliche Vorlesungen gehalten würden? Ich glaube nicht, daß die katholische Sitte in England vor der Reformation, den Sonntag Nachmittag zu verleben, eine gute war: sie lenkte die Menschen von dem Höhern dem Niedern zu. Ich kann mir nicht denken, daß wir hier zu Lande gegenwärtig so sehr Vergnügungen, als Gesellschaft, Belehrung, Bildung und Andacht brauchen. Doch scheint es mir unweise, die unschuldigen Spiele der Kinder am Sonntag zu beschränken, wie es unsere Väter thaten, den Sonntag für sie zu einem

Tage der Trauer zu machen. Denkende Eltern beunruhigen sich sehr darüber; sie können die alte Zucht, die ihnen selbst so unheilbringend war, nicht aufrecht erhalten; sie fürchten sich, ihrem eigenen Urtheil über das, was Recht und Unrecht ist, zu trauen, — und so bekommen sie vielleicht das Schlechte von beiden Arten der Sonntagsfeier und das Gute von keiner. Es giebt in Boston ungefähr 30,000 Katholiken, von denen 25,000 wahrscheinlich zu unwissend sind, um ein Buch mit Vergnügen oder Nutzen zu lesen. In der Heimath bildete das Vergnügen einen Theil ihres Gottesdienstes; es war ein Theil ihrer Religion, von dem Sonntags-Nachmittag einen festlichen Gebrauch zu machen. Was sollen sie thun? Ist es christlich von uns, ihnen gesetzlich ihre Erholung zu untersagen? Mit Ausnahme der Kinder und dieser höchst unwissenden Menschen scheint es keine Classe der Gesellschaft unter uns zu geben, welche einen Theil des Sonntags dem Vergnügen opfern möchte.

Ich bin nicht einer von Denen, welche den Sonntag abgeschafft zu sehen wünschen; es giebt in der That Wenige unter uns, die dieser Ansicht sind, ich möchte nur einen nützlicheren und vortheilhafteren Gebrauch davon gemacht sehen. Ich möchte davon den Aberglauben und die Bigotterie entfernen, welche so lange damit verknüpft gewesen sind; ich möchte von demselben freien Gebrauch machen, als ein Christ, der nicht von dem Buchstaben des Judenthums gefangen, sondern durch den Gehorsam gegen das Gesetz des lebendigen Geistes freigemacht ist. Ich würde den Sonntag zur Religion im weitesten Sinne dieses Wortes anwenden, zur Beförderung der Frömmigkeit und Güte, zu humanen Zwecken, zur Wissenschaft, zur Literatur, zur Gesellschaft. Ich würde denselben nicht durch unverschämte Frechheit auf der einen Seite, noch durch sclavischen Aberglauben auf der andern schänden. Wir können sehr leicht den Uebeln entgehen, welche von dem alten Mißbrauche herrühren; wir können den Sonntag

zehnmal werthvoller machen, als er es selbst jetzt ist; wir können denselben zu allen den höchsten Interessen der Menschheit anwenden und brauchen keine Reaction zur Freigeisterei zu fürchten.

Der Sonntag ist des Menschen willen gemacht, wie alle andern Tage; der Mensch ist nicht des Sonntags wegen da. Laßt uns denselben also gebrauchen, nicht, indem wir seine Stunden in jüdischer Strenge zubringen; nicht, indem wir denselben den niederen Bedürfnissen des Lebens, sondern den höheren widmen; nicht, indem wir denselben mit Müßiggang, Trägheit, Leichtsinn oder Schlaf vergeuden; nein, laßt uns denselben zur Erholung des Körpers, zur Bildung des Geistes, für Kopf, Herz und Seele brauchen.

Wir haben den Sonntag von unsern Vätern überkommen als einen Tag, der den höchsten Interessen des Menschen geweiht sein soll; er hat ihnen und uns große Dienste geleistet; aber er ist auf uns in Begleitung des Aberglaubens gekommen, der die Hälfte seines Werthes uns raubt. Es ist leicht, den Tag für uns weit nützlicher zu machen, als er es je unsern Vätern war; es ist leicht, denselben aller Bigotterie zu entkleiden und vom Buchstaben frei zu machen; es ist leicht, ihn für unsere Kinder zu einem Institut zu erheben, welches ihnen für alle Zukunft wohl thut; aber es ist auch leicht, ihnen einen unnatürlichen Zwang anzulegen, ihrem Gewissen und ihrem Verstande Thorheiten zuzumuthen, die sie endlich mit Verachtung zurückweisen müssen. Es liegt in Eurer Hand, den Sonntag zu einem jüdischen oder christlichen zu machen.

VII.

Ueber die Unsterblichkeit.

> Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand: sie sind gewisser Hoffnung, daß sie nimmermehr sterben.
>
> Weish. Salomonis, 3. 1—4.

Es ist der Glaube der Menschheit, daß wir Alle ewig leben werden. Dies ist nicht eine Lehre des Christenthums allein, sie gehört dem menschlichen Geschlecht an. Man findet Nationen, die so roh sind, daß sie ohne Haus, in Erdhöhlen leben; Nationen, die keine Buchstaben haben und den Gebrauch von Bogen und Pfeil, Feuer und selbst Kleidung nicht kennen, aber keine Nation ohne Glauben an die Unsterblichkeit. Die Form dieses Glaubens ist oft grotesk und wunderlich, die Beweisart lächerlich, die Erwartung von Dem, was das künftige Leben sein wird, nicht selten kindisch und einfältig; aber trotz alledem steht doch die Thatsache fest, der Glaube, daß die Seele des Menschen nicht stirbt.

Wie kam die Menschheit zu dieser Meinung? „Durch wunderbare Offenbarung," sagt der Eine. Aber nach der gewöhnlichen Theorie von wunderbaren Offenbarungen kann das Menschengeschlecht dieselbe nicht auf diese Weise erhalten haben, denn nach dieser Theorie hatten die Heiden

keine solchen Offenbarungen; dennoch finden wir diese Lehre bei der ganzen Heidenwelt als Gegenstand festen Glaubens. Die Griechen und Römer glaubten daran lange vor Christus; die Chaldäer, die keinen Anspruch auf wunderbare Offenbarung machten, lehrten die Idee der Unsterblichkeit, während die Juden, trotz ihrer vorgeblichen Offenbarung, blos ein dunkles Gefühl davon hatten und dabei stehen blieben.

Die Menschheit kam nicht dazu durch Vernunftschlüsse. Es erfordert sehr viel Nachdenken, um diese Sache auszugrübeln und diesen Satz zu beweisen. Dennoch findet man diesen Glauben unter Nationen, welche dieses künstlichen Denkens noch gar nicht und am wenigsten in dem Grade fähig sind, bei Nationen, die denselben noch niemals zu beweisen versucht haben und die doch so zuversichtlich daran glauben wie wir. Das Menschengeschlecht setzte sich nicht hin, um denselben auszuklügeln; es wartete nicht, bis es denselben durch Logik und Metaphysik würde beweisen können; es verzog nicht mit seinem Glauben, bis eine wunderbare Offenbarung denselben bestätigte. Er kam den Menschen durch unmittelbare Wahrnehmung, durch instinctmäßigen Glauben, der unvermeidlich aus der Natur des Menschen hervorgeht. Auf diese Weise kam der Glaube an Gott, die Liebe zu den Menschen, das Rechtsgefühl. Die Menschen konnten sehen und wußten, daß sie sehen konnten, ehe sie es zu beweisen vermochten, ehe sie eine Theorie des Sehens hatten, ohne auf eine wunderbare Offenbarung zu warten, die ihnen sagte, daß sie Augen hätten und sehen könnten, wenn sie wollten. Es giebt Fähigkeiten des Körpers, die zuerst spontan thätig sind; ebenso ist es mit gewissen Eigenschaften des Geistes.

Die Unsterblichkeit ist eine Thatsache der menschlichen Natur, daher ist sie ein Theil des Weltalls, gerade wie die Sonne eine Thatsache des Himmels und ein Theil des Weltalls ist. Beide sind handschriftliche Urkunden Gottes, beide sind daher

Offenbarungen seines Wesens und von ihm selbst ausgehend; nur sind sie nicht wunderbar, sondern natürlich, regelmäßig, normal. Dennoch sind beide ebenso sehr Offenbarungen von Gott, als wenn die große Allseele zu einem von uns gesprochen und gesagt hätte: „Es steht eine Sonne am Himmel und du sollst ewig leben.“ Ja, die Thatsache ist gewisser, als ein solches Wort sie machen könnte, denn die Thatsache spricht immerfort — eine beständige Offenbarung, die durch Worte nicht gewisser werden kann.

Wie der Mensch sich seiner selbst bewußt wird, so wird er sich auch seiner Unsterblichkeit bewußt. Zuerst verlangt er für sein ewiges Leben ebensowenig Beweise als für sein leibliches Leben; er glaubt an beide instinctmäßig. Ja er trennt beide nicht; dieses Leben ist ein Glied in der elektrischen goldenen Kette der Unsterblichkeit, das andere Leben ist ein zweites und schöneres, aber gehört derselben Kette an. Die Unsterblichkeit ist, was die Philosophen eine ontologische Thatsache nennen; sie gehört wesentlich zum Wesen des Menschen, gerade wie das Auge eine physiologische Thatsache ist und zum menschlichen Körper gehört. Für meinen Geist besteht der große Beweis der Unsterblichkeit in der Thatsache, daß sie der menschlichen Natur eingeschrieben ist; daß sie darin so deutlich eingeschrieben ist, daß die rohesten Völker sie haben finden, sie haben erkennen müssen; gerade so sehr eingeschrieben, wie die Form dem Zirkel und die Ausdehnung der Materie im Allgemeinen. Sie kommt uns so natürlich zum Bewußtsein, wie der Begriff von Zeit and Raum. Wir fühlen dieselbe als Bedürfniß, wir fühlen sie als Thatsache. Was in solcher Weise im Menschen ist, das ist von Gott eingeschrieben, der keine Lügen schreibt. Anzunehmen, daß dieses allgemeine Bedürfniß keine entsprechende Befriedigung findet, heißt Gott nicht als den Vater Aller, sondern blos als einen Betrüger

darstellen. Ich empfinde die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit, die ein wesentliches Bedürfniß meiner Natur und so tief ist, als der Grund meines Seins; ich finde dasselbe Bedürfniß bei allen Menschen. Ich fühle mich der Unsterblichkeit bewußt; ich werde nicht sterben, nein, nie sterben, wiewohl ich oft mich verwandeln werde. Ich kann nicht glauben, daß man dieses Bedürfniß und dieses Bewußtsein blos fühlen soll, um irregeführt, getäuscht, betrogen zu werden. Ich weiß, Gott ist mein Vater und der Vater der Völker. Kann der Allmächtige seine Kinder betrügen? Ich für meinen Theil kann mir nichts denken, was mich meiner Unsterblichkeit mehr versichert. Ich verlange nach keiner Beweisführung von gelehrtem Munde; kein Wunder könnte mich gewisser machen; selbst nicht, wenn die in Tücher gehüllten Todten Wachstuch und Lailach sprengten, aus ihren verehrten Gräbern aufständen und vor mich hinträten, der leblose Staub noch einmal von feurigem Leben durchströmt würde; selbst nicht, wenn die Seelen aller meiner Vorväter seit Anbeginn der Zeit sich um mich herumdrängten und mir mit wunderbarer Rede sagten, daß sie lebten und daß auch ich leben würde. Ich könnte nur sagen: „Ich wußte das Alles schon, warum vergeudet ihr eure himmlischen Worte?“ Ich habe schon jetzt eine unzweifelhafte Gewißheit des ewigen Lebens. Der Tod, der mich in das andere Leben führt, kann mir nur untrügliche Gewißheit geben.

Aber es giebt Menschen, die an der Unsterblichkeit zweifeln. Sie sagen, sie seien sich nur des Bedürfnisses, nicht der Thatsache bewußt. Sie wollen einen Beweis. Die Ausnahme bestätigt hier die Regel. Ihr zweifelt nicht an Eurer persönlichen und bewußten Existenz; Ihr verlangt keinen Beweis dafür; Ihr würdet über mich lachen, wenn ich Euch beweisen wollte, daß Ihr lebendig und selbstbewußt wäret. Dennoch wollte einer der Führer der modernen Philosophie

einen Beweis seiner Existenz als Basis seiner Wissenschaft haben, und sagte: „Ich bin, weil ich denke.“ Aber dieses Denken mußte ebenso sehr bewiesen werden, als sein Sein und Leben, ja, logisch noch mehr, denn das Sein ist der Grund des Denkens, nicht das Denken des Seins. Es giebt noch heutigen Tages vernünftige Menschen, welche die Existenz der äußern Welt leugnen und dieselbe blos für eine Traumwelt erklären. Diese Erde, sagen sie, und jene Sonne existiren nur in der Einbildung, wie die Sonne und die Erde, von der Ihr vielleicht letzte Nacht träumtet, deren Sein blos ein Traum war. Dies sind Ausnahmen und sie helfen nur die Regel beweisen, daß sich der Mensch auf seine Sinne verläßt und an eine äußere Welt glaubt. Doch solche Männer sind häufiger unter den Philosophen, als Andere, die an ihrer Unsterblichkeit zweifeln. Man kann solche Menschen nicht leicht aus ihrer Philosophie herausdisputiren und zum Gebrauch ihrer fünf Sinne zurückführen, wie man sie durch seine eigene Philosophie vielleicht nicht überzeugen kann, daß es eine äußere Welt giebt.

Ich glaube, Wenige von Euch sind zu ihrem Glauben an das ewige Leben durch Vernunftschlüsse gekommen. Euer Glaube wuchs aus Euren allgemeinen geistigen und gemüthlichen Zuständen heraus, Ihr konntet nicht anders. Vielleicht haben sich nur Wenige von Euch hingesetzt und die Gründe für und wider abgewogen und so ihre Ueberzeugung befestigt. Vielleicht sind gerade Diejenigen, welche das sicherste Bewußtsein der Thatsache haben, am wenigsten bekannt mit den Gründen, welche dieses Bewußtsein bestätigen. Wenn Jemand nicht daran glaubt, wenn er die Unsterblichkeit leugnet, so ist seine Ansicht nicht oft sogleich oder unmittelbar durch Beweisführung zu ändern; seine besondere Ueberzeugung ist aus seinen allgemeinen geistigen und gemüthlichen Zuständen erwachsen und ist blos durch einen

Wechsel in seiner ganzen Philosophie zu entfernen. Ich ehre Niemand wegen seines Glaubens, und tadle auch Niemand, der zweifelt oder leugnet. Ich glaube nicht, daß Jemand eigenwillig daran zweifelte, daß Jemand sich mit Fleiß in die Verleugnung des ewigen Lebens hineinphilosophirte. Die Menschen zweifeln, weil sie nicht anders können; nicht weil sie wollen, sondern weil sie müssen.

Es giebt viel Wahres, was noch kein Mensch als wahr beweisen kann; manches so Wahre, daß nichts dasselbe klarer oder einfach wahrer machen kann. Ebenso denke ich ist es mit dieser Lehre und verlange daher meinerseits keinen Beweis. Bei meinen Ansichten vom Menschen, von Gott, von dem Verhältniß Beider zu einander brauche ich keine Beweise, ich bin zufriedengestellt von meinem Bewußtsein der Unsterblichkeit. Dennoch giebt es Beweise, die logisch, richtig, gut sind, welche den Geist zufrieden stellen und vielleicht dazu dienen können, einige Zweifler, wenn es solche unter Euch giebt, zu überzeugen. Ich denke mir, die Unsterblichkeit ist eine Thatsache des Bewußtseins, eine Thatsache, die dem Menschen zugleich mit seiner Natur gegeben worden und die deshalb Gefühlssache ist. Aber es erfordert Nachdenken, dieselbe aus den andern Thatsachen des Bewußtseins herauszufinden. Wiewohl zuerst blos Empfindung, Gefühlssache, wird sie bei näherer Prüfung eine Vorstellung — eine Sache des Gedankens, die es verträgt, wenn sie bei dem hellsten Lichte des Verstandes ins Auge gefaßt wird. Die Wahrheit fürchtet sich nicht vor dem Denken. Ebenso ist es mit unserm Bewußtsein Gottes, es ist eine ontologische Thatsache, eine Thatsache, die in der Natur des Menschen gegeben ist. Zuerst ist es Empfindung, Gefühlssache, durch das Denken ziehen wir diese Thatsache von andern Thatsachen ab, wir finden eine Vorstellung Gottes. Dies ist Sache der Philosophie, und der analysirende Geist

legitimirt die Vorstellung und beweist endlich, daß ein Gott ist, den wir zuerst ohne Analyse und durch unmittelbare Wahrnehmung erkannten. Es ist viel geschrieben worden, um das Dasein Gottes zu beweisen, und zwar von den tüchtigsten Männern; dennoch kann ich nicht glauben, daß von allen diesen tüchtigen Männern irgend Jemand sich unmittelbar in den Glauben an Gott hat hineinphilosophiren, und ebenso wenig, daß er sich von allen Skeptikern und Spöttern um seinen Glauben an Gott hat bringen lassen. Mittelbar wirken solche Werke auf die Menschen ein, wandeln ihre Philosophie und ihre Denkweise um und helfen ihnen zu dem einen oder dem andern Schlusse kommen.

Die Idee der Unsterblichkeit wird wie die Vorstellung von Gott in gewissem Sinne mit uns geboren, und sobald wir zum Bewußtsein unserer selbst kommen, kommen wir auch zum Bewußtsein Gottes und unserer Unsterblichkeit. Je weiter wir in der Weisheit, in der Güte, in der Frömmigkeit vorschreiten, einen desto größeren Raum nimmt die Unsterblichkeit in unserer Erfahrung und in unserm innern Leben ein. Dies, glaube ich, ist der regelmäßige und natürliche Gang der Entwickelung eines Menschen. Der Zweifel an beiden scheint mir eine Ausnahme, eine Unregelmäßigkeit; Ursachen, welche den Zweifel entfernen, müssen mehr allgemeiner als besonderer Art sein.

Indeß um eine Basis des Denkens und der Beweisführung, wie der unmittelbaren Wahrnehmung zu haben, will ich einige Beweise der Unsterblichkeit erwähnen.

I. Der erste Beweis ist dem allgemeinen Glauben der Menschheit entnommen. Die größten Philosophen und die tiefsinnigsten und überzeugendsten Religionslehrer der ganzen Welt haben dieselbe gelehrt. Das ist eine wichtige Thatsache, denn diese Männer stellen das Bewußtsein der Menschheit in der höchsten Entwickelung dar, welche dieselbe noch er=

langt, hat und sind in solchen Punkten die wahrsten Repräsentanten des Menschen. Was noch mehr ist, das Menschengeschlecht glaubt daran nicht blos als eine wunderbare Offenbarung, nicht blos als etwas durch die Wissenschaft Bewiesenes, nicht blos als etwas Ueberliefertes, das auf irgend Jemandes Autorität beruht, sondern glaubt daran instinctmäßig, ohne zu wissen oder zu fragen, warum oder wie; es glaubt daran als Thatsache des Bewußtseins. Bei einem Gegenstande dieser Art ist aber die Ansicht des Menschengeschlechts wohl der Beachtung werth. Ich lege nicht sehr viel Werth auf die Meinung der Priesterschaft in Rom oder in Judäa oder sonstwo über diesen oder irgend einen andern Punkt, denn sie können der Wahrheit feindliche Absichten haben. Aber das allgemeine Gefühl des Menschengeschlechts in einer Sache, wie die vorliegende, ist von der größten Wichtigkeit. Dieses allgemeine Gefühl der Menschheit ist etwas ganz Anderes als die öffentliche Meinung, welche für die Freiheit in dem einen Lande und für die Sclaverei in dem andern spricht; dieses Gefühl der Menschheit bezieht sich auf Etwas, was Gefühlssache bei den meisten Menschen ist. Nur einige Denker haben sie zum Gegenstand ihres Nachdenkens gemacht. Die Meinung der Menschheit über diesen Punkt hat sich, so viel wir wissen, seit 4000 Jahren nicht geändert. Seit dem Morgengrauen der Geschichte hat sich der Glaube der Menschheit an die Unsterblichkeit beständig entwickelt und tiefer begründet.

Noch mehr, dieser Glaube ist der Menschheit sehr theuer. Ich will es beweisen. Wenn es wahr wäre, daß eine menschliche Seele unsterblich wäre und doch ewig verdammt werden sollte, so daß sie nur noch mehr von Verbrechen besudelt und von größeren Schmerzen gequält würde, indeß die Zeit langsam weiter schleicht, dann wäre die Unsterblichkeit ein Fluch nicht nur für diesen Menschen, sondern für die

ganze Menschheit — denn keine noch so große Seligkeit, möchte sie verdient oder unverdient sein, könnte das furchtbare Unrecht gutmachen oder sühnen, das diesem einen höchst unglückseligen Menschen widerführe. Wer von Euch könnte sich des Himmels freuen oder denselben auch nur einen Augenblick erträglich finden, wenn er wüßte, daß sein Bruder verurtheilt wäre, immer größere Pein zu leiden, während sich Jahr auf Jahr, und Jahrhundert auf Jahrhundert die endlose Kette der Ewigkeit um die fliegenden Räder der Hölle enger und enger legte? Ich sage, der Gedanke an einen solchen Menschen würde selbst den Himmel mit Elend erfüllen, und der Beste der Menschen würde die Freuden ewiger Seligkeit von sich weisen, würde den Himmel zurückstoßen und sagen: „Gieb mir meines Brudes Stelle; für mich giebt es keinen Himmel, so lange er dort ist." Nun hat die Theologie gelehrt, daß nicht blos ein Mensch, sondern die Mehrheit der Menschen in solcher Weise verdammt sein soll, unsterblich nur, um ewig elend zu sein. Das ist die Lehre, die hier zu Lande dem Volke vorgetragen wird. Sie ist seit sechzehn Jahrhunderten und länger in der christlichen Kirche gelehrt worden, und zwar im Namen Christi gelehrt worden! Eine solche Unsterblichkeit würde ein Fluch für die Menschheit, für jeden Menschen sein; ebenso sehr für die „Erlösten", wie für die „Verlorenen", denn wer würde freiwillig unter solchen Bedingungen im Himmel bleiben? Wahrlich nicht Er, der mit den Weinenden weinte. Trotz dieser schmählichen Lehre über die künftige Welt glaubt die Menschheit dennoch, daß Alle ewig leben werden. Dies zeigt, wie stark der Instinct ist, welcher eine so schmachvolle und gehässige Lehre ertragen und doch fortleben kann. Man sage mir nicht, daß Spötter und Kritiker dem Menschen seinen Glauben an das ewige Leben nehmen werden; er hat eine härtere Probe bestanden, als ihn je noch treffen kann.

II. Der nächste Beweis ist der Natur des Menschen entnommen.

1. Alle Menschen wünschen unsterblich zu sein. Dieser Wunsch ist instinctmäßig, natürlich, allgemein. In Gottes Welt bedingt ein solcher Wunsch ebenso natürlich und allgemein die Erfüllung desselben. Es ist unmöglich, daß Gott dieses allgemeine Verlangen nach Unsterblichkeit, diesen Glauben daran in den Menschen gelegt haben kann, um nur seinen Spott damit zu treiben. Der Mensch liebt die Wahrheit; er sagt sie; er baut nur darauf; um wie viel mehr Gott, der die Fülle der Wahrheit ist. Die Sinne bedingen ihre Objecte: das Auge das Licht, das Ohr den Ton, das Gefühl, der Geschmack, der Geruch die ihnen entsprechenden Objecte. Auch die geistigen Sinne sind eine Weissagung ihres Objectes — sind stumme Propheten des ewigen Lebens. Die Liebe zur Gerechtigkeit, zur Schönheit, zur Wahrheit, zu Gott und den Menschen zeigt auf noch ungesehene Wirklichkeiten hin. Es hungert uns immer nach dem Edelsten, und was wir davon genießen, macht uns nur noch hungriger. Die Sinne lassen sich zufriedenstellen, die Seele nie.

2. Ferner, während mein künstlich zusammengesetzter Körper unvermeidlich verwest, vergeht die einfache Seele, die mein Leben ist, nicht. Die Vernunft, die Neigungen, alle Grundvermögen, welche den Menschen ausmachen, vergehen nicht. Allerdings werden die Organe, durch welche sie sich äußern, schwächer; aber es ist kein Grund, zu denken, daß die Liebe, das Gewissen, der Verstand, der Wille jemals im Menschen schwächer werden; wohl aber ist Grund, zu denken, daß sie alle beständig stärker werden. War der Geist Newton's gestorben, als sein Körper nach langer übermäßiger Anstrengung seine gewohnten Dienste versagte?

3. Hier auf Erden reift Alles an seiner Stelle und

zu seiner Zeit. Die Eichel und die Nuß, natürliche Erzeugnisse unsers Klima's, reifen alle Jahre; ein längerer Sommer würde sie nicht besser noch größer machen. Ebenso ist es mit unserm Körper, der unter entsprechenden Bedingungen ebenfalls zur Reife gelangt. Ebenso ist es mit allem Irdischen. Aber der Mensch wächst nicht vollständig aus wie die Eichel und die Nuß; er gelangt nie zur Reife. Man nehme den besten und größten Menschen, nicht alle seine Fähigkeiten sind entwickelt, ausgewachsen und gereift. Er ist nicht vollkommen in seinen Eigenschaften als Mensch, ja oft liegt die Hälfte seiner Fähigkeiten ganz unbenutzt. Sollen wir schließen, daß diese niemals zur Entwickelung kommen und ihre Aufgabe erfüllen werden? Die Analogie der Natur sagt uns, daß der Mensch, die neugeborne Pflanze, durch den Tod blos in einen andern Boden versetzt wird, wo er auswachsen und reif werden wird.

4. Ferner reift alles Andere unter entsprechenden Bedingungen nicht nur, sondern es wird auch nach seiner Art vollkommen. Jedes Kleesaamenkorn ist so vollkommen wie ein Stern. Jeder Löwe ist im Allgemeinen eine vollkommene Darstellung des vollen Löwenthums, das Ideal seiner Race, das in ihm verwirklicht ist, und ein tausendjähriges Leben würde ihn nicht löwenhafter machen. Aber wo ist der Nachkomme Adams, der Typus und Repräsentant seines Geschlechts, der sein Ideal verwirklichte? Selbst Jesus will nicht gut genannt sein; kein Mensch besitzt das volle Menschenthum der Menschheit. Ja es giebt Anfänge der Größe in uns Allen, aber sie sind unreif, unvollständig und unentwickelt. Alle diese Elemente des Menschenthums deuten ebenso unmittelbar auf ein anderes Leben hin, wie die unvollendeten Mauern jener Kirche andeuten, daß das Werk noch nicht fertig ist, daß der Baumeister hier ein Dach, dort ein Fenster, hier einen Thurm und dort einen zum Himmel

emporragenden Glockenthurm beabsichtigt. Alle Menschen sind unreif, aber unser Mangel deutet auf die vollkommene Reife hin; ja wir Alle erwarten, neu geboren zu werden; unsere ganze Natur richtet ihren Blick auf eine andere Welt und hat eine dunkle Ahnung, was diese Welt sein wird. Der Tod, so sehr wir ihn auch schelten, ist zur rechten oder zur unrechten Zeit nur der Engel unserer Geburt.

5. Außerdem weist das Vorhandensein der Ungerechtigkeit, des Unrechts eben dahin. Der Umstand, daß der eine Mensch als Kind, als Mann, zu irgend einer Zeit, ehe das natürliche Maß seiner Tage voll ist, aus dem Leben geht; der Umstand, daß irgend Jemand durch die Verhältnisse unglücklich geworden ist, daß er in seinem gehörigen Wachsthum gehindert worden ist und hier auf Erden seinen natürlichen Antheil nicht erlangt hat — dies Alles deutet für mich sein künftiges Leben an. Ich weiß, daß Gott gerecht ist; ich weiß, daß seine Gerechtigkeit auch allen Dingen zu ihrem Rechte verhelfen wird, denn er muß die Macht, den Wunsch, den Willen dazu haben, um mich menschlich auszudrücken. Ich sehe die Ungerechtigkeit in unserer Stadt, ihre Armennoth, ihre Leiden, ihre Verbrechen, Menschen, die ihr ganzes Leben und ohne ihre Schuld Schmerz leiden. Ich weiß, es muß eine andere Welt geben, um der unsren das Gleichgewicht zu halten, ein anderes Leben, worin Allen und für Alles Gerechtigkeit geschieht. Gott wäre sonst ungerecht, und ein ungerechter Gott ist für mich überhaupt kein Gott, sondern eine elende Chimäre, welche meine Seele voll Verachtung verwirft. Ich sehe im Frühling ein Vorbild des Herbstes. Die Blüthen des Mai weissagten mir den Herbst mit seinen rosigen Aepfeln und den gelben Kornähren. Wie die Knospe, die jetzt kalt und verschlossen in unserm nördlichen Klima in der Rinde unserer Bäume schlummert, eine stumme Weissagung eines noch andern Frühlings und noch anderer Sommer

und anderer Herbste ist, so sagt uns die instinctmäßige Liebe zur Gerechtigkeit, die hier spärlich knospet und von einem widrigen Schicksal benagt wird, stumm, aber klar, daß es ein Himmelreich giebt. Ich nehme ein armes Kind unserer Stadt, es ist schmutzig in seiner Kleidung und seinem ganzen Wesen, unwissend und auch gottlos, wie es die meisten Menschen von Heimathlosen voraussetzen, obgleich es durch die Umstände so geworden, über die dieses Kind nicht zu gebieten hatte; ich wende mich mit einem Schauder von dem öffentlichen Unrecht ab, das wir gethan haben und noch thun; aber ich sehe in diesem Kinde den Beweis einer andern Welt, ja ich sehe den Himmel aus diesen trüben Augen herausglänzen. Ich weiß, dieses Kind hat eine menschliche Natur, vielleicht die gläubige Frömmigkeit eines Channing, vielleicht den Geist eines Newton, sicherlich hat es Anfänge von Größerem, als diese besaßen; denn was waren Channing und Newton anders als Embryonen? Ich wende mich mit einem Schauder von dem öffentlichen Unrecht ab, aber zugleich mit einem Glauben an Gottes Gerechtigkeit, an dieses Kindes ewiges Leben, den nichts erschüttern kann.

III. Einen dritten Beweis entnehme ich dem Wesen Gottes. Er als der Unendliche, der Unbedingte, der Absolute ist allmächtig, allweise, allgütig. Deshalb muß er das möglich Beste wünschen, das möglich Beste wissen, das möglich Beste wollen und so auch vollbringen. Das Leben ist möglich, das ewige Leben ist möglich: keines von beiden bedingt einen Widerspruch, ja mir scheinen sie nothwendig mehr als möglich. Wie nun das Leben, ein heiteres und glückliches Leben, besser ist als Nichtvorhandensein, so ist die Unsterblichkeit besser als ein ewiger Tod. Gott muß das wissen, das wünschen und so auch vollbringen; der Mensch muß daher unsterblich sein. Dieser Beweis ist allerdings kurz und bündig, aber ich sehe nicht ein, wie man demselben widersprechen kann.

Ich weiß nicht, daß Einer von Euch am ewigen Leben zweifelt. Wenn es Einer thut, so weiß ich nicht, ob diese Gedanken seine Zweifel lösen werden. Dennoch denke ich, daß jeder Beweis wirksam ist; für einen Menschen, der denkt, folgert, erwägt und dann entscheidet, außerordentlich wirksam. Alle zusammen bilden eine Beweismasse, der nach meiner Ansicht keine Logik widerstehen kann. Doch bitte ich Euch, in Betracht zu ziehen, daß ich die Unsterblichkeit nicht auf eigene Vernunftgründe baue, sondern auf die Vernunft selbst; nicht auf diese logischen Gründe, sondern auf das Bewußtsein des Menschen und den instinctmäßigen Glauben, den das ganze Menschengeschlecht theilt. Ich glaubte an meine Unsterblichkeit, ehe ich dieselbe beweisen konnte; glaubte sie gerade so fest, wie jetzt; ja, könnte ein Zweifler aufstehen und alle diese Gründe in meinen Gedanken widerlegen, ich würde dennoch fest an meinem natürlichen Glauben halten und die Waffen des Zweiflers nicht fürchten. Das einfache menschliche Bewußtsein ist stärker als alle Beweisformeln. Wenn die Menschen dennoch Beweise brauchen, nun, da sind sie.

Indeß der Glaube an die Unsterblichkeit und die besondere Form derselben, die bestimmte Vorstellung vom zukünftigen Leben ist etwas ganz Verschiedenes. Die bei uns gäng und gäbe kirchliche Lehre ist nach meiner Ansicht folgende: Dieser Leib, den wir in die Erde betten, wird einst wieder auferstehen, die lebendige Seele wird sich auf's Neue mit ihm vereinigen, und beide werden mit einander in Ewigkeit leben. Aber wo befindet sich diese ganze Zeit zwischen unserm Todestage und unserm Auferstehungstage die Seele? Die Einen sagen, sie schlafe bewußtlos, wie todt diese ganze Zeit, Andere, sie sei im Himmel oder in der Hölle; noch Andere, sie sei in einer vorübergehenden Heimath, unvollkommen in ihren Freuden und Leiden, und warte des jüngsten Tages, um dann erst vollständige Rechenschaft abzulegen. Nach meinem Dafürhalten ist

diese Ansicht thöricht und unmöglich; thöricht in Beziehung auf ihre Lehre von dem gegenwärtigen Zustande der abgeschiedenen Seelen, unmöglich in Beziehung auf ihre Lehre von der Auferstehung dieses Leibes. Wenn meine Seele wieder in den Körper zurückkehren soll, welcher wird es sein, der Körper, in dem ich geboren wurde, oder in dem ich starb? Wenn ich das gewöhnliche Menschenalter erreiche und mein Körper sich verändert, wie er muß, und täglich stirbt, dann habe ich acht oder zehn Körper gehabt. Welcher Körper soll nun zuletzt meine Seele in Anspruch nehmen von den zehn, die sie besaßen? Die Seele selbst kann sie alle in Anspruch nehmen. Aber um die Sache noch verwickelter zu machen, so giebt es auf der Erde nur eine gewisse Masse Stoff, aus dem menschliche Korper gemacht werden können. Wenn man alle die Millionen Menschen betrachtet, die jetzt leben, die Myriaden von Millionen, die schon gelebt haben, so ist es, sollte ich meinen, klar, daß all der Stoff, der sich zum menschlichen Körper eignet, schon vielmals gelebt hat. Wenn daher die Welt heute unterginge, würden es anstatt eines alten Mannes, der zehn Leiber gehabt hat, von denen er den einen, der ihm am besten paßte, auswählen sollte, zehn Menschen sein, die alle denselben Körper in Anspruch nähmen. Soll ich also nur eine Handvoll von meinem frühern Staube haben und damit zufrieden sein? Das ist nicht die Auferstehung meines frühern Leibes. Diese ganze Lehre von der Auferstehung des Fleisches scheint mir unmöglich und thöricht.

Ich weiß, man leitet dieselbe wie viele andere mit nicht besserm Rechte von Jesu ab. Ich finde keinen genügenden Beweis, daß er die Auferstehung des Leibes lehrte; es läßt sich sogar einigermaßen beweisen, daß er es nicht that. Ich weiß, es war die Lehre der Pharisäer seiner Zeit, des Paulus, der ersten Christen, und mehr oder weniger der christlichen Kir-

Kirchen bis auf den heutigen Tag. Zu Christi Zeit gab es in Judäa die Sadduzäer, welche den ewigen Tod der Menschen lehrten; die Pharisäer, welche die Auferstehnng des Fleisches und seine Wiedervereinigung mit der Seele lehrten; die Essäer, welche die Unsterblichkeit der Seele lehrten, aber die Auferstehung des Leibes verwarfen. Paulus war ein Pharisäer und lehrte in seinen Episteln die Auferstehung der Todten, den Glauben der Pharisäer. Von ihm ist derselbe auf uns gekommen, und in dem Glaubensbekenntniß vieler Kirchen steht noch geschrieben: „Ich glaube an die Auferstebung des Fleisches." Viele zweifelten in frühester Zeit daran, aber das Concil von Nicäa verdammte alle Menschen, die es wagen würden, an der Auferstehung des Fleisches zu zweifeln. Ich erwähne dies als etwas Thörichtes und Unmögliches, weil es, wie ich fürchte, noch der Volksglaube ist, und damit nicht Manche die Lehre von der Unsterblichkeit mit dieser Satzung der Pharisäer verwechseln. Denken wir immer daran, daß die Unsterblichkeit der Seele etwas ganz Anderes ist als die Auferstehung des Leibes.

Was ist das zukünftige Leben? Was können wir anders davon wissen, als daß es ist? Manche Menschen sprechen, als wenn sie den Himmel so genau kennten, wie die Bezirke ihrer Vaterstadt. Was wir davon wissen können, ist vorsichtig aus der Natur des Menschen und dem Wesen Gottes zu folgern. Ich will bescheiden meine Ansichten darüber aussprechen.

Es muß ein bewußter Zustand sein. Der Mensch ist seiner Natur nach ein bewußtes, ja ein selbstbewußtes Wesen. Er schreitet in seinem Selbstbewußtsein fort. Ich kann mir nicht denken, daß ein Verlassen des Leibes dieses Bewußtsein zerstört; vielmehr muß es dasselbe erhöhen und stärker machen. Doch muß sich das Bewußtsein im andern Leben ebenso sehr von dem Bewußtsein in dieser Welt unterscheiden, wie der reife Pfirsich sich von der Blüthe oder der Knospe oder

der Rinde oder den erdigen Stoffen, aus denen er gewachsen ist, unterscheidet. Das Kind ist nicht die Grenze des Menschen, ebensowenig mein gegenwärtiges Bewußtsein die Grenze dessen, was ich in einem andern Leben sein kann, sein muß.

Es muß ein geselliger Zustand sein. Unsere Natur ist gesellig, unsere Freuden sind geselliger Art. Was unsern Fortschritt auf Erden, unser Glück anlangt, so hängen wir von einander ab. Muß es nicht dort ebenso sein? Es muß ein Fortschritt gegen unser hiesiges Wesen und Verhältniß sein. Die Analogie der Natur lehrt das. Alles schreitet vom Kleinen zum Großen, vom Häßlichen zum Schönen vorwärts. Das Mädchen wird zur Frau, die Knospe wird zur Blüthe, diese zur Frucht. Wenn der Proceß vorüber ist, beginnt er von Neuem. Um wie viel mehr muß dies im andern Leben so sein. Was für alte Kräfte wir entdecken werden, die jetzt im Fleische begraben sind; welche neuen Kräfte wir in diesem Zustande erhalten werden, das kann Niemand wissen; es wäre nur poetische Träumerei, davon zu sprechen. Wir sehen an einigen großen Männern, welche Kraft des Geistes, der Phantasie, der Gerechtigkeit, der Güte, der Frömmigkeit sie offenbaren, die in uns Allen verborgen liegt. Wie stümpern die Menschen in ihren Kunstwerken! Kein Raphael kann einen Thautropfen oder eine Schneeflocke malen. Dagegen legt sich ein ungebildeter Mann, der müde von der Arbeit ist, unter einen Baum, den Kopf auf den braunen Arm gestützt, der Schlaf schließt die fünf Portale seiner Seele, eines nach dem andern, und welch ein Künstler ist er auf einmal geworden! Welch einen braven Himmel malt er über sich und wie besetzt er denselben mit einer Garnitur goldener Wolken! Welche Blumen und Bäume, welche Männer und Frauen schafft er, und noch dazu in himmlischer Umgebung! Welche Jahre der Geschichte verdichtet er in eine kurze Minute,

und wenn er erwacht, schüttelt er die Purpurfalten seines Traumes ab, wie wenn es nur unnützer Staub wäre, und gürtet sich auf's Neue zu seiner Arbeit! Welche andere Kräfte in den Menschen verschlossen liegen, die weniger bekannt sind, als die künstlerische Phantasie, die Fähigkeit, in die Ferne zu sehen, die Vergangenheit zurückzurufen, die Zukunft vorherzusagen, auf den ersten Blick den Charakter eines Menschen zu erkennen — davon wissen wir wenig, nur gelegentlich thun wir einen Blick in die Nachtseite der Natur. Dennoch aber wissen wir genug, um zu vermuthen, daß es dort noch seltsame Wunder zu enthüllen giebt.

Welche Form unsere bewußte, gesellige und verstärkte Thätigkeit annehmen wird, wissen wir nicht. Wir wissen davon ebensowenig, als wir vor unserer Geburt von der Welt, vom Sehen, Riechen, Hören, Schmecken und Fühlen, oder von den Dingen wußten, die sie uns offenbaren. Wir sind noch nicht für die andere Welt geboren, haben noch nicht ihre Sinne. Nur so viel wissen wir, daß derselbe Gott allmächtig, allweise, allgütig dort und dann, wie hier und jetzt regiert. Wer kann nicht das Vertrauen hegen, daß er Dasjenige thun wird, was für Alle das Beste ist? Ich für meinen Theil hege keinen Wunsch, zu wissen, wie oder wo oder was ich hiernach sein werde. Ich weiß, daß das andere Leben meiner wahrsten Wohlfahrt, dem Heile Aller frommen wird. Mit dieser Zuversicht begnüge ich mich.

Doch das nächste Leben muß ein Zustand der Vergeltung sein. Wir bringen dorthin nichts als uns selbst, unser nacktes Ich. Unser Vermögen lassen wir zurück, unsere Ehre und unser Rang kehren zu Denen zurück, die sie uns gaben; selbst unser Ruf, der gute wie der üble, in dem wir bei den Menschen standen, haftet uns nicht mehr an. Wir gehen dorthin ohne unsern Stab oder unser Diplom; wir sind nichts als bloße Menschen. Aber dieser Mensch ist das

Resultat einer lebenslänglichen täglichen Arbeit; er ist das Einzige, was wir zu Stande gebracht haben. Ich kann nicht glauben, daß Menschen, die freiwillig ein geringes, kleines, gemeines und selbstsüchtiges Leben geführt haben, groß, edelmüthig, gut und heilig aus diesem in das andere Leben gehen werden. Können der werkthätige Heilige und der scheinheilige Heuchler in dasselbe Leben miteinander eintreten? Ich kenne die Leiden böser Menschen hier auf Erden, das Unrecht, das sie ihrer Natur anthun, und was aus diesem Unrecht entsteht. Ich meine, dieses Leiden ist der beste Theil der Sünde, die Arznei, um dieselbe zu heilen. Was die Menschen hier dadurch leiden, daß sie Unrecht thun, ist dessen natürliche Folge; aber dies gesammte Leiden ist ein Gnadenmittel, das dazu dienen soll, sie zu bessern. Alles Ding in dieser Welt ist bestimmt, die Wohlfahrt der Geschöpfe Gottes zu befördern; muß es nicht auch in der nächsten so sein? Wie viele Menschen scheinen uns von unserm Standpunkte aus schlecht, die es von ihrem eigenen nicht sind; wie viele werden ohne ihre eigene Schuld entehrt, sie sind die Opfer der Umstände, zum Verbrechen geboren von niedern und verderbten Eltern, die ihre früheren Umstände verderbt haben. Solche Menschen können nicht Sünder vor Gott sein. Hier leiden sie unter der Tyrannei der Begierden, die sie niemals zügeln gelernt hatten; sie freuen sich nicht eines gebildeten Geistes. Die Kinder des wilden Indianers sind derselben Bildung fähig, wie unsere Kinder; dennoch sind sie Wilde. Soll das immer so sein? Wird Gott die Gaben eines andern Lebens parteiisch vertheilen? Ich kann es nicht glauben. Ich zweifle nicht, daß gar manche Seele aus dem Kerker und unter dem Galgen, ja aus den Höhlen der Schande in den Augen der Menschen, rein und schön vor Gott auferstehen wird. Christus, sagt das Evangelium, gab dem bußfertigen Schächer die Versicherung, daß er den Himmel

mit ihm theilen werde und zwar noch an demselben Tage. Manche scheinen unter mir zu stehen, die in den Augen Gottes weit über mir stehen müssen; Menschen, die jetzt zu niedrig scheinen, um von mir hier zu lernen, werden vielleicht zu hoch stehen, um mich dort zu belehren.

Ich kann mir nicht denken, daß selbst die schlechtesten Menschen die künftige Welt zu fürchten haben. Ich möchte lieber als Sünder sterben, denn als Sünder leben. Allerdings wird dort zweifellose Gerechtigkeit walten; dies mag streng und hart erscheinen. Aber bedenket, daß die Gerechtigkeit Gottes nicht die des Menschen ist, und daß sie nicht Rache, sondern Gnade, nicht Gift, sondern Arznei ist. Mir scheint es mehr Erziehung als Strafe. Gott ist nicht der Kerkermeister der Welt, sondern der Hirt der Völker; nicht der Henker der Menschheit, sondern ihr Arzt, ja unser Vater. Ich kann ihn nicht fürchten, wie ich die Menschen fürchte; ich muß ihn lieben. Ich verabscheue die Sünde, sie ist mir widerwärtig und ekelhaft, namentlich meine eigene. Ich kann Andere entschuldigen und ihre Schuld geringer darstellen, vielleicht sie die meinige; meine eigene kann ich nicht entschuldigen. Ich weiß, daß Gottes Gerechtigkeit mich treffen und mich nach meinen Thaten richten wird; aber ich kann sie nicht fürchten, ich fürchte sie nicht. Ich weiß, seine Gerechtigkeit ist Liebe, so daß, wenn ich leide, es zu meiner ewigen Freude geschieht. Ich denke, das ist ein natürlicher Zustand des Geistes. Ich finde nicht, daß die Menschen das zukünftige Leben fürchten oder auf dem Sterbebette bei dem Gedanken an die Rache Gottes erblassen, wenn ihnen nicht die Priesterschaft bange Furcht eingeflößt hat. Die Literatur der Welt, welche das Glaubensbekenntniß der Welt enthält, beweist, was ich sage. In Griechenland war in der classischen Zeit, als es keine Priesterkaste gab, der Glaube an die Unsterblichkeit allgemein und stark.

Aber in seiner ganzen manichfaltigen Literatur erinnere ich mich nicht eines Sterbenden, der noch Gottes Rache fürchtete. Der rohe Indianer unseres Heimathslandes fürchtete sich nicht, dem großen Geiste von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Ich habe am Bett böser Menschen gesessen, und während mein Bruder im Sterben lag, habe ich die Fluth langsam vom Ufer zurücktreten sehen, aber ich habe Niemanden gefunden, der sich gefürchtet hätte, zu sterben. Wir mögen sagen, was wir wollen, es ist nichts tiefer und stärker im Menschen als das Vertrauen auf Gott, die sichere Zuversicht, daß er uns Gutes thun wird. Selbst der schlechteste Mensch hält Gott für seinen Vater, und ist er es nicht? Sprecht mir nicht von Gottes Rache, welche die Menschen zu seiner Verherrlichung strafe. Das ist nicht wahr. Sprecht mir nicht von einer ewigen Hölle, wo die Menschen des Leidens wegen leiden müssen, wo sie zu ewiger Qual verdammt sein sollen! Ich sage Euch, es giebt keine solche Hölle und es kann keine geben. Verläßt nicht selbst ein Miethling, wenn ein Lamm sich verirrt hat, die neunundneunzig in ihrer Hürde und geht in stürmischer Nacht und sucht das verirrte und freut sich, wenn er das verlorne auf seinem Rücken nach Hause bringt? Und Gott soll sein Kind, sein schwächstes oder hartnäckigstes Kind vergessen, soll es in endlosem Elend der unersättlichen Sünde, dem grimmigen blutdürstigen Wolfe, der die menschlichen Hürden heulend umschleicht, zum Raube lassen? Ich sage Euch, nein; das thut Gott nicht. Selbst die excentrische Erde verläßt eine Zeit lang die Sonne und läuft rasch und weit hinweg; aber die Anziehungskraft siegt endlich und der Erdball kommt wieder zurück. Verläßt eine sterbliche Mutter ihren Sohn, wiewohl er böse, verdorben und widerwärtig sein mag? Wenn sie es thut, schreit die klügere Welt Schmach und Schande. Aber sie thut es nicht. Wenn ihr Kind widerwärtig und der Welt verhaßt wird, und wenn

die böse Welt ihn aus ihrem Gesicht entfernt und ihn erdrosselt, dann vergißt die Mutter ihr Kind nicht. Sie genoß seinen ersten Kuß von Lippen, die an dem künftigen Unheil ganz unschuldig waren; sie will auch seinen letzten genießen. Ja sie wird seine kalte, erstarrte Gestalt an ihre Brust drücken; die Brust, die das unschuldige Kind trug und nährte, sehnt sich noch mit irdischer Sehnsucht nach dem gemordeten Mörder. Selbst sein Staub, ehrlos in den Augen der Welt, ist für sie heilig. Sie trotzt dem Tadel der Welt und begräbt ihren Sohn und hofft, daß, wie ihr Leben einst ein vereinigtes war, so auch ihre Asche vereinigt sein werde. Die Welt, so oft grausam und vergessend, ehrt die Mutter in ihrem innersten Herzen. Wollt Ihr mir sagen, daß die Mutter dieses Verbrechers ihren Sohn mehr liebt, als Gott ihn lieben kann? Dann geht hin und betet sie an. Ich weiß, daß, wenn Vater und Mutter mich am Abgrund meiner Sünde verlassen, mein Gott mich immer noch liebt. O ja, ihr Menschensöhne, Indianer und Griechen, ihr habt Recht, daß Gott eure Zuversicht ist. Mögen die Priester und ihre Kirchen Nein sagen, sagt ihnen, sie sollen ihres Weges gehen und schweigen für immer. Kein Staubkorn geht verloren von unserem staubigen Erdball, und Gott soll einen Menschen verlieren aus dem Kreise seiner Seelen? Glaubt es nicht.

Ich weiß, daß der Sünde Leid folgt, das so lange dauert wie die Sünde. Ich danke Gott, daß es so ist, daß der Engel Gottes dasteht, um die irrenden Bileams zu warnen, die dem Schmerze entgegengehen. Aber Gott, der mir wie dem bessern Menschen Regen, Thau und Sonne sendet, wird uns zuletzt, daran zweifle ich nicht, Alle rein, Alle gerecht, Alle gut und so endlich Alle selig machen. Dies folgt aus dem Wesen Gottes selbst, denn der Allgütige muß die Wohlfahrt seines Kindes wünschen, der Allweise muß wissen, wie es diese Wohlfahrt erlangen kann, der All-

mächtige muß sie zu Stande bringen. Sagt mir, daß er nicht die ewige Wohlfahrt aller Menschen wünsche, dann sage ich, daß er nicht der Gott des Weltalls ist. Ich erkenne denselben nicht als Gott an. Ja, ich sage Euch, es ist nicht Gott, von dem Ihr sprecht, sondern irgend eine heidnische Einbildung, die aus Eurem unmenschlichen Herzen hervorgeht. Ich möchte die schlechteste aller Mütter fragen: Hast du dein Kind verlassen, weil es irre ging und deines Wortes spottete? „O nein, wird sie sagen, es war nur ein Kind, es wußte es nicht besser, und ich führte es wieder auf den rechten Weg, indem ich es zu seinem und nicht zu meinem Besten strafte.“ Sind wir nicht Alle Kinder in den Augen Gottes? Ist nicht der Weiseste, Aelteste, Ruchloseste Gottes Kind? Ich bin überzeugt, er wird mich nie verlassen, wie gottlos ich auch werden mag; ich weiß, daß er die Liebe ist, die Liebe, die uns niemals verläßt. Ich erwarte, daß ich für jedes bewußte freiwillige Unrecht büßen muß; ich wünsche, ich hoffe, ich sehne mich, dafür zu büßen. Es geschieht mir ein Unrecht, wenn ich nicht büße. Was ich hier nicht überlebe und hier vergesse, das hoffe ich dort zu sühnen; ich fürchte eine Sünde; nicht, einer Sünde zu entwachsen.

Ein Mensch, der hier ein menschliches Leben geführt hat, muß in das andere Leben unter den günstigsten Verhältnissen eintreten. Ich meine nicht einen Menschen von blos negativer Güte, der auf der Straße des alten Schlendrians, die Räder tief in den Gleisen, daherfährt und nicht Leben genug hat, um vom rechten Wege abzuweichen, sondern einen positiv guten Menschen, einen werkthätig guten Menschen. Er hat schon hier wie im Himmel gelebt, und muß eine höhere Stelle einnehmen, als ein wirklich schlechter Mensch oder ein träger oder ein blos negativ guter. Er kann von der Erde in den Himmel gehen, wie aus einem Zimmer in das andere; es ist ein allmäliger Uebergang, wie vom Win=

ter in den Frübling. Für einen solchen Menschen scheint eine Revolution nicht nöthig. Das andere Leben muß nach meinem Dafürhalten ein beständiger Fortschritt, die Ausbildung alter Kräfte, die Erschließung oder der Zutritt neuer sein. Welch edleres Denkvermögen, welch tiefere Einsicht, welch himmlischere Einbildungskraft, welch größeres Vermögen des Gewissens, des Glaubens und der Liebe uns dort und dann beseligen wird, das läßt sich nicht berechnen, das geht über unsere Begriffe. Wir sehen jetzt Menschen, deren Seelen Eins mit Gott sind, und sein Wille wirkt durch sie, wie das magische Feuer unbehindert den Draht entlang läuft. Welches Glück sie genießen, das können nur sie allein sagen; um wie viel größer es dort sein muß, können selbst sie nicht sagen. Hier führt uns der Körper zu einigen Schlüssen. Durch diese fünf kleinen Fenster sieht die Welt herein. Wie viel mehr hindert uns der Körper zu sehen? Durch den kränklichen Körper sehen noch andere Welten herein. Wer nur das Tageslicht gesehen hat, weiß nichts von dem Sternenhimmel, der die ganze Nacht seine goldenen Lampen über unserem Haupte aufhängt. Wenn der Tod diesen Leib von mir abgestreift hat, wer kann sich die neuen Fähigkeiten denken, die ich besitzen werde? Es wäre vergeblich, es zu versuchen. Die Zeit wird das Alles enthüllen.

Ich kann nicht glauben, daß irgend ein Zustand im Himmel ein endlicher sein kann, es kann nur ein Zustand beständigen Fortschritts sein. Die Knospe erschließt sich zur Blüthe, die Blüthe reift zur Frucht. Die Seligkeit von heute ist nicht Seligkeit genug für morgen. Hier sind wir erst Erdenkinder mit wenigen Sinnen, die dazu unvollkommen, unbehülflich und unausgebildet sind; dann werden wir Knaben; dann Jünglinge; dann Männer, die mit Vernunft, Gewissen, Liebe und Frömmigkeit ausgerüstet sind und dieselben unaufhörlich erweitern. So, dünkt es mich, muß es auch dort

sein: wir werden dort zuerst Himmelskinder sein, dann Knaben, dann Jünglinge und werden so fortwachsen und zunehmen und weiterschreiten — unser ganzes Wesen nur ein beständiges mehr und mehr Werden, ohne die Möglichkeit, je das Ziel zu erreichen. Wenn dies wahr ist, dann muß unser Wesen in einem beständigen Wachsthum begriffen sein. Es wird daher in irgend welcher Zukunft einmal die Zeit kommen, wo Jeder von uns mehr Geist und Herz und Seele haben wird, als Christus auf Erden besaß; mehr als alle Menschen jemals gehabt haben; ja mehr als sie und alle die Menschenseelen, die jetzt im Himmel sind, besitzen; — wo Jeder von uns mehr Wahrheit, mehr Seele, mehr Glauben, mehr Ruhe und Seligkeit haben wird, als sie Alle zusammen gehabt haben.

Blicken die Bewohner der nächsten Welt auf die unsre zurück? Sind sie gegenwärtig bei uns und wissen sie um unsere Thaten oder Gedanken? Wer weiß es? Wer kann Ja oder Nein sagen? Das ungeborene Kind weiß noch nichts von dem irdischen Leben; doch die schon geboren sind, wissen Etwas von dem ungebornen und bereiten sich auf seine Ankunft vor. Wer weiß, ob nicht zum Himmel Geborene unserer künftigen Geburt warten, und dahin gegangen sind, um eine Stätte für uns zu bereiten? Alles das ist Einbildung und nicht Thatsache; es ist nicht Philosophie, sondern Poesie, weiter nichts. Dessen können wir gewiß sein, daß geschehen wird, was das Beste ist; das Beste für Heilige und für Sünder; das Zuträglichste für ihre wahre Wohlfahrt. Das ist keine Poesie, sondern unumgängliche Wahrheit, woran die ganze Menschheit mit Recht glauben kann.

Es giebt Viele, die niemals ihre volle Größe auf Erden erreichten, ohne daß sie deshalb einen Tadel verdienten; es sind Menschen, die um ihr Wachsthum betrogen worden sind. Es geht mancher Milton stumm seinen Weg und steigt zuletzt ins Grab, ohne gesungen zu haben, ohne besungen zu

werden. Wie mancher mögliche Newton oder Descartes hat die Schleußen einer Stadt gegraben und stirbt, ohne ein Zeichen der reichen Seele, die er in sich trug, gegeben zu haben. Die Kälte der Armuth unterdrückte sein edles Feuer und ließ den Strom seiner Seele zu Eis gefrieren.

Wie, wenn die Besten von Euch als Sclaven in Nord-Carolina oder unter den Wilden von Neu-Seeland geboren worden? Ja, wenn Ihr nur in einem der schmutzigen Keller von Boston zur Welt gekommen und ohne Freunde und Verwandte auf die Straße gesetzt worden wäret, was würde aus Euch geworden sein? Gewiß nicht, was Ihr jetzt seid, und doch könntet Ihr in den Augen Gottes vielleicht mehr Verdienst haben und nach Eurem Tode eine weit höhere Stufe einnehmen. Was so furchtbar ungerecht hier ist, das muß dort ausgeglichen werden. Es ist nicht möglich, daß Gott einen Menschen aus dem Himmel verstößt, weil seine Mutter eine Wilde, eine Sclavin, eine Bettlerin oder eine Verbrecherin war. Das thut hier die Gottlosigkeit der Menschen, nicht dort die Gerechtigkeit des Himmels! Wie das Unrecht wieder gut gemacht werden soll, das weiß ich nicht, ich will es auch nicht wissen; für die Thatsache brauche ich keine weitere Gewißheit. Viele, welche jetzt die Letzten sind, werden dann die Ersten sein. Es kann kommen, daß der Pirat im Himmel, nachdem er seinen irdischen Sünden entwachsen ist, dem Richter, der ihn hier hat hängen lassen, Gerechtigkeit lehrt. Denen, die hier unterdrückt und mit Füßen getreten, niedergehalten, verkrüppelt und an Leib und Seele verkümmert waren, muß dort Gerechtigkeit geschehen, und sie werden ohne Zweifel höher im Himmel stehen als wir, die wir viele Talente hatten und sie schlecht anwendeten oder sie im Schmutze unbenutzt liegen ließen, und wiewohl wir den Willen unsers Vaters kannten, denselben doch nicht thaten. Jesus sagte: „Viele werden kom-

men vom Morgen und vom Abend und im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus."

Werden wir uns des Thuns unsers irdischen Lebens erinnern? Dieser sowohl, der Lumpen aus dem Kehricht gesucht hat, wie der Andere, der Nationen beherrschte? Wer kann es sagen, ja, wer braucht darnach zu fragen? Solch eine Erinnerung scheint der Vergeltung wegen nicht nothwendig zu sein. Die Eiche erinnert sich nicht jedes Blattes, das sie trug, wiewohl jedes Blatt der Eiche ihre Zweige und ihren Stamm bilden half. Wie viel von unserer Vergangenheit ist aus unserem Gedächtniß verschwunden und dennoch lebt sein Resultat in unserem Charakter! Der Sattler erinnert sich nicht jedes Stiches, den er als Lehrling that, dennoch half jeder Stich den Sattler bilden.

Werden wir unsere Freunde wieder erkennen? Ich für meinen Theil kann nicht daran zweifeln, am wenigsten, wenn ich eine Thräne auf ihr frisches Grab fallen lasse. Der Tod trennt sie nicht von uns hier. Kann es das Leben im Himmel thun? Sie leben in unserer Erinnerung; das Gedächtniß wühlt in der Asche der Todten, und die Tugenden der Geschiedenen schlagen als neue Flamme heraus, um die düstern kalten Mauern unsers Bewußtseins zu erleuchten. Unsere Freude hier ist großentheils eine gesellschaftliche; wir genießen nur halb etwas Gutes, das nicht Jemand mit uns theilt. Gott schuf die Menschheit, schied dieselbe aber in Menschen, damit sie einander helfen könnten. Muß es nicht auch dort so sein, und werden wir nicht mit unsern wirklichen Freunden vereinigt sein? Der Mensch denkt es gern; aber Glauben ist klüger als Weissagen. Indeß das Mädchen, das als kleines Kind von uns ging, kann seinem Vater, wenn er kommt, wie seine Mutter erscheinen, und der Mann, der uns verließ, mag unsern Träumen von einem Engel längst

entwachsen sein, wenn wir einander wiedersehen. Ich kann nicht zweifeln, daß mancher Mann, der noch nicht lange seine irdische Hülle verlassen hat, schon jetzt die strahlende Menschlichkeit übertrifft, welche Jesum auszeichnete; ja, daß er weit besser und größer ist, als sich Manche armseliger Weise Gott denken.

Es giebt Zeiten, wo wir wenig an ein künftiges Leben denken. In einer Glücksperiode, wenn unser Leben heiter und gesund ist, ist das Gute des Tages genug für diesen Tag. Aber es kommt eine Zeit, wo des Guten des Tages nicht genug, wo das Uebel, welches er bringt, unerträglich groß ist. Wenn der Tod kommt und einen Freund von unserer Seite raubt, wenn uns ein Weib, ein Kind, ein Bruder, ein Vater, ein Geliebter entrissen wird, dann genügt dieses Leben nicht. O nein, selbst nicht für den kältesten, rauhesten, sinnlichsten Menschen. Ich frage Euch, ich frage den Herzlosesten, den Kältesten, den größten Zweifler unter Euch — wenn Ihr Eure Mutter, Eure Schwester, Euer Weib oder Kind in die Erde legt und denkt, daß Ihr dessen Gesicht nicht wieder sehen werdet, ist Euch dies Leben genug? Streckt Ihr Eure Arme nicht gen Himmel nach der Unsterblichkeit und fühlt, daß Ihr nicht sterben könnt? Wenn ich die Menschen bei einem Feste oder auf der Straße beschäftigt sehe, denke ich nicht an ihr ewiges Leben, vielleicht nicht einmal an mein eigenes. Wenn aber der erstarrte Leichnam in das stille, stumme, unerbittliche Grab hinabgesenkt wird, dann fühle ich, daß es keinen Tod für den Menschen giebt. Der Rasen, der jenen Staub bedecken soll, ist nicht mein Bruder. Der Staub geht an seine Stätte, der Mensch an die seinige. Dann fühle ich meine Unsterblichkeit. Ich blicke durch das Grab in den Himmel. Ich verlange kein Wunder, keinen Beweis, keinen Vernunftschluß; ich verlange nicht, daß bereits Staub erstanden sei, um mich die Unsterblichkeit zu

lehren; ich trage das Bewußtsein des ewigen Lebens in mir.

Aber es giebt noch schlimmere Stunden, als diese; Zeiten, die bitterer sind, als der Tod, Schmerzen, die wie ein verborgenes Gift im Herzen liegen und allmälig die Grundlagen unseres Friedens untergraben. Es giebt Stunden, wo das beste Leben dem Menschen, der es gelebt hat, als ein rein vergebliches, wo ihm seine Weisheit Thorheit, sein Geist Ohnmacht, seine beste That ärmlich und elend erscheint; wo er sich wundert, warum er geboren wurde; wo alle Sorgen auf ihn losgelassen scheinen; wo er mitten in der Menschheit allein dasteht, und wiewohl er sich schwach fühlt, sich nur auf sich selbst stützen kann. In solchen Stunden empfindet er das Unzureichende dieses Lebens. Es ist nur seine Kinderzeit, er hält sich für eben erst geboren; alle Ehren, Reichthum und Ruhm sind nur Spielzeuge in seiner kindlichen Hand; seine Philosophie ist nur ein Ammenmärchen. Doch er fühlt das unsterbliche Feuer in seinem Herzen brennen. Er streckt seine Hand aus von den Windeln des Fleisches und greift nach dem obersten Stern, den er dort sieht oder zu sehen träumt, und er sehnt sich allein zu gehen. Noch schlimmer, das Bewußtsein der Sünde überkommt ihn, er fühlt, daß er sich selbst beleidigt hat. Alles um ihn erscheint gering, er selbst erscheint sich gering und verlangt doch groß zu sein. Dann fühlen wir unsere Unsterblichkeit, durch das glänzende Licht des Tages sehen wir jenseits einen oder zwei Sterne, die Seele in uns fühlt ihre Schwingen, sie ringt, wiedergeboren zu werden, erwartet ungeduldig den Himmel und ringt mit dem Irdischen, das uns festhält.

Ich möchte diese wunderbare Welt nicht herabsetzen. Ich liebe ihren Tag und ihre Nacht, ihre Blumen und ihre Früchte. Ich verliere ungern eine scheidende Wolke aus dem Gesicht. Jedes Jahr zeigt mir neue Schönheiten an einem

Sterne oder an einem purpurrothen lieblichen Gentian. Auch die Gesetze der sinnlichen Welt scheinen mir um so wunderbarer, je mehr ich sie studire, in den Staubwirbeln, in den seltsamen Muscheln frühern Lebens, die zu Tausenden in einem Kreidekorn begraben liegen, oder in den glänzenden Lichtkörpern über meinem Haupte. Selbst das Häßliche wird schön, wenn man es wahrhaft ansieht. Ich sehe einen Juwel in der buckeligen Kröte. Je länger ich lebe, desto mehr liebe ich diese liebliche Welt; desto mehr fühle ich in jedem kleinen, in jedem großen Körper ihren Schöpfer; aber noch mehr fühle ich meine Unsterblichkeit. In der Kindheit keimt das Bewußtsein des ewigen Lebens nur schwach, wiewohl voll Verheißung; in dem Manne entfaltet es seine duftigen Blüthenblätter, seine himmlischste Blume, um in der Ewigkeit seinen Samen reifen zu lassen. Die Aussicht auf dies ewige Leben, auf die künftige vollkommene Gerechtigkeit, auf den vor uns liegenden unendlichen Fortschritt erfreut und tröstet das Herz. Traurig und getäuscht machen wir uns Selbstvorwürfe, doch wird das nicht immer so sein. Das Licht des Himmels bricht über die Nacht der Prüfung, des Schmerzes und der Sünde herein; die trüben Wolken, welche den Osten bedeckten, der nun zu Purpur geworden, sagen uns, daß das himmlische Morgenroth kommt. Unser Antlitz, von demselben beleuchtet, lächelt in der neugeborenen Gluth; unsere Traurigkeit verschwindet, ehe wir es ahnen. Die Gewißheit dessen mahnt uns zur Geduld und verbietet uns, verdrossen und traurig zu sein; sie fordert uns auf, munter an's Werk zu gehen. Der Gedanke, daß endlich dem Sclaven, dem Armen, dem Schwachen und dem Bösen sein Recht widerfahren wird, giebt uns neuen Eifer, für sie auf Erden thätig zu sein und ihnen schon jetzt so viel als möglich zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Es ist ein geringes Verdienst, gern sterben zu wollen; es

scheint fast sündhaft, wenn ein guter Mensch es wünscht, so lange die Welt seiner noch so sehr bedarf; es verräth Schwäche und Unmännlichkeit, sich immer wohllüstig nach dem Tode zu sehnen nnd darnach zu seufzen. Es ist aber ein großer Trost, wenn wir in unserer Seele die feste Zuversicht der Unsterblichkeit haben; es ist von großem Werthe, wenn wir der Zeit vorgreifen und schon hier und jetzt das ewige Leben führen. Dies können wir Alle. Die Freuden des Himmels werden in dem Augenblick beginnen, wo wir einen himmlischen Charakter haben und die Pflichten erfüllen, die er auferlegt. Damit können wir heute anfangen. Es ist ewiges Leben, sich Gottes bewußt zu sein, seinen Geist in uns zu haben, mit Gott Eins zu sein. Versucht das und prüft seinen Werth. Gerechtigkeit, Weisheit, Religion, Liebe sind das Beste, worauf wir im Himmel hoffen. Sucht sie schon hier zu erlangen, sie werden Euch hier nicht weniger schön anstehen. Sie sind das Beste auf Erden. Haltet keine Auslage an Güte und Frömmigkeit für zu groß. Ihr werdet finden, daß schon hier Euer Lohn beginnt,; so viel Güte und Frömmigkeit Ihr aufgewandt, so viel himmlische Freude wird Euch zu Theil werden. Nicht die Menschen werden Euch dafür bezahlen, Gott wird es thun — er wird Euch schon hier bezahlen, und in jenem Leben in Ewigkeit.

VIII.

Ueber die öffentliche Volks-Erziehung. *)

Erziehung heißt die Entwickelung und Ausstattung der Fähigkeiten des Menschen. Die Volkserziehung ist eine der Staatsaufgaben. In den freien Staaten von Amerika wird allgemein zugestanden, daß das Gemeinwesen jedem Kinde, das in demselben geboren ist, die Möglichkeit geistiger, sittlicher und religiöser Erziehung schuldet. Daher hat das Kind einen gerechten und anerkannten Anspruch an das Gemeinwesen auf die Mittel zu dieser Erziehung, welche ihm nicht als ein Almosen, sondern als ein Recht gewährt werden muß.

Dieser Umstand erklärt den Fortschritt, den die Menschheit in nicht viel Jahren gemacht hat. Sonst übernahm der Staat nur die Sorge der militärischen Erziehung des Volkes, durchaus nicht die ihrer geistigen, sittlichen und religiösen Bildung. Das Volk empfing seine militärische Zucht nicht zum besondern und persönlichen Vortheil der Einzelnen, sondern zum Vortheil des Staates, nicht weil sie Menschen waren, die darauf kraft ihrer Mannheit einen Anspruch

---

*) Vortrag in dem Onondaga-Lehrer-Institut zu Syrakus, New-York.

machten, sondern als Unterthanen, weil ihre militärische Dressur dem Staate oder seinen Lenkern, die sich des Namens desselben bedienten, nothwendig war. Die einzige Ausbildung, für welche das Gemeinwesen in Beziehung auf seine Angehörigen damals Sorge trug, war die Abrichtung zum Todtschlag. Die Wenigen, welche bestimmt waren, zu befehlen, erlernten die Wissenschaft des Zerstörens und die verwandte Wissenschaft der Vertheidigung; die Vielen, die zu gehorchen bestimmt waren, lernten blos die Kunst, zu zerstören, und die verwandte Kunst, sich zu vertheidigen.

Die befähigtsten Männer der Nation wurden zu militärischen Lehrern ausgewählt und gaben praktischen Unterricht in der Wissenschaft und in der Kunst; sie wurden mit Ehren bedeckt und mit Gold überladen. Der Reichthum des Volkes und ihre höchste Wissenschaft wurden zu diesem Zwecke aufgewandt. Es wurden Anstalten gegründet, um die bezügliche Erziehung zu fördern, und vom Staate sorgsam überwacht, denn man glaubte, das Gemeinwesen hänge von der disciplinirten Tapferkeit ab. Der Soldat wurde für das Sinnbild des Staates, für das Urbild des Menschen gehalten; demnach war die höchste geistige Aufgabe des Staates die Erzeugung von Soldaten.

Die meisten civilisirten Nationen haben dieses Stadium ihrer Entwickelung hinter sich; wiewohl die Auserwählten oder die Vielen noch in der Kriegswissenschaft oder Kunst in allen sogenannten christlichen Ländern unterrichtet werden, so giebt es doch auch eine nichtmilitärische Menschenklasse, für welche der Staat die Mittel der Erziehung gewährt, welche die Angehörigen dieser Klasse nicht selbst beschaffen konnten. Diese Vorsorge wird auf Kosten des Staats getroffen, das heißt auf Kosten aller Angehörigen des Staats, denn was der Staat bezahlt, das bezahlt Ihr und ich, bezahlen Reiche und Arme, bereitwillig und bewußt oder un=

gern und ohne es zu wissen und zu wollen. Diese Menschenklasse ist in den verschiedenen Ländern verschieden, und ihre Erziehung modificirt sich nach der Regierungsform und der Staatsidee. In Rom sorgt der Staat für die öffentliche Erziehung der Priester. Rom ist ein Kirchenstaat, seine Regierungsform ist eine Theokratie — eine Regierung des ganzen Volkes, aber durch die Priester, für die Priester und im Namen Gottes. Eine Stelle in der Kirche bedeutet Macht, bringt Ehre und Reichthum; keine Stelle außerhalb der Kirche hat großen Werth. Die Aemter sind von Priestern besetzt, der höchste Beamte ist ein Priester, der seine Macht und sein Recht zu herrschen nicht demokratisch vom Volke, nicht königlich von seinem Erbrecht — denn theoretisch wird der Priester betrachtet, als wenn er keinen Vater hätte, wie er theoretisch keine Kinder hat — sondern theokratisch von Gott herleitet.

In Rom wird die Priesterschaft für die Blüthe des Staats gehalten. Die wichtigste geistige Aufgabe des Staats ist deshalb die Erzeugung von Priestern; demzufolge nimmt man sich die größte Mühe mit ihrer Erziehung. Es werden auf öffentliche Kosten Anstalten gegründet, um aus Menschen Priester zu machen; diese Anstalten werden von der Regierung begünstigt, gut eingerichtet, sorgsam überwacht, fleißig besucht und mit großen Ehren überschüttet. Anstalten zur Volkserziehung kommen nicht sehr in Betracht, sind schlecht ausgestattet, werden wenig überwacht, schlecht besucht und stehen in nicht großen Ehren. Das Volk soll weiter nichts als Unterthan der Kirche sein, und da hierzu wenig Bildung gehört, wiewohl es viele Bildung erfordert, um daraus Bürger derselben zu machen, so wird auch wenig Bildung geboten.

Wie es Anstalten zur Erziehung der Priester giebt, so giebt es auch eine Klasse von Menschen, die sich dieser Auf-

gabe widmet. Es sind gescheidte Männer, an strenge Zucht gewöhnt, manchmal geborene Genies und stets mit priesterlichem und wissenschaftlichem Talent ausgerüstet; sehr gescheidte Männer, sehr tüchtig geschulte Männer, die gelehrtesten und talentvollsten Männer im Lande. Sie werden gut bezahlt und hoch geehrt, denn von ihrer Treue hängt die Macht der Priesterschaft und somit die Wohlfahrt des Staates ab, wie man glaubt. Ohne die Lockungen des Reichthums und der Ehre würden diese gescheidten Männer sich nicht für diese Aufgabe gewinnen lassen; und ohne Hülfe ihres Talents würden die Priester nicht gut erzogen werden können. Daher würde ihre Macht sinken, die Klasse mit Tonsur und Weihe, aber ohne Bildung, würde in Veracht kommen; die Theokratie würde untergehen. Deshalb werden die Erzieher der Priester in Ehren gehalten und für die Augen des Volkes mit reichem Köder umgeben: aber die öffentlichen Erzieher des Volkes, hauptsächlich Frauen oder unwissende Männer, stehen in geringer Achtung. Selbst die zur Erziehung der Priester bestimmten Gebäude sind groß und stattlich; die Collegien der Jesuiten, die Propaganda, die Pflanzstätten für die Erziehung der Priester, die Klöster zur Ausbildung des reichern Regulärclerus sind große Anstalten, die mit Bibliotheken ausgestattet und mit allen Apparaten versehen sind, die ihre wichtige Aufgabe erfordert. Aber die Volksschulhäuser sind kleine und geringe Gebäude, schlecht gebaut, schlecht ausgestattet und zu einem Zwecke bestimmt, auf den kein großer Werth gelegt wird. Dies Alles steht in strengster Uebereinstimmung mit der Idee der Theokratie, wo die Priesterschaft mächtig ist und das Volk aus Unterthanen der Kirche besteht; wo der Staat sich die Aufgabe setzt, Priester zu erzeugen.

In England sorgt der Staat für die Erziehung einer andern Klasse, des Adels und der Vornehmen (Gentry), d. h.

der jungen Leute von alten und historischen Familien, des Adels, und der jungen Leute von Vermögen, der Vornehmen. England ist eine Oligarchie, seine Regierung eine aristokratische, die Regierung Aller durch Wenige, den Adel und die Vornehmen, zum Besten Weniger und im Namen eines Königs. Dort ist die Grundlage der Macht Reichthum und Geburt aus einer edlen Familie. Die Vereinigung beider findet statt bei einem reichen Adeligen. Dort ist der Adel die Blüthe des Staates; aristokratische Geburt bringt Reichthum, Amt und in ihrem Gefolge gesellschaftliche Stellung. Die Staatsämter befinden sich hauptsächlich im Besitz von Männern von hoher Geburt oder großem Reichthum. Der König, der erste Beamte des Landes, muß alle Andern an Reichthum, Glanz und Aristokratie der Geburt übertreffen. Er ist nicht blos adelig, sondern königlich; sein Recht zu herrschen leitet sich keineswegs vom Volke, sondern von seiner Geburt ab. Auf diese Weise hat er die beiden wesentlichen Bestandtheile aristokratischen Einflusses, hohe Geburt und Reichthum, nicht blos im heroischen, sondern im höchsten Grade.

Da der Staat eine Aristokratie ist, so ist seine wichtigste geistige Aufgabe die Erzeugung von Aristokraten; jede adelige Familie überliefert die volle Macht ihres Blutes nur einer einzigen Person, dem ältesten Sohne; von der höchsten Form, der königlichen, nimmt man an, daß in jeder Generation nur ein Abkömmling geboren wird, der das königliche Blut empfängt und weiterliefert.

Da der Adel die Blüthe des Staates ist, so muß auf die Erziehung der aus patricischen oder reichen Familien Geborenen die größte Mühe verwendet werden. Da England nicht blos ein Militair- oder Kirchenstaat ist, wiewohl er von beiden vieles an sich hat, sondern vielfach auch ein Handels-, Ackerbau- und Fabrikstaat; da es in der Politik der Welt eine hervorragende Stellung einnimmt, so muß für

diese Personen auch für eine gute allgemeine Erziehung gesorgt werden; sonst würde ihre Macht sinken, der Adel und die Vornehmen würden in Veracht gerathen, und die Regierung würde in andere Hände übergehen; denn wiewohl Jemand zu Rang und Reichthum geboren sein kann, so wird er doch nicht mit Kenntnissen und praktischen Fähigkeiten geboren. Daher werden Erziehungsanstalten für die Aristokraten gegründet, so Oxford und Cambridge, diese Zwillinge der Wissenschaft, mit ihren Vorbereitungs- und Hülfsanstalten.

Der Zweck dieser Anstalten ist, die jungen Leute von Familie und Vermögen zu erziehen. Das Ziel ihrer akademischen Bildung ist nicht, wie im heidnischen Rom, einem Militairstaate, Soldaten zu werden, noch wie im christlichen Rom, Priester zu sein, nicht wie auf den deutschen Universitäten, die Welt mit Gelehrten und Philosophen, mit Männern der Literatur und der Wissenschaft zu versorgen, sondern Gentlemen zu erzeugen, im technischen Sinne des Wortes Personen, die nach herkömmlichen Begriffen befähigt sind, die Aufgabe eines complicirten, aristokratischen Staates zu erfüllen, seine verschiedenen Aemter, militairische, politische, kirchliche oder gesellschaftliche, mit Ehren zu bekleiden und die Würde, die daraus entspringt, mit Anstand zu tragen. Die englischen Universitäten geben dem Jünglinge, der sich dahin begiebt, Gelegenheiten, die nicht anders zu haben sind; sie werden auf Kosten des Staates, das heißt auf Kosten der Einzelnen im Staate erkauft. Der Student zu Oxford bezahlt allerdings sein Kostgeld, aber der Betrag desselben ist unbedeutend im Vergleich mit den wirklichen Kosten seines Aufenthaltes; das Uebrige bezahlt die Menschheit.

Diese Anstalten werden vom Staate, der der officielle Vormund der aristokratischen Erziehung ist, beständig überwacht, sie werden gelegentlich durch Bewilligungen aus dem öffentlichen Schatze unterstützt, wiewohl sie hauptsächlich

von den freiwilligen Gaben Einzelner ausgestattet sind. Aber diese Einzelgaben kommen wie die öffentlichen Bewilligungen von den Ersparnissen der ganzen Nation her. Sie sind reich dotirt, werden sorgfältig überwacht, und stehen in hohen Ehren; ihre Kanzler und Vicekanzler sind Männer von hoher gesellschaftlicher Stellung; sie haben ihre Repräsentanten im Parlament; befähigte Männer werden zu Lehrern, zu Professoren, zu Vorstehern der Häuser ausgesucht; es müssen Männer von großer Fähigkeit, ausgezeichneter Bildung und Talent, vollendete Gentlemen sein; sie werden gut bezahlt und mit reichen Ehren und gesellschaftlichen Auszeichnungen belohnt. Das reiche Bürgerthum begünstigt diese Anstalten, der Adel überwacht sie und das Königthum schenkt ihnen seine Huld; in diesem dreifachen Sonnenschein müssen sie natürlich gedeihen. Die Gebäude, in denen sie sich befinden, gehören zu den kostbarsten und schönsten im Lande; große Museen und ungeheure Bibliotheken sind mit ihnen verbunden; jeder Buchhändler in England muß auf seine Kosten ein Exemplar jedes Buches, das er herausgiebt, an die Universitäten Cambridge und Oxford abgeben. Was der Reichthum kaufen oder künstlerischer Geist schaffen kann, wird dort der Bildung dieser mächtigen Klasse gewidmet.

Aber während der Adel und das reiche Bürgerthum als die Blüthe des Staates gelten, bildet das gemeine Volk nur die Blätter, und wird deshalb in der politischen Botanik der Nation für nicht sehr wichtig gehalten. Seine Erziehung ist erstaunlich vernachlässigt; sie bleibt hauptsächlich der zufälligen Frömmigkeit von Privatleuten, der vorübergehenden Mildhätigkeit von Philanthropen oder der aufgeklärten Selbstsucht der Handwerker und Krämer überlassen, welche dann und wann Anstalten zur Erziehung eines kleinen Bruchtheils der großen Menge gründen. Aber solche Anstalten werden von der Regierung oder dem Geiste der herrschenden Klasse wenig be=

günstigt; die Vornehmen besuchen sie nicht, der Adel unterstützt sie nicht, das Königthum überwacht sie nicht, daß sie blühen und gedeihen. Das Parlament, das einmalhunderttausend Pfund vom Vermögen der Nation für die Hunde und Pferde der Königin votirte, hatte nur dreißigtausend Pfund für die Erziehung ihres Volkes übrig. Die Erzieher des Volkes genießen keine Ehre; sie werden nicht mit Reichthum überhäuft, keine schönen Gebäude werden zu ihren Zwecken errichtet, keine großen Bibliotheken auf öffentliche Unkosten gestiftet, keine kostbaren Gebäude gebaut. Man wundert sich über die Collegien und die Collegiatkirchen von Oxford und Cambridge; über die Pracht der öffentlichen Gebäude zu London, der neuen wie der alten — das Parlamentshaus, die Bank, die königlichen und adeligen Paläste, den Glanz der Kirchen — aber fragen wir, wo die Volksschulhäuser sind, so müssen wir uns in Bridewell und Newgate die Antwort holen. Dies Alles entspricht der Idee einer Aristokratie. Der Gentleman ist das Sinnbild des Staates, und das Streben des Staates ist darauf gerichtet, dergleichen zu erzeugen. Das Volk braucht nur soviel Erziehung, um dem Gentleman dienen zu können, und scheint nicht seiner selbst wegen beachtet zu werden, sondern nur weil es der Blüthe der Oligarchie Nahrung giebt.

In Rom und England sind von den Reichen und vom Staate selbst große Summen verwendet worden, um einer gewissen Klasse die Mittel zu einer theokratischen oder aristokratischen Erziehung zu geben und die nationalen Priester wie die nationalen Gentlemen zu erzeugen. Dort ist die öffentliche Erziehung das Vorrecht einiger Wenigen, sie wird aber auf Kosten der Vielen erkauft; denn der Pflüger in Yorkshire, der nicht so viel Bildung besitzt, um die Bitte um das tägliche Brod im Vaterunser zu lesen, hilft den Gehalt des Vorstehers des Dreieinigkeitscollegs bezahlen, und der Schweinehirt

in der römischen Campagna, der nichts von Religion weiß, außer was er zu Weihnachten und zu Ostern erfährt, indem er den Papst auf menschlichen Schultern in den Sanct Petersdom tragen sieht, hilft die Propaganda und das Collegium romanum unterhalten. Die bevorrechteten Klassen sollen unter den Augen des Staats, der sich für verpflichtet hält, ihnen die Mittel einer öffentlichen Erziehung zu geben, theils auf Privatkosten, hauptsächlich aber auf Kosten des Staats, eine Erziehung genießen. Der Umfang der Erziehung hängt von Dreierlei ab: von der Bildungsstufe des menschlichen Geschlechts, von dem Reichthum und der Ruhe der Einzelnation, welche dieselbe in den Stand setzt, sich die erlangten Kenntnisse zu Nutze zu machen, und von den natürlichen Kräften und dem Fleiße des einzelnen Angehörigen der Nation. Die Gemeinsamkeit des Menschengeschlechts ist so groß, daß die Entwickelung des Einzelnen von der des ganzen Geschlechts, und die Erziehung eines Priesters in Rom oder eines Gentleman in England das Resultat dieser drei Factoren ist, — der Bildungsstufe der Menschheit, der Macht der Nation, und dem Charakter und dem Gebahren des Einzelnen selbst. Jeder dieser drei Factoren ist veränderlich und nicht immer in demselben Maße vorhanden; daher schwankt der Umfang der Erziehung, die ein Jüngling in Oxford oder Rom erhalten kann, und hängt von dem Zustande der Nation und der Welt ab; aber da die Kenntnisse der Menschheit innerhalb weniger Jahre sehr zugenommen haben, da der Reichthum Englands sich sehr vergrößert und seine Ruhe an Sicherheit gewonnen hat, so sieht man, wie leicht es dem Staate wird, jeden Gentleman in einem Umfange zu erziehen, der zur Zeit der Yorks und der Lancasters ganz unmöglich zu erlangen gewesen wäre.

In Amerika verhält sich die Sache ganz anders. Ich spreche von den freien Staaten des Nordens; die Sclaven-

staaten tragen die schlimmsten Charakterzüge einer Oligarchie in Verbindung mit theokratischem Kastengeiste, der beständig zu Lieblosigkeit führt; dort steht die Staatsidee im Widerspruch mit der allgemeinen und öffentlichen Erziehung des Volks; dies ist gerade so sehr der Fall in Süd-Carolina wie in England oder Rom, ja selbst noch mehr, denn die öffentliche und allgemeine Bildung Aller ist einer Theokratie oder Aristokratie nur gefährlich, während sie die Sclavenstaaten unmittelbar benachtheiligt. In England und noch mehr in dem katholischen Rom bilden die Kirchen — an und für sich ein wundervolles Museum von Merkwürdigkeiten und den ganzen Tag für Alle zugänglich — ein wichtiges Element zur Erziehung der vernachlässigtsten Klasse. Aber Sclaverei und Erziehung des Volkes sind unter sich unmeßbare Größen. Die Republik, wo Herr und Sclave gleich erzogen würden, würde bald eine rothe Republik sein. Der Sclavenbesitzer weiß dies und thut deswegen die Erziehung in den Bann, rühmt sich, drei Millionen Barbaren im Lande zu haben, und leidet natürlich unter der nothwendigen Entsittlichung, die daraus entsteht. Aber in den freien Staaten des Nordens ist die Regierungsform keine Theokratie und keine Aristokratie; der Staat ist theoretisch, nicht für die Wenigen, selbst nicht für die Mehrheit, sondern für Alle da; es werden keine Stände anerkannt und deshalb auch in keinem Standesvorrecht geschützt. Die Regierungsform ist eine demokratische, die Regierung Aller durch Alle, für Alle und im Namen Aller. Der Mensch wird zu allen Rechten der Menschheit geboren, Alle sind dazu geboren, daher sind Alle gleich. Wofür der Staat bezahlt, das geschieht deshalb nicht blos auf Kosten Aller, sondern muß auch zum Nutzen und Vortheil Aller sein. Wie eine Theokratie die Erziehung von Priestern, eine Aristokratie die des Adels und der Vornehmen fordert, so verlangt demnach eine Demokratie die Er-

ziehung Aller. Das Ziel ist, nicht Priester und Gentlemen aus Wenigen, einen bevorrechteten Stand, sondern Menschen aus Allen zu machen, das heißt, ihren geistigen, sittlichen, gemüthlichen und religiösen Fähigkeiten eine normale und gesunde Entwickelung zu geben, sie mit den wichtigsten Elementarkenntnissen auszurüsten, diese Entwickelung und Ausstattung der Fähigkeiten soweit als möglich auszudehnen.

Es müssen zu diesem Zwecke, um Alle, Reiche und Arme, mit großen Fähigkeiten Geborene, wie mit geringen natürlichen Anlagen auf die Welt Gekommene zu erziehen, Anstalten gegründet werden. In Neu-England sind diese Anstalten schon seit langer Zeit auf öffentliche Kosten gegründet worden und sie werden mit väterlicher Sorge überwacht wie unsere Bundeslade, das Palladium unserer Nation. Es ist theoretisch anerkannt und thatsächlich in's Leben übertragen worden, daß alles Eigenthum im Lande vom Staat zur öffentlichen Erziehung des Volkes ebenso gut wie zu seiner Vertheidigung herangezogen werden soll, daß das Staatseigenthum ebenso zur Erziehung wie zur militairischen Vertheidigung verpflichtet ist.

In einer Demokratie herrscht diese Ansicht wie deren Praxis aus zwei Gründen. Der eine Grund ist ein politischer. Es geschieht zum Vortheil des Staates; denn jeder Mensch, der sich nicht im Armenhause oder im Gefängniß befindet, wird mit einundzwanzig Jahren stimmfähig, er kann ein Vertrauens- oder Ehrenamt bekleiden. Die höchste Ehrenstelle steht ihm offen. Da so viel davon abhängt, daß er weise abstimmt, muß er Gelegenheit haben, sich für dieses Recht, zu wählen und gewählt zu werden, fähig zu machen. Es ist heutzutage ebenso nothwendig in einer Demokratie und wird ebenso sehr von der Idee derselben gefordert, daß Alle durch die Erziehung in solcher Weise

sich Fähigkeit erwerben, wie es einst in dem Militairstaate gefordert wurde, daß Alle zu Soldaten erzogen würden.

Der andere Grund ist ein philosophischer. Es geschieht zum Besten des Individuums selbst, ohne Rücksicht auf den Staat. Der Mensch ist Mensch, ein Ganzes, und der Staat ist für ihn da; aber ebensowohl ist er ein Bruchtheil des Staates und als solcher ist er für den Staat da. Er hat die Rechte eines Menschen, und wiewohl er von geringerer Kraft sein kann als ein Anderer, wiewohl er von noch so niedern Eltern, zu gar keinem Vermögen, mit einem noch so schwachen Körper geboren sein kann, so ist er doch ein Mensch und besitzt daher gleiche Rechte mit jedem andern Menschen, der aus einem berühmten Geschlecht, zu Reichthum und mit einem kräftigen Körper geboren ist; folglich hat er ein Recht auf die Möglichkeit, sich die beste Bildung zu erwerben, welche die Bildungsstufe der Menschheit und die Umstände der Nation irgend einem Menschen möglich machen, und er hat ein Recht, sich so viel Bildung zu erwerben, als seine natürliche Begabung und sein freier Fleiß ihn zu erwerben befähigen. Nach dieser Schlußfolgerung wird in Neu-England verfahren, und es giebt Schulen für die Taubstummen und die Blinden, selbst für die Blödsinnigen und die Verbrecher.

Da nun die Idee unserer Regierungsform die Erziehung Aller verlangt, so muß der Umfang der Erziehung von denselben drei vorhergenannten veränderlichen Factoren abhängen: sie muß so gut sein, wie dieselben sie möglicher Weise beschaffen können. Der demokratische Staat hat so lange seine politische und seine Erziehungspflicht nicht vollständig erfüllt, als bis er jedem Menschen die Gelegenheit bietet, die größtmögliche Bildung zu erhalten, welche das Wissen der Menschheit, die gegenwärtigen Verhältnissen der Nation und das Wesen des Menschen und seine Anlagen zu erlangen möglich machen.

Wenn man die Sache politisch, vom Standpunkte des Staates ansieht, muß jeder Mensch Bildung genug haben, um sein Recht, zu wählen und gewählt zu werden, in Ausübung bringen zu können. Es ist nicht leicht, die Grenze der Bildung zu bestimmen; sie ist auch ein beständig wechselnder und wachsender Factor. Wenn man die Sache philosophisch, vom Standpunkte des Einzelnen betrachtet, so giebt es keine Grenze als das Wissen des Menschengeschlechts und die persönliche Befähigung, sich zu entwickeln und auszubilden. Nur wenige Menschen werden Alles bewältigen, was die Verhältnisse der Nation und der Welt erreichbar machen; Manche werden aus Mangel an Kraft, Andere aus Mangel an Neigung zurückbleiben. Man mache die Erziehung so zugänglich, wie sie es nur sein kann, so anziehend, wie die Lehrer unserer Zeit sie nur machen können, die Mehrheit wird sich dennoch mit dem geringsten Betrage, der möglich oder reputirlich ist, begnügen. Blos einige Wenige werden nach so viel Bildung streben, als sie nur erwerben können. Es werden viele tausend Landbauer, Handwerker und Krämer in ihren verschiedenen Berufszweigen auf einen einzigen Philosophen kommen. Dies ist auch ein ganz richtiges Verhältniß und entspricht der menschlichen Natur und der Aufgabe des Menschen auf Erden. Dennoch haben Alle ein natürliches Recht auf die Mittel zur Erziehung bis zu dieser Grenze, wenn sie deren Bedingung erfüllen.

Um diese Aufgabe, die Erziehung des ganzen Volkes, in der Absicht, dasselbe zu Menschen zu machen, zu erreichen, brauchen wir öffentliche Anstalten, die von dem Volke gegründet und aus Staatsmitteln bezahlt werden; reichlich ausgestattete, sorgsam überwachte und entsprechend geehrte Anstalten; wir brauchen Lehrer, die befähigt, gut geschult, reichlich bezahlt und ihrer Arbeit entsprechend geehrt sind. Es ist gut, die bevorrechteten Stände, Priester in einer Theo=

kratie und Gentlemen in einer Aristokratie zu erziehen. Wiewohl sie gering an Zahl sind, ist es doch eine große Aufgabe. Die Diener derselben werden weder in England, noch in Rom allzureichlich bezahlt, noch allzuhoch geachtet, noch sind sie mit Lehrapparat allzureichlich ausgestattet. Aber die öffentliche Erziehung eines ganzen Volkes ist eine noch größere Aufgabe, die viel schwieriger ist, und mit entsprechenden Ehren verbunden sein und selbst noch sorgsamer vom Staate überwacht werden muß.

Nachdem die Erwachsenen eines Landes für ihre natürlichen Bedürfnisse gesorgt und sich die nothwendigen physischen Annehmlichkeiten verschafft haben, ist ihre wichtigste Sorge, sich selbst weiter auszubilden und das nachfolgende Geschlecht auf gleiche Höhe zu bringen. Es ist wichtig, bebaute Ländereien, Häuser und Kaufläden, Eisenbahnen und Mühlen, aber noch nothwendiger, Nachkommen von Bildung, Menschen, die wirklich Menschen sind, zu hinterlassen; sie sind der Same materieller Wohlfahrt, nicht umgekehrt. Der höchste Nutzen des materiellen Reichthums ist seine Verwendung zur Erziehung.

Das Wissen des Menschengeschlechts wächst mit jedem Geschlecht; die vier Nationen der Christenheit, die den Andern vorangehen, England, Frankreich, Deutschland und die Vereinigten Staaten, haben in den letzten hundert Jahren, scheinbar wenigstens, ihren geistigen Schatz verdoppelt; in den freien Staaten von Amerika findet eine beständige und rasche Zunahme des Reichthums statt, die weit über die gleichzeitige Zunahme der Zahl hinausgeht, deshalb wird nicht nur die Bildungsstufe der Menschheit mit jedem Menschenalter größer, sondern auch das Vermögen des Staates, jedem Menschen Gelegenheit zu einer bessern Erziehung zu geben, wird beständig größer, und die Erziehungsfähigkeit des Staates erweitert sich, je nachdem diese beiden Factoren

sich vergrößern. Das gegenwärtige Geschlecht ist daher fähig und verpflichtet, sich eine bessere Bildung anzueignen, als sie ihre Väter besitzen, und ihren Kindern die Möglichkeit noch größern Fortschritts zu hinterlassen.

Jedes geniale Kind im 19. Jahrhundert wird eben so vollständig am Fuße der Leiter der Gelehrsamkeit geboren, wie das erste Kind, und ist körperlich und geistig eben so nackt; wiewohl es der civilisirtesten Nation angehört und sechs oder sechszig tausend Jahre hinter sich hat, muß es von sich selbst anfangen. Aber die Verbindung der ganzen Menschheit ist so groß, daß mit Hülfe des gegenwärtigen Geschlechts das Kind in wenigen Jahren Alles lernen wird, was die Menschheit in ihrer langen Geschichte gelernt hat; dann wird es darüber hinausgehen und Neues entdecken und schaffen; und endlich wird es das nächste Geschlecht zu derselben Höhe emporziehen, um sich von demselben noch übertreffen zu lassen.

Die Erziehung eines Menschen hört nie auf, aber es giebt zwei ganz verschiedene Perioden derselben, die Zeit des Knaben und die des Mannes. Die Erziehung im Allgemeinen ist die Entwickelung und Unterweisung aller Fähigkeiten, und ist deshalb der Art nach für den Mann und den Knaben dieselbe, wiewohl sie durch verschiedene Factoren zu Stande gebracht wird. Die Erziehung des Knaben, insoweit sie von Anstalten und Lehrmethoden abhängt, muß so eingerichtet sein, daß sie ihn befähigt, den Einflüssen zu widerstehen, welche ihn umgeben werden, wenn er ein Mann ist; sonst wird er durch seine Erziehung nicht in den Stand gesetzt werden, mit den neuen Kräften zu kämpfen, die ihm entgegentreten, und so wird es ihm am Ende mißlingen, einen Mann aus sich zu machen. Ich übergehe den Einfluß der Familie und der Natur, die hierher nicht gehören. In Amerika haben auf die Erziehung der Menschen hauptsächlich vier große Factoren

Einfluß, die ich Erziehungsmittel nennen will und die den vier Arten der nationalen Thätigkeit enſprechen:

I. Die politische Thätigkeit des Volkes, die sich im Staate darstellt;

II. Die industrielle Thätigkeit des Volkes, die sich im Handel und Gewerbe darstellt;

III. Die kirchliche Thätigkeit des Volkes, die sich in der Kirche darstellt;

IV. Die wissenschaftliche Thätigkeit des Volkes, die sich in der Presse darstellt.

Ich nenne sie absichtlich in dieser Ordnung, wiewohl ich verschiedene Male und in verschiedener Reihenfolge auf sie kommen werde. Diese Factoren wirken auf das Volk ein und machen uns zu solchen Menschen, wie wir sind; sie wirken mittelbar auf das Kind, ehe es noch zum Bewußtsein kommt; unmittelbar später, aber am entschiedensten auf den Mann. Was gewöhnlich mit dem Kunstausdrucke Erziehung genannt wird, die Entwickelung und Unterweisung der Fähigkeiten der Kinder, ist nur eine Vorbereitung: die Schulerziehung des Knaben ist nur eine Einleitung in die praktische Erziehung des Mannes. Nur diese vorbereitende Erziehung der Kinder aus dem Volke ist die Aufgabe der Lehrer: ihr Geschäft besteht darin, die Anlagen des Kindes so zu entwickeln und dasselbe mit solchen Vorkenntnissen auszustatten, daß es den Einfluß aller obigen Erziehungsfactoren, indem es das Gute zu schätzen und zu vermehren und dem Schlechten zu widerstehen und dasselbe endlich zu besiegen weiß, gebrauchen lernt und so seine Erziehung immer fortsetzt; und daß es zu gleicher Zeit in einer oder mehreren Thätigkeitsformen zu seinem und der Menschheit Besten zu arbeiten versteht, politisch durch den Staat, kirchlich durch die Kirche, wissenschaftlich durch die Presse oder auf jeden Fall industriell durch sein Geschäft. Um den Kindern die vor-

bereitende Erziehung zu geben, welche zu dieser vierfältigen Empfänglichkeit oder Thätigkeit nothwendig ist, bedürfen wir drei Klassen von öffentlichen Anstalten:

1) Freie Volksschulen,
2) freie Gelehrtenschulen,
3) freie Universitäten.

Ich will sogleich ausführlich von ihnen sprechen, aber sie alle zusammen will ich der Kürze halber im Allgemeinen die Schule nennen. Es ist klar, daß die Lehrer, welche dieses Werkzeug gebrauchen wollen, das Gute und das Schlimme der vier Erziehungsmittel, welche auf den erwachsenen Menschen einwirken, kennen müssen, um ihre Zöglinge darauf vorzubereiten, das Gute derselben anzunehmen und des Ueblen sich zu enthalten. Laßt uns also einen Augenblick den Charakter dieser Erziehungsmittel betrachten und zusehen, was sie uns bieten und was für Menschen sie wahrscheinlich aus ihren unbewußten Zöglingen machen werden. Betrachten wir zuerst die guten Eigenschaften und dann die schlechten.

Es ist klar, daß Handel und Wandel, daß die Presse und die Politik alle dazu dienen, eine große körperliche und geistige Thätigkeit zu befördern. Im Handel und Wandel stachelt die Liebe zum Gewinn, der Unternehmungsgeist praktischer Männer in allen Gewerbszweigen, ihr Gewerbfleiß, ihre Sparsamkeit und ihre Vorsicht die Menschen zu großen Anstrengungen, und führt zu einer ensprechenden Entwickelung der in Anspruch genommenen Anlagen. Der gesellschaftliche Unterschied hängt fast allein vom Reichthum ab; dieser wird nicht blos durch handwerksmäßige Thätigkeit aufgehäuft — so sind die gegenwärtigen Verhältnisse der Gesellschaft — sondern es bedarf der höheren Formen der Industrie, bei denen die Naturkräfte dem Menschen dienen, oder er macht sich die Schöpfungen der blos handwerks=

mäßigen Arbeit zu Nutze. Daher kommt ein beständiges Drängen nach den höhern Arten der Industrie des Geldes wegen, folglich ein beständiges Streben, sich für dieselben befähigt zu machen. In der Industrie ist daher der Geist thätiger als die Hand. Daher kommt es, daß die meiste grobe Arbeit in den freien Staaten von Lastthieren oder von Naturkräften, vom Winde, Wasser, Feuer, das wir durch unsere Maschinen gezügelt und arbeiten gelehrt haben, gemacht wird. In Neu-England wird die meiste übrige Arbeit, die wenig Verstand erfordert, von Irländern gemacht, welche selbst dadurch an Bildung gewinnen. Die Menschen sehen den Gewerbfleiß der Hände des Nordens und wundern sich; sie sehen nicht immer die gewerbfleißigen Köpfe, deren Thätigkeit vorangeht, leitet und die Ursache von Allem ist; sie sehen selten die complicirten Kräfte, deren Resultat dies Unternehmen und sein Gedeihen ist.

Es ist keine Gefahr, daß wir Faulenzer sein werden. Handel und Wandel nimmt in der Erziehung des Volkes dieselbe Stelle ein, die einst der Krieg inne hatte: sie spornen zur Thätigkeit, befördern den Verkehr zwischen den Menschen und den Nationen; sie versammeln die Menschen in Massen und erhöhen so zu sagen ihren Wärmegrad; sie führen zu neuen und besseren Organisationsformen; sie reizen die Menschen zu Erfindungen, so daß wir dadurch beständig neue Gewalt über die Elemente erlangen und auf friedlichem Wege neue Provinzen der Natur — Wasser, Wind, Feuer, Elektricität unserm Gebiet anschließen, dieselben unsere Arbeit verrichten lassen, die Annehmlichkeiten unseres Lebens vermehren und einen großen Theil der menschlichen Zeit frei machen. Sie sind keineswegs zerstörend, nicht einmal blos erhaltend, sondern sie schaffen beständig Neues. Ihr schöpferisches Mittel ist nicht rohe Gewalt, sondern ein gebildeter Geist. Die Beschäftigung eines Menschen ist allezeit sein Lehrer, und die Industrie hält der

Menschheit beständig Vorlesungen; viel von unserem Wissen kommt uns durch unsere Hände zu; bei uns, wo sich der Pflug gewöhnlich in der Hand Dessen befindet, dem das Land gehört, das er durchfurcht, gewähren Handel und Wandel eine bessere Erziehung, als in den meisten andern Ländern und entwickeln die höheren geistigen Fähigkeiten. Es ist ein ersichtlicher Unterschied in dieser Beziehung zwischen dem Norden und Süden. Es war noch nie eine solche Industrie, eine so intensive Thätigkeit des Kopfes und der Hand zur Zeit des Friedens in irgend einer Nation.

Die Presse unterstützt diese Thätigkeit, diesen Unternehmungsgeist, diese Ausdauer. Industrie und Presse ermuntern zu edlen Gesinnungen; weder die eine noch die andere ehrt den Geizhals, der nur erwirbt, um zu erwerben, oder hungert, betrügt und raubt, um seine Erben reich zu machen. In Boston stirbt kein Reicher, der nicht zu einem edlen öffentlichen Zwecke Etwas vermacht, oder er stirbt wenigstens ungeehrt. Die Presse ermuntert die Industrie, welche auf ehrlichem Wege und zu edlem Zwecke Schätze sammelt.

Die Presse versorgt uns mit außerordentlich wohlfeilen Büchern. Wir stellen alle Bücher billiger her, als irgend eine Nation, mit Ausnahme der Chinesen. Selbst die besten Bücher, die Werke der Großmeister des Gedankens, kann sich der fleißige Landmann oder Handwerker anschaffen, wenn sich ein halbes Dutzend Familien zu dem Zwecke vereinigt. Der bildende Einfluß einiger weniger guten Bücher, die sich in einer Gemeinde befinden, ist wohlbekannt.

Dann verbreitet die Presse ihre billigen Zeitungen, dem Anschein nach die Literatur Derjenigen, die sonst weiter nichts lesen. Sie führen uns Nachrichten aus allen Welttheilen zu und erweitern den Geist der auf das Haus beschränkten Jugend, die nun nicht hausbacken zu bleiben braucht.

Auch der Staat befördert die Thätigkeit, den Unterneh-

mungsgeist, die Unerschrockenheit, die Ausdauer und die Sparsamkeit. Die amerikanische Regierung zeichnet sich durch diese fünf Eigenschaften in hohem Grade aus. Die Regierungsform spornt zur Vaterlandsliebe an, Jedermann hat einen Antheil am allgemeinen Loose. Die Theokratien, die Monarchien und die Aristokratien der alten Zeit haben große und treffliche Beispiele von Vaterlandsliebe unter den Bevorrechteten wie unter dem Volke erzeugt; aber die edleren Formen der Vaterlandsliebe, der Selbstverleugnung und des uneigennützigen Eifers um ihrer selbst willen sind der Demokratie vorbehalten.

Hier sind alle Männer stimmfähig, und alle großen Fragen sind anscheinend und nach der Theorie der Entscheidung des ganzen Volkes überlassen. Diese Regierungsform ist ein großes Werkzeug zur Entwickelung und Unterweisung des Nationalgeistes; sie hilft die geistige Thätigkeit, welche durch Handel und Wandel und durch die Presse angeregt ist, erweitern und kräftigen. Die Natur unserer politischen Institutionen in den freien Staaten ist der Art, daß wir den höchsten Grad nationaler Einheit im Handeln mit der geringsten Beschränkung der persönlichen Freiheit erlangt, daß wir die nationale Einheit mit der individuellen Mannichfaltigkeit versöhnt haben, ohne Gleichförmigkeit zu bezwecken; daher ist so viel Spielraum zur individuellen Entwickelung gelassen, wie man nur haben will; dem Talent, dem Unternehmungs- und Erfindungsgeiste bleibt zur Erreichung seiner Zwecke noch außerordentlich viel Kraft übrig. Da diese Kraft durch Erziehung gebildet ist und von nichts zurückgehalten wird, da so viel grobe Arbeit von Lastthieren und den Naturkräften gethan wird, die jetzt gezähmt und dem Geiste der Menschen unterthan sind, und da viel Zeit zum Nachdenken übrig bleibt, so wird mehr Intelligenz, mehr Thätigkeit erfordert, und die Bürger der freien Staaten sind

das thätigste, unternehmendste und gewerbfleißigste Volk in der Welt, das erfinderischste in materieller Beziehung geworden.

In allen diesen drei Thätigkeitsformen liegt viel, was den Ehrgeiz der Menschen spornt. Dem Talent, dem Fleiße steht jede Carrière offen; die wissenschaftliche, die geschäftliche und die politische Carrière ist keinem Menschen verschlossen. Unsere Reichen waren einst Arme; unsere berühmten Männer stammten von Vätern, von denen Niemand gehört hatte. Der Lorbeer, das Capital, das Amt und die damit verbundene gesellschaftliche Stellung von Männern, die in der Wissenschaft, im Handel und Wandel oder in der Politik Erfolg gehabt haben, spornen den unbekannten und armen Jüngling zu großen Anstrengungen, und er kann nicht schlafen; der Wetteifer weckt ihn am frühen Morgen und hält ihn bis in die späte Nacht wach. Hinter ihm stehen Armuth und Hunger, gelbe, häßliche Gestalten, mit Scorpionen, um die Zurückgebliebenen und Trägen zu züchtigen. Der Ehrgeiz nach Reichthum, nach politischer Macht und den gesellschaftlichen Erfolgen, die sie mit sich bringen, hält die Menschen auf der Hut. Deshalb steht der Ehrgeiz früh auf und ist unermüdlich fleißig.

Die Kirche, unter welchem Namen ich alle Kirchen begreife, bildet das Gedächtniß der Menschen und lehrt sie die Vergangenheit ehren, sie hilft die Thätigkeit von Verirrungen und unpopulären Formen der Gottlosigkeit oder des Unglaubens zurückhalten. Menschen von mittlerem Verstande, mittlerer Güte und Frömmigkeit hält sie von Rückschritten zurück und hemmt auf solche Weise die Räder der Gesellschaft, daß nicht verloren geht, was bereits gewonnen ist. Menschen, die weniger als diese Halbschied besitzen, treibt sie vorwärts, indem sie im Namen Gottes zu ihnen spricht, sie durch die Hoffnung auf den Himmel er=

muntert und durch die Furcht vor der Hölle anstachelt. Sie wendet die Gedanken des Volkes Gott zu; sie stellt uns einige Züge aus dem Leben und einige Theile der Lehre des Edelsten, der jemals die menschliche Gestalt trug, als Beispiele hin und heißt uns ihn verehren. Die kirchliche Verehrung Jesu von Nazareth ist vielleicht das Beste an der amerikanischen Kirche. Unter ihrer Aufsicht steht der Sonntag und das Institut der Predigt: eine Körperschaft geschulter Männer sind ihre Diener; sie preisen die gewöhnlichen Tugenden und verdammen die Formen des Irrthums und der Sünde, denen sie sich wiedersetzen dürfen, ohne bei dem Volke Anstoß zu erregen. Kleine Laster, die Laster kleiner, niedrig gestellter Menschen dürfen darauf rechnen, von ihnen gegeißelt zu werden. Sie fördern die Vaterlandsliebe in ihrer gewöhnlichen Form. Mittelbar regen sie zu socialem und industriellem Wetteifer an, und begünstigen die Liebe zum Gelde durch die Ehre, die sie den Reichen und Glücklichen anthun. Zu gleicher Zeit aber mäßigen sie dieselbe auch ein wenig, indem sie den Menschen bisweilen sagen, was das Geschäft oder der Staat nicht thut, daß der Mensch ein Gewissen, daß er Liebe zu seinen Mitmenschen und eine Seele hat, die nicht von Brod allein leben kann, ja auch nicht von Reichthum, Amt, Ruhm und gesellschaftlicher Stellung. Sie sprechen zu uns auch von der Ewigkeit, wo weltliche Unterschiede außer zwischen Orthodoxen und Heterodoxen vergessen sein werden, wo der Reichthum nichts nützt; sie erinnern uns, immer an Gott zu denken.

Dies sind die guten Seiten dieser drei großen Nationalfactoren; dies ist das Gute, was wir uns auf diese vierfache Weise selbst lehren. Die Nation ist eine Schule des gegenseitigen Unterrichts, die zur Erziehung des Volkes wie geschaffen ist. Ich will damit nicht sagen, daß die amerikanische Demokratie mit menschlichem Vorbedacht zu gleicher Zeit

eine große praktische Schule zur Erziehung des Menschengeschlechts ist. Dieses Resultat haben wir nicht beabsichtigt, und es ist von der Constitution der Vereinigten Staaten nicht vorgesehen; es entspringt aus der Vorsehung Gottes und ist in der Constitution des Weltalls vorgesehen.

Jedes von diesen Erziehungsmitteln hat aber seine Mängel, negative Uebel, und seine Fehler, positive Uebel, die dazu dienen, die Nation irre zu leiten und so die allgemeine Erziehung des Volkes zu hindern; auch von diesen will ich ausführlich sprechen.

Der Staat appellirt an die Gewalt, nicht an die Gerechtigkeit; auf diese beruft er sich zuletzt; er beruft sich auf die Muskelkraft, unterstützt von der geistigen Kraft, von der modernen Wissenschaft in der Kunst zu tödten unterrichtet. Die Nation appellirt an die Gewalt, um etwaige streitige Angelegenheiten außerhalb ihrer Grenzen zu schlichten. Wir haben neulich ein Beispiel dieser Art gesehen, als wir mit einer schwachen Nation Krieg anfingen, die in diesem besondern Falle das Recht auf ihrer Seite hatte, ebenso augenscheinlich wie die Gewalt auf unserer Seite war. Der unmittelbare Erfolg, den das Unternehmen hatte, die Volksgunst, die einige Führer dadurch erlangten, die hohe Ehre, die einem der Helden zu Theil wurde, dies Alles macht die Lehre der Ungerechtigkeit verlockend. Es mag kommen, daß ein ähnliches Experiment noch einmal versucht wird und ohne Zweifel mit demselben Erfolge. Es giebt sicher diesseits des Meeres keine Nation, welche der Unternehmungslust, der Thätigkeit, dem Erfindungsgeiste, der Thatkraft und der Ausdauer eines so vereinigten und doch so freien und intelligenten Volkes widerstehen kann. Noch eine zweite, ebenso erfolgreiche Ungerechtigkeit dieser Art im großen Maßstabe wird das Recht noch weniger geachtet machen und die Gewalt wird zu noch größeren Ehren gelangen.

Die Gewalt, die wir außerhalb unserer Grenzen anwenden, die Macht, die wir dem Rechte entgegen setzen, wenden wir zu Hause gegen unsere Brüder an und halten drei Millionen derselben in Sclaverei. Wir warten auf Gelegenheit, das Institut der Sklaverei auch auf solches Land auszudehnen, welches von diesem dreifachen Fluche noch nicht befleckt ist, und die Constitution, das Grundgesetz des Landes, zu einem Werkzeuge zur Vertheidigung der Sclaverei zu verkehren.

Die Männer, die wir politisch ehren, indem wir sie zu Staatsämtern wählen, sind gewöhnlich Männer von außerordentlicher Kraft, bisweilen allerdings nur von außerordentlichem Glücke, aber von keineswegs ungewöhnlicher Gerechtigkeitsliebe; Männer, die vielleicht einen heroischen Geist haben, aber nur ein Gewissen der gewöhnlichsten Art. Sie sollen das Gesetz der Vereinigten Staaten aufrecht erhalten, wenn es sich in Feindseligkeit gegen das Gesetz der Welt, gegen die ewige Gerechtigkeit Gottes setzt.

Ich spreche nicht zu Staatsmännern, zu amtlichen Vertretern des Staats, ich spreche nicht zu politischen Zwecken, ich spreche nicht vom Staate als einer politischen Regierungsmaschine des Volkes. Ich spreche zu Lehrern, zum Zwecke der Erziehung: ich spreche vom Staate als einer Erziehungsmaschine, als einem der großen Factoren zur geistigen Entwickelung des Volkes. Durch diese Bevorzugung der Gewalt und die Hintansetzung der Gerechtigkeit im Innern und nach Außen, durch die Wahl von Männern zum Amte, mit seinem Reichthum und seinen Ehren, welche das Landesgesetz bis zur Verletzung der göttlichen Gesetze halten, lehren wir uns offenbar das Unrecht lieben, wenigstens gegen das Recht unempfindlich zu werden. Was wir im nationalen Maßstabe als Volk thun, das werden wir nicht leicht für unrecht halten, wenn es im persönlichen Maßstabe dieser oder jener Mensch thut.

Auch die Vaterlandsliebe, welche der Staat pflegt, ist wenig mehr als die alttestamentliche Vaterlandsliebe, welche die Stammgenossen liebte und die Fremden haßte; die Liebe, welche das alte Testament dem Jehova zuschreibt, und die ihn sagen läßt: „Ich liebte Jakob und haßte Esau;" eine Vaterlandsliebe, welche unser Vaterland im Unrecht ebenso bereitwillig unterstützt wie im Recht, und sich freut, ein Sechstel der Nation in hoffnungsloser Sclaverei zu halten. Es ist nicht eine Vaterlandsliebe, welche zu Hause anfangend alle Kinder Gottes liebt, sondern eine Vaterlandsliebe, die den Mexikaner beraubt, den Afrikaner zum Sklaven macht und den Indianer ausrottet.

Diese Uebel gehören zu den größeren, die uns die politische Thätigkeit des Volkes als eines Ganzen lehrt. Wenn wir die Thätigkeit der vornehmsten politischen Parteien betrachten, so sehen wir nicht mehr Achtung vor der Gerechtigkeit in der Politik beider Parteien, wie in der Politik der Nation, dem Resultate beider; nicht mehr Achtung vor dem Rechte nach Außen wie nach Innen. Die eine Partei hat den bestimmten Zweck, das bereits erworbene Eigenthum zu erhalten; ihre Hauptsorge geht dahin, ihre Theilnahme zeigt sich darin; wo ihr Schatz ist, da ist auch ihr Herz. Sie giebt bewußt oder unbewußt Gesetze, die mehr den bereits erworbenen Reichthum begünstigen, als den Arbeiter, der eben erst erwirbt. Diese Partei hält es mit dem Capital, die andere mit der Majorität und strebt nach dem größten Wohlbefinden der größten Anzahl, während sie das Wohlbefinden der Minderheit höchst unsichern Chancen überläßt. Keine Partei scheint nach der Gerechtigkeit zu streben, welche sowohl den Reichthum, den die Arbeit aufgehäuft hat, als den Arbeiter schützt, der denselben noch schafft; nach der Gerechtigkeit, welche der Gott und den Menschen gemeinschaftliche ethische Punkt ist, in dem die Interessen aller Menschen

innerhalb und außerhalb unseres Vaterlandes, der Wähler und der Gewählten, der Mehrheit und der Minderheit sich im Gleichgewicht befinden. Falschheit, Betrug, Verlangen nach Macht und Amt, Anwendung schlechter Mittel zur Erlangung des Amtes — diese Laster werden mit ziemlich gleicher Hand von beiden Parteien gesäet und gehen in Blüthen und Früchten auf, wie wir sie eben Alle sehen. Die dritte politische Partei hat noch nicht lang genug bestanden, als daß sie irgend welche bestimmte eigene Laster hätte entwickeln können.

Ich werde nicht von dem öffentlichen oder persönlichen Charakter der Politiker sprechen, welche an der Spitze des Staats stehen. Ohne Zweifel ist dies ein mächtiger Hebel unserer nationalen Erziehung, aber als Stand scheinen sie uns nicht besser und nicht schlimmer, wie die Kaufleute, die Handwerker, die Geistlichen und die Ackerbauer. Daher haben sie in ihrem Einflusse nichts Eigenthümliches, blos daß ihr persönlicher Charakter aufhört, ein privater zu sein und zu einem öffentlichen Factor der Volkserziehung wird.

Die Kirchen haben dieselben Mängel wie der Staat. Wir finden dort dieselbe Hintansetzung der Gerechtigkeit und Bevorzugung der Gewalt, dieselbe Vernachlässigung des göttlichen Gesetzes in ihrem Eifer für die menschlichen Gesetze, dieselbe Kriecherei vor dem Capital und der Majorität. Indeß erscheinen diese Mängel in den Kirchen viel mehr negativ als positiv. Der weltliche Sinn der Kirche ist nicht ein selbstbewußter und zugestandener; die menschliche Ungerechtigkeit wird im Allgemeinen nicht offen vertheidigt, aber die Gerechtigkeit geht leer aus. Wenn aber die Kirchen die Ungerechtigkeit nicht geradezu unterstützen und lehren, wie es der Staat thut, so lehren sie auch nicht das Entgegengesetzte und sind insoweit Verbündete des Staates und seines üblen Einflusses. Der Umstand, daß die Kirchen als solche sich

dem Kriege nicht widersetzten und daß sie der Sclaverei, ihrer Fortdauer, wie ihrer Ausdehnung nicht entgegentreten, ja daß sie dieselbe oft entschuldigen und vertheidigen; daß sie nicht blos die heiligen Bücher der Christen zu ihrer Vertheidigung mißbrauchen, sondern daß sie auch die Lehren des Christenthums verdrehen, um dieselbe zu rechtfertigen; der Umstand, daß sie den Particularismus der politischen Parteien nicht bessern können oder wenigstens nicht bessern, nämlich die Liebe zum Reichthum bei der einen, die Liebe zu den bloßen Majoritäten bei der andern; daß sie keine Vaterlandsliebe, die sich nicht auf ihr Land beschränkt, kennen oder wenigstens keine kennen, die sich über die ganze Menschheit erstreckt; daß sie dem Fehler des Parteigeistes nicht widerstehen kann — dies sind wirkliche Beweise, daß die Kirche blos die Verbündete des Staates und seines üblen Einflusses ist.

Aber die Kirche hat auch gewisse eigene Mängel. Sie lehrt Ungerechtigkeit, indem sie beständig von der Macht Gottes und nicht von seiner Gerechtigkeit spricht; indem sie beständig von seiner Macht und seinem Willen, die Menschheit zu verdammen, spricht und nicht fragt, ob er das Recht dazu hat? Sie lehrt, daß er vermöge seiner Allmacht nicht für unendliche Gerechtigkeit, nicht für unendliche Liebe verantwortlich ist. Während also der Staat im Namen des Vortheils und thatsächlich lehrt, daß der Starke von Rechtswegen der Tyrann des Schwachen, die mächtige Nation der Tyrann der machtlosen, das starke Geschlecht der Tyrann des schwächern sei, daß die Regierung nach innen wie nach außen ohne Gerechtigkeit bestehen kann, lehrt die Kirche als Theorie und in Christi Namen, daß Gott seine eigene Gerechtigkeit und seine eigene Liebe verleugnen kann.

Die Kirchen haben wenig Liebe zur Wahrheit als solcher, sie haben nur Liebe zum Nutzen derselben. Es muß eine

Wahrheit sein, die sie zu ihren Zwecken brauchen können, eine canonisirte Wahrheit, eine lange anerkannte Wahrheit. diese allein ist ihnen genehm und wird „religiöse Wahrheit“ genannt, alle andere Wahrheit ist „weltlich und fleischlich“, wie die Vernunft, die sie entdeckt hat. Sie stellen den mittlern Verstandesgrad der Gesellschaft dar; daher begrüßen sie nicht das Neue, während sie das Alte behalten. Sie befördern blos populäre Formen der Wahrheit, die in der ganzen Christenheit oder wenigstens in ihrer besondern Secte Eingang gefunden haben. Sie führen keine geistigen Reformen ein, sie hindern vielmehr an der Einführung derselben. Sie lehren negativ und positiv, daß es besser ist, zu glauben, was die Geistlichkeit uns im Namen der Religion sagt, als frei und unparteiisch nach der Wahrheit zu forschen. Sie schmähen das freie Denken und verehren das gezwungene Glauben. Wenn die Geistlichen zweifeln, lassen sie die Menschen selten von ihren Zweifeln hören. Wenige Männer der Wissenschaft, welche nicht der Geistlichkeit angehören, glauben an die biblische Erzählung von der Schöpfung — daß die Welt in sechs Tagen und erst vor wenigen tausend Jahren geschaffen worden sei, oder an die Erzählung von der Schöpfung des Weibes und von der Sündfluth. Manche Geistliche glauben immer noch an diese ehrwürdigen Sagen, der Wissenschaft unserer Zeit zum Trotz; aber die Geistlichen, welche keinen Glauben an diese Sagen haben, lassen das Volk nicht nur an dieselben als wahr und wunderbar geoffenbart glauben, sondern sie ermuthigen sogar zu diesem Glauben und verleumden die Männer der Wissenschaft, welche dem Weltall in's Gesicht schauen und die Thatsachen darlegen, wie sie dieselben finden.

Die Kirche repräsentirt nur die Volkssittlichkeit, nicht eine hohe und ursprüngliche Tugend. Sie stellt nicht das Gewissen der menschlichen Natur dar, welches die allgemeinen

und unveränderlichen Sittengesetze Gottes von seiner Liebe verschönert widerstrahlt, sondern blos das Gewissen der menschlichen Geschichte, das die Verhältnisse zurückstrahlt, welche der Mensch überwunden, und die Institutionen, die er längs dem Strome der Zeit errichtet hat. Deshalb klagt sie, während sie unvolksthümliche Sünden und Laster straft, die unter der mittleren Lasterhaftigkeit der Gesellschaft stehen, auch die unvolksthümliche Tugend an, die über der mittleren Tugend der Gesellschaft steht. Sie hemmt die Räder und läßt den Wagen der Menschheit nicht den Berg herabrollen, aber sie hemmt dieselben auch, daß sie nicht vorwärts können. Keine große sittliche Bewegung der Zeit verdankt ihre Geburt unmittelbar der Kirche; selbst ihre Entwickelung wird von derselben nur sehr wenig gefördert. Die Reformen gehen trotz der Kirche vor sich; sie hält mehr die Kurbel, um dieselbe zu hemmen, als den Zügel, um sie zu leiten. In der Moral wie in der Wissenschaft steht die Kirche auf der antiliberalen Seite, furchtsam vor dem Fortschritt, eingenommen gegen die Bewegung, und will noch ein wenig schlafen, ein wenig schlummern; sie ist conservativ und erkältend wie Eis, nicht schöpferisch, nicht einmal belebend wie Wasser. Sie nimmt den Hut ab vor der Sitte und der Gewohnheit, hat geringes Vertrauen zu der menschlichen Natur, aber viel Zuversicht auf einige wenige Thatsachen der menschlichen Geschichte. Sie sucht die Frömmigkeit von der Güte, ihrer natürlichen, ihr vom Himmel bestimmten Braut zu trennen und sie mit der Bigotterie zu einer freudelosen und unfruchtbaren Ehe zu verbinden. Die Kirche führt die Menschen nicht zu den tiefen Quellen der menschlichen Natur, die immer von den fernen Höhen der göttlichen Natur gespeist werden, von denen der Strom Gottes voll lebendigen Wassers kommt, wo die müden Seelen ewiges Leben trinken können. Während sie uns vor Rückschritten wahrt,

thut sie wenig, um die Menschheit vorwärts zu bringen. Gemeinschaftlich mit dem Staate geht dieser Priester und Levit an den mindest entwickelten Klassen der Gesellschaft vorüber, überläßt den Sclaven, den Armen und den Verbrecher ihrem Schicksal, und beeeilt sich, den Wohlhabenden oder den Reichen die Hände zu schütteln.

Diese Fehler theilen in der Hauptsache alle Secten; einige haben sie im gewöhnlichen und einige in einem höhern Grade, aber keine unterscheidet sich von der andern so, daß sie einen besondern Tadel oder eine besondere Ausnahme von dem Tadel verdiente. Dies sind die Mängel der Kirche aller Länder und müssen es sein, nach dem Wesen des Instituts; wie der Staat kann sie blos das Mittelmaß der Menschheit repräsentiren.

Ich spreche nicht zu Geistlichen, nicht zu amtlichen Repräsentanten der Kirche, nicht von der Kirche als einer kirchlichen Maschine zu Aufrechthaltung und Verbreitung gewisser Ansichten und Symbole, nicht zu einem kirchlichen Zwecke; ich spreche zu Lehrern, zu einem Erziehungszwecke, von der Kirche als einer Erziehungsmaschine, einem von den großen Factoren zur geistigen Entwickelung des Volkes.

Der Handel des Landes hat ebenfalls gewisse eigene Fehler; während er die vorher erwähnten Tugenden befördert, strebt er nicht danach, die höchste Ausbildung des Charakters zu erzielen. Er befördert nicht die Gerechtigkeit und Menschlichkeit, wie man wohl wünschen könnte; er veranlaßt den Arbeitsgeber nicht, dem Arbeiter als Menschen zu helfen, sondern blos ihn als Werkzeug zu industriellen Zwecken zu benutzen. Der gewöhnliche Kaufmann kümmert sich wenig darum, ob sein Schiff Tuch und Baumwolle, oder Opium und Rum führt. Der gewöhnliche Capitalist wünscht das Capital seiner Fabrikgesellschaft nicht in kleine Antheile getheilt, so daß die Arbeiter ihre Ersparnisse darin

anlegen und an den großen Dividenden der Reichen Theil haben könnten; auch kümmert er sich nicht darum, ob er auf ein Schiff oder einen Negersclaven Geld leiht, noch ob seine Häuser zu Branntweinschenken oder zu bloßen Wohnungen vermiethet werden; ob der Staat sein Geld borgt, um im Lande Häfen zu bauen oder sie im Auslande zu zerstören. Der gewöhnliche Fabrikant macht ebenso gern Kanonen und Kanonenkugeln, die in einem Kriege gebraucht werden sollen, von dessen Ungerechtigkeit er überzeugt ist, als er sein Eisen zu Maschinenrädern vergießt oder es zu Ankern verschmiedet. Der gewöhnliche Ackerbauer fragt nicht danach, ob sein Getreide Federvieh für den Tisch mästet, oder zu Bier verbraut, Trunkenbolde für die Armenhäuser und Gefängnisse erzeugt; er fragt nicht danach, ob sein Roggen und seine Kartoffeln zu Brod des Lebens werden, oder ob sie in Branntwein verwandelt tödtliches Gift für Mann und Weib sind. Er sorgt sich wenig darum, ob der Gehülfe, den er dingt, ein besserer Mensch wird oder nicht; er verlangt von ihm nur, daß er ein gutes Werkzeug sei. Peitschen für die Negersclaven werden, wie man sagt, in Connecticut mit ebenso wenig Bedenken gemacht, als dort Bibeln gedruckt werden; „im Auftrage" zu demselben Zwecke — für das Capital. Die meisten Schmiede machen ebenso gern Ketten, um die unschuldigen Glieder eines Mitmenschen zu fesseln, als eine Hemmkette für Ochsen. In Springfield habe ich christliche Arbeiter und fromme Mädchen, die einem Unschuldigen nicht ein Haar krümmen würden, Schwerter machen sehen, die bestimmt waren, harmlose Bürger zu Vera Cruz und Jalapa zu morden. Die Schiffe achtbarer Männer laden Rum, um die afrikanischen Wilden zu berauschen, Pulver und Kugeln, um sie damit zu erschießen; sie führen den Chinesen Opium zu; ja sie bringen christliche Sclaven von Richmond, von Baltimore nach Neu-Orleans und Galveston. In allen handeltreibenden Ländern mischt sich das mittlere Ver-

hältniß des Lasters der Zeit in den Gewerbfleiß der Zeit, und die Menschen lernen unbewußt das Böse, das sich in das praktische Leben schon lange eingefressen hat. Man denkt, industrielle Unternehmungen seien nicht dem Sittengesetze, sondern nur dem Handelsgesetz unterworfen. Wie die Nachfrage, so die Zufuhr, das ist Grundsatz.

Selbst in den handeltreibenden und fabrikthätigen Theilen von Amerika häuft sich das Capital in großen Massen auf, bald in den Händen eines Einzelnen, bald im Besitz einer Gesellschaft. Dieses Capital wird eine unverantwortliche Macht, die zwar nach den Gesetzen handelt, aber doch über ihnen steht. Es wird von einigen Wenigen gehandhabt, denen es eine hohe gesellschaftliche Stellung und eine entsprechende politische Macht giebt. Sie benutzen diesen dreifachen Einfluß, den des Geldes, der gesellschaftlichen Stellung und der politischen Macht im Geiste des Handels, nicht im Geiste der Menschlichkeit, nicht im Interesse der Menschheit; auf solche Weise kommt der Handelsgeist in den Staat. Daher wird es in der Politik ebensowenig für unrecht gehalten, einen Menschen zu kaufen, als im Handel ein Schiff zu kaufen; daher werden die Rechte eines Menschen oder einer Nation als Handelsartikel angesehen, die man verkaufen, um welche man feilschen und die man verpfänden kann; und im Senate der Vereinigten Staaten haben wir eine Bevölkerung, die zahlreicher ist, als alle unsere Staatsbürger vor siebenzig Jahren, zu zwölfhundert Millionen Dollars abschätzen hören.

In den meisten Ländern kommt der Handel in engere Berührung mit den Menschen, als der Staat oder die Kirche oder die Presse, und ist ein mächtigerer Erzieher als sie. Aber hier erzieht der Handel nicht blos, sondern er beherrscht auch die drei anderen Factoren, die hauptsächlich seine Werkzeuge sind; daher ist diese Form des Uebels gefährlicher als anderwärts, denn wir haben hier

keine organisirte Macht, die demselben Widerstand leistete; wie in England oder Rom; deshalb drängt er sich überall schlau ein, setzt das Zufällige über das Wesen der Menschheit, und schätzt das Capital höher als den Menschen.

Ungeachtet der guten Eigenschaften, welche die Presse besitzt, der Bücher, die sie vervielfältigt, und der großen Dienste, die sie leistet, hat sie ebenfalls gewisse eigene Fehler. Nach der Natur der Sache repräsentirt der größte Theil der Literatur blos die öffentliche Meinung der Zeit. Sie muß daher Unterwürfigkeit gegen diese, nicht Gehorsam gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit lehren. Blos ausgezeichnete Erzeugnisse der Literatur können mehr thun als dies; Bücher, welche zuerst nur in wenige, wiewohl tüchtige Hände fallen, und wie die Eicheln unter den Klee gesäet nur langsam sich entwickeln sollen und lange von einer vorübergehenden Ernte überragt werden, so reift zuletzt nach einem halben Jahrhundert ihre Frucht für andere Geschlechter. Die durchschnittliche Literatur unserer Zeit bringt nur die Gedanken der guten Literatur der Vergangenheit unter das Volk, und es kommt daher viel Gutes, aber auch viel Uebles.

Von der ganzen Literatur kommen die Zeitungen am meisten mit den Menschen in Berührung — sie sind die Volksliteratur, die selbst von solchen gelesen wird, die sonst nichts lesen, die aber auch von denen gelesen wird, die alles Andere lesen. Im Ganzen betrachtet, enthalten sie wenig, was die Menschen über die Mittelmäßigkeit emporhebt. Die politischen Tagesblätter haben den allgemeinen Fehler unserer Politik und die besondern Fehler der Partei; die theologischen Journale haben die gewöhnlichen Mängel der Kirche, die noch durch die Bigotterie der Secten, denen sie angehören, verstärkt werden; die Handelszeitungen vertreten die schlechten Eigenschaften von Handel und Gewerbe. Alle drei zusammengenommen setzen sich nicht das Ziel, die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die

Wahrheit zu sagen, noch die Gerechtigkeit, die ganze Gerechtigkeit und nichts als die Gerechtigkeit zu fördern. Die Volksliteratur hilft die Gedanken und Vorstellungen, welche im Staate, in der Kirche, und im Handel und Gewerbe herrschen, zum Bewußtsein bringen; sie bringt diese Gedanken und Vorstellungen in innige Berührung mit den Menschen und magnetisirt sie mit dem Guten und dem Bösen dieser drei Factoren, aber sie thut wenig unmittelbar, um eine höhere Form des menschlichen Charakters zu befördern.

Ungeachtet des guten Einflusses, den diese vier Arten der nationalen Thätigkeit auf die Erziehung der Erwachsenen äußern, lehren sie daher in Amerika dennoch nicht das Höchste, dessen das Volk bedarf, um individuell das Ideal der Menschheit und gemeinschaftlich das einer Demokratie zu verwirklichen. Der Staat lehrt nicht vollkommene Gerechtigkeit, die Kirche lehrt ebenso wenig diese als Liebe zur Wahrheit. Handel und Gewerbe lehren nicht vollkommene Sittlichkeit, und die gewöhnliche Literatur, welche in die Hand des Volkes fällt, lehrt die Menschen die öffentliche Meinung mehr achten als das Wort Gottes, welches höher steht. Auf solche Weise lehren diese vier nur die bereits in den Gesetzen, in der Theologie, den Gewohnheiten und den Büchern des Landes organisirten oder verkörperten Tugenden. Ich glaube allerdings, daß diese vier Lehrer es hier weniger als in andern Ländern an sich fehlen lassen und daß sie besondere Vorzüge haben; aber die erwähnten Fehler sind unzertrennlich von solchen Institutionen. Eine Institution ist ein organisirter Gedanke, daher kann keine Institution eine Wahrheit ausdrücken, die zu neu oder zu hoch für die bestehenden Organisationen ist, und doch ist es wünschenswerth, daß gerade diese Wahrheit gelehrt werde. Deshalb wird es immer Ausnahmen unter den Menschen geben, die mehr Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe besitzen, als in den

Institutionen der Zeit dargestellt sind, die daher diesen Institutionen feindselig zu sein scheinen, die sie aber nur zu verbessern und nicht zu zerstören suchen. Gleichzeitig mit den Priestern von Juda und Israel waren seine Propheten, einander entgegengesetzt wie die Centripetalkraft und die Centrifugalkraft, aber wie sie beide nothwendig zur rhythmischen Bewegung der Himmelskörper und zum Gleichgewicht der Welt.

In Rom und in England ist die Idee einer Theokratie und einer Aristokratie in den Institutionen des Landes ausgeprägt, die daher die Bildung von Priestern und Gentlemen begünstigen. Die Lehrer der gebildeten Klasse können sich daher auf die Maschine verlassen, die bereits aufgestellt ist, daß sie ihre Arbeit verrichten wird, und sie haben nur den Zeitgeist abzuhalten, der Neuerungen machen würde; und die Institutionen stehen in solchem Ansehen und solcher Achtung beim Volke, daß dies leichter geschieht, als man denkt, indem man ein unliebsames Buch in Rom auf den Index setzt, oder in Oxford in das akademische Feuer wirft. Aber hier zu Lande ist die Idee einer Demokratie keineswegs so ausgeprägt und in den Institutionen festgestellt. Sie ist neu, und während ein Theokrat und ein Aristokrat überall geachtet werden, sieht man einen Demokraten mit argwöhnischen Augen an. Um Menschen zu bilden, kann sich daher der Lehrer nicht auf seine Erziehungsmaschine verlassen, er muß dieselbe erst machen, er muß dieselbe neu erfinden und selbst in Bewegung setzen.

Wenn sich dies Alles so verhält, so ist es klar, daß die Lehrer in den Schulen einen solchen Charakter besitzen müssen, daß sie den Kindern geben können, was sie am meisten brauchen, wenn sie Männer werden; eine geistige und sittliche Entwickelung, damit sie den guten Einfluß dieser vier Erziehungsfactoren zu schätzen wissen und in sich aufnehmen

können, und daß sie die Uebel derselben abwehren und ausrotten. In den Schulen einer Demokratie, welche das Volk erziehen und Menschen aus ihm machen sollen, braucht man mehr ursprüngliche Tugend, als in den Schulen einer Aristokratie oder einer Theokratie, wo nur Wenige zu Gentlemen und Priestern erzogen werden sollen. Da die Institutionen des Landes die Idee einer Demokratie nicht repräsentiren und ebenso wenig der gewöhnliche Volksgeist, der die Institutionen schafft, dieselben ausdrückt, so ist es klar, daß, wenn die Kinder des Volkes besser werden sollen als ihre Väter, ihre Lehrer Propheten und nicht blos Priester sein müssen; daß sie denselben einen höhern Geist einhauchen müssen, der reiner und heiliger sein muß als der, den der Staat, die Kirche, Handel und Wandel oder die gewöhnliche Literatur der Zeit einflößen. Da der Lehrer nicht mittheilen und lehren kann, was er nicht besitzt oder weiß, so ist es auch klar, daß der Lehrer diesen höhern Geist besitzen muß.

Um die öffentliche Erziehung der Kinder des Volkes zu ermöglichen, brauchen wir die drei bereits erwähnten Klassen von Anstalten, freie Volksschulen, freie Gelehrtenschulen und freie Universitäten. Ich will ein Wort über die einzelnen Klassen sprechen.

Der Zweck der Volksschule ist, die Kinder im rechten Alter von den Müttern zu nehmen und ihnen die nothwendigste geistige, sittliche, gemüthliche und religiöse Entwickelung zu geben; sie mit so viel positiven nützlichen Kenntnissen auszurüsten, als sie bewältigen können, und sie zu gleicher Zeit in den drei großen Hülfsmitteln oder Werkzeugen der Erziehung zu unterrichten — in der Kunst zu lesen, zu schreiben und zu rechnen.

Die Kinder der meisten Eltern gehen gern in die Schule, wenn von Seiten der Lehrer und des Schulausschusses nur

ein wenig Sorgfalt geübt wird; aber es giebt auch Kinder von verworfenen oder wenigstens vernachlässigten Eltern, die heimathlos umherschweifen, die man an den Ufern der Canäle findet und die in den großen Städten umherirren. Wenn diese Kinder Männer werden, können sie aus Mangel an vorbereitender Entwickelung, Belehrung und Vertrautheit mit diesen drei Erziehungshülfsmitteln nicht den vollen erziehenden Einfluß des Staates und der Kirche, des Handels und Gewerbes und der Presse auf sich einwirken lassen: sie haben in der Jugend keine Erziehung genossen und verlieren deshalb in der Folge auch die männlich Bildung, sie bleiben Zwerge und sind Barbaren inmitten der Gesellschaft. Es wird Ausnahmen geben, die durch nichts verwildern können, aber dies wird das Loos der großen Masse sein. Sie können die geistige Arbeit nicht verrichten, welche Handel und Gewerbe verlangen, sondern blos die grobe Arbeit; daher verlieren sie die Entwickelung, welche dem Arbeiter durch die Hand, die bei den höhern Arten der Industrie beschäftigt ist, welche unzweifelhaft den größten Factor der Erziehung bildet, zu Theil wird; deshalb können sie es nicht mit den Andern aufnehmen und bleiben arm; es fehlt ihnen auch an der Selbstachtung, welche daher kommt, daß man sich geachtet sieht, und sie verfallen in Bettelei, Unmäßigkeit, Verbrechen, und so werden sie, nachdem sie zuerst Faulenzer, ein Stein des Anstoßes in der Gesellschaft gewesen, Proletarier, eine positive Last, welche die Gesellschaft tragen muß, oder sie werden Verbrecher, Feinde der Industrie, der Ordnung und der Tugend der Gesellschaft.

Wenn nun ein Vater den Körper seines Kindes verwahrlost, so nimmt sich der Staat eine Zeitlang dieses Körpers an; er bevormundet denselben zum Besten des Kindes; er sorgt dafür, daß es Wohnung, Nahrung, Kleidung und Pflege erhält. Wenn ein Vater den Geist seines Kindes ver-

wahrlost, und das Kind ein Verbrechen begeht, so übernimmt der Staat zu seinem Besten eine Zeit lang die Vormundschaft und sperrt es in's Gefängniß. Wenn ein Vater sein Kind verläßt und sich nicht um seine Erziehung kümmert, so erlaube ich mir zu fragen, ob es nicht gut sein würde, wenn der Staat als letztes Auskunftsmittel die Vormundschaft des Kindes seiner selbst und des Kindes wegen übernähme. Wir lassen keinen Menschen, mag er eine noch so dicke Haut haben, nackt aufwachsen; warum sollen wir ein Kind, mag es einen noch so verwilderten Vater haben, in Unwissenheit aufwachsen und zum Verbrecher werden lassen? Wahrlich, ein Nackter ist der Gesellschaft nicht so gefährlich, wie ein unwissender Mensch, und der Anblick ist nicht so empörend. Ich würde weniger Hoffnung auf einen Staat setzen, wo die Mehrheit so verkehrt wäre, daß sie nicht schreiben, rechnen und lesen lernen wollte, als auf einen Staat, dessen Bewohner so dickfellig wären, daß sie keine Kleider trügen. In Massachusets giebt es ein Asyl für jugendliche Verbrecher, das die Stadt Boston errichtet, eine Ackerbauschule für verwahrloste Knaben, welche die charakteristische Mildthätigkeit der Reichen dieser Stadt gegründet, und eine Staatsbesserungsanstalt, die unter der Aufsicht der Gemeinde steht; diese alle sind für Knaben bestimmt, welche die Gesetze des Landes übertreten. Würde es nicht besser sein, einen Schritt weiter zu gehen, dieselben zu bevormunden, ehe sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht, und kein Kind in der Barbarei der Unwissenheit aufwachsen zu lassen? Hat irgend Jemand ein unveräußerliches Recht, inmitten der Civilisation als ein Wilder zu leben?

Wir brauchen auch öffentliche Gelehrtenschulen, welche mit den Kindern anfangen, wo die Volksschulen sie lassen, um sie weiter zu bringen. Einige Staaten haben zur Errichtung solcher Anstalten Etwas gethan; sie sind häufig in

Neu-England. Einige Staaten haben Normalschulen errichtet, Gelehrtenschulen zur Erziehung von öffentlichen Lehrern. Ohne diese würde es offenbar fähige Lehrer für den öffentlichen Schulunterricht nicht in ausreichender Anzahl geben.

Dann brauchen wir freie Universitäten, die von öffentlichen Lehrern geleitet und aus der Staatskasse unterhalten werden. Ohne diese ist der Erziehungsplan nicht vollständig. Die Idee, welche der öffentlichen Erziehung eines Volkes in einer Demokratie zu Grunde liegt, ist folgende: Jeder Mensch hat unter der Bedingung, daß er seine Pflicht erfüllt, ein Recht auf die Mittel zur Erziehung ebenso gut als unter derselben Bedingung ein Recht auf die Mittel zur Vertheidigung gegen einen öffentlichen Feind zur Zeit des Krieges, oder auf die Mittel gegen das Verhungern in Zeiten des Ueberflusses und des Friedens. Der Umfang der Erziehung muß von den drei vorhergenannten Factoren abhängen — von der allgemeinen Bildungsstufe der Menschheit, von der besondern Fähigkeit des Staates und der individuellen Anlage des Einzelnen.

Wenn Alles frei ist, Volksschulen, Gelehrtenschulen und Universitäten, so werden Knaben und Mädchen von gewöhnlichen Fähigkeiten und gewöhnlicher Lernbegierde eine gewöhnliche Erziehung erhalten; die von größern Fähigkeiten eine umfänglichere Erziehung, und die von den höchsten Anlagen die beste Erziehung, die das Menschengeschlecht nur gewähren und der Staat bieten kann. Bisher hat noch keine Nation eine Universität ganz auf Staatskosten errichtet, wo die Kinder der Armen und Reichen miteinander die große nationale Wohlthat einer höhern Erziehung genießen könnten. Dies zu thun ist allerdings mit der Idee einer Theokratie oder Aristokratie unverträglich, aber zur vollständigen Verwirklichung einer Demokratie ist es unentbehrlich; sonst werden die Kinder der Reichen ein Monopol auf höhere Er-

ziehung haben, was mit den Mädchen überall der Fall ist — denn blos die Töchter reicher Leute können selbst in den Vereinigten Staaten eine höhere Erziehung erhalten — und mit den Knaben Englands oder Frankreichs und folglich auch mit den Aemtern, Einkünften und Ehren, welche von einer höheren Erziehung abhängig sind; oder sonst werden die Mittel dazu für arme Knaben von der Privatwohlthätigkeit, milden Stiftungen und dergleichen beschafft, welche fromme und edle Männer diesem Zwecke gewidmet haben. In diesem Falle werden die Anstalten den Charakter einer Secte tragen, von beschränkten und bigotten Männern verwaltet werden, und die Gabe der Erziehungsmittel wird mit Bedingungen verbunden sein, welche ihren Werth verringern und den freien Geist des jungen Menschen fesseln. Dies ist der Fall bei vielen Akademien des Nordens, die allerdings trotz dieser Mängel der Menschheit viel genützt haben.

Die Volksschulen, die ihren Schüler in den Stand setzen, zu lesen, zu schreiben und zu rechnen, die seine Fähigkeiten entwickeln und ihn mit den Elementarkenntnissen versehen, bringen ihn mit Allem in Verbindung, was in seiner Muttersprache geschrieben wird; die Schätze der Literatur stehen seinem Auge und seiner Hand offen. Die Gelehrtenschule und die Akademie, die ihm auch andere Sprachen lehren, bieten ihm Zutritt auch zu den darin enthaltenen Schätzen; sie lehren ihm Mathematik und gewähren ihm die Disciplin der Wissenschaft; sie setzen ihn in den Stand, zu verstehen, was bisher in den kurzgefaßten Formeln der Philosophie niedergelegt worden ist, und bringen somit das Kind von großen Fähigkeiten in Verbindung mit allen geistigen Schätzen der Welt. Zugleich haben alle diese Schüler die sinnliche und die Menschenwelt um sich, die Welt des Bewußtseins in sich. Sie können beide studiren und nach Kräften zur Bereicherung der Menschheit durch Entdeckungen oder Erfindungen beitragen.

Nach meinem Dafürhalten ist es eine Pflicht des Staates, die Mittel zu dieser Erziehung allen Kindern von bessern Anlagen zugänglich zu machen — eine Pflicht, die aus der Idee der Demokratie, um nicht zu sagen des Christenthums, folgt. Es liegt nicht weniger im Interesse des Staates, dies zu thun, denn dann werden junge Leute von guten Anlagen sich nicht gehindert finden, eine Erziehung zu erhalten, die ihren natürlichen Anlagen angemessen ist, und solche Stellungen einzunehmen, welche blos von Männern passend bekleidet werden, die von Natur höhere Fähigkeiten besitzen und deren Anlagen durch Unterricht bis zur Grenze der Möglichkeit entwickelt sind; dann wird die Arbeit solcher Stellungen solchen Männern zu Theil werden, und sie werden dieselbe natürlich verrichten. Große Fähigkeiten, entschiedenes Talent oder Genie sollten auch eine ausgezeichnete Erziehung erhalten und so der Nation in ausgezeichneter Weise Nutzen bringen; denn wenn Gott einen Menschen mit einem Millionengeist schafft, wie dies ein- oder zweimal im Laufe von Jahrhunderten geschieht, oder einen Menschen mit einem Myriadengeist, wie er es dann und wann thut, so ist es klar, daß diese Gabe auch hochgehalten und zum Vortheile Aller benutzt werden muß.

Ich sage, kein Staat habe bisher solche Anstalten zu gründen versucht; die Regierung der Vereinigten Staaten hat aber ein Seminar zur öffentlichen Unterweisung einiger Schüler auf öffentliche Kosten. Es ist eine Kriegsschule, man lernt dort die Wissenschaft der Zerstörung, die Kunst derselben und die verwandte Kunst und Wissenschaft der Vertheidigung. Wenn dasselbe Geld, was wir jetzt für militairische Erziehung in West-Point bezahlen, zur Erziehung von Lehrern der höchsten Kategorie, Professoren und Vorständen der Universitäten verwendet würde; wenn man sich dieselbe Mühe nähme, fähige Männer zu schaffen, sie mit den be-

sondern Kenntnissen für ihre besondere Aufgabe auszurüsten und ihnen die bestmögliche allgemeine Entwickelung ihrer Anlagen zu Theil werden ließe, die sittlichen, gemüthlichen und religiösen nicht ausgeschlossen, und wenn man sie mit dem philanthropischen Geiste nährte, den ein solches Werk in Anspruch nimmt, wie viel bessere Resultate würden sich herausstellen! Aber bei dem gegenwärtigen geistigen Zustande des Volkes würde es einer Nation für unwürdig gehalten werden, Schulmeister zu erziehen! Aber brauchen wir blos Soldaten?

Alle diese Anstalten sind nur die Einleitung, eine Vorbereitungsschule in drei Abtheilungen, um die Jünglinge für die große Erziehungsanstalt des practischen Lebens auszustatten. Jeder Jüngling und jedes Mädchen wird dies finden, nachdem sie die Schule verlassen, die ihnen mehr das Gepräge aufgedrückt, oder der sie das ihrige gegeben haben. Es ist daher klar, was die Lehrer zu thun haben; — außer, daß sie die besonderen Zweige lehren, die ihres Amtes sind, müssen sie auch dem Schüler die Mängel des Staates, der Kirche, des Handels und Wandels und der Presse ergänzen, besonders die sittlichen Gebrechen. Für diese große Aufgabe der Vermittelung zwischen der Mutter und der Welt, die Ausstattung und Ausrüstung des aufwachsenden Geschlechts, die Einführung desselben ins praktische Leben, damit sie alles Gute dieser öffentlichen Erziehungsmittel empfangen, ohne von dem Schlechten derselben berührt zu werden, sondern das Eine erhöhen, während sie das Andere abwehren, und so Jeder in sich das Ideal eines Menschen verwirklicht, Alle insgesammt aber als Mitglieder der Gesellschaft das Ideal einer Demokratie darstellen — ist es klar, was für Männer wir als Lehrer brauchen: wir brauchen fähige Männer, die von der Natur gut ausgestattet und von der Kunst gut geschult worden sind; wir brauchen

höhere Männer, die gerechter sind als der Staat, wahrer und besser als die Kirchen, menschenfreundlicher als Handel und Gewerbe, und höher stehen als die gewöhnliche Literatur der Presse. Es werden immer Männer dieses Gepräges geboren und jedenfalls genug in jedem Zeitalter, um diese Aufgabe ausfüllen zu können. Wie sollen wir dieselben dazu bringen? Man gebe den jungen Leuten Gelegenheit, sich dafür in freien Volksschulen, Gelehrtenschulen, Normalschulen und Akademien auszubilden; man gebe ihnen eine ihren Fähigkeiten entsprechende Besoldung, wie in England und Rom; man gebe ihnen gesellschaftlichen Rang und verhältnißmäßige Ehre, und sie werden kommen, es werden fähige Männer kommen, Männer, die tüchtig geschult sind und Talent, ja selbst Genie zur Erziehung haben.

Im Staate bezahlt man einen Mann von großen politischen Talenten mit hohen Ehren und vielem Gelde, daher fehlt es nicht an politisch befähigten Männern, es fehlt nicht an Amtsbewerbern. In der Kirche bezahlt man viel für einen tüchtigen Geistlichen, der durch seine Predigten recht viel Zuhörer in die Kirchstühle führt. Es wendet sich dem Handel und Gewerbe Talent genug zu, auch gebildetes Talent, wenigstens von specieller Bildung für seine Zwecke — Ehre und gesellschaftliche Stellung. Oft haben Privatakademien und theologische Schulen tüchtige Männer zu Professoren und Vorständen, bisweilen Männer von großem Erziehungstalent, gewöhnlich Männer von viel Gelehrsamkeit und feiner Sitte. Selbst Männer von Genie suchen eine Stelle an irgend einer Privatanstalt, wo sie unter der Aufsicht der Vorsteher einer Secte stehen — und nicht an deren Glaubensbekenntniß zweifeln und der Wissenschaft nicht freien Lauf lassen dürfen, damit sie nicht etwa ein altersschwaches theologisches Dogma über den Haufen werfen — oder auch unter der Aufsicht einer kleinen Coterie oder eines

Ausschusses von Männern, die gewählt worden, weil sie radical oder weil sie conservativ, nicht weil sie besonders befähigt waren, die höhere Volkserziehung zu beaufsichtigen, sondern weil sie einseitig waren und sich in Massachusets auf diese und in Virginien auf jene Seite neigten. Gescheidte Männer suchen solche Stellen, weil sie eine entsprechende Bezahlung, entsprechende Ehren und einen entsprechenden gesellschaftlichen Rang erhalten. Senatoren und Gesandte schämen sich nicht, Vorsteher einer Akademie zu sein, und unterwerfen sich der Oberaufsicht einer Coterie oder einer Secte, um ihre Zwecke zu erreichen. Wenn man solche Männer für Privatanstalten haben kann, so ist es gewiß nicht schwer, sie auch für öffentliche Anstalten zur Erziebung Aller zu gewinnen. Da der Staat die meisten Kinder zu erziehen, das meiste Geld zu zahlen hat, so ist es klar, daß er nicht nur die größte Fähigkeit zur Erfüllung dieser Aufgabe braucht, sondern auch, daß er sie haben kann, sobald er den Beruf eines Lehrers gewinnbringend und geachtet macht.

In England und Rom ist die wichtigste geistige Aufgabe des Staates die Erzeugung von Gentlemen und Priestern; im demokratischen Amerika ist es die Erzeugung von Menschen. Manche Nationen haben sich die militairische Erziehung des ganzen Volkes zum Besten des Staates angelegen sein lassen und haben Jedermann zum Soldaten gemacht. Keine Nation hat sich bisher die allgemeine Erziehung Aller zum Besten des Staates und zum Besten der Bürger ebenso angelegen sein lassen; die heidnischen Chinesen haben für die Erziehung der Gesammtheit mehr gethan, als irgend ein christliches Volk. Dies war nicht nöthig in einer Theokratie oder in einer Aristokratie; es ist wesentlich für eine Demokratie. Es ist politisch nothwendig; denn wo alle Männer stimmberechtigt sind, kann der Unwissende, der

den Stimmzettel nicht lesen kann, den er in die Urne wirft, der Dieb, der Räuber und der Mörder jederzeit der Wahl eine andere Wendung geben und uns einen Schaden zufügen, der in Jahrhunderten nicht wieder gut gemacht werden kann. Unwissende sind die Werkzeuge der Demagogen; wir brauchen nicht viele Jahre zurückzugehen, um zu sehen, wie oft und zu welchen Zwecken sie dieselben brauchen. Wenn das Volk unwissend ist und allgemeines Stimmrecht gilt, so beherrschen nur sehr wenige Männer den Staat und lachen über die Thorheit der Beifall jauchzenden Menge, deren Brod sie vergeuden und auf deren Nacken sie sich zu Hochmuth und elendem Ruhm tragen lassen.

Amerika hat nichts von einem auswärtigen Feinde zu fürchten; seit beinahe 40 Jahren hat es keinen Streit gehabt, den es nicht selbst veranlaßt. Unser Unternehmungsgeist und unsere Kraft ist so groß, daß sich wenige Nationen unbesorgt mit uns in einen Krieg einlassen würden; keine ohne große Herausforderung. In unserer Mitte liegt die Gefahr; nicht in fremden Waffen, sondern in der Unwissenheit und der Schlechtigkeit unserer Kinder, der Unwissenheit der Menge, der Schlechtigkeit der Wenigen, welche die Menge zum Verderben führen. Das Bollwerk Amerika's ist nicht das Heer und die Flotte der Vereinigten Staaten nebst all den Menschen, welche auf öffentliche Kosten in der Kriegskunst unterrichtet werden; es sind nicht die Schwerter und Musketen, die müßig in unsern Rüstkammern starren; es sind nicht die Kanonen und das Pulver, wofür im Voraus gesorgt wird; es sind auch nicht die Festungen, welche in ihrer grimmigen Barbarei längs der Küste dräuen und die sonst so schöne Landschaft schänden; sie alle könnten über Nacht zerstört werden, die Nation würde deshalb so sicher sein wie jetzt. Das wirksamere Bollwerk Amerika's sind seine Schulen. Das billige Lesebuch oder der Wetterhahn auf einem Schulhause ist ein

besseres Sinnbild der Nation, als das sternenbesäte Banner; die Buchdruckerpresse wirkt mehr als eine Kanone, die Presse ist mächtiger als das Schwert. Das Heer, welches unsere Freiheiten schützen soll — Ihr seid ein Theil desselben, das edle Heer der Lehrer. Ihr seid es, die eine große Nation größer, ebenso weise als gut, die nächste Generation besser als ihre Väter machen sollen.

Europa hat uns bewiesen, daß sich eine Republik nicht von einigen wenigen wohlgesinnten Männern machen läßt, wenn sie es auch noch so gut meinen. Man versuchte es in Rom, das voll von aufgeklärten Priestern; in Deutschland, dem Paradiese der Gelehrten; aber das Volk war nicht gebildet genug, und die Demokratie konnte sich nicht so lange auf den Füßen halten, um nur in Gang kommen zu können. In Frankreich, wo die Menschen sich besser dazu eignen würden als irgendwo auf dem Continent von Europa, ist der erste Schritt ein Fehltritt, und zum Präsidenten wählten die unreifen Republikaner einen Autokraten, nicht einen Demokraten, nicht einen bloßen Soldaten, sondern blos den Namen eines Soldaten; einen Mann, der es für eine Beleidigung hält, wenn Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nur genannt werden.

Denkt Ihr, daß eine Demokratie ohne die Erziehung Aller bestehen kann? Ich meine nicht blos die kleine Gabe, welche ausreicht, um die Seele im Leibe lebend zu erhalten, sondern die Bildung des Geistes, des Gewissens, des Herzens und der Seele im großen Maßstabe. Ein Halbblinder kann sehen, wie viel wir in politischer Beziehung aus Mangel an Erziehung unter dem Volke immer zu leiden haben. Manche Nationen kranken an der Priesterschaft, andere an dem Adel; Amerika krankt an seinen Politikern, eine schwere Last für einen thörichten Nacken.

Unsere gewerblichen Interessen verlangen dieselbe Erzie-

hung. Das gewerbliche Gedeihen des Nordens, unsere Ländereien, die jährlich reicher werden, während sie alljährlich ihre Ernte bringen, unsere Eisenbahnen, Mühlen und Maschinen, das Geschirr, in das wir die Elemente einspannen — denn wir zähmen Feuer und Wasser, ja selbst den Blitz des Himmels — sie alle sind nur die sinnlichen Resultate der Intelligenz des Volkes. Unser politischer Erfolg und unser gewerbliches Gedeihen kommen daher, daß wir uns so viel Mühe mit der Erziehung des Volkes genommen haben. Vermindert diese Erziehung um die Hälfte und Ihr nehmt drei Viertheile unserer politischen Wohlfahrt, drei Viertheile unseres gewerblichen Gedeihens hinweg; verdoppelt diese Erziehung, so vergrößert Ihr die politische Wohlfahrt des Volkes, Ihr vermehrt den industriellen Erfolg desselben um das Vierfache; ja noch mehr als das, denn die Resultate der Erziehung wachsen in einem noch günstigern Verhältnisse.

Es scheint seltsam, daß so wenig große Politiker sich viel um die Erziehung des Volkes gekümmert haben; blos Einer derselben, der jetzt eine hohe Stellung im Norden einnimmt, steht mit derselben in Beziehung. Wenige hervorragende Gelehrte des Landes betheiligen sich an der öffentlichen Erziehung des Volkes; Männer von höherer Bildung halten die Volksschule unter ihrer Würde, sie ist aber ihrer Aller Mutter.

Keiner der nördlichen Staaten hat dieser Sache jemals die Aufmerksamkeit gewidmet, die sie erheischt. Wenn wir ein Gesetz in Betreff der öffentlichen Erziehung geben, so müssen wir uns die Frage vorlegen: Sollen wir unserer Nachkommenschaft die größte Wohlfahrt erzeigen, die ein Geschlecht dem andern zu Theil werden lassen kann? Sollen wir unsern Kindern ein persönliches Vermögen zutheilen, das Reichthum in allen Formen schaffen, das Schiffe und Straßen und Eisenbahnen vermehren wird; das

den Wald klären, den Acker umgraben, die Flüsse fesseln, die Winde zu seinen Dienern machen, das Feuer und Wasser in ein ehernes Joch spannen und den Blitz Gottes fassen und zähmen wird? Sollen wir ihnen ein persönliches Vermögen zutheilen, welches sie nüchtern, mäßig, gesund und weise machen, das sie im Innern und nach Außen im Frieden leben und sie sich so weise einrichten lassen wird, daß Alle Eines sind und doch jeder Einzelne frei bleibt, ohne daß die Wenigen über die Vielen, oder die Kleinen über die Großen Tyrannei üben? Sollen wir sie in den Stand setzen, die mannichfaltigen politischen, socialen und persönlichen Segnungen, die sie besitzen, zu behalten, zu benutzen und zu verdoppeln? Sollen wir ihnen dieses Vermögen, Reichthum zu schaffen, Ordnung, Frieden, Glück, alle Formen der menschlichen Wohlfahrt zu fördern, geben, oder sollen wir es nicht? Das ist die Frage. Ich lobe mir verständige, sittliche Menschen, deren Geist und Gewissen, deren Herz und Seele gehörig entwickelt ist, Menschen, die Gott und die Menschen lieben; gewerblicher Wohlstand, gesellschaftlicher Wohlstand und politischer Wohlstand werden die sichern Folgen sein. Aber ohne solche Menschen ist die ganze Maschinerie dieser dreifachen Wohlfahrt nur ein Spielzeug in der Hand eines Kindes, welches dasselbe bald zerbrechen oder verlieren wird, das es nicht wieder ersetzen kann, wenn es verloren gegangen, und das es nicht zu brauchen versteht, solange es dasselbe besitzt.

Reiche Leute von Verstand und Güte werden ihre Kinder erziehen lassen, was es auch kosten möge. Es giebt Männer, selbst armer Leute Kinder, die mit so großen natürlichen Anlagen geboren sind, daß sie oft eine höchst musterhafte Bildung sich erwerben; Männer, die keine Armuth entwürdigen oder zu gemeiner Gesinnung treiben, die kein Mangel an Mitteln der Bildung zurück-

halten kann, weise und groß zu werden. Dies sind Ausnahmen; die Mehrheit, neun Zehntel des Volkes, hängt in Betreff ihrer Bildung von den öffentlichen Anstalten des Landes ab. Wenn es in Neu-England niemals eine freie Volksschule gegeben hätte, so würde jetzt nicht die Hälfte seiner Handwerker und Ackerbauer und nicht der vierte Theil seiner Frauen lesen können. Ich brauche nicht erst zu sagen, in welchem Verhältniß sich sein Ackerbau, seine Manufaktur, sein Handel befinden würden; sie würden vielleicht selbst noch hinter dem Ackerbau, dem Handel und Fabrikwesen in Süd-Carolina stehen. Ich brauche nicht zu fragen, in welchem Zustande sich seine freien Kirchen oder die freie Verfassung befinden würden, welche jetzt seine zerrissenen Ufer und seinen unfruchtbaren Boden verschönern; es würde keine solchen Kirchen, keine solche Verfassung geben. Wenn es keine solchen Schulen in Neu-England gegeben hätte, so würde der Revolutionskrieg noch durchzufechten sein. Man nehme die Volksschulen weg, und man raubt uns die Ursache unseres mannichfaltigen Wohlbefindens; man verdoppele ihre Wirksamkeit und Güte, so verdoppelt und vervierfacht man nicht nur das Glück des Volkes, sondern man erweitert auch seine politische, sociale und persönliche Wohlfahrt in unberechenbarer Weise. Ich weiß, man ist gegen die öffentlichen Schulen; gewisse Leute sagen, die Erziehung muß sich auf die Religion gründen, und diese kann nicht gelehrt werden, wenn wir nicht eine Staatsreligion haben, die auf „höhere Anordnung" in alle nunseren Schulen gelehrt wird; wir können nicht religiösen Unterricht ertheilen lassen, ohne dasselbe in der Form irgend einer Secte zu thun. Dieser Einwurf wird in New-York gemacht; wir in Neu-England haben denselben überwunden. Es ist wahr, alle menschliche Erziehung muß sich auf Religion gründen; sie ist wesentlich zur regelmäßigen Entwickelung des Menschen, und alle Erziehungsversuche

ohne dieselbe müssen hinter dem vorgesteckten Ziele zurückbleiben. Aber es giebt zwei Bestandtheile der Religion, welche man in allen Schulen lehren kann, ohne die verschiedenen Glaubensbekenntnisse zu stören oder in ihren Grund und Boden einzubrechen, nämlich die Frömmigkeit, das heißt die Liebe zu Gott, und die Güte, die Liebe zu den Menschen. Das Uebrige, nachdem Frömmigkeit und Güte weggenommen sind, kann man ruhig den Instituten jeder einzelnen Secte überlassen, und so wird sich der Staat nicht um ihr Terrain kümmern.

Es wird oft gesagt, daß höhere Erziehung nicht viel gebraucht werde; die Volksschulen wären genug und wären gut genug, denn man meint, höhere Erziehung brauchten zwar die Menschen als Rechtskundige, Geistliche, Aerzte und dergleichen, nicht aber die Menschen als Menschen. Dem ist nicht so. Wir brauchen überall Menschen, welche die beste Schule genossen haben, nicht des Gewerbes, sondern des Menschen wegen. Jeder Mann von höherer, geistiger, sittlicher und religiöser Bildung, jede Frau, die in gleicher Weise entwickelt ist, ist ein Bollwerk und ein Segen der Gesellschaft. Mag der Mann auf der Richterbank oder auf dem Schusterschemel sitzen, mag er ein Geistlicher oder ein Austernverkäufer sein, das thut wenig, er ist dennoch ein Bollwerk und ein Segen der Gesellschaft. Die Vorstellung, daß Niemand eine höhere Erziehung haben soll, als der Gelehrtenstand, und dieser nur zu gelehrten Zwecken, gehört einem dunklen Zeitalter an und ist einer Demokratie unwürdig.

Es ist Pflicht Aller, die öffentliche Erziehung des Volkes zu überwachen, denn sie ist die wichtigste Aufgabe des Staates. Es ist namentlich die Pflicht von Männern, die bisher sich am wenigsten darum gekümmert haben, der Männer von der höchsten Bildung und der höchsten Genialität.

Wenn ein Mann von nur gewöhnlichen Fähigkeiten große Gelehrsamkeit erlangt, so ist er einer von den öffentlichen Verwaltern, welche die Güter der genialen Menschen anderer Zeiten und Länder der Menschheit, ihren gesetzlichen Erben, zu vertheilen haben. Warum begabt Gott bisweilen einen Mann mit großer geistiger Kraft und schafft dann und wann einen Millionengeist? Geschieht diese höhere Begabung blos des Mannes selbst wegen? Sie hat für ihn sehr wenig Werth, wenn er dieselbe nicht für mich anwendet; er hat sie mehr Euert- und meinetwegen erhalten, als seiner selbst wegen; er ist ein trefflicher Almosenpfleger der Weisheit, einer der öffentlichen Vormünder der Menschheit, die für uns zu denken, die uns denken zu helfen haben, die geboren sind, die schwächeren Menschen zu erziehen. Solche Männer, Männer von Bildung und Genie, fordere ich auf, Anstalten zur Volkserziehung bauen zu helfen. Wenn sie dies nicht thun, erfüllen sie ihre Aufgabe nicht. Die Bildung, welche Jemanden am Mitleid mit den Unwissenden hindert, ist ein Fluch für uns Beide, und das Genie, welches einen Menschen von seinen Mitgeschöpfen trennt, die mit geringeren Anlagen geboren sind als er, ist das Genie eines Teufels.

Männer und Frauen, Lehrer und Lehrerinnen, ein großes Vertrauensamt liegt in Euren Händen; neun Zehntel der Kinder des Volkes hängen in Betreff ihrer ersten Erziehung von Euch ab, und sie sind in Bezug auf ihre gegesammte Schulbildung, die sie jemals erhalten werden, auf Euch angewiesen; ihre menschliche Gesittung, ihr Glück hängt davon ab, hängt von Euch ab. Wenn sie Männer sein werden, so wißt Ihr, welche Uebel sie so leicht vom Staat und von der Kirche, vom Handel und Gewerbe, und von der Presse lernen werden. Eure Sorge ist es, ihre Anlagen so zu entwickeln und zu kräftigen, daß sie Widerstand leisten

und das Uebel ausrotten können. Lehrt sie, die Gerechtigkeit mehr als ihr Vaterland, die Wahrheit mehr als ihre Kirche, die Menschlichkeit mehr als das Gold und die Treue gegen ihre eigene Natur mehr als die öffentliche Meinung der Presse lieben. Als das Hauptsächlichste von Allem lehrt sie Gott und die Menschen lieben. Euer Charakter wird die Offenbarung dieser Kinder, Euer Gebet wird ihr Leben, Euer Glaube ihr Thun sein.

Das aufwachsende Geschlecht ist in Eurer Hand, Ihr könnt dasselbe nach Eurem Bilde modeln; Ihr werdet, Ihr müßt dies thun. Diesen Kindern, wenn sie zu Männern erwachsen sind, werden große Pflichten zufallen, Ihr müßt sie für diese Pflichten vorbereiten. Seit der Revolution hat keine Frage dem Lande vorgelegen, keine Frage der Verfassung oder der Conföderation, des Freihandels oder des Schutzzolles, der Unterschatzkammer oder der Bank, des Friedens oder des Krieges, der Freiheit oder der Sclaverei, der Erweiterung der Freiheit oder der Erweiterung der Sclaverei; keine Frage dieser Art hat dem Congresse oder dem Volke vorgelegen, die nicht von sieben ehrlichen, verständigen und gerechten Männern, welche Gott und die Menschen liebten und mit einfältigem Auge untersucht hätten, was in dem Falle recht sei, besser enschieden worden wäre. Solche Männer zu erziehen ist Eure Sache. Einen Volksvertreter, einen Senator, einen Gouverneur kann man jeden Tag durch Abstimmung machen. Die Wahlzettel können einen Präsidenten aus fast jedem Stoffe machen, das gewöhnlichste Material ist nicht zu wohlfeil und gemein dazu. Aber alle Stimmen aller Versammlungen, aller Parteien sind nicht im Stande, ein Volk zur Selbstregierung fähig zu machen; sie können Einsicht und Gerechtigkeit nicht in den Kopf eines einzigen Menschen bringen. Das habt Ihr zu thun, Ihr seid die heilige Schar zur Vertreibung der größten Feinde, die

in das Land einfallen können, der einzigen Feinde, die zu fürchten sind; Ihr sollt die Unwissenheit, die Ungerechtigkeit, die Unmännlichkeit und die Irreligion vertreiben. Auch wenn Euch Niemand hilft, könnt Ihr in zehn Jahren den Werth Eurer Schulen verdoppeln, die Masse der Bildung und des Unterrichts verdoppeln, die Ihr jährlich gebt. Wenn Ihr dies thut, werdet Ihr die Segnungen des Landes verdoppeln, verdreifachen, vervielfachen. Ihr könnt es, wenn Ihr wollt. Ich frage, ob Ihr wollt? Wenn Euer Thun Ja sagt, dann werdet Ihr die größten Wohlthäter des Landes sein und nicht Geld, sondern eine weit edlere Gabe, die größte Liebesgabe, Ihr werdet Bildung geben, Ihr werdet die Weissagung erfüllen helfen, welche edle Männer schon vor langer Zeit der Menschheit verheißen haben, Ihr werdet das Himmelreich auf Erden gründen helfen; Ihr werdet den Fußstapfen des Edelsten der Menschen, des großen Erziehers des Menschengeschlechts, den die Christen noch als ihren Gott verehren, nachfolgen. Ja Ihr werdet mit Gott selbst wirken; er wird mit Euch wirken, für Euch wirken und Euch mit dem ewigen Leben lohnen.

IX.

Ueber den Kaufmannsstand.

Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zween Steinen steckt, also steckt auch Sünde zwischen Käufer und Verkäufer.

Jesus Sirach, 27, 2. u. 3.

Ich erbitte mir heute ein geneigtes Ohr für eine Predigt über die Kaufleute, ihre Stellung, ihre Versuchungen, ihre Mittel, ihren Einfluß und ihre Pflichten. Für den gegenwärtigen Zweck lassen sich die Menschen in vier Klassen eintheilen:

I. In Menschen, welche Rohstoff für den menschlichen Gebrauch beschaffen, entweder indem sie denselben aus Bergwerken und Steinbrüchen herausholen, indem sie ihn aus der See fischen, oder indem sie ihn aus dem Boden ziehen. Dies sind unmittelbare Erzeuger.

II. In Menschen, die Kopf und Hand gebrauchen, um diesen Rohstoff in andere Gestalten zu bringen und ihn für den menschlichen Gebrauch zurecht zu machen; in Menschen, die das Getreide zu Mehl und Brod, die Baumwolle zu Zeug, das Eisen zu Nadeln oder Messern und dergleichen machen. Dies sind mittelbare Erzeuger; sie vermitteln nicht den Rohstoff, sondern seine Brauchbarkeit, seinen Nutzen oder seine Schönheit. Sie sind Fabrikanten.

III. In Menschen, welche sich dieser Sachen einfach bedienen, wenn sie producirt und fabricirt sind. Dies sind die Consumenten.

IV. In Menschen, welche kaufen und verkaufen, welche kaufen, um zu verkaufen, und verkaufen, um noch mehr zu kaufen. Sie vermitteln zwischen den andern Klassen. Dies sind die Verschleißer; es sind die Kaufleute. Unter diesem Namen begreife ich den ganzen Stand, der vom Kaufen und Verkaufen lebt, und nicht blos die herkömmlich sogenannten Kaufleute zum Unterschied von den Kleinhändlern. Dieser Ausdruck umfaßt die Handelsleute hinter dem Ladentische und die Handelsleute auf dem Comptoir; die Handelsleute, die weder hinter dem Ladentische, noch auf dem Comptoir stehen.

Es giebt verschiedene Rangstufen von Kaufleuten. Man kann sie eintheilen und darstellen, je nachdem sie sich eines Korbes, eines Schubkarrens, eines Wagens, eines Verkaufstisches, einer Bude, eines Ladens, eines Waarenlagers, eines Comptoirs oder einer Bank bedienen. Dennoch sind sie immer dasselbe, es sind Menschen, die vom Kaufen und Verkaufen leben. Ein Schiff ist blos ein großer Korb, ein Waarenlager blos ein kostbarer Verkaufstisch. Der Hausirer ist ein Kleinhändler, der mit seinem Korbe von Haus zu Haus geht, um zwischen den verschiedenen Personen zu vermitteln; der Kaufmann ist blos ein großer Hausirer, der seine Schiffe von Land zu Land sendet, um zwischen den verschiedenen Nationen zu vermitteln. Das israelitische Weib, das auf dem Rialto zu Venedig hinter ihrem Tische sitzt und Gold in Silber und Kupfer umwechselt, oder dem, der Hut, Rock und anderes Verwandte als Pfand zurückläßt, Geld leiht, ist ein kleiner Banquier. Der Israelit, der in Frankfurt am Main sitzt, Wechsel in baares Geld verwandelt und einem Staate auf Hypothek Millionen leiht, ist ein Pfandverleiher und Geldwechsler im großen Maßstabe.

Nach dieser Eintheilung lassen sich alle Rangstufen von Kaufleuten zu unserm gegenwärtigen Zwecke auf eine einzige Klasse zurückführen, auf Menschen, die vom Kaufen und Verkaufen leben.

Alle diese vier Klassen gehen in einander über. Derselbe Mann kann zu gleicher Zeit allen vier Klassen angehören. Alle sind nothwendig. Zu Hause ist ein Kaufmann der Vermittler zwischen dem Erzeuger und dem Fabrikanten; zwischen Beiden und den Consumenten. Im großen Maßstabe ist er der Vermittler zwischen den Welttheilen, zwischen den producirenden und den Fabrikstaaten; zwischen beiden und den Verbrauchsländern. Der Beruf gründet sich auf den Zustand der Gesellschaft, wie diese auf ein Vergleichsverhältniß zwischen der bleibenden Natur des Menschen und seiner vorübergehenden Lage. So lange es Erzeuger und Verzehrer giebt, muß es auch Verschleißer geben. Der Werth des Berufes hängt von seiner Wichtigkeit ab; sein Nutzen ist das Maß seines Ansehens. Der nützlichste Beruf muß der edelste sein. Wenn er schwierig ist und große Fähigkeit und Selbstaufopferung verlangt, so ist er noch edler. Ein nutzloser Beruf ist ein schmachvoller; ein Beruf, der die Menschheit benachtheiligt, ein ehrloser. Nach diesem Maßstabe beurtheilt erscheinen die Erzeuger edler als die Verschleißer, diese edler als die bloßen Verzehrer. Dies mag heutzutage nicht die gewöhnliche Ansicht sein, aber sie muß es eines Tages werden, denn die Menschheit lernt langsam nach den natürlichen Gesetzen urtheilen, die Jesus offenbart hat — daß Derjenige, der der Größte von Allen sein möchte, der Diener Aller werden muß.

Es giebt Menschen, die keiner der arbeitenden Klassen anzugehören scheinen und die doch durch ihren Kopf mehr als durch ihre Hand produciren, fabriciren und verschleißen; Männer, die einen fruchtbaren Kopf haben, Erzeuger, Ver-

arbeiter und Verschleißer des Gedankens, die sich in der schöpferischsten Weise beschäftigen. Hier indeß ist die gewöhnliche Regel umgekehrt: es giebt wenige Producenten — geniale Männer; viele Verarbeiter — talentvolle Männer; der Verschleißer, der Männer von Takt, die Gedächtniß haben und mit der Zunge oder Feder sprechen, giebt es eine Legion. Aber ich will mich nicht dabei aufhalten, sie in Klassen zu theilen, sondern ich kehre zu dem Kaufmanne zurück.

Der Beruf des Kaufmanns hat in neueren Zeiten eine neue Wichtigkeit erlangt. Sonst waren die Nationen einzeln in ihr Land und ihre Sprache eingepfercht. Damals war der Krieg ihr einziger Vermittler: sie begegneten sich blos auf dem Schlachtfelde oder in feierlichen Gesandtschaften, um den Frieden zu unterhandeln. Jetzt ist der Handel der Vermittler: sie kommen zusammen, um auszutauschen. Dem Kaufmann ist kein Mensch, der handeln kann, ein Fremder; seine Waaren beurkunden denselben als einen Landsmann. Gold und Silber sind Kosmopoliten. Sonst, in einigen der alten Staaten, mußten die Beamten schwören: „Ich will übelgesinnt gegen das Volk sein und will demselben das Schlimmste anthun, was ich kann.“ Heutzutage schwören sie, die Gesetze halten zu wollen, welche das Volk gegeben hat. Sonst war die große Frage: Wie groß ist das stehende Heer? Heutzutage: Wie hoch beläuft sich das Nationaleinkommen? Die Staatsmänner fragen weniger nach den Kriegs- als nach den Kauffahrteischiffen; sie fürchten öfter einen übermäßigen Import als einen Krieg, und schlichten ihre Schwierigkeiten durch Gold und Silber, nicht wie früher durch das Eisen. Alle alten Staaten waren Militairstaaten; die neueren sind Handelsstaaten. Der Krieg verliert an Gunst, sowie sich das Eigenthum vermehrt und die Menschen mit offenen Augen sehen. Sonst fürchtete Jedermann den Tod, die Gefangenschaft oder

wenigstens die Beraubung im Kriege; heutzutage erregt die meiste Furcht ein Bankerott und die Massenarmuth.

Das ist ein wunderbarer Wechsel. Betrachten wir einige Zeichen desselben. Einst waren Vesten und Burgen die schönsten Gebäude; heutzutage sind es Banken, Läden, Zollhäuser und Börsen. Einst baute man eine chinesische Mauer, um die Fremden abzuhalten — denn Fremde und Feinde waren dasselbe; heutzutage baut man Eisenbahnen und Dampfschiffe, um sie ins Land zu bringen. England war sonst eine Räuberveste, seine vier Meere waren ebensoviel Wallgräben: heutzutage ist es ein großer Hafen mit vier Schiffscanälen. Sonst mußte sein Oberhaupt ein muthiger, kluger Krieger sein, heutzutage ein guter Haushalter und Finanzmann: es handelt sich darum, nicht einen tüchtigen Schlag zu führen, sondern einen guten Handel zu machen. Früher suchten die unternehmendsten und hoffnungvollsten jungen Leute Ruhm und Glück in Waffenthaten; jetzt ist eine Armee blos ein gewöhnlicher Abzugsgraben, und die Meisten von Denen, die in den Krieg ziehen, haben, wenn sie nicht zurückkehren, „ihr Vaterland zu seinem Besten verlassen.“ In der Vergangenheit konnte die Baukunst nichts Besseres hervorbringen als hängende Gärten und Pyramiden voll thörichter Erhabenheit; jetzt baut sie Docks, Canäle, Eisenbahnen und elektrische Telegraphen. Der heilige Ludwig veranstaltete zu seiner Zeit einen Kreuzzug und sah seine Soldaten in Tunis am Fieber sterben; jetzt errichtet der König der Franzosen eine Fabrik und will sein Volk in seine wollenen und baumwollenen Gewebe kleiden. Die alten Douglas und Percy waren in Panzerhemden gekleidet und plünderten das Land zu beiden Seiten des Tweed; ihre Nachkömmlinge heutzutage sind bürgerlich sittliche Männer, die den Frieden lieben. Der Krieger ist zum Krämer geworden.

Es giebt drei Arten von Kaufleuten:

I. Kaufmännische Producenten, die mit Arbeit handeln, welche auf die unmittelbare Erzeugung der Rohstoffe gerichtet ist. Sie kaufen Arbeit und Land, um dieselben als Korn, Baumwolle, Kohlen, Holz, Salz und Eisen wieder zu verkaufen;

II. Kaufmännische Fabrikanten, welche mit Arbeit handeln, die auf die Umbildung des Rohmaterials gerichtet ist. Sie kaufen Arbeit, Wolle, Baumwolle, Seide, Wassernutzung und Dampfkraft, um dieselben als fertige Zeuge wieder zu verkaufen;

III. Eigentliche Kaufleute, die einfach die producirten oder fabricirten Artikel verschleißen. Ich werde von diesen drei Abtheilungen als einer einzigen Körperschaft sprechen. Das Eigenthum ist aufgehäufte Arbeit; Reichthum ist viel aufgehäufte Arbeit. In der Regel sind die Kaufleute die Einzigen, welche reich werden, wie wir es nennen. Es giebt Ausnahmen, aber sie sind selten und ändern nichts an den Bemerkungen, die ich folgen lassen will. Es ist selten, daß Jemand durch seine eigene Arbeit, die er zur Production oder Fabrikation anwendet, reich wird; blos dadurch wird man reich, daß man die Arbeit Anderer benutzt. Die Arbeit unserer Hand giebt uns den Lebensunterhalt, aber keine Wohlhabenheit. In der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft ist dies unvermeidlich; ich sage nicht, in einer normalen Lage, sondern in der gegenwärtigen Lage.

Hier in Amerika ist die Stellung dieser Klasse die mächtigste und gebieterischste in der Gesellschaft. Sie besitzen das meiste Eigenthum der Nation. Die Reichen gehören dieser Klasse an; an praktischer Geschicklichkeit, Verwaltungstalent und Fähigkeit, die Arbeit Anderer sich zu Nutze zu machen, übertreffen sie alle Andern. Reichthum ist Macht und Kenntniß ist Macht — beide sind es in einem bisher unbekannten Grade. Diese Kenntniß und dieser Reichthum sind bei uns mächtiger als bei irgend einem andern Volke, denn wir haben keine bevorrechtete Kaste, keine Prie-

ster, keinen König, keinen Adel, um ihnen das Gleichgewicht zu halten. Die Stärke des Armes hat der Fähigkeit und dem Talent des Kopfes Raum gemacht. Sonst trug der Kopf sein Rüstzeug äußerlich und es war von Eisen, heutzutage hat er es innerlich und es ist von Gehirn.

Dieser Klasse gehört die Macht sowohl der Kenntnisse als des Reichthums und alle Vortheile, die sie mit sich bringen. Es war nie so in der ganzen Menschengeschichte. Und es ist noch mehr so in den Vereinigten Staaten als in andern Ländern. Ich kenne die hohe Stellung der Kaufleute in Venedig, Pisa, Florenz, Nürnberg und Basel im Mittelalter wie später. Diese Städte waren Gärten in einer Wildniß, aber eine Schar von Kriegsknechten bewachte ihre Zinnen und Mauern; der Kaufmann war von dem Söldner abhängig, und wiewohl ihre Kaufleute Fürsten wurden, so verdankten sie es doch dem Schwerte, das sie vertheidigt hatte, und nicht blos ihrem Berufe. Ihre Paläste waren halbe Burgen und ihre Schiffe voll von Bewaffneten. Außerdem waren es kleine Staaten. Hier beruht die Macht des Kaufmanns ganz auf seinem Golde und seinem Wissen. Rom ist die Stadt der Priester; Wien die Stadt des Adels; Berlin die Stadt der Gelehrten; die amerikanischen Städte sind Städte der Kaufleute. In Italien sind die Straßen armselig, die Banken unansehnlich, die Hütten des Arbeiters nackt und bloß, aber die Kirchen und Paläste sind reich und schön. Gott wird als Papst gemalt. In Europa sind die Geistlichen, die Soldaten und die Adligen die herrschende Klasse. Die schönsten Werke der Kunst gehören ihnen, stellen sie dar und sind aus der Kaste der Priester oder aus dem Kriegerstande hervorgegangen. Hier versinnlicht sich eine neue Zeit in unsern Kunstwerken. Es sind Banken und Börsen, Zollhäuser, Fabriken und Eisenbahnen. Diese stammen von der Körperschaft der Kaufleute; der Handel ist die

Hauptsache. Niemand buhlt um die Gunst des Heeres und der Flotte, wohl aber um die der Kaufleute.

Einst gab es einen ganzen Stand von Kriegern. Ihr Einfluß war der größte im Lande, sie hatten den Vorzug der Waffen und der disciplinirten Tapferkeit und warfen Alles vor sich nieder. Sie gaben und brachen die Gesetze. Die Andern beklagten sich, murmelten in den Bart, fanden aber keine Hülfe. Sie besaßen den Reichthum des Landes. Der Erzeuger, der Verarbeiter und der Verschleißer konnten nicht reich werden, blos die Bewaffneten, die zugleich Diebe und Räuber waren. Mit dem Reichthum gewannen sie zugleich Macht; durch die Uebung gewannen sie Kenntniß und somit die Macht, welche die Kenntniß giebt; oder, wenn es damit fehl schlug, erkauften sie dieselbe von der Geistlichkeit, dem einzigen Stande, der literarische und wissenschaftliche Bildung besaß. Sie machten ihren Beruf zu einem adeligen und gründeten die Militairaristokratie. Junge Männer von Talent widmeten sich dem Waffenhandwerk. Der Handel und das Gewerbe wurden verachtet und die Arbeit war etwas Knechtisches. Die Militairwissenschaft ist heutigen Tages die Wissenschaft der Fürsten. Viehzüchter, wenn sie reisen, besehen das Vieh, Weber die Fabriken, Philanthropen die Hospitäler, Gecken ihre Spießgesellen, und die Fürsten inspiciren die Truppen. Jene Klopffechter brachten die Welt auf den Gedanken, daß die Soldaten die ersten Menschen und der Brudermord das edelste Handwerk in der Welt, ja der einzige anständige Beruf für einen Mann sei. Der Viehschlächter wurde für gemein, der Menschenschlächter für groß und ansehnlich gehalten. Thörichte Menschen, die in der Vergangenheit leben, denken noch so, daher ihr Entsetzen vor Predigten gegen den Krieg, daher ihre Bewunderung für den rothen Rock, ihr Eifer für ein blutiges Sinnbild in ihrem Familienwappen, daher ihr Ehrgeiz nach militai-

rischen Titeln, wenn sie im Auslande sind. Die meisten Thoren sind stolzer auf ihren zweifelhaften normannischen Ahnen, der in der Schlacht von Hastings focht — oder nicht focht — als auf alle braven Handwerker und Ackerbauer, die seit der Zeit auf ihrem Stammbaum gewachsen sind. Der Tag der Kriegerherrschaft ist ziemlich vorüber. Der Beruf bringt wenig Sold und keine besondere Ehre. Er eröffnet bei uns keinen Tummelplatz für den Ehrgeiz. Dieser Stand hat zu seiner Zeit seine Pflicht gethan. Er gründete die Militairaristokratie — ihr Sinnbild war das Schwert. Die Menschheit blieb nicht dabei stehen. Es kam ein milderes Zeitalter und gründete den Geburtsadel — sein Sinnbild war die Wiege, denn das einzige Verdienst dieser Art von Adel und somit seine einzige Auszeichnung ist die, geboren zu sein. Die Menschheit aber, die nicht beim Schwerte stehen blieb, hielt sich nur wenig länger bei der Wiege auf. In ihrem Fortschritt gründete sie eine dritte Art des Adels, die Aristokratie des Geldes, deren Sinnbild die Börse ist. Weiter sind wir noch nicht gekommen; werden wir dabei stehen bleiben? Nach jedem Heute kommt ein Morgen und kein Kind der Zeit ist ganz wie das letzte. Die Geldaristokratie, dieser Feudalismus des neunzehnten Jahrhunderts, hat ohne Zweifel Fehler genug, aber sie ist das Beste, was wir in dieser Art noch gehabt haben; sie ist das Weiseste, Menschlichste. Wir gehen vorwärts und nicht rückwärts. Nur Gott weiß, wann und wo wir stehen bleiben werden; auf alle Fälle jetzt noch nicht und nicht hier.

Nun nimmt die Kaufmannschaft in Amerika die Stelle ein, welche einst die Krieger und dann der Adel einnahmen. In unserm Lande haben wir die Centripetalkraft der Regierung und die Centrifugalkraft des Volkes in's Gleichgewicht gebracht; wir haben somit nationale Einheit der Handlung und individuelle Mannichfaltigkeit der Handlung, persönliche

Freiheit. Deshalb ist hier eine große Masse von Talent in Thätigkeit, die in andern Ländern verborgen liegt, weil sich dieses Gleichgewicht dort nicht findet. Hier bieten Armee und Flotte dem talentvollen und strebsamen Jüngling wenig Verlockungen. Man tritt in dieselben ein, indem man sie als die letzte Zuflucht der Verzweifelten betrachtet, oder man sucht sie wegen ihres traditionellen Ruhmes, nicht ihres gegenwärtigen Werthes halber. In Europa bieten die Heere, die Flotten, die Parlamente, die Höfe, die Kirche und die gelehrten Berufszweige den Ehrgeizigen glänzende Preise. Dorthin wenden sich die Fähigen und Unternehmungslustigen in Strömen. Hier wenden sich solche Menschen dem Handel und dem Gewerbe zu. Es ist vortheilhafter für einen Mann, eine Fabrik errichtet, als eine Schlacht gewonnen zu haben. Ich leugne nicht, daß es Ausnahmen giebt, ich spreche blos von der Regel im Allgemeinen. Handel und Gewerbe bieten den glänzendsten Lohn — Reichthum und Alles, was er mit sich bringt. Deshalb gesellen sich die fähigsten Männer dem Stande der Kaufleute zu. Die einflußreichsten Männer in Boston als Körperschaft betrachtet sind nicht die Anwälte, die Aerzte, die Geistlichen, die Schriftsteller, sondern die Kaufleute. Ich leugne nicht, daß auch die andern Stände ausgezeichnete Fähigkeiten besitzen; ich spreche ebenfalls nur wieder von der Regel im Allgemeinen. Ich leugne auch nicht, daß sehr schwache, außerordentlich schwache Menschen diesem Stande angehören, bei denen das Geld die einzige Quelle der Macht ist.

Der Kaufmannsstand ist also der hervorragendste Stand, der angesehenste, der mächtigste. Die Kaufleute kennen ihre Macht, aber sie sind sich ihrer furchtbaren und edlen Stellung an der Spitze der Nation noch nicht bewußt. Daher schämen sie sich oft dieses Berufes, während ihr Beruf die Quelle ihres Reichthums, ihrer Kenntniß und ihrer Macht

ist und ihr Ruhm und Stolz sein sollte. Als Zeichen dieser Unwissenheit und falschen Scham kann man es betrachten, daß kein Laden unter dem Athenäum sein darf, das würde dem guten Geschmack widersprechen; daß man Tabak, Cider, Rum unter den Kirchen, wo Niemand es sieht, lagern kann, daß man aber dort keinen Laden haben darf, das würde gemein sein. Es wird für die Frau und Tochter des Kaufmanns nicht für nöthig, vielleicht nicht einmal für anständig gehalten, etwas vom Geschäft zu verstehen, es wäre selbst unschicklich. Viele schämen sich ihres Berufes; wenn sie reich geworden, malen sie auf ihre Kutschenthüren und graviren auf ihre Petschafte einen Löwen, einen Greif oder ein Einhorn mit Schildhaltern und Keulen obendrein; Wappen, auf die sie kein Recht haben, und die sie vielleicht aus irgend einem Wappenbuche gestohlen. Niemand malt darauf einen Zuckerhut oder Feigen oder liegende Lichter, einen steigenden Baumwollenballen oder eine springende Axt, einen Schlagstein oder Schusterhammer. Dennoch würden diese Sinnbilder edel und christlich zugleich sein. Die Krieger rühmten sich ihres schrecklichen Handwerkes und erhoben es dadurch zu einem adeligen, bei uns aber möchten sehr Viele lieber als der zehnte Sprosse eines thörichten Ahnen denn als der Schöpfer ihres eigenen Glückes gelten; sie sind stolzer darauf, daß sie geboren sind, als daß sie noch so männlich gelebt haben.

Kraft ihrer Stärke und ihrer Stellung ist diese Klasse die herrschende in dem Staate; sie giebt hauptsächlich dem Staate und der Nation Gesetze und macht dieselben ihrem Vortheil dienstbar. Bewußt oder unbewußt kauft sie die Gesetzgeber, wenn sie auf den Markt kommen; züchtet sie, wenn der Markt Mangel daran leidet. Sie kann Gouverneure, Senatoren, Richter zu ihren Zwecken ebenso leicht schaffen, wie sie Baumwollenzeug machen kann. Sie bezahlt

sie mit Geld und Ehrenstellen, sie bezahlt sie dafür, daß sie für sie und nicht für Andere arbeiten. Diese vertreten sie denn auch treu und ehrlich. Unsere Gesetzgeber sind nach ihrem Bilde gemacht; sie vertreten den Kaufmannsstand in seiner Weisheit, Vorsicht, Vaterlandsliebe und Gewissenhaftigkeit. Der Congreß ist sein Spiegel.

Dieser Stand ist der herrschende in der Kirche, denn bei uns hat glücklicherweise die Kirche keine von dem Reichthum und der Kenntniß des Volkes unabhängige Existenz. In derselben Weise erkauft er die Geistlichkeit und jagt dieselbe im ganzen Lande umher; die Geistlichen, die in seinem Interesse arbeiten wollen, setzt er in einträgliche Stellen ein; er setzt solche Geistliche ab, die seinen Interessen in den Weg treten, und sagt: Gehet hin und verhungert mit euern Kindern!" Er erzieht oder macht andere, die nach seinem Geschmack sind.

Es sind hauptsächlich Kaufleute, welche die Kirchen bauen und theologische Schulen ausstatten; sie bilden die materiellen Sehnen der Kirche, daher sind die Kirchen im Allgemeinen ebenso krämerisch wie die Kaufläden.

Von dieser Stellung gehen gewisse eigenthümliche Versuchungen aus. Die eine besteht in einem übertriebenen Verlangen nach Reichthum. Sie sehen, daß Geld Macht und zwar die verdichtetste und dehnbarste Form derselben ist. Es ist immer zu haben; es läßt sich zu Allem brauchen. Sie sehen, daß es ihren Kindern Vortheile verschafft, die nichts Anderes verschaffen kann. Der Sohn eines armen Mannes, mag er mit noch so guten Anlagen geboren sein, kann, wenn er nach einer höheren Erziehung strebt, dieselbe nur mit ungeheueren Kosten erlangen, mit Aufopferung des Vergnügens, des Wohlbefindens, der Freuden der Jugend, oft mit dem Verlust des Augenlichts und der Gesundheit. Er muß für Zwei arbeiten, er muß zu gleicher Zeit lernen und lehren. Er lernt Alles durch seinen Eifer, nichts durch seine Verhältnisse. Wenn er

nicht ebenso einen eisernen Körper wie einen eisernen Kopf hat, stirbt er unter der Last seines Kreuzes. Das Land ist voll von armen Männern, die eine höhere Bildung sich erworben haben, aber sie tragen einen verkrüppelten Körper ihr Leben lang mit sich herum. Der Sohn des Reichen unterliegt nicht so furchtbarer Prüfung. Er lernt durch seine Verhältnisse, nicht durch seinen Eifer. Die Luft, die ihn umgiebt, enthält Gedankenelemente. Er lernt, ohne es zu wissen. Akademien öffnen ihm die Thür; dort harren seiner tüchtige Lehrer: Wissenschaft und Kunst, Musik und Literatur sind da, wenn der Reiche sie nur ruft. Alle äußeren Mittel der Erziehung und Bildung eines Kindes sind für Geld und nur für Geld zu haben.

Dann giebt der Reichthum den Menschen auch eine gesellschaftliche Stellung, welche nichts sonst als das seltenste Genie verschaffen kann und welche selbst dieses in den meisten Fällen, da es ihm an dem Krämergewissen fehlt, nicht erreichen wird. Viele Menschen schätzen diese gesellschaftliche Stellung höher als alles Andere, höher selbst als die Gerechtigkeit und ein makelloses Leben.

Da nun der Reichthum Macht, Bildung der Kinder und eine angesehene gesellschaftliche Stellung für den Besitzer und seine Nachkommen giebt, so liegt die Versuchung nahe, das Geld als den großen Gegenstand des Lebens, nicht als Mittel, sondern als Zweck zu betrachten, als das, was man erwerben muß, selbst auf die Gefahr hin, daß man sonst nichts erwirbt. Es vertritt alles Andere. Hier und da findet man einen Menschen, der sonst weiter nichts erworben hat. Von einem solchen sagt man: „Er ist eine Million werth". Es liegt ein furchtbarer Sarkasmus in den Sprüchwörtern, den Niemand sieht. Er ist eine Million werth, und das ist Alles. Man spricht nicht von seiner Wahrheit, Güte, Frömmigkeit, nicht von seiner Menschenwürde. Ich muß sagen, daß es leider viele solche Männer unter uns giebt. Die meisten

Reichen haben, wie ich höre, ihren Reichthum durch geschickte Speculation, Vorsicht, Fleiß, Sparsamkeit, durch ehrenwerthe Bemühungen, nicht durch Betrug gewonnen. Es mag so sein; ich hoffe, daß es so ist. Dennoch liegt die Versuchung nahe, den Reichthum als den Zweck des Lebens zu betrachten — als das, was sie haben müssen, wenn sie auch weiter nichts haben.

Eine andere Versuchung liegt darin, daß man jedes Mittel für recht hält, welches zu diesem Ziele führt. Die Versuchung liegt nahe, zu betrügen, zu täuschen, zu lügen, die Versuchung, die Macht seiner natürlichen Stärke oder seiner Stellung zu mißbrauchen, die Schwachen zu tyrannisiren, mehr zu nehmen als zu geben. Wenn Jemand von der Welt mehr nimmt, als er dafür wiedergiebt, so ist er in dieser Beziehung ein Bettler und nimmt Almosen, oder er ist ein Dieb und stiehlt; auf alle Fälle wird die Welt durch ihn um so viel ärmer. Die Versuchung, auf diese Art zu betrügen, ist sehr groß. Ich glaube nicht, daß aller Handel Glücksspiel oder Betrug, daß der Kaufmann ein Glücksspieler oder ein Schurke sein muß. Ich weiß, daß Manche so sagen, aber ich glaube es nicht. Ich weiß, daß es jetzt nicht so ist; nicht aller einträgliche Handel ist auf Betrug basirt. Ich weiß, daß Manche durch Betrug reich werden; ich kann mir aber nicht denken, daß dies nicht Ausnahmen sind; daß nicht die Meisten, die reich geworden sind, so viel Ehrlichkeit und Wohlwollen und nur etwas mehr Fleiß, Vorsicht, Klugheit und Geschicklichkeit als Andere gehabt haben; es sieht Jemand die zukünftigen Bedürfnisse seiner Mitmenschen voraus und sorgt dafür; er sieht neue, bisher unentwickelte Hülfsquellen, schafft neue Bedürfnisse, macht Holz, Stein, Eisen, Kohlen, Flüsse und Berge den Menschen nutzbar und verdient auf ehrliche Weise, was er gewinnt. Ich höre, daß die Kaufleute unserer Stadt als

rechtschaffene und ehrenhafte Männer eine hohe Stellung einnehmen und daß sie, über gemeine Schlauheit erhaben, nur unternehmend, thätig und speculativ sind. Im Vergleich mit manchen andern Städten halte ich dies für wahr. Dennoch muß ich annehmen, daß die Versuchung, zu betrügen, groß ist und daß ihr nicht immer widerstanden wird. Wenige treiben den Betrug im Uebermaße — diese sind bekannt und anrüchig; Viele aber scheuen sich nicht, sich einer groben Täuschung schuldig zu machen. Wer rasch reich werden will, ist selten schuldlos. Junge Leute sagen, es sei schwer, ehrlich zu sein und Andern zu thun, was sie uns thun sollen. Ich weiß, das brauchte nicht so zu sein. Würde nicht der Ruf der Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit ein gutes Capital für Jedermann, Jung und Alt, sein?

Diesem Stande gehört großentheils das Werkzeug der Gesellschaft — die Schiffe, die Fabriken, die Waarenlager, die Wasserrechte, die Häuser und dergleichen. Dies bringt große Massen von Arbeitern in ihren Dienst, die kein anderes Capital als ihre Muskeln oder ihre Geschicklichkeit besitzen. Das Gesetz überläßt dem Arbeitgeber die Arbeitnehmer auf Gnade und Ungnade. Vielleicht ist dies unvermeidlich. Der Eine wünscht, seine Arbeit so theuer zu verkaufen, der Andere, sie so wohlfeil zu kaufen, als er kann. Nach meinem Dafürhalten kann kein Gesetz dies Verhältniß ordnen, sondern nur das Gewissen, die Vernunft, der christliche Sinn der beiden Betheiligten. Die eine Klasse ist stark, die andere schwach. Wir kennen das Resultat aller Zusammenstöße dieser Beiden, auf dem Schlachtfelde wie auf dem Markte: der schwächere Theil wird zurückgeworfen. Wenn ein eisernes und ein irdenes Gefäß zusammenstoßen, so wissen wir im Voraus, welches in Stücke brechen wird. Die schwächere Klasse kann selten ihre Geschichte erzählen, deshalb wird sie in der Weltliteratur oft unterdrückt und thut sich nur in Auf=

ständen und Revoluteonen kund. Dennoch haben die kühnen Männer, welche die Bibel, das alte und das neue Testament geschrieben, über dieses Verhältniß Wahrheiten gesagt, welche Andere nicht zu sagen wagten — furchtbare Worte, die sich erst durch jahrhundertlange Wirksamkeit des Christenthums aus dem Gedächtuiß der Welt verwischen lassen werden.

Die Versuchung, die Macht, die wir von Natur oder durch unsere Stellung besitzen, zum Nachtheil der Schwachen anzuwenden, liegt sehr nahe. Dies kann entweder bewußt oder unbewußt geschehen. Wir haben Beispiele genug von Beiden. Ein Kaufmann handelt z. B. mit menschlicher Arbeit. Dies ist ein gesetzmäßiger Handelsartikel und der Handel mit demselben ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz unentbehrlich. In den südlichen Staaten ist der Kaufmann, mag er Erzeuger, Verfertiger oder Verschleißer sein, Besitzer von Menschen und handelt mit ihrer Arbeit oder mit ihrem Körper. Er nutzt ihre Arbeit aus und giebt ihnen gerade genug von den Ergebnissen ihrer Arbeit, um ihren Körper in dem vortheilhaftesten, arbeitsfähigsten Zustande zu erhalten; den Ueberrest dieses Ergebnisses nimmt er für sich selbst und wird durch diesen Ueberrest reich und berühmt. Er ist Besitzer ihrer Person und ihrer Arbeit durch unmittelbare Gewalt, wiewohl er durch das Gesetz dazu befugt ist. Das ist Sclaverei. Er stiehlt den Menschen und seine Arbeit. Wir hier zu Lande können etwas Aehnliches thun: ich meine, es ist möglich, daß wir Menschen beschäftigen und ihnen gerade so viel von den Ergebnissen ihrer Arbeit geben, um ein elendes Leben fristen zu können, und selbst alles Uebrige von den Ergebnissen dieser Arbeit für uns nehmen. Dies kann bewußt oder unbewußt geschehen, aber es geschieht gesetzlich, ohne unmittelbare Gewalt und ohne daß wir ein Besitzrecht auf die Person haben. Dies ist keine Sclaverei, wiewohl es nur einen Schritt davon ent-

fernt ist. Dies ist die Tyrannei des Starken über den Schwachen, der Feudalismus des Geldes; es ist Diebstahl an der Arbeit, nicht an der Person des Menschen. Der Stand der Kaufleute ist dieser Versuchung sehr ausgesetzt. Manchmal unterliegt er derselben. Es ist manches große Vermögen auf diese Weise entstanden. Ich will einige Beispiele der schlimmsten Art erzählen; eins aus der Ferne, eins aus unserer Nähe. In Belgien beträgt der mittlere Lohn der Fabrikarbeiter weniger als 27 Cents täglich; die geschicktesten Fabrikarbeiterinnen können täglich nur 20 Cents verdienen und manche noch viel weniger. In jenem Lande erhält jeder siebente Mensch Almosen; die Sterblichkeit der Arbeiter beträgt in einigen Städten zehn Procent. Vielleicht ist dies der schlimmste Fall, den man im großen Maßstabe selbst in Europa finden kann. Wie viel besser sind viele Mädchen in Boston daran, die ihr Brod mit der Nadel verdienen, ja ein großer Theil der Mädchen in allen unsern großen Städten? Die Armenpfleger können darauf antworten, die Polizei kann Euch von den furchtbaren Verbrechen erzählen, zu denen die Noth bisweilen diese Mädchen treibt, die von ehrlicher Arbeit nicht leben können!

Ich weiß, man wird mir sagen, es sei Grundsatz, auf dem billigsten Markte zu kaufen und auf dem theuersten zu verkaufen, zu den niedrigsten Löhnen arbeiten zu lassen. Dennoch hat die Sache noch eine andere Seite, und ich spreche zu Menschen, deren Religion erklärt, daß alle Menschen Brüder sind, und verlangt, daß die Starken den Schwachen helfen sollen. Unterdrückung in dieser Weise ist eine fruchtbare Quelle der Massenarmuth und des Verbrechens. Wie groß der Druck dieser Art ist, weiß ich nicht, aber ich meine, die Menschen schreien selten, wenn ihnen nicht wehe gethan wird. Wenn Menschen in großen Massen zusammengeschaart

leben, wie in den Fabrikstädten, so wird, wenn ein Druck dieser Art stattfindet, gewiß davon gesprochen, besonders in Neu-England; wenn aber eine kleine Anzahl beschäftigt wird und diese von einander getrennt arbeiten, so ist die Sache viel schwieriger. Vielleicht wird keine Klasse von Arbeitern in Neu-England schlimmer behandelt, als die Gehülfen kleiner Eigenthümer.

Ferner liegt auch die Versuchung nahe, die politische Macht zum Nachtheil der Nation zu mißbrauchen, Gesetze zu machen, welche gut an und für sich scheinen, aber schädlich für das Volk sind; die Kirchen zu überwachen, daß sie nicht wagen dürfen, die Sünden der Nation oder des Handels zu strafen, und daß sie somit Vertheidiger der Gemeinheit werden und den Unglauben als ihr Sacrament üben, wiewohl sie es im Namen Christi und Gottes thun. Der herrschende Stand in England gab einmal ein Predigtbuch wie auch ein Gebetbuch heraus, nach welchem die Geistlichkeit predigen sollte. Was für ein Evangelium darin gepredigt wurde, kann man sich leicht denken, und welches Evangelium von den Kaufleuten in Neu-England gepredigt wird, kann man eben so leicht hören.

Wenn aber diese Klasse in große Versuchung kommt, so sind die Gelegenheiten, welche sich ihr darbieten, Gutes zu thun, noch größer. Ihre Macht thut lieber das Gute als das Böse, wie alle Macht; in ihrem Berufe lenken und beherrschen sie das Triebwerk, das Capital, und dadurch die Arbeitskraft der ganzen Gemeinschaft. Sie können dieselbe eben so leicht zum Guten als zum Schlimmen führen, leichter zum Vortheil Aller als zum Nachtheil eines Einzigen anwenden. Sie können neue Quellen des Reichthums für sich selbst und ebenso für die Nation entdecken; sie können neue Unternehmungen in Gang bringen, welche das Behagen und die Wohlfahrt der Menschheit im hohen Grade vermehren, und

nicht blos das, sondern auch die Zahl der Menschen vergrößern, denn diese wird in einer Nation immer größer, wenn die Mittel zum Leben leicht zu erlangen sind. Sie können die Flüsse fesseln und sie weben und spinnen lehren. Die Einführung von Fabriken in England und die Anwendung des Maschinenwesens auf dieselben hat seine Bevölkerung im gegenwärtigen Jahrhundert um einige Millionen neuer Leben vermehrt — um Millionen, die sonst überhaupt nicht gelebt haben würden. Die Einführung der Fabriken in den Vereinigten Staaten, die Anwendung der Wasser- und Dampfkraft auf die menschliche Arbeit, die Erbauung von Canälen und Eisenbahnen hat das Wohlbefinden der Lebenden außerordentlich vergrößert; sie hilft die Menschen sittigen, erziehen und bilden, ja sie führt zur Vermehrung der Zahl der Leben. Es giebt Menschen, denen die Menschheit einen Dank schuldet, der sich nicht mit Gold bezahlen läßt, denn es handelt sich um das Leben. Welche entsprechende Summe Goldes oder welche Ehren könnte die Menschheit dem Columbus, dem Faust, dem Fulton für ihre Entdeckungen und Erfindungen geben? Er, der der Menschheit den größten Dienst leistete, der ihr jemals zu Theil wurde, fand bei seiner Zeit als Belohnung einen bösen Namen und ein Kreuz. Es giebt Menschen, denen die Menschheit Tausende von Leben zu verdanken hat und die dennoch keine hohe Stelle im Tempel des Ruhmes einnehmen.

Durch ihre Ueberwachung der Gesetzgebung können die Kaufleute die Institutionen des Landes weiser machen, die Freiheit Aller befördern, alle herkömmlichen Joche brechen, der öffentlichen Erziehung des Volkes durch die Gründung von öffentlichen Schulen, öffentlichen Gelehrtenschulen und öffentlichen Akademien vorwärts helfen; sie können besondere Verordnungen geben, welche die Armen und Schwachen unterstützen und ermuthigen, Gesetze, welche den Ursachen der

Armuth und des Verbrechens vorbeugen, welche dem Armen die Erwerbung von Eigenthum erleichtern, indem sie ihn in den Stand setzen, seine Ersparnisse auf die vortheilhafteste Weise anzulegen, — Gesetze, welche die Lebenden glücklich machen und so die Zahl der Leben vermehren. Sie können somit die Gesellschaft nach der christlichen Idee organisiren und das Himmelreich herbeiführen helfen. Sie können unsere Gefängnisse zu Anstalten machen, welche ihre Insassen bessern und sie als ganze und kerngesunde Männer wieder entlassen. Wir haben sie dies bei Wahnsinnigen thun sehen, warum nicht auch bei diesen armen Elenden, die wir jetzt morden? Sie können auch Häuser gründen zur Besserung von Trunkenbolden und anderen noch unglücklicheren Menschen, wenn sie aus den Gefängnissen entlassen werden.

Durch ihre Leitung der Kirchen und aller unserer öffentlichen und privaten Pflanzschulen können sie die Freiheit des Gedankens unterstützen; sie können die öffentliche Sittlichkeit fördern, indem sie in die Geistlichkeit dringen, die Sünden der Nation, der Gesellschaft, die gegenwärtigen Sünden der jetzt lebenden Menschen bloszustellen und zu strafen; sie können dieselben ermuthigen, die Theologie von der Mythologie, die Religion von der Theologie zu trennen, und dann diese Religion auf den Staat, auf die Gesellschaft und die Einzelnen anzuwenden; sie können in dieselben dringen, beide Theile der Religion zu predigen — Sittlichkeit, die Liebe zu den Menschen und Frömmigkeit, die Liebe zu Gott, mit Hinweisung auf den großen Geist, der einst das Christenthum in menschlicher Gestalt war. Auf diese Weise haben sie Gelegenheit, den praktischen Werth der Kirchen um das Zehnfache zu erhöhen und die Unsittlichkeit, die Unmäßigkeit, den Mangel, die Unwissenheit und die Sünde rein aus dem irdischen Garten des Menschen ausrotten zu helfen. Mit ihrer Unterstützung würde die Geistlichkeit ein edles Heer von Strei-

tern für die Wohlfahrt der Menschen — sie würden eine streitende Kirche bilden, die aber sich vorbereitete, bald die siegende zu werden. Wenn sie so arbeiten, können sie der Sclaverei ein Ende machen, den Krieg ausrotten und die ganze Kraft der Nation der Erzeugung von Werthen — ihrer eigentlichen Aufgabe zuwenden.

Dann können sie auch die Blüthe der Wissenschaft, der Literatur, der Künste, des Nützlichen und des Schönen fördern. Wir sehen, was ihre berühmten Vorfahren in dieser Beziehung in Venedig, Florenz, Genua thaten. Ich weiß, daß Viele sagen, daß die Künste in einer Republik nicht gedeihen können. Es bietet sich uns die Gelegenheit, die Unwahrheit dieser Behauptung zu beweisen und unsere Stärke mit Schönheit zu schmücken. Ein großer Fond von schöpferischem Künstlertalent entwickelt sich hier zu Lande und sucht Beschäftigung.

Sie können Krankenhäuser, Akademien, Normalschulen ausstatten, Bibliotheken gründen und Vorlesungen zum Besten Aller einrichten. Wer den Reichthum eines Königs hat, soll denselben auch wie ein König ausgeben, nicht zum Prunk, sondern zu nützlichen Zwecken. Sie können den Menschen Beispiele von Fleiß, Sparsamkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Liebe, Religion in ihrem täglichen Berufe, von Menschlichkeit im Leben geben, und zwar dies Alles in einem Maße, wie kein anderer Mensch. Ihre Barmherzigkeit braucht uns nicht in die Augen zu springen, wie Veilchen uns ihren Duft reichen, ehe wir dieselben sehen. Die bloße Erwähnung dieser Gegenstände erinnert uns an die lange Reihe von Wohlthätern, Namen, die uns Allen wohlbekannt sind — denn um eines Umstandes willen war unsere Stadt einst noch berühmter, als wegen ihres Unternehmungsgeistes, und das ist ihre Wohlthätigkeit, die christliche Liebe, welche zum allgemeinen Besten dahinfließt, die geräuschlose, die sich nur

darin kund giebt, daß der Weg, den sie nimmt, in reicher Fülle prangt.

Dies ist die Stellung dieser Klasse und dies sind ihre Versuchungen und ihre günstigen Gelegenheiten. Welches ist nun ihr praktischer Einfluß auf die Kirche und den Staat — auf die Oekonomie der Menschheit? was thun sie in der Nation? Ich muß sie nach dem höchsten Maßstabe beurtheilen, den ich kenne, dem Maßstabe der Gerechtigkeit, der absoluten Religion, nicht nach dem Maßstabe meiner Laune. Habt Nachsicht mit mir, wenn ich die Wahrheit zu sagen suche, die ich gesehen habe. Wenn ich sie nicht sehe, so gönnt mir Euer Mitleid und sucht bessere Belehrung zu finden. Wenn ich aber eine nothwendige Wahrheit sehe und meiner selbst wegen dieselbe nicht sagen will, so habt keine Nachsicht mehr mit mir. Dann laßt es mich bereuen. Ich spreche von Menschen und noch dazu von starken Menschen und werde mit der Wahrheit nicht zurückhalten.

Es giebt immer ein conservatives Element in der Gesellschaft, ja, ein Element, welches der weiteren Anwendung des Christenthums auf die öffentlichen Angelegenheiten sich widersetzt. Einst war die Kriegerkaste und ihre Nachkommenschaft die erste und repräsentirte dies Element. Damals waren die Kaufleute im Widerstreit mit dem Adel, reformatorische Radicale, sie waren Whigs und die Adeligen waren Tories. Die Kaufleute bildeten selbst Genossenschaften und erhielten Macht von der Krone, um sich gegen den Adel zu schützen, den die Krone ebenfalls fürchtete. So ist dies in England noch. Die große Revolution, die seit Kurzem dort in den Handelsgesetzen vor sich gegangen, wurde von den Kaufleuten durchgesetzt, wiewohl die Lords Widerstand leisteten. Die Liga gegen das Korngesetz war ein Handelsbund von Kaufleuten, der gegen die Grundeigenthümer zu Felde zog. Dort weicht allmälig die Herrschaft, die auf Landbesitz und Ge=

burt beruht, vor der Herrschaft des Geldes zurück, welche durch ihre Kenntniß wie durch ihren Reichthum mächtig ist. Ein solches Element wird es immer in der Gesellschaft geben. Hier zu Lande wird es durch die Kaufleute vertreten. Sie sind zurück in allen Reformen, außer insofern sie durch ihre eigenen Interessen erheischt werden. Daher sind sie blind gegen die Uebel der Sclaverei, wenigstens schweigen sie darüber. Wie wenige politische oder Handelszeitungen im Lande leisten diesem großen nationalen Krebsschaden ernstlich Widerstand, ja wie viele derselben begünstigen ihre Ausdehnung und Erhaltung! Vor einigen Jahren mißhandelte in unserer Stadt ein Haufe von Männern, namentlich aus dem Kaufmannsstande, wie man sagt, eine Anzahl ehrbarer Frauen, die sich friedlich versammelt hatten, um die Wohlfahrt christlicher Sclavinnen in einem christlichen Lande zu berathen — die zusammengekommen waren, um für sie zu beten. Ein Kaufmann unserer Stadt sagt öffentlich, daß die große Mehrheit seiner Brüder einen flüchtigen Sclaven in Boston ausliefern würde; er sagt es ohne Erröthen und ohne Widerspruch zu erfahren. Es waren Männer dieser Klasse, welche sich der Aufhebung des Sclavenhandels widersetzten und sich denselben zwanzig Jahre nach der Gründung der Constitution verbürgen ließen. Auf ihren Antrieb darf dieser faule Fleck die Republik noch verunstalten und von Menschenalter zu Menschenalter immer schwärzer werden; durch ihre Vermittelung hat die Nation vor aller Welt die Verpflichtung übernommen, die Sclaverei aufrecht zu erhalten. Sie konnten derselben auf einmal ein Ende machen und wenigstens die nationale Verbindung mit derselben aufheben; aber durch ihre Unterstützung dauert dieselbe fort, gewinnt neue Kraft, neue Kühnheit, neuen Boden, befleckt den Ruf und die Hoffnung der Nation und verzögert alle andern Verbesserungen in Kirche und Staat und in der Masse des Volkes. Ja,

ihrem Einfluß zufolge schweigt die Ritterlichkeit, die Weisheit, die Vaterlandsliebe, die Beredsamkeit, ja die Religiösität der freien Staaten, wenn das Wort Sclaverei ausgesprochen wird.

Diese Klasse widersetzte sich der Aufhebung der Schuldhaft, indem sie dachte, daß Handel und Gewerbe dadurch gefährdet würden. Jetzt widersetzen sie sich der Verbreitung der Mäßigkeit und der Abschaffung des Galgens. Sie sehen die Uebel des Krieges, seine Sündhaftigkeit sehen sie nicht; sie unterstützen die Männer, welche die Nation in den bevorstehenden schmachvollen und feigen Streit verwickeln helfen; sie ermuntern junge Männer, hinzugehen und in diesem gottlosen Krieg zu fechten. Ein großer Mann sagte oder soll gesagt haben, daß es vielleicht nicht amerikanische Sitte sei, die natürliche Gerechtigkeit eines Krieges, sondern seine Kosten zu berechnen. Ein furchtbarer Ausspruch! Es giebt eine Macht, welche seine Gerechtigkeit in Betracht zieht und das Blut von uns fordern wird, das wir gottloser Weise vergossen haben, Amerikanerblut, Mexikanerblut! Sie unterstützen die indirecte Besteuerung, die eine Besteuerung der Armen zum Besten der Reichen ist; sie unterstützen die Ursachen der Armuth; als Stand sind sie blind gegen das große Uebel der Volksunwissenheit, gegen die noch furchtbareren Uebel der Wollust, der Trunksucht und des Verbrechens! Sie können sich durch die Entsittlichung ihrer Brüder bereichern. Ich wünschte, die Amerikaner hätten die Sitte, die Kosten dessen zu berechnen. Einzelne „Fanatiker" werden die Gerechtigkeit dessen in Betracht ziehen. Wenn sie diese Uebel sehen, so forschen sie nicht nach ihrer Ursache, wenigstens suchen sie nicht diese Ursachen zu entfernen. Sie haben lange gewußt, daß jedes Jahr in Boston mehr Geld für Gift bezahlt wird, ein Getränk, welches Niemandem etwas hilft, welches unsere Armenhäuser mit Armen, unsere Gefangnisse mit Verbrechern und unsere Häuser mit unaussprechlichem Elend in der Person von Vater,

Mutter, Weib und Kind erfüllt, als es kosten würde, unsern neuen Aquäduct zu bauen und Ueberfluß von frischem Wasser in jedes Haus zu führen.*) Sollten sie es nicht gewußt haben, nun, so war es ihre Schuld, denn die Thatsache war himmelschreiend gegen uns Alle. Da sie die mächtigste Klasse, die älteren Brüder, der Adel Amerikas waren, wenn Ihr wollt, so war es ihre Pflicht, ihre schwächeren Brüder zu überwachen. Kein Mensch hat blos die Kraft für sich; dieselbe nur für sich zu brauchen ist eine Sünde. Ich glaube nicht, daß sie sich des Uebels bewußt sind, das sie thun, oder der Uebel, die sie thun lassen. Ich spreche nicht von Motiven, sondern blos von Thatsachen.

Dieser Stand beherrscht den Staat. Die Wirkungen dieser Herrschaft zeigen sich in unserer Gesetzgebung. Ich weiß, daß es manche edle Männer im politischen Leben giebt, die mit den erhabensten Grundsätzen in dasselbe eingetreten sind, Männer, die nur nach dem Rechte fragen. Ich ehre diese Männer, ehre sie um so mehr, als sie Ausnahmen von einer allgemeinen Regel zu sein scheinen; Männer, die weit über dem Geiste irgend eines Standes stehen. Ich muß von dem sprechen, was gewöhnlich stattfindet. Unsere Politik ist in der Hauptsache eine kaufmännische, bei der das Gold vorangestellt und der Mensch hintangesetzt wird; wenn die beiden in Widerstreit kommen, wird der Mensch zurückgedrängt und das Capital findet reine Bahn. Vor einigen Jahren wurde in dem monarchischen Frankreich über den Zustand der arbeitenden Bevölkerung in den großen Fabrikstädten Bericht abstattet, und er berichtete die Wahrheit, er war aber schmerzlich zu lesen, denn er sprach von Starken, welche die Schwachen unterdrückten.**) Ich glaube nicht, daß solch ein

*) Der Kostenanschlag des Aquäducts war damals auf zwei Millionen Dollars gemacht.

**) Ich meine den Bericht von M. Villermé in den mémoires de l'Institut. Tom. LXXI.

ungeschminkter Bericht über das Gute und Böse in dem demokratischen Amerika geduldet werden könnte, nein, nicht einmal ein Bericht über die Lage der Arbeiter in Neu-England; und was würde man von einem Buche denken, welches das Verhältniß der arbeitenden Klasse im Süden darlegte? Ich weiß sehr wohl, was man von den wenigen Männern denkt, welche in dieser Angelegenheit die Wahrheit zu sagen versuchen. Es giebt, glaube ich, keine Nation in Europa, mit Ausnahme Rußlands und der Türkei, die sich so wenig um die Klasse kümmert, die ihre Ernten einbringt und ihre schwere Arbeit verrichtet. Wenn Ihr die Rechte Aller schützt, so schützt Ihr auch das Eigenthum jedes Einzelnen und zwar durch dasselbe Gesetz. Die Sache anders anzufangen, ist ganz naturwidrig. Unsere Politiker aber können nicht zu wenig für die Menschen und nicht zu viel für das Capital sagen. Nehmen wir die berühmtesten und geehrtesten Staatsmänner unserer Tage, was haben sie gethan? Sie haben entweder für einen Tarif oder für den Freihandel gearbeitet; aber was haben sie für den Menschen gethan, oder was haben sie auch nur zu thun versucht, den Menschen die natürlichen Rechte zurückzuerobern, deren man sie notorisch beraubt hat, Schritt für Schritt ihre materielle, sittliche, gesellschaftliche Lage aufzubessern? Ich glaube, Niemand behauptet dies. Selbst in den Verkündigungen für das Danksagungsfest und die Bettage ist es nicht das Nothwendigste, worauf wir hingewiesen werden. Es wird nicht verlangt, daß wir Buße über unsere öffentlichen Sünden thun sollen. Die Sclavenstaaten sperren unsere farbigen Seeleute sogleich in ihre Gefängnisse ein, sobald sie in einem südlichen Hafen ankommen. Vor einigen Jahren, in einer Zeit beträchtlicher Aufregung über die Sclavenfrage, wurde von einigen Kaufleuten und Anderen eine Bittschrift von hier aus an einen unserer Se-

natoren gesendet, worin der Congreß ersucht wurde, diesem Uebel zu steuern. Lange Zeit konnte dieser Senator keine Gelegenheit finden, die Bittschrift zu überreichen. Ihr wißt, wieviel gesprochen und was gethan wurde! Hätte der Süden jeden zehnten oder zwanzigsten Ballen Baumwollenzeug, das aus dem Norden käme, in Anspruch genommen, wäre eine Beschwerde darüber an den Congreß gesendet worden und ein Senator hätte unvernünftig lange gezögert, dieselbe zu überreichen, wieviel mehr wäre darüber gesprochen und gethan worden; wenn er zurückgekommen wäre, würde er aus der Stadt vertrieben worden sein! Als Süd-Carolina und Louisiana unsere Gesandten ablaufen ließen und sie mit Vorwürfen und Beleidigungen überhäuften und ihr Leben bedrohten, da wurde wenig gesagt und nichts gethan; wenn aber die barbarischen Eingebornen von Sumatra unsern Handel stören, dann senden wir sogleich ein Schiff ab und legen ihre Städte in Asche und morden Männer und Weiber! Wir Alle wissen, daß einige Jahre lang der Congreß gar keine Bittschriften in Beziehung auf die Sclaverei annahm, und wir wissen, wie zahm dies von der Klasse hingenommen wurde, welche gemeiniglich die politischen Angelegenheiten beherrscht. Wie, wenn der Congreß keine Bittgesuche in Betreff des Tarifs, des freien Handels, der Schifffahrt oder der Fabriken hätte annehmen wollen? Als es sich um die Rechte von Menschen, von drei Millionen Menschen handelte, beklagten sich nur die „Fanatiker"; die politischen Zeitungen sagten: still, still!

Die Kaufleute, insofern sie Fabrikanten sind, wollen einen Tarif, der sie schützt; die Kaufleute als Importeurs wollen den Freihandel, und so dreht sich die nationale Politik um diese Frage. Als Massachusetts ein Transitostaat war, wollte es Freihandel haben; als Fabrikstaat verlangt es nun Schutz. Das ist natürlich genug; die Menschen verlangen Gesetzes-

schutz für ihre Interessen, mögen dieselben bestehen, worin sie wollen. Aber davon wird nicht gesprochen, die Arbeit des ungebildeten Mannes zu schützen, der kein Capital, keine Kenntnisse, der nichts als seine Muskelkraft hat. Der Fremde stellt billigere Preise als er und nimmt die meiste grobe Arbeit unserer großen Städte und der innern Verbesserungen für sich in Anspruch. Es giebt keinen Schutz für den Zimmermann oder den Ziegelstreicher, es wird auch von Schutz für ihn nicht gesprochen. Ich klage nicht darüber; ich freue mich, daß die armen Unglücklichen der alten Welt eine Heimath finden, wo unsere Väter eine vor ihnen fanden. Aber wenn wir uns um die Menschen mehr als um das Capital kümmerten und unsere Schutzgrundsätze consequent verfolgten, so sollten wir alle fremden Arbeiter ebenso gut wie ihre Arbeit ausschließen und so den Lohn der einheimischen Arbeiter verbessern. Das wäre allerdings eine sehr thörichte Gesetzgebung, aber vielleicht wäre sie gerade deshalb nicht sehr seltsam. Ich weiß, man sagt uns, daß ohne Schutz unser Handwerker, dessen Capital seine Geschicklichkeit ist, mit den Fabrikarbeitern von Manchester und Brüssel nicht concurriren kann, weil dieser Fabrikarbeiter nur einen geringen Lohn erhält. Ich weiß nicht, ob dies wahr oder ein Irrthum ist. Aber wer hat uns jemals gesagt, daß diese Handwerker nicht mit den Sclaven von Süd-Carolina concurriren können, die gar nicht bezahlt werden? Wir haben eine Gesetzgebung, um unser Capital gegen das fremde Capital zu schützen; vielleicht um unsere Arbeiter vor den Armen Europa's zu schützen; warum nicht auch gegen die Sclavenarbeit der südlichen Staaten? Weil die herrschende Klasse das Gold voranstellt und die Menschen hintansetzt. Der Sclavenzüchter wird geschützt. Er hat, wie es mir scheint, das einzige wirkliche Monopol im Lande. Kein Importeur kann ihm gesetzlich den Markt verderben, denn

der fremde Sclave ist Schmuggelgut. Wenn ich die Sache recht verstehe, war die Einführung von Sclaven solange gestattet, bis die Pflanzer ihre Zucht auf die gewünschte Höhe gebracht hatten. Der Grund, warum sie nachher verboten wurde, war nach meinem Dafürhalten hauptsächlich ein mercantiler: der Sclavenzüchter wollte ein Monopol, denn Gott weiß und Ihr wißt es, daß es nicht gottloser ist, Erwachsene in Afrika, als neugeborene Kinder in Maryland zu stehlen, sie geboren werden zu lassen und sie dann zu stehlen. Freie Arbeit darf eingeführt werden, denn sie hilft dem Kaufmann als Erbauer der Roherzeugnisse und dem Kaufmann als Fabrikanten. Die Sclavenarbeit wird als Schmuggelgut erklärt, denn die Kaufleute als Sclavenzüchter wollen ein Monopol haben.

Derselbe Vorzug des Capitals den Menschen gegenüber zeigt sich in vielen besonderen Gesetzen. In den meisten unserer Fabrikgesellschaften ist das Capital in so große Actien getheilt, daß ein Armer sein Geld nicht darin anlegen kann. Dies ließe sich leicht vermeiden. Wenn Jemand einen Leuchter aus einer Kirche stiehlt, so muß er Jahr und Tag in das Staatsgefängniß. Wenn ein Anderer mit Jemandem in Streit geräth und ihn für Lebenszeit verstümmelt, so wird er auf ein halbes Jahr ins Zuchthaus geschickt. Auf jeden Eimer Branntwein, der hier erzeugt und ausgeführt wurde, wurde eine Prämie bezahlt, oder es war wenigstens so bis vor kurzer Zeit. Wenn wir anfangen, auf die Menschenrechte Rücksicht zu nehmen, so scheint es leicht, auch für die Rechte der Arbeit und des Capitals Sorge zu tragen. Es ist ganz verkehrt, mit dem Letztern anzufangen. Es gewährt ein schönes Schauspiel, eine Nation sich Gesetze geben zu sehen. Die Regierung Aller durch Alle und für Alle ist eine Demokratie. Wenn diese Regierung den ewigen Gesetzen Gottes folgt, so gründet sie das Himmelreich,

wie es Christus nannte. Wenn aber die herrschende Klasse Gesetze nicht für das Wohl der Nation, sondern blos für ihren eigenen Vortheil macht, so ist das ein trauriges Schauspiel; keine Sophisterei kann es zu etwas Anderem als zu einem traurigen Schauspiel machen; und eines der traurigsten ist es, wenn man fähige Männer ihre Talente zu solch einer Aufgabe mißbrauchen sieht. Ich weiß, daß alle andern Nationen uns das Beispiel gegeben haben, aber es ist schmerzlich, wenn man sieht, daß es auch hier befolgt wird.

Unsere Politik, die hauptsächlich von dieser Klasse beherrscht wird, ist in der Hauptsache eine mercantile, eine Krämerpolitik. Deshalb wird die Staatskunst oft zum bloßen Handwerk. Aus diesem Grunde haben wir viele Staatsmänner und ziehen deren alljährlich in Massen — Parteimänner, die für eine Klasse Gesetze geben; aber wir haben kaum einen einzigen großen Staatsmann, der seiner Klasse, seinem Zeitalter vorauseilt und einer Nation Gesetze geben kann, der das Volk führt und uns neue Ideen giebt, die in der Menge zu Fleisch werden. Wir haben keine Pflanzer, sondern bloße Staffirer. Eine Krämerpolitik erzeugte nie große Staatsmänner, dies thut blos eine Politik, die als die nationale Uebertragung der Religion auf das Leben betrachtet wird. Unsere politische Moral, das wißt Ihr Alle, ist die Moral eines Hökers. Dies ist nichts Neues, dasselbe Spiel spielte schon vor langer Zeit in Venedig, Pisa, Florenz, und das Ergebniß ist bekannt. Ein blos kaufmännischer Politiker kann sehr scharfsichtig sein und er kann vielleicht selbst weit sehen, aber seinen ganzen Gesichtskreis deckt ein Thaler und er kann nimmer hindurchsehen. Die Zahl der Sclaven in den Vereinigten Staaten ist beträchtlich größer als unsere ganze Bevölkerung zu der Zeit, wo wir uns unabhängig erklärten, und dennoch, wie viel wird von einem Tarif oder

einem öffentlichen Festmahle gesprochen und wie wenig von der Wohlfahrt von drei Millionen Menschen! Sagte ich nicht mit vollem Rechte, daß unsere berühmtesten Politiker im Allgemeinen bloße kaufmännische Parteimänner sind? Wer von ihnen hat das meiste Interesse an diesen drei Millionen Sclaven genommen? Derjenige, der im Senat einer christlichen Republik sie zu 1200 Millionen Dollars anschlug! Sollen achtbare Männer sagen: „Wir kümmern uns nicht darum, was für eine Regierung das Volk hat, solange wir nur unsere Dividenden bekommen." Manche sagen so, Manche sagen nicht so, aber denken so und handeln danach. Die Regierung muß deshalb so eingerichtet sein, daß sie ihre Dividenden bekommen.

Diese Klasse von Menschen kauft die Gesetzgeber, bewußt oder unbewußt, und bezahlt sie nach Maßgabe des empfangenen Werthes. Ja ihre Kühnheit ist so groß und ihre Macht so selbstbewußt, daß wir neulich unsern berühmtesten Politiker, den schärfsten Verstand, den man im ganzen neunzehnten Jahrhundert findet, vielleicht den fähigsten Kopf seit Napoleon, erkaufen gesehen haben. Niemand kann seine Größe, die Dienste, die er in früherer Zeit dem Staate geleistet, die hohe Macht seines Verstandes in Abrede stellen. Ich sage, wir haben gesehen, daß er, ein Senator der Vereinigten Staaten, von dieser Klasse oder einem Theile derselben durch ein Jahrgeld bestochen und so in ihre Hände geliefert wurde! Wenn eine ganze Nation sich erhebt und öffentlich einem großen Manne ihre Schätze zu Füßen legt, weil er männlich für seine Nation gestritten, und wenn sie ihn bittet, ihre Ehrenstellen und ihr Gold als eine armselige Anerkennung seiner Verdienste anzunehmen, so ist das ein schöner Anblick; die Menge ruft ihrem Könige Hosianna zu und breitet ihre Kleider unter seine Füße! Solche Ehren, wenn sie so gezollt und solchen Männern gezollt werden, sind doppelt schön

und schmücken den, der sie empfängt, und diejenigen, die sie ertheilen. Ja, wenn ein einzelner Stand, dem Jemand einen großen Dienst geleistet hat, öffentlich hingeht und demselben ein Erinnerungszeichen in Gold und Ehren ertheilt, nun, auch das ist ein edler und schöner Anblick. Wenn aber ein einzelner Stand in einem Lande, wo die politischen Vorgänge öffentlicher sind als sonst wo in der ganzen Welt, heimlich einen Mann von hoher Stellung und einer Weltberühmtheit erkauft, indem sie ihm ein Jahrgeld auf Lebenszeit giebt, nun, so ist das ein Gebahren, das ich gar nicht beim rechten Namen nennen will! Konnten diese Männer dies thun, ohne sich im Geheimen zu schämen? Ich will es von meinen Landsleuten nicht glauben. Ein Geschenk blendet das Auge eines Weisen, verkehrt die Worte selbst des Gerechten und schließt ihm den Mund mit Gold, so daß er das Unrecht nicht tadeln kann. Aber es giebt eine absolute Gerechtigkeit, die sich weder kaufen noch verkaufen läßt. Ich weiß, daß andere Nationen dasselbe und mit gleichem Erfolge gethan haben. Kämpfe mit silbernen Waffen, sagt das delphische Orakel, und du wirst Alle besiegen. Es ist immer der Kunstgriff von Despoten gewesen, das aufstrebende Talent zu erkaufen; die Einen mit einem Titel, die Andern mit Gold. Liebe zum Golde ist dasselbe diesseit und jenseit des Meeres, mag das Gold ein Adler oder eine Guinee*) sein. Ein Amerikaner soll das Vaterunser auf die eine Seite einer Silbermünze und die zehn Gebote auf die andere geschrieben haben. Auf die beiden Seiten eines Dollars könnte man vielleicht die Constitution und einen langen Commentar dazu schreiben.

Diese Klasse beherrscht ebensowohl die Kirche wie den Staat. Ich will den Erfolg dieser Herrschaft zu zeigen

*) Adler sind die Prägzeichen der amerikanischen Goldmünzen.

suchen. Ich messe die Menschen nicht nach meinem theologischen Maßstabe, sondern nach dem Maßstabe der Männlichkeit und des Christenthums. Im Allgemeinen steht die Geistlichkeit auf Seiten der Gewalt. Die ganze Geschichte beweist dies; die unsere in sehr reichlichem Maße. Die Geistlichkeit wird ebenfalls unbewußt erkauft und sie spricht oder schweigt gegen Bezahlung. Hat sie als Stand jemals eine öffentliche Sünde, eine Lieblingssünde des Volkes gerügt? Vielleicht. Thut sie es hier und heut zu Tage? Nehmen wir Boston seit den letzten zehn Jahren, und ich sollte meinen, es wäre von der Geistlichkeit mehr gegen die Abolitionisten als gegen die Sclaverei gepredigt worden, vielleicht mehr gegen die Mäßigkeitssache als zu ihren Gunsten. Mit der Ausnahme, daß er nicht an die Volkstheologie glaubt, kennt unser evangelischer Bund keine Sünde als die Erbsünde, es wären denn organische Sünden, wegen deren Niemand zu tadeln ist; er kennt keine Sünder als Adam und den Teufel, keine erlösende Gerechtigkeit als die zugerechnete. Ich weiß, es giebt Ausnahmen, und ich würde weit gehen, um ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen; fromme Männer, welche ihre warnende Stimme erheben, ja die christliches Zeugniß ablegen gegen öffentliche Sünde. Ich spreche von der großen Masse der Geistlichkeit. Christus sagte, die Priester seiner Zeit hätten eine Räuberhöhle aus Gottes Hause gemacht. Jetzt bequemen sie sich den öffentlichen Sünden an und vertheidigen die Verbrechen des Volkes. Es ist gut, eine Beleidigung zu vergeben; wer bedarf dieser Verzeihung nicht oft? Aber die Theorie des Verbrechens zu vergeben, eine Theorie zu haben, die das thut, das ist eine ganz andere Sache. Große Städte sind gleichsam der Hof und das Heerlager des Kaufmannsstandes, und was ich so eben gesagt habe, gilt namentlich von der Geistlichkeit in solchen Städten. Ich will dies durch ein

Beispiel belegen. Vor nicht langer Zeit veröffentlichte die unitarische Geistlichkeit einen Protest gegen die Sclaverei in Amerika. Er war gemäßigt, aber bestimmt und männlich. Fast die ganze Geistlichkeit auf dem Lande unterzeichnete denselben, in den großen Städten Wenige, und das waren namentlich junge Männer und den am wenigsten angesehenen Kirchen angehörig. Die jungen Männer schienen ihren Contract nicht zu verstehen, denn der wesentliche Theil eines kirchlichen Contractes ist oft zwischen den Zeilen und mit sympathetischer Tinte geschrieben. Ist ein Dampfboot auf dem Wasser verbrannt oder untergegangen, wie Viele predigen über dieses Unglück! Wie Wenige aber predigten gegen den Krieg? Ein Prediger kann als Mensch sagen, daß er denselben haßt, daß keine Worte seinen Widerwillen beschreiben können, aber als Diener Christi darf er nicht ein Wort sagen. Welche Geistlichen predigen über die Sünden von Boston — die Unmäßigkeit, die Zügellosigkeit; wer über die Unwissenheit des Volkes; wer von ihnen legt unsere öffentlichen Sünden bloß, wie es einst Christus that; wer spricht von den Ursachen der Armuth und des tausendhändigen Verbrechens; wer sucht das Christenthum auf das Geschäft, die Gesetzgebung, auf die Politik, auf das ganze Leben der Nation anzuwenden? Einst war die Kirche die Braut Christi und lebte von seiner schöpferischen, belebenden Liebe; ihre Kinder waren Apostel, Propheten, Männer, die von demselben Geiste, verschiedentlich mit der Kraft die Menschheit zu heilen, derselben zu helfen und sie zu führen, begabt waren. Jetzt scheint sie die Witwe Christi zu sein, die von dem Vermächtniß anderer Zeiten ein ärmliches Leben fristet. Nein, Christus ist nicht todt, und es ist ein Almosen, nicht ihre Mitgift, wovon sie lebt. Ihre Kinder — es versammeln sich keine solche Heldensöhne mehr um ihren Tisch wie sonst — in ihrem Aberwitz stößt sie dieselben

blindlings von sich und rechnet Menschen nicht als Söhne Christi. Ist ihre Zeit vorbei? Die Geistlichkeit entspricht dem Zwecke, wozu sie erzogen wurde und wofür sie bezahlt wird. Wenn sie sagen: „Wir würden unseren Einfluß verlieren, wollten wir dies sagen und jenes thun", so ist das nicht wahr. Ihr alter Einfluß ist bereits dahin. Wer fragt: „Was denkt die Geistlichkeit vom Tarif oder vom Freihandel, von dem Anschluß des und des Landes, oder vom Kriege, von der Sclaverei oder von der Bewegung für die öffentliche Erziehung?" Nun, Niemand. Es ist traurig, daß man dies sagen muß. Wollte Gott, es wäre nicht wahr. Blickt um Euch, und wenn Ihr könnt, widerlegt es als falsch.

Wir stehen darin nicht allein da. In allen andern Ländern hält es die Geistlichkeit mit der herrschenden Klasse. Bossuet wollte alle anderen Institutionen von der Monarchie verschlungen haben, wie er in der Geschichte alle Nationen den Juden aufopferte. In England hält es die Geistlichkeit der Staatskirche mit dem Adel und der Krone, nicht mit dem Volke; sie widersetzt sich aller Freiheit des Handels, aller Freiheit in der Religion, aller edlen Erziehung des Volkes; sein Evangelium ist das Evangelium für eine Klasse, nicht das Evangelium Christi für die ganze Menschheit. Auch hier steht das Capital an der Spitze der Kirche, welche die herrschende Macht begünstigt und die Moralität und Frömmigkeit vertritt, welche zufällig in Gnaden beim Volke ist, nicht mehr und nicht weniger; das Christenthum der Straße, nicht das Christenthum Christi.

Hier nimmt der Handel die Stelle der Armee, der Flotte und des Hofes in andern Ländern ein. Das ist ganz gut, aber er nimmt auch großentheils die Stelle der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur ein. Daher werden wir niedrig gesinnt und haben wenig außer unserm Handel aufzuweisen.

Der Sohn des Reichen widmet sich selten der Literatur, Wissenschaft oder Kunst, blos um mehr Geld zu machen, oder um im Müßiggang von Dem zu leben, was er ererbt hat. Wenn Geld der Zweck ist, wozu braucht er nach etwas Anderem zu streben? Er schlägt aus der Art und geht in die Klasse der Verzehrer über, was er für eine Ehre hält. Er schämt sich seines väterlichen Blutes und ist nur stolz auf sein Geld. Eine große Masse wissenschaftlicher Arbeit findet ihre Belohnung nur in sich selbst. In unserem Lande fällt dieselbe fast ganz den Armen zu. Die Literatur, die Wissenschaft und die Kunst sind hauptsächlich in ihren Händen, doch werden sie von dem vorwaltenden Geiste der Nation beherrscht. Hier und da macht ein Schriftsteller eine ehrenvolle Ausnahme, aber die große Masse derselben bequemt sich dem öffentlichen Geiste an. In England hält es die Nationalliteratur mit der Kirche, der Krone, dem Adel, der herrschenden Klasse. Es ist eine andere Literatur im Entstehen, aber sie ist noch nicht national, noch weniger canonisirt. Wir haben keine amerikanische Literatur, die mustergültig wäre. Die Bücher unserer Gelehrten sind blos eine Nachahmung fremder Weise; sie spiegeln nicht unsere Sittlichkeit, unsere Sitten und Gebräuche, unsere Politik oder Religion, selbst nicht unsere Flüsse und Berge und unsern Himmel wieder; sie duften nicht nach dem Boden, auf dem sie gewachsen sind. Die echte amerikanische Literatur findet sich nur in den Zeitungen und in den Reden, vielleicht in einem Roman, der glühend, leidenschaftlich, aber ärmlich und aus dem Stegreif geschrieben ist. Das ist unsere Nationalliteratur. Hält sie es mit dem Menschen? Stellt sie den Menschen dar? Gewiß nicht. Alles ist das Abbild der mächtigsten Klasse. Die Wahrheiten wie die Lügen, die gesagt werden, werden für sie gesagt. Darin gelangt die herrschende Gesinnung in die Form des Gedankens. Die Politik vertritt

die Moral der herrschenden Klasse, die Moral und die Sitten des reichen Peter und David im großen Maßstabe. Seht Euch den Senat an: Ihr würdet manchmal denken, Ihr wäret nicht in dem Senat einer großen Nation, sondern in einer Versammlung von Mäklern, die sich um Staatspapiere zanken und streiten. Einst in ihrer erhabensten Stunde stand die Nation begeistert auf und sagte: „Alle Menschen sind gleich von Geburt und haben unveräußerliche Rechte; das ist selbstredend." Jetzt bereut sie ihren Ausspruch und ihre damalige Phantasie. Er ist in ihrer Literatur, in ihrer Kirche, in ihrem Staate nicht zu sehen. Anstatt dessen sagt die Nation durch ihre herrschende Klasse: „Alle Dollars sind gleich, wie sie auch verdient werden, und haben ein unveräußerliches Recht; Niemand wage daran zu zweifeln!" Diesen Ausspruch sieht man in der Literatur und der Gesetzgesetzgebung, in der Kirche und dem Staate wiederkehren. Die Sittlichkeit eines Volkes und seiner herrschenden Klasse spricht sich immer in ihrer politischen Handlungsweise aus. Diese ist der Barometer der sittlichen Witterung. Wie die Wähler, so die Vertreter.

Der ruchlose Baron von bösem Herzen und blutiger Hand ist mit der Zeit verschwunden, welche solch einem Geschlecht das Leben gab, aber der ruchlose Kaufmann lebt noch. Er betrügt in Handel und Wandel, bisweilen im Widerspruche mit dem Gesetze, gewöhnlich in Uebereinstimmung mit demselben; seine Wahrheit ist nie die ganze Wahrheit, seine Lügen sind nicht ganz falsch. Er überlistet die Unwissenden; schließt mit Menschen, die in Noth sind, unter harten Bedingungen Verträge ab, denn er weiß, daß ein Mensch, der untersinkt, nach einem glühenden Eisen greifen würde. Er nimmt das Pfund Fleisch, wiewohl er weiß, daß damit das ganze Lebensblut verloren geht. Kein Vortheil ist ungesetzlich, wenn er sich denselben aneignen kann. Er täuscht die

Nation mit falschen Facturen und schwört falsch im Zollhause; er bezahlt seine Abgaben nicht, sondern zieht am letzten April aus der Stadt weg. *) Er drückt die Mannschaften seiner Schiffe, indem er sie zur Mäßigkeit zwingt, blos damit er den Werth ihres Getränkes sparen kann; er schafft für sie schlechtes Brod und Fleisch an. Er würde sich an dem afrikanischen Sclavenhandel nicht betheiligen, denn er könnte seine Schiffe und vielleicht mehr verlieren; aber er ist immer bereit, in dem amerikanischen Sclavenhandel sein Gold anzulegen, und nennt Euch einen Fanatiker, wenn Ihr ihm sagt, daß der letztere noch schlimmer als der erstere ist. Er fragt nicht danach, ob er Baumwolle oder den Menschen, der sie trägt, als Waare behandelt, wenn er nur Geld damit verdient; ob Baumwolle oder Neger, das ist ihm gleich. Er würde keine Branntweinhöhle in der Annenstraße halten, aber er ist Hausbesitzer und verpachtet sie. Er bringt oder brennt ganze Schiffsladungen des Giftes, das „Verdammniß rings im Lande" schafft. Er hält es für gemein, Rum in einem Fasse umherzutragen, für anständig, denselben in einem Schiffe auszuführen. Er macht Arme und läßt Andere sie unterhalten. Sprecht nicht mit ihm über das Elend der Armen, er kennt das besser; sprecht nicht zu ihm von unserer elenden Art und Weise, die Verbrecher zu behandeln, er will noch mehr Gefängnisse und noch raschere Galgen haben. Ihr könnt seinen Charakter daraus sehen, wie er seine Häuser vermiethet, seine Häuser für die Armen. Er ist ein Stein im Schuh des Armen. Er ist ein Plagegeist der Armen. Der jüdische

*) Es ist in Massachusetts Gebrauch, die Bürger an dem Orte abzuschätzen, wo sie am ersten Mai wohnen; da die Abgaben in den verschiedenen Städten desselben Staates sehr verschieden sind, so ist es sehr leicht, der Last der Besteuerung ganz zu entgehen.

Teufel, der den Hiob so quälte, ist todt, ebenso der böse Teufel, der unsere Väter in Furcht setzte. Niemand fürchtet sie, sie verschwinden, sobald der Hahn kräht. Aber dieser Teufel des neunzehnten Jahrhunderts lebt noch. Er hat sich in den Handelsstand aufnehmen lassen und zeigt in den Zeitungen an; sein Name ist ein guter auf den Straßen. Er macht Geld; durch seinen Reichthum ist die Welt um so ärmer geworden. Er verwendet denselben, wir er ihn gewonnen hat, wie ein Teufel, blos für sich oder für seine Familie oder, noch schlimmer, für bloßen Schein. Er kann von seinem Gewinn eine Kirche bauen, um darin seine Sittlichkeit, seine Christlichkeit predigen zu lassen, und kann dies das Evangelium nennen, wie Aaron ein Kalb Gott nannte. Er sendet Rum und Missionäre an dieselben Barbaren; den einen zu ihrem Fluch, die andern zu ihrer Erlösung, Beide zu seinem eigenen Vortheil, denn sein Schutzheiliger ist Judas, der erste Heilige, der durch den Verrath Christi Geld machte. Verlangt nicht von ihm, daß er im Geheimen etwas Gutes thun soll, „man würde es nicht wissen" und „das gute Beispiel würde verloren gehen;" daher läßt er nie einen Dollar zwischen seinem Daumen und Finger hindurch schlüpfen, ohne daß er zu beiden Seiten Spuren hinterläßt. Er sieht nicht die Wirkungen schon in den Ursachen und hat nicht so viel Verstand, um neuen Reichthum zu schaffen, er ist blos immer bei der Hand, auszubeuten, was Andere ersonnen haben. Es ist leicht, einen Handel mit ihm zu machen, schwer, sich mit ihm zu vergleichen. In der Politik verlangt er eine Regierung, die ihm Sicherheit für seine Dividenden gewährt; er fordert deshalb, was gut für ihn, aber schlimm für die Andern ist. Er kennt kein Recht, sondern nur die Gewalt, keinen Menschen, außer sich selbst, keinen Gott, als sein goldenes Kalb.

Welchen Einfluß hat er auf junge Leute? Es wäre

besser für sie, wenn sie Gift angriffen. Wenn er Euch an sein Herz schließt, so nimmt er Euch gefangen. Welchen Einfluß hat er auf die Gesellschaft? Seine ganze Umgebung zu verderben. Er befleckt den Handel, verdirbt die Politik, indem er schädliche Gesetze macht und nicht nach Gerechtigkeit, sondern nur nach seinen Dividenden verlangt. Für die Kirche ist er der Antichrist, ja der leibhafte Teufel, und setzt den armen Geistlichen in solche Furcht, daß er entweder schmählich schweigt, oder noch schmählicher alles Verbrechen vertheidigt, daß er die Theorie des Verbrechens rechtfertigen muß! Sehen wir uns dieses Ungeheuer an, sehen wir es uns an und gehen vorüber, nicht ohne ein stilles Gebet.

Der ehrliche Kaufmann sagt die Wahrheit und wird dadurch wohlhabend; er ist gerade und rechtschaffen; sein Wort ist so gut wie ein Eid auf die Bibel. Er bezahlt für Alles, was er kauft; mag er noch so reich sein, er besitzt keinen unrechten Dollar; Alles ist offen, ehrlich, männlich verdient, und wie der Lohn, so die Arbeit. Er besitzt Vermögen und ist ein würdiger Mann. Er ist gerecht in seinen Geschäften mit den Starken, mitleidig, wenn er es mit Schwachen zu thun hat. Sein Comptoir oder sein Laden ist ein Heiligthum der Ehrlichkeit, der Gerechtigkeit, eine Schule der Rechtschaffenheit, wie der Sparsamkeit; Fleiß und Ehrenhaftigkeit gehen bei ihm Hand in Hand. Er wird reich durch Fleiß und Voraussicht, nicht durch Mißachtung der Arbeiter und dadurch, daß er seine Karten falsch mischt. Niemand wird ärmer dadurch, daß er reich wird. Er würde lieber sich als einem Andern Unrecht thun, denn er ist ein Mensch, nicht ein Fuchs. Er fängt Niemand durch Lügen. Seine Ehrlichkeit ist ein besseres Kapital als die List des Gauners. Dennoch macht er nicht mehr Gerede von seiner Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, als die Sonne von ihrem Licht und ihrer Wärme; sie sprechen für sich selbst. Sein Glaubensbekenntniß ist das

Leben. Er weiß, daß ein guter Mensch dem Himmel ebenso nahe in seinem Laden als in seiner Kirche, bei seiner Arbeit, wie beim Gebete ist; deshalb macht er sein ganzes Wirken zu einem fortwährenden Sacrament; er communicirt mit Gott und den Menschen, indem er kauft und verkauft — es ist ein Abendmahl in beiderlei Gestalt. Er heiligt seine Wochentage und seine Arbeit. Das Christenthum erscheint göttlicher in dem Thun dieses Mannes als in den heiligsten Worten eines Apostels oder Heiligen. Er behandelt Jedermann, wie er von Andern behandelt zu sein wünscht, und macht sich dabei nicht mehr Gedanken, als wenn er zehn Procent gewinnt. Es ist eben seine Rechenweise. Ihr seht nicht aus seinem Glaubensbekenntniß, sondern aus der Art und Weise, wie er seine Häuser vermiethet, wie er Alle, die von ihm abhängig, behandelt, daß dieser Mann ein Heiliger ist. Er ist ein Vater, der die Schwachen vertheidigt, nicht ein Räuber, der sie beraubt. Er sorgt für das Wohlbefinden Aller, die in seinem Brode stehen; wenn sie seine Gehülfen sind, so ist er der ihre, und da er der Starkere ist, so ist er auch die größere Hülfe für sie. Sein stilles Gebet zeigt sich in seinem öffentlichen Wirken, denn in seiner Andacht entschuldigt er nicht seine Sünde, sondern bittet, daß er derselben entwachsen möge, und stellt an sich die Forderung immer größerer Frömmigkeit. Er bringt neue Unternehmungen in Gang, welche den Reichthum der Nation entwickeln und Andern helfen, während sie ihm helfen. Er verlangt Gesetze, die für die Rechte der Menschen sorgen, denn er weiß, daß er dann für sich selbst und für das Seine sorgen kann, ohne dadurch irgend Jemand zu nahe zu treten. Er verlangt Gesetze, welche die Schwachen schützen, nicht dieselben unterdrücken. Er rächt sich nicht an den Bösen, sondern bessert sie. Seine Gerechtigkeit wird durch christliche Liebe gemildert. Er sucht die Ursachen der Armuth, der

Zügellosigkeit, des Verbrechens zu entfernen und hält das ebenso für die Pflicht der Kirche und des Staates. Verlangt nicht von ihm, daß er aus einem Staatsmann einen Parteigänger mache, oder daß er die Kirche seine gemeine Gesinnung vertheidigen lasse. Er weiß das besser; er nennt das Unglauben. Er bietet seine Hülfe dar, damit die Schwachen sich selbst helfen können. Er ist ein sittlicher Erzieher, eine christliche Kirche, die in den Handelsstand eingetreten ist, ein Heiliger in Handel und Wandel. Der katholische Heilige, der sich auf eine Säule stellte, oder sich in eine Höhle einschloß und von Gras lebte, ist todt und begraben — ein christlicher Nebukadnezar. Er hat seinen Ruhm dahin. Kein Mensch ehrt ihn noch; Niemand ahmt ihm selbst nach. Aber der Heilige des neunzehnten Jahrhunderts ist der rechtschaffene Kaufmann; er ist die Weisheit der Thoren, die Stärke der Schwachen, die Warnung der Bösen und ein Segen für Alle. Baut ihm einen Altar auf der Bank und in der Kirche, auf dem Markte und in der Börse, oder baut ihm denselben nicht, kein Heiliger steht höher als dieser Heilige des Handels. Es giebt solche Männer, reiche und arme, junge und alte; es giebt solche Männer in Boston. Ich habe mehr als einen der Art gekannt, und sie waren weit größer und besser, als ich es gesagt habe, denn ich habe diese Skizze vorsätzlich matt gehalten. Sie brauchen kein Wort von mir zur Ermuthigung oder der Theilnahme. Haben sie nicht Christum und Gott, der ihnen hilft und sie segnet? Ich möchte, daß eines meiner Worte das Herz Anderer veranlaßte, ebenso zu sein; Eure Herzen, Ihr jungen Männer! Sie stehen unbefleckt da unter dem Staube des Handels und in dem geschäftigen Leben des Handwerkers, und stehen da, wie großmächtige Pyramiden in der Wüste unter den wandelnden Zelten des Arabers. Seht sie Euch an, Ihr jungen Männer, und laßt ab von Eurer Thorheit. Es ist nicht der Beruf, was den Menschen verdirbt,

sondern die Menschen beflecken ihren Beruf. Die Erfahrensten werden Euch dies sagen. Ich weiß, es bedarf großer Männlichkeit, um ein Mensch zu sein, aber Gott sandte Euch auf die Erde, um diese Aufgabe zu lösen.

Die Pflicht, welche dieser Stand zu erfüllen hat, ist ganz klar. Sie gebieten über den Reichthum, die physische Kraft und das geistige Vermögen der Nation. Sie entfalten eine Energie, die ganz neu und überraschend ist. Kein Meer ist sicher vor ihren Schiffen; sie füllen die Thäler aus, sie tragen die Berge ab; sie fesseln die Flüsse und zwingen den Boden zu doppelter Ernte. Die Natur offenbart ihnen alle ihre Schätze; wie der egyptische Staub der Fabel birgt ihr fruchtbarer Leib neue Wunder, neue Kräfte, die für den Menschen arbeiten sollen. Keine Menschenrace entwickelte je zur Friedenszeit einen so männlichen Unternehmungsgeist, eine so thatkräftige Energie, wie der Kaufmannsstand in Amerika. Nichts scheint ihm unmöglich. Der Productionstrieb war nie so stark und schöpferisch je zuvor. Sie beweisen, daß der Friede mehr anspornen kann als der Krieg.

Wollte Gott, daß meine Worte Alle erreichten, die dieser Klasse angehören. Glaubt nicht, daß ich gern harte Worte rede und daß ich es so oft thue; sagt nicht, daß ich die Armen gegen die Reichen aufwiegele. Es ist nicht der Fall. Ich suche die Starken zu Gunsten der Schwachen zu stimmen. Ich spreche für den Menschen. Seid Ihr nicht Alle Brüder, reich oder arm? Ich bin nicht hier, irgend einem Ehrgeize zu schmeicheln, sondern der mächtigsten Klasse in unserm Lande im Namen der Religion ihre Pflicht einzuschärfen. Ich muß die Wahrheit sagen, die ich kenne, und wenn ich vor den Worten zittern müßte, die ich sage, ja und wenn ihr Feuer mir die Lippen verbrennen sollte. Manche von den Uebeln, über die ich klage, sind Euer Unglück, nicht Eure Schuld. Vielleicht sind die besten Herzen im Lande

ebenso wie die besten Köpfe unter Euch. Wenn das Böse unbewußt geschieht, dann werdet Ihr groß sein, wenn Ihr über der Gesellschaft steht, und werdet mit Euren Gutthaten die Uebel derselben überwinden. Alle Menschen sehen Eure Energie, Eure Ehrenhaftigkeit, Euren geschulten Verstand. Laßt sie auch Eure Güte, Gerechtigkeit, Christlichkeit sehen. Die Zeit verlangt von Euch eine Entwickelung der Religion, welche der Kraft Eures Geistes und Eurer Arme angemessen ist. Handel und Gewerbe führen eine wunderbare Umwälzung herbei. Wir leben inmitten derselben und deshalb sehen wir sie nicht. Alles Eigenthum ist beweglich geworden, und deshalb trennt sich die Macht von der Familie des Erstgeborenen und geht auf die Familie der Menschheit über. Gott leitet nur diese Umwälzung, Ihr aber könnt sie fördern oder aufhalten. Die Freiheit der Arbeit und die Freiheit des Handels werden Wunder thun, von denen man sich noch wenig träumen läßt; die eine vereinigt jetzt alle Menschen derselben Nation, die andere wird eines Tages alle Menschen zu einer mächtigen Familie verbinden. Wer wird dann wagen, ihren Frieden zu stören? Ich kann mich jetzt nicht dabei aufhalten, nur die Hälfte der Großthaten zu erwähnen, die ich aus der wilden Kraft hervorgehen sehe, welche Eure noch unbewußten Herzen belebt. Die Menschen leben jetzt schneller als je zuvor. Das Leben wird wie Geld, wie Maschinenkraft verdichtet und zusammengedrängt. Die Anwendung der Wissenschaft auf die Künste, die Benutzung des Windes, des Wassers, des Dampfes, der Elektricität zu menschlichen Arbeiten ist ein Wunder, das weit größer ist als die Fabeln der alten Zeit. Der moderne Cadmus hat das Feuer und das Wasser in ein ehernes Joch gespannt. Der neue Prometheus sendet das Feuer des Himmels von Stadt zu Stadt und läßt es seine Botschaften tragen. Wir sprechen durch den Blitz. Selbst jetzt schon haben diese neuen

Errungenschaften die Kräfte der Menschen wesentlich vermehrt. Sie gehören keinem Stande an; wie die Luft und das Wasser sind sie das Eigenthum der Menschheit. Es ist Eure Sorge, die Ihr das Triebwerk der Gesellschaft besitzt, daß kein Stand sich aneignet, was Gott für Alle beabsichtigte. Erinnert Euch, daß es ebenso leicht ist, durch das Maschinenwesen zu tyrannisiren, wie durch Armeen, und es ist auch ebenso ruchlos; daß es etwas Größeres ist, die Menschheit heutzutage damit zu beglücken, als es einst war, neue Reiche zu erobern. Laßt Euch nicht von den Menschen verwünschen, wie der alte Adel, und mit Blut befleckt Euch abschütteln. Verwendet Eure Kraft zum Guten, ihrer natürlichen Verklärung, und die Menschen werden Eure Namen segnen und Gott wird Eure Seelen segnen. Wenn Ihr die Politik der Nation beherrscht, dann ist es Eure Pflicht, zum Besten des Volkes — des Menschen Gesetze zu geben. Ihr könnt die große nationale Idee, die Gleichheit aller Menschen entwickeln; Ihr könnt eine Regierung schaffen, welche die unveräußerlichen Rechte des Menschen sichert. Es ist Eure Sache, die Menschenrechte zu organisiren, indem Ihr den Einzelnen und die Masse ins Gleichgewicht bringt und die Rechte der Hand, des Kopfes und des Herzens feststellt. Wenn dies nicht geschieht, dann ist die Schuld Euer. Wenn die Nation den Tyrannen über ihr schwächstes Kind spielt, wenn sie den schwachen Indianer, den noch schwächern Mexicaner, den noch schwächern Neger beraubt und plündert, dann ist die Schuld Euer. Bedenkt, daß es einen Gott giebt, der Gerechtigkeit übt gegen die Starken und die Schwachen. Die Armen und die Schwachen sind hinter dem Fortschritt der Menschheit zurückgeblieben; unsere Städte sind noch voll von Halbwilden. Es ist Eure Sache, Ihr älteren Brüder, die Schwachen und Armen weiter zu führen! Wenn Ihr die nationale Pflicht erfüllt, die auf Euch liegt, dann seid Ihr

die Heilande Eures Landes und werdet nicht nur dies allein segnen, sondern alle die tausend Millionen Menschenkinder. Dafür also arbeitet. Wenn die Kirche sich in Euren Händen befindet, so laßt sie die christliche Wahrheit predigen; laßt sie die freie Entwickelung der Religion im Selbstbewußtsein des Menschen unterstützen und Jesum als ihr Vorbild darstellen. Es ist Eure Sache, dies zu überwachen und zu befördern, nicht es zu verzögern. Helft die amerikanische Kirche aufbauen. Die römische Kirche ist gewesen, wir wissen, was sie war und was für Menschen sie erzeugt hat; die anglicanische Kirche steht noch, wir wissen, was sie ist. Aber die amerikanische Kirche, welche die amerikanische Kraft vertreten soll, die darnach strebt, die Ideen des Christenthums, der absoluten Religion zu verwirklichen — sie besteht noch nicht. Niemand ist mit frommem Gemüth gekommen, das vorbereitet gewesen wäre, ihre Litanei zu dichten, ihr mächtiges Credo zu singen und ihre schönen Psalmen zu beten. Die amerikanische Kirche, die Kirche der Freiheit, der absoluten Religion, die Kirche der Menschheit, wo die Wahrheit, die Güte und die Frömmigkeit eine Dreieinigkeit der Schönheit, der Stärke und der Anmuth bilden — wann wird sie kommen? Sobald wir wollen. Es ist Eure Sache, dazu zu helfen.

An diesen großen Aufgaben könnt Ihr arbeiten, ja, Ihr arbeitet schon daran, wenn Ihr Gerechtigkeit und Gewerbfleiß fördert, wenn Ihr die Erziehung des Volkes begünstigt, wenn Ihr öffentlich und im Geheimen die Tugenden eines Christen übt; wenn Ihr diese scheinbaren Kleinigkeiten hindert, so hindert Ihr auch die Großheiten. Ihr seid der Kopf der Nation, und wenn der Kopf eigensinnig und gottlos ist, was sollen seine Glieder thun und sein? Zu dieser Klasse laßt mich sagen: Bedenkt Eure Stellung an der Spitze der Nation, braucht sie nicht als Piraten, sondern als Amerikaner, Christen, Menschen. Bedenkt Eure Versuchungen, und laßt Euch

in der Zeit warnen. Bedenkt Eure günstigen Verhältnisse, wie sie noch keinem Menschen geboten waren. Gott und der Mensch fordern Euch in gleicher Weise auf, Eure Pflicht zu thun. Erhöht Euren Beruf noch; laßt seinen Adel in Euch zur Erscheinung kommen. Verachtet die Gemeinheit. Gebt der Welt mehr, als Ihr nehmt. Ihr müßt der Nation dienen, nicht sie Euch; Ihr müßt Kirchen bauen, nicht eine Diebeshöhle daraus machen, und sie nicht Eure Verbrechen oder Eure Trägheit entschuldigen lassen. Macht diesen Versuch, und seht zu, was daraus hervorgehen wird. In allen Dingen beherrscht Euch selbst durch das ewige Rechtsgesetz. Ihr sollt nicht eine Militairdespotie, nicht eine Handelsoligarchie, sondern einen Staat erbauen, wo die Regierung Aller durch Alle und für Alle ist; Ihr sollt nicht eine feudale Theokratie, nicht eine armselige Secte, sondern die Kirche der Menschheit gründen, und der Christus, der derselbe ist gestern, heute und immerdar, wird darin wohnen, um alle Menschen zu leiten, zu warnen, zu begeistern und selig zu machen. Und Ihr, meine Brüder, was sollt Ihr werden? Nicht Schelme, die lieber geizen als verdienen; nicht Tyrannen, die, solange sie leben, gefürchtet und zuletzt unter dem Volkshasse begraben werden, sondern Männer, die am weitesten kommen durch Gerechtigkeit, Vernunft und Gewissen, und die schon hier die Seligkeit der Gerechten haben, welche nach Vollkommenheit trachten.

X.

Die Stellung und die Pflichten des amerikanischen Gelehrten.

Männer von höherer Bildung erhalten dieselbe auf Kosten der ganzen Gesellschaft und haben daher zuerst eine Schuld für ihre Erziehung abzutragen. Sie müssen ein Entgelt zurückzahlen, sonst bleiben sie Schuldner der Menschheit, Schuldner für immerdar; das heißt Bettler oder Diebe, denn diese sind die einzige Klasse, die beständig in Schuld bleiben und eine Last des Menschengeschlechts sind.

Es ist wahr, daß jeder Mensch, der ungebildetste preußische Bauer, wie Alexander v. Humboldt, der Menschheit, ihrer Vergangenheit und ihren gegenwärtigen Institutionen wie ihrer täglichen Arbeit für seine Bildung verpflichtet ist. Wenn man die ganze Cultur in Anschlag bringt, so beträgt die Schuld ungefähr dasselbe für alle Menschen. Ich spreche nicht vom Genie, der angeborenen Anlage, welche der Menschheit nichts kostet, blos von der Ausbildung dessen, was der Mensch erlangt. Der Irländer, der blos seinen Spaten handhaben, sein wildes Kauderwelsch sprechen und seinen Rosenkranz beten kann, hat vier- oder fünfhundert Generationen hinter sich und ist von so altem Geschlecht und so ahnenreich, wie der gelehrteste Patricier zu Oxford und Berlin. Der Irländer hängt in Beziehung auf seine Bildung von ihnen allen und von dem gegenwärtigen Geschlecht

ab. Aber er hat seine Entwickelung ohne besondere Auslage und Kosten des Menschengeschlechts erhalten. Indem er jene rohe Bildung erlangte, hat er sich nichts angeeignet, was einem Andern angehört hätte. Er hat bezahlt, während er seinen Weg machte, und so schuldet er für seine Erziehung nichts Besonderes; die Menschheit hat keinen Anspruch an ihn für empfangenen Werth. Der Graduirte von Oxford aber ist lange Zeit auf der Schule und im Colleg gewesen; er hat nicht verdient, sondern gelernt; er hat daher auf Kosten der Menschheit gelebt und die Verpflichtung übernommen, ja, das Versprechen gegeben, zurückzubezahlen, wenn er mündig wird und in vollen Besitz seiner durch Erziehung gereiften Fähigkeiten tritt. Er hat daher nicht nur die allgemeine Schuld, welche er mit allen Menschen theilt, sondern eine ganz besondere und eigenthümliche Verpflichtung für seinen Unterhalt, solange er studirte.

Dies ist eine allgemeine Regel und gilt für die Klasse der Gebildeten mit einigen scheinbaren und sehr wenig wirklichen Ausnahmen. Manche Menschen sind von armen, aber kräftigen Eltern geboren und mit großen Anlagen ausgestattet; sie erben nichts als ihren Antheil an der allgemeinen Bildung des Menschengeschlechts und den Trieb nach Höherem, welchen diese geweckt hat. Diese widmen sich den Wissenschaften, und da sie hinter sich ein Geschlecht von breitschulterigen, harthändigen, zähen und mäßigen Männern und von rotharmigen fleißigen Müttern haben, so sind sie im Stande, für Zwei oden Drei auf einmal zu arbeiten. Solche Leute schaffen, während sie studiren, und sie lehren, während sie lernen; sie lichten sich den Weg durch den Wald mittels der höheren Kraft und Geschicklichkeit, die ihnen angeboren ist, mit einer Axt, die sie sich selbst aus dem Stein geschnitzt, oder aus Eisen geschmiedet, oder mit dem Verdienst ihrer ersten Arbeit bezahlt haben. Sie haben

ihre Bildung Niemandem im Besondern zu verdanken; sie bezahlen, indem sie ihren Weg machen, und schulden dem akademischen Fährmann nichts, der sie in das Elysium des Gelehrten übersetzt.

Blos wenige Männer machen diesen heroischen Versuch. Niemand als die Söhne armer Leute bestehen die Probe; blos die Armuth peitscht mit Ruthen, die scharf genug sind, um die trägen Menschen selbst von großen Anlagen zu solcher Anstrengung zu spornen. Aber selbst dieses stolze Geschlecht geräth oft in eine andere Schuld, nämlich bei dem Körper, die eines Tages mit Kopfschmerz und Magenschwäche bezahlt werden muß. Der Credit auf Rechnung der kräftigen Väter ist nicht unbeschränkt. Er ist bald erschöpft, besonders in einem Lande, wo die Luft, die Institutionen und die Jugend des Volkes zu einer vorzeitigen und unmäßigen Verschwendung der Kräfte reizen. Der Körper nimmt eine Hypothek auf den verschwenderischen Geist, fordert gewisse regelmäßige periodische Zahlungen, und wird eines Tages wegen Nichteinhaltung der Bedingungen kündigen, die Thätigkeit des Geistes auf seinem Grund und Boden einstellen, einen sehr unangenehmen Hausmann einquartieren, und endlich den verschwenderischen Hypothekar hinaussetzen. So kommt es oft, daß Jemand, der in seiner Jugend es verschmähte, der Menschheit Geld schuldig zu sein und der kein Geschenk annehmen wollte, selbst um sich damit Bildung zu erkaufen, dennoch, ohne es zu wissen und zu wollen, Schulden gemacht hat, welche ihn als Mann beunruhigen und ihn sein Leben lang in seiner Thätigkeit hindern; mit geschwollenen Füßen und blöden Augen bezahlte der berühmte Griesbach den Heroismus seiner mittellosen Jugend. Die Rosenknospe des Genies auf dem Stamm des Armen erschließt sich nur zu oft in einer welken Blüthe. Konnte nicht Burns uns dies sagen?

Mit den seltenen Ausnahmen, auf die ich hingewiesen schuldet Jedermann von höherer Bildung die Mittel, durch welche er dieselbe erlangt hat. Bisweilen ist die Schuld augenscheinlich: ein Landmann von geringen Mitteln und einer großen Familie sendet den hoffnungsvollsten seiner Söhne in das Colleg. Betrachten wir die Kosten, welche die Bildung des Knaben verursacht. Seine Hände werden von der Arbeit fern gehalten, damit sein Geist frei sei. Er ißt besser, trägt mehr und theurere Kleidung; andere Familienglieder müssen ihn ernähren und bekleiden, seine Collegiengelder bezahlen, seine Bücher kaufen, seine Feuerung und Miethe decken. Deshalb steht der Vater früher auf als sonst, spannt die Ochsen lange vor Tagesanbruch an und arbeitet bis lange nach Dunkelwerden, ohne Rücksicht auf Kälte und Mühsal. Deshalb schränkt sich die Mutter in Nahrung und Kleidung ein; deshalb müssen die Brüder sich Schlaf und Vergnügen versagen, müssen früh und spät schwerer arbeiten; deshalb müssen die Schwestern neue Wege suchen, Etwas zu verdienen, müssen ihren alten Putz tragen, nachdem er schon lange kein Putz mehr ist. Die Ersparnisse der Familie, die sich einschränkt, um dieselben machen zu können, werden auf diesen einzigen Jüngling verwendet. Vom Vater bis zu den Töchtern arbeiten alle mit der angestrengtesten Kraft für ihn; die ganze Familie läßt es sich fehlen, damit es diesem einen Jüngling gut gehe und an Nichts fehle; selbst das Pferd der Familie zahlt seinen Beitrag zur Erziehung desselben.

Die Leute sehen den hoffnungsvollen Gelehrten, wie er voll Anmuth und Talent seine akademischen Würden empfängt, aber sie sehen nicht den Vater mit dem wettergebräunten Gesicht, der unbeachtet in dem Seitengange steht, und nicht die ältere Schwester in einem dunklen Winkel der Empore, die in einer Fabrik für den bevorzugten Bruder

gearbeitet hat, die seinen Weinberg wartete, während sie des ihren nicht achtete, die vielleicht die griechischen Buchstaben gelernt hat, um ihn zu Hause in der Grammatik zu überhören. Vater und Mutter verstehen nicht ein Wort von der Sprache, in der sein Diplom geschrieben ist. Mit welchen Kosten für den Familienbaum wird diese eine Blüthe gezeitigt? Wie viele Blätter, vielleicht Blüthen, ja vielleicht Zweige sind daran gewendet worden, um diese eine Blume zu erzeugen, welche das Geschlecht fortpflanzen wird, nachdem sie ihrer Zeit schön und duftig gewesen ist? Doch während diese Blätter um der Blüthe willen wachsen und das Leben des Baumes mit besonderer Sorgfalt dahin geleitet wird, wächst der Unterschied zwischen Zweig und Blüthe, Laub und Blumenblatt immer mehr. Bald können die Beiden einander nicht mehr verstehen; die Eichel hat das Blatt vergessen, welches sie erzogen hat, und hält sich für etwas ganz Anderes. Grotius, der eine Menge von Sprachen spricht und sich mit den Gelehrten aller Länder und aller Zeiten unterhält, hat seine Muttersprache vergessen und er versteht *sie* nicht, die ihn geboren. Der Sohn, der manche Kunst, manche Wissenschaft erlernt, hat kein Verständniß mehr für das einfache Bewußtsein seiner Eltern. Sie sind stolz auf ihn — daß er ihnen entwachsen ist; er schämt sich ihrer, wenn sie ihn in seiner gelehrten Gesellschaft besuchen. Für sie ist er ein Philosoph; sie sind in seinen Augen blos ungebildete Bauern. Er lernt sie vernachlässigen, vielleicht verachten, und vergißt seine Verpflichtung und seine Schuld. Dennoch ist er durch ihren Bildungsmangel gebildet worden. Seine Wissenschaft und seine literarischen Kenntnisse sind mit ihrer Unwissenheit und der Rohheit ihrer Sitten und ihrer Sprache erkauft worden. Wären die Erziehungskosten gleich vertheilt worden, so wären Alle auf dem gleichen Niveau geblieben; er hätte kein Latein

gelernt, aber die ganze Familie hätte die Landessprache gut sprechen können. Er ist Schuldner, soweit der Unterschied reicht, den die Bildung zwischen ihm und seinen Verwandten herbeigeführt hat.

In Neu-England sieht man bisweilen die Extreme der socialen Stellung neben einander. Der Vater in der blauen Jacke von weit vorgerückten Jahren, aber frisch wie ein Octobermorgen, fährt auf einem Milchwagen nach Boston, seine rothwangige Enkelin neben sich, die ebenfalls auf Arbeit in die Stadt kommt, während der jüngste Sohn, der auf Kosten des Vaters dieser Enkelin und der Arbeit dieses Vaters erzogen, bereits ein berühmter Mann ist; vielleicht auch ein stolzer Mann, der seine Beredsamkeit vor den Schranken des Gerichtes oder auf der Kanzel oder im Senat leuchten läßt. Die Familie war nicht reich genug, um alle Kinder auf diese kostspielige Art zu erziehen; der Eine wird berühmt, die Uebrigen bleiben vernachlässigt, niederen Standes und vielleicht unwissend; der gebildete Sohn hegt wenig Theilnahme für sie. So schliefen die Männer, welche die Kathedralen von Straßburg und Mailand bauten, in niederen Hütten von Lehm und Stroh, in Schmutz, Kälte und Nässe; der Thurm blickt nach seiner Vollendung stolz auf das niedere Dach und kümmert sich nicht darum, mit welchen Kosten er zu seiner Höhe emporstieg.

Es ist klar, daß dieser Mann für seine Erziehung eine Schuld gemacht hat; es ist klar, bei wem er sie gemacht hat. Indeß alle Menschen von höherer Bildung, mögen sie auch in günstigen Verhältnissen geboren sein, erlangen ihre Erziehung auf dieselbe Weise, der Uebelstand wird nur complicirter: die Last der Selbstverleugnung wird nicht von der Familie des Mannes, sondern von andern Vätern und Müttern, von andern Brüdern und Schwestern getragen. Sie auch bezahlen die Kosten, tragen die Last seiner Erziehung

zu keinem besondern Zwecke und haben an dem Erfolge keine persönliche oder Familienfreude; sie kennen nicht einmal den Gelehrten, den sie erziehen helfen. Diejenigen, die den obersten Stein der Gesellschaft behauen haben, sind schon weit entfernt, wenn er mit Jubel in die Höhe gehoben wird. Die meisten Jünglinge, die gegenwärtig im Harvardcolleg erzogen werden, sind die Söhne reicher Leute, dennoch werden auch sie nicht minder auf öffentliche Kosten erzogen; sie sind Stipendiaten nicht des Hopkinsfonds, sondern der ganzen Gesellschaft. Die Gesellschaft ist noch nicht reich genug, um Allen, die danach verlangen, die sie verdienen, oder die tausendfältig dafür bezahlen würden, solch eine edle Bildung zu gewähren. Der Gelehrte, der in seiner reich ausgestatteten Stelle an der Universität von Oxford sitzt, oder sich freut, Vorsteher des Dreieinigkeitscollegs zu sein, ist, wiewohl er den ganzen Reichthum der Westminster und Sutherland hinter sich hat, dennoch der Stipendiat des Volkes und schuldet ihm seine Erziehung.

Im Allgemeinen verdient ein Knabe, der den gewerblichen Klassen von Neu-England angehört, seinen Lebensunterhalt, sobald er zwölf Jahre alt ist. Wenn er die höhere Erziehung des Gelehrten blos durch die Geldunterstützung seines Vaters oder Anderer erhält, so hat er, wenn er fünfundzwanzig Jahr alt ist und als Arzt, Advocat, Prediger, Staatsmann oder Lehrer in seinen Beruf eintritt, noch nicht seine lateinische Grammatik verdient; er hat der Menschheit noch keinen wesentlichen Dienst geleistet; Andere haben gearbeitet, damit er studiren, und gelehrt, daß er lernen konnte. Er hat noch nicht den ersten Heller der Kosten seines Unterrichts bezahlt; er schuldet dieselben der ganzen Gesellschaft; der Ochsentreiber auf dem Felde, der Pflasterer in den Straßen der Stadt, der Arbeiter auf der Eisenbahn, der Holzfäller im Walde, das Mädchen in der Fabrik, Alle

haben einen Anspruch an ihn. Wenn er diese Leute verachtet oder keinen Theil an ihnen nimmt; wenn er sich weigert, seine Pflicht gegen sie zu erfüllen, nachdem sie ihr Möglichstes gethan haben, ihn dazu auszustatten, so ist er nicht nur ein ewiger und undankbarer Schuldner, sondern er trägt noch größere Schuld als der Sohn des armen Mannes, der die Familie vergißt, welche ihn in das Colleg schickte: denn diese Familie brachte mit Bewußtsein und aus freiem Willen das Opfer und fand einigen Lohn dafür in dem sichtbaren Erfolge ihres Vorhabens, ja, sie sind bisweilen stolz auf den Hochmuth, der auf sie herabsieht, während die große Masse keinen Lohn für ihre Opfer findet, wenn sie auf solche Weise zurückgesetzt wird. Sie thaten ihre Pflicht und thaten sie getreulich; ihr Stipendiat vergißt seine Pflicht.

Die demokratische Partei in Neu-England begünstigt die höheren Pflanzstätten der Erziehung nicht sehr. Bei der großen Masse der Gesellschaft haben sie lange Zeit in Verdacht gestanden, und bei den Freunden der öffentlichen Erziehung des Volkes ist ein begründetes Mißtrauen gegen sie rege. Der Grund dieser Unzufriedenheit ist folgender: das öffentliche Geld, welches auf die Universitäten verwendet wird, wird den niederen Schulen entzogen; es wird den Bildungsanstalten für Alle zum Vortheil der Bildungsanstalten für die Auserwählten entzogen; die Männer, die mit solchen Kosten erzogen wurden, haben die Opfer, welche das Volk ihretwegen brachte, nicht entsprechend vergolten, die Männer von höherer Bildung sind nicht in hohem Maße Freunde der Menschheit gewesen, sie stellen nicht in ausgezeichnetem Grade die Wahrheit, die Menschenliebe und die Frömmigkeit dar; si e weisen die Menschen nicht auf ein hohes menschliches Leben hin und gehen der Menschheit darin mit ihrem Beispiel voran; ihre höhere Bildung hat ihre Sympathie

beschränkt, anstatt sie zu erweitern; sie gebrauchen ihre Fähigkeiten zum Nachtheil und nicht zum Besten der Menschheit; sie denken, schreiben, leben und geben Gesetze nicht im Interesse der Menschheit, sondern blos einer Klasse; anstatt höherer Weisheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit haben sie große Schlauheit, Selbstsucht und Glaubenslosigkeit. Diese Anklagen sind allerdings bloße Behauptungen; urtheilt selbst, ob sie nicht auch Thatsachen sind.

Es herrscht unter den Menschen allgemein die Ansicht, daß der Gelehrte ihr Schuldner ist und daß sie kraft dessen ein Recht haben, mannigfache Dienste von ihm zu verlangen. Kein ehrenhafter Mann verlangt von einem Landmann oder einem Grobschmied, daß er ihm einen Dienst leisten soll, ohne daß er dafür bezahlen will; keine Versammlung von Ingenieuren würde von einem Andern verlangen, daß er 200 Meilen weit herkommen und für sie einen Monat oder auch nur einen Tag unentgeltlich arbeiten soll; dennoch verlangt man dies von einem Gelehrten. Welche unentgeltliche Dienste werden von dem Arzte, dem Geistlichen, dem Manne der Wissenschaften im Allgemeinen verlangt! Es giebt keinen Armen in Boston, der nicht einen Anspruch an den ersten den besten Arzt zu haben dächte; keinen Verbrecher, der seine Freiheit oder sein Leben gefährdet sieht, welcher nicht die Dienste eines Anwaltes in Anspruch nähme, der ohne Entgelt seine Sache führen soll. Die ärmste und vernachlässigtste Klasse betrachtet jeden guten Geistlichen als ihren Missionär, Freund und Seelsorger; je größere Bildung und Beredsamkeit er besitzt, um so gerechtfertigter und größer finden sie ihre Ansprüche an ihn. Ein Pirat im Gefängniß kann über die Dienste jedes christlichen Predigers im Lande verfügen. Die höchsten Leistungen in Wissenschaft, Literatur und Kunst haben keinen Lohn gefunden; sie hatten ihren Lohn im Voraus: im Allge-

meinen von Gott in der größeren Fähigkeit, „dem gottgegebenen Gesicht und Vermögen", im Besondern aber auch von den Menschen, in der Gelegenheit, die ihnen von Andern geboten wird, diese Eigenschaften auszubilden, zu benutzen. Sie werden von Gott und den Menschen gut bezahlt. Die Menschen fühlen, daß sie dies Recht auf die Dienste des Gelehrten haben, zum Theil, weil sie ahnen, daß seine höhere Bildung auf allgemeine Kosten erkauft ist. Daher sind sie auch stolz auf die wenigen besonders befähigten und gelehrten Männer, weil sie fühlen, daß Alle ein gewisses Eigenthumsrecht daran haben, da sie zu dem Schatze ihr Scherflein beigetragen, durch ihre göttliche Natur mit den Männern von Talent verbündet sind, durch ihre menschliche Arbeit Theilhaber an den Errungenschaften des Gelehrten zu sein glauben. Dieses Gefühl beschränkt sich nicht auf Menschen, welche die geistigen Vorzüge zu schätzen wissen. Die kleine Gemeinde im Gebirge und die große Gemeinde in der Stadt sind gleich stolz auf den befähigten und talentvollen Gelehrten, der ihnen predigt, wiewohl weder die armen Dörfler, noch die reichen Städter auf sein Bewußtsein eingehen und seine Lieblingsstudien oder seine höchsten Gedanken würden verstehen können. Beide würden es für eine Beleidigung halten, einen solchen Mann im Verhältniß zu seiner Arbeit oder ihrer Einnahme zu bezahlen. Niemand zahlt dem Hause der Lords Diäten, ihre Lordschaft ist ihr Lohn, und sie müssen in der Form von Gerechtigkeit und vernünftiger Regierung zurückzahlen, was sie an höherer gesellschaftlicher Stellung empfangen haben; sie müssen für ihren Adel bezahlen dadurch, daß sie edle Lords sind.

Wie soll der Gelehrte für seine Erziehung danken? Er muß für die empfangenen Dienste Gegendienste leisten. Der Müller und der Landmann bezahlen einander, indem Einer dem Andern in seiner Weise dient; der Gelehrte kann

nicht Brod für Brod und Rock für Rock bezahlen. Er muß mit der Münze des Gelehrten, nicht mit der des Holzfällers oder Webers bezahlen. Er muß die höheren Arten des menschlichen Bewußtseins darstellen, seine Bildung und seine Stellung befähigen ihn dazu. Er darf sich daher nicht mit der Ausübung seines Berufs als Geistlicher, Arzt, Anwalt, Kaufmann, Lehrer, Staatsmann u. s. w. zu seinem eigenen Vortheil begnügen; er muß auch die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Schönheit, die Menschenliebe und die Religion — die höchsten Thatsachen der menschlichen Erfahrung darstellen; er muß Allen verständlich, aber nicht gemein sein und wie ein Stern über der Gemeinheit der Selbstsüchtigen stehen. Er kann Geld gewinnen, anstatt dies zu thun, Ruhm und Macht erlangen und dadurch die Vorschüsse, die ihm gemacht wurden, scheinbar an die Menschheit zurückzahlen, während er auf ihrem Nacken reitet; da er aber die Kosten seiner Gelehrsamkeit nicht mit der Münze des Gelehrten zurückbezahlt hat, so ist er immer noch seine vergangene Bildung und seine gegenwärtige Stellung schuldig.

So ist die Stellung des Gelehrten überall, und so gestaltet sich seine Verpflichtung. Aber in Amerika wird durch gewisse Umstände die Stellung und die Pflicht desselben noch wichtiger. Außer der natürlichen Aristokratie des Geistes, des Talents und des Wissens giebt es in den meisten Ländern auch einen herkömmlichen und permanenten Adel, der sich auf königliches oder patricisches Herkommen gründet, eine unbewegliche Aristokratie. Ihre Mitglieder nehmen die höchsten Stellen in der Gesellschaft ein, und wenn sie nicht stark von Natur sind, so sind sie es durch ihre Stellung. Diese Leute hindern die Entwickelung der natürlichen Macht der Klasse der Gelehrten. Der Abkömmling irgend eines berühmten Ahnen alter Zeit steht im Range über den Bacons, den Shakespeares und den Miltons

neuer Familien, die erst gestern geboren wurden und heute sich der Freude ihres Genius freuen; er nimmt ihren Platz ein und drängt eine Zeit lang den würdigen gebetenen Gast von den Ehren der öffentlichen Tafel zurück. Hier giebt es eine solche Klasse nicht: Jeder, der überhaupt geboren, ist wohlgeboren; mit großer Begabung ist er edelgeboren; die Laufbahn steht Allen offen, die laufen können, allen Menschen, die es versuchen wollen; unsere Aristokratie ist beweglich und der Gelehrte hat Spielraum genug.

Deutschland hat die größte Anzahl von Gelehrten, Männer von Talent, bisweilen von Genie, von großer Arbeitskraft, außerordentlich tüchtig zu ihrer Arbeit ausgestattet, mit Kenntniß der Vergangenheit und der Gegenwart. Im Ganzen scheinen sie größere Denker zu sein als die Gelehrten irgend eines anderen Landes. Sie leben in einem Lande, wo der geistige Werth die höchste Schätzung findet. Wie England das gelobte Land des Patriciers und des Millionärs ist, so ist Deutschland das Paradies des Denkers; Goethe und Schiller und die Humboldts hatten den Vortritt vor der blos herkömmlichen Aristokratie. In England gilt die Geldherrschaft, in Deutschland die Herrschaft des Geistes. Aber dort ist der Gelehrte in seiner Aufgabe positiv durch die Macht der Regierung behindert, welche die Freiheit des Denkens gestattet und dieselbe durch die Erziehung zu fördern strebt, doch nicht die verwandte Freiheit der Rede und noch weniger die daraus folgende Freiheit der Handlung. Es werden Offenbarungen neuer Gedanken erwartet und in gewissen Formen unterstützt, aber die entsprechende Umwälzung der alten Zustände ist verboten. Eine Idee muß eine Idee bleiben, die Regierung läßt sie nicht zur That, zu einer Institution, zu einer in der Menschheit organisirten Idee werden. Die Kinder des Geistes werden ausgesetzt, damit sie sterben, oder wenn sie am Leben bleiben,

so werden ihnen die Füße gefesselt, so daß sie nicht allein gehen können; unnütz, freudelos und ungefreit bleiben sie in ihres Vaters Hause. Die Regierung sucht nationale Einheit der Handlung zu begründen durch Aufopferung der individuellen Mannigfaltigkeit der Handlung, der persönlichen Freiheit; Jedermann muß Soldat und Christ sein, die Uniform der Regierung auf dem Leibe und in der Seele tragen und die geistigen Uebungen der Kirche wie die leiblichen Uebungen des Feldlagers mitmachen. In einer so aufgeklärten Nation kann die persönliche Freiheit nicht ganz und gar aufgeopfert werden, daher ist das Denken frei gelassen, aber die Rede durch die Censur beschränkt — die Rede mit dem menschlichen Munde und den eisernen Lippen der Presse. Gegenwärtig wie vor Alters, findet dort ein Streit zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht über die Investitur der Kinder der Seele statt.

Auf der andern Seite wird der Gelehrte negativ gehindert durch die verhältnißmäßige Unwissenheit des Volkes, durch dessen daraus folgenden Mangel an Fähigkeit, sich selber zu regieren, und durch das Mißtrauen gegen sich selbst. In dem oberen Himmel der Gelehrten ist eine große Aufklärung vor sich gegangen und Meteore strahlen in außerordentlichem Glanze; in den niederen Thälern des gemeinen Mannes ist kaum das Morgenroth angebrochen. Wenn es dort überhaupt hell ist, so rührt es von einem Nordlicht her, das mit knisterndem Geräusch ein schwaches und unsicheres Licht verbreitet, das aber nicht stark genug ist, daß man dabei gehen könnte, und das gar keine Wärme giebt; ein Licht, welches die Richtung stört und die Abweichung des alten historischen Compasses ändert, das Auge verwirrt, die Sterne bedeckt und noch nicht hell genug leuchtet, um, ohne zu straucheln, dabei gehen zu können. Es giebt eine gebildete Klasse, eine sehr gebildete und sehr große, mit der

der Gelehrte denkt, für die er höchst unschön, blos in der Schulsprache schreibt, und wenn sie auch nicht durch die Regierung in Furcht gehalten würden, begnügten sie sich damit, einen Gedanke immer einen Gedanke bleiben zu lassen; während sie in ihrem Herzen alle Autorität, außer der der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe verachten, überlassen sie das Volk der Herrschaft der Priester, der Obrigkeit und des alten Herkommens, welche die Stelle der Vernunft, des Gewissens und der Neigungen vertreten. Es giebt dort eine sehr aufgeklärte Kanzel und eine sehr beschränkte Zuhörerschaft. In Amerika, sagt man, kommt auf jeden unreifen Repräsentanten eine unreife Wählerschaft, aber in Deutschland kommt nicht ein verständiges Volk auf jeden verständigen Gelehrten. Wenn daher ein großer Gedanke wahr und schöpferisch ist, so hält es schwer, denselben zu einer Thatsache zu machen. Ideen gehen ins Nonnenkloster, nicht in die Familie. Phidias muß seinen herrlichen Jupiter blos im Kopfe behalten; er findet keinen Marmor, um denselben aushauen zu können. Eichhorn und Strauß und Kant und Hegel mit all ihrem Lärm in der Gelehrtenwelt haben keinen Bauer von dem Abendmahlstisch zurückgehalten oder ihn mit der Staatsregierung unzufrieden gemacht. Sie schrieben für Gelehrte, vielleicht für Gebildete, für die Aufgeklärten, nicht für die große Masse des Volkes, zu dem sie kein Vertrauen hatten. Es giebt keine Klasse von Gedankenkrämern, welche die Philosophie an das Volk verschleißen; das Volk hat noch keinen Geschmack daran. Auf solche Weise wird der deutsche Gelehrte an der Erfüllung seiner Aufgabe einerseits durch die Macht seiner Regierung, andererseits durch die Unwissenheit des Volkes gehindert. Er spricht zu Gelehrten und nicht zu Menschen; seine großen Ideen sind oft so müßig, wie die Muschel in der Sammlung einer Dame.

In Amerika ist dies Alles ganz anders. Es giebt keine

königlichen oder adeligen Gönner, keine plebejischen Schützlinge in der Literatur, keine unbewegliche Aristokratie, welche das neue Genie, das Talent oder das Wissen des Gelehrten aufhalten könnte. Es giebt keine organisirte Klasse, die den Credit und das Vertrauen besitzt, um einer Idee widerstehen zu können; blos die unorganisirte Trägheit der Menschheit verzögert den Umlauf der Gedanken und den Fortschritt der Menschen. Unsere historischen Männer begründen keine historischen Familien, unsere berühmten Namen von heute sind lauter neue Namen im Staate. Die amerikanische Aristokratie ist auf Geld gegründet, welches keine unnatürliche Gesetze unbeweglich und stetig machen. Einen Gelehrten von der Gesellschaft reicher Leute ausschließen, heißt nicht, ihn von einer Zuhörerschaft entfernt halten, die ihn willkommen heißen und ihn zu schätzen wissen würde.

Ferner mischt sich die Regierung nicht ein, die Gedankenfreiheit zu hindern: das Sprechen ist frei, das Predigen frei, das Drucken frei. Keine Verwaltung in Amerika könnte eine Zeitung verbieten oder die Besprechung eines unliebsamen Thema's unterdrücken; der Versuch würde Thorheit und Wahnsinn sein. Der Gedanke unterliegt keinem Tonnen- und Pfundgelde. Es ist selten, daß gesetzlose Gewalt die Stelle einer despotischen Regierung einnimmt. Der Hauptgegner der neuen Philosophie ist die alte Philosophie, und die alte hat blos den Vortheil einiger Jahre voraus, den Vortheil des Besitzes von Grund und Boden; sie hat keine Vertheidigungswaffen, wofür die neue keine Angriffswaffen hätte. Was hindert das Wachsthum der neuen Demokratie von heute? — Blos die alte Demokratie von gestern, die einst grün und dann in voller Blüthe war, nun aber Samen treibt. Ueberall sonst sind ummauerte Gärten für sie errichtet worden, daß sie ruhig Samen treiben kann, und es sind Leute angestellt in Gottes oder des Staates Namen, um jede neue

Pflanze eines demokratischen Gedankens, die aufgeben und den Boden aussaugen oder die Sonne abhalten könnte, als Unkraut auszurotten, so daß die alte ruhig den Grund und Boden behaupten und ungestört verfaulen und die Luft verpesten kann. Hier hat sie nichts als ihren eigenen Stamm, um ihre Krone aufrecht zu halten, und sie ist blos mit solchen Dornen bewaffnet, wie sie aus ihrer eigenen Substanz entwickelt.

Hier ist die einzige Macht, welche den Fortschritt beständig hindert und conservativ im schlechten Sinne des Wortes ist, der Reichthum, welcher das gelebte Leben, nicht das gegenwärtig lebende, und die gesammelte Arbeit, nicht die gegenwärtig geschehende darstellt. So z. B. ist das Hinderniß für den freien Handel nicht die Ansicht, daß unsere Nahrung zu Hause gewachsen und unser Rock im Lande gesponnen sein muß, sondern das Kapital, das in Fabriken angelegt ist. Die Sclaverei wird durch kein altes Vorurtheil, durch keine abstracte Vorliebe für eine patriarchalische Institution, durch keinen besondern Eifer für das Christenthum, welches, wie die Kirchen uns oft sagen, dieselbe verlangt, aufrecht erhalten, sondern blos, weil die Amerikaner vielleicht zwölfhundert Millionen Dollars in den Leibern und Seelen ihrer Landsleute angelegt haben und fürchten, daß sie ihr Kapital verlieren werden. Whitney's Maschine zur Trennung der Baumwolle von ihren blauen Samenkörnern, welche ihren Bau und die Sclavenarbeit nutzbringend macht, trug zur Fortdauer der Sclaverei mehr bei, als alle „Compromisse der Constitution“. Der letzte Grund zu ihren Gunsten ist immer folgender: sie bringt Geld und wir möchten nicht gern unsere Kapitalanlage verlieren. Bewaffnet einen Mann mit Eisen, so wird er stehen und kämpfen; bewaffnet ihn mit Gold und er wird sich fürchten und davon laufen. Die Klasse der Kapitalisten ist immer

feigherzig; hier bilden sie die einzige feige Klasse, die großen politischen und gesellschaftlichen Einfluß hat. Hier ist das Gold das herrschende Metall; nichts als der Reichthum ist für das ganze Leben heilig; die Tonsur wird verdeckt oder von Haaren überwachsen; das Gelübde des Cölibats hat keine größere Bindekraft als der Schwur eines Spielers; die Treue gegen den Staat ist ebenso wandelbar, wie ein Cent und kann sich der Fremde zuwenden, indem man über die Grenze geht; die Kirchengemeinschaft kann man wechseln oder unberücksichtigt lassen; man verläßt Kirche und Staat, wie man will; blos der Dollar hat treue Angehörige und ist derselbe unter allen Verwaltungen, gleich „sicher vor den Schranken, der Kanzel und dem Throne." Das hartnäckige Kapital bleibt im Amte, trotz der Aechtungspolitik von Polk und Taylor; die Gesetze mögen sich ändern, Süd-Carolina mag aus der Nation austreten, die Constitution mag gebrochen, die Union aufgelöst werden, immer behält das Geld seinen Anhang. Das ist die einzige eigenthümliche Waffe, welche die alte Demokratie besitzt und womit sie die neue zurücktreibt.

Hier hat der Gelehrte so viel Freiheit, als er haben will, nur er selbst steht sich im Lichte, Nichts sonst stellt sich zwischen ihn und die unendliche Majestät der Wahrheit. Er kann frei denken, sprechen, drucken lassen, was er will, und seine Gedanken organisiren. Kein Stand nimmt die öffentliche Aufmerksamkeit oder den höchsten Platz für sich in Anspruch. Er kommt zu dem Genius Amerika's und dieser fragt ihn: „Was willst du, mein kleiner Mann?" „Mehr Freiheit," flüstert er. „Nimm dir so viel, als du fortbringen kannst," lautet die Antwort, „bezahle dafür und nimm, so viel du willst, da ist sie." „Aber es stehen Wachen dabei." „Es sind bei Tage blos Goldfliegen, sie sehen aus wie Hornissen, aber sie können nur summen und

nicht beißen, auch stechen sie nicht. Bei Nacht bewachen sie Dohlen und Roßkäfer, die viel Lärm machen, aber sehr harmlos sind. Hier hast du Marmor, mein Sohn, es ist kein classischer und er ist noch unberühmt, aber er ist so gut wie parischer Marmor; brich dir, so viel Du willst, genug, daß du eine Nymphe meißeln, oder einen Tempel bauen kannst. Sprich so weise, wie du willst, und handle so gut, als du kannst, Niemand wird dir zu nahe treten."

Nicht viel mehr ist der Gelehrte gehindert durch die Unwissenheit des Volkes, namentlich in Rücksicht auf den Inhalt seines Denkens. Er läuft keine Gefahr, über die Köpfe des Volkes hinwegzuschießen, indem er zu hoch für die Menge denkt. Wir haben viele Schriftsteller, die unter dem Marktpreise stehen, kaum einen, der darüber steht. Die Leute sehen sich beständig nach etwas Besserem um, als ihnen unsere Autoren geben. Noch kein amerikanischer Autor ist zu hoch für das Begriffsvermögen des Volkes und gezwungen gewesen, seine Schriften den Nachkommen zu überlassen. Wenn er mit den Denkern gedacht und Etwas zu sagen hat, was er in einfacher Rede aussprechen kann, so darf er sich versichert halten, weithin verstanden zu werden. Es giebt keine gelehrte Klasse, mit der er lateinisch oder sonst sprechen kann und die ihn verstehen würde, wenn er so schlecht wie Immanuel Kant schriebe; es giebt keine große Klasse, die kostbare Ausgaben von alten Classikern, mögen sie noch so schön sein, oder Prachtwerke über Indien, Egypten, Mexiko kauft — der Stand der Gelehrten ist dazu zu arm, die Reichen haben keinen Geschmack für solche Schönheit — aber es giebt eine verständige Klasse von Männern, die Denjenigen anhören werden, der Etwas zu sagen hat, was sich der Mühe des Anhörens lohnt, und der es in einfacher Weise sagt. Es wird verstanden und gewürdigt und bald ins Leben eingeführt werden. Er mag mit seinen Gedan-

ken der Menschheit so weit voraus sein, als er will, er mag der öffentlichen Meinung so fern stehen, als er kann, wenn er eine große Wahrheit gefunden hat, so darf er auf Zuhörer rechnen, nicht auf Zuhörer aus dem Gelehrtenstande, wie in Deutschland, sondern aus dem Bürgerstande, nicht auf die Kinder der Vornehmen oder Reichen, vielmehr auf die noch jungen Väter solcher Kinder, ernste praktische Leute, die, wenn sein Gedanke eine Wahrheit ist, denselben bald zu einer Wirklichkeit machen werden. Sie werden den Inhalt seines Gedankens zu schätzen wissen, wiewohl sie keinen Sinn für die künstlerische Form haben, in die er gekleidet ist.

Dieses eigenthümliche Verhältniß des Mannes von Talent zu dem Volke rührt von den Institutionen Amerika's her. Hier steht der größte Mann dem Volke am nächsten und spricht ohne Vermittler zu ihm von Angesicht zu Angesicht. Dies ist etwas Neues. Bei den classischen Völkern war für das Volk die Rednerbühne, das Drama und die Dichtung: dies war ihre ganze Literatur. Aber dies kam nur dem Volke in Städten zu Gute. Die Zunge geht langsam und spricht nur zum Ohre, während das gedruckte Wort rasch dahin eilt und zu Millionen Augen auf einmal spricht. Thucydides und Tacitus schrieben für die Auserwählten, Virgil besang die Arbeiten der Hirten in alten ascräischen Versen, aber blos für die Reichen von Rom. „Ich hasse den gemeinen Pöbel und halte mir denselben vom Leibe," war damals der Grundsatz des Gelehrten. Alles Geschriebene war für die Auserwählten. Ueber die beste englische Literatur des sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts kann man dasselbe Urtheil fällen, mit Ausnahme der dramatischen und religiösen. Ebenso ist es mit der gesammten Literatur Europa's jener Zeit. Dasselbe muß man selbst von einem großen Theile der religiösen Literatur der damaligen Gelehrten sagen. Die Schriften von Taylor,

Barrow und South, Bossuet, Massillon und Bourdaloue, wiewohl sie Geistliche waren, die zu religiösen und deshalb allgemeinen Zwecken sprachen, setzen immer einen kleinen Zuhörerkreis von sehr gebildeten Leuten voraus. Sie nahmen ihre Bilder aus den Scholiasten und der griechischen Anthologie, aus den Classikern und den christlichen Kirchenvätern. Ihre Illustrationen waren Verzierungen für den Gelehrten, aber dunkel und unverständlich für das Volk. Diese Art und Weise, für eine Anzahl von gebildeten Richtern zu schreiben, war von großem Vortheil für die Form der Literatur, aber ein Nachtheil für den Inhalt derselben, ein Unglück für den Gelehrten selbst, denn sie verminderte seine Sympathie und beschränkte ihn auf einen kleinen Kreis. Selbst die religiöse Literatur der genannten Männer verräth einen Mangel an Freiheit, ein Denken für die Gelehrten und nicht für die Menschheit; sie hat die Kloster-, nicht die Himmelsluft geathmet und ist mit akademischen und klösterlichen Krankheiten behaftet. Daher sind die besten Erzeugnisse derselben übersentimental und furchtsam und weisen nicht auf ein muthiges, männliches Leben hin. Blos Luther und Latimer predigten den Millionen Herzen ihrer Zeitgenossen. Die dramatische Literatur dagegen war für Loge, Parterre und Galerie; daher die Größe der Poesie bei ihren großen Meistern; daher viele ihrer Fehler in der Form und daher die wilde üppige Schönheit, welche auf dem gesammten wunderbaren Kunstfelde sprießt, wo Shakespeare wohnte und sang. Auf der Kanzel wurde die Tugend als Priester oder Mönch oder Nonne gemalt, die nichts als Gott liebten; auf der Bühne als Soldat, Rathsherr, Edelmann oder Narr, als Weib und Mutter, die Kinder und Freunde liebt. Blos die Literatur des Schauspielers und des Balladensängers war für das Volk.

Hier zu Lande ist Alles anders. Alles, was geschrieben wird,

ist für die Hand des Volkes bestimmt. In drei Monaten hat Macaulay mehr Leser in Amerika, als Thucydides und Tacitus in zwölf Jahrhunderten. Die Literatur, welche einst das Sacrament der Auserwählten und blos ein Schaubrod für das Volk war, ist gegenwärtig das tägliche Brod der Menge. Die besten Werke werden mit großer Eile nachgedruckt; die höchsten Dichtungen stehen bald in allen Zeitungen. Die Schriftsteller wissen dies und schreiben danach. Blos die wissenschaftlichen Werke verlangen ein besonderes Publicum, aber selbst die Wissenschaft, die stolzeste des Tages, muß aus den Wolken der Akademie herabsteigen, ihr Schulgewand ablegen und vor den Augen der Menge in gewöhnlicher Werkeltagskleidung erscheinen. In großen und in der Hauptsache ungelehrten Zuhörerkreisen trugen Agassiz und Walker die höchsten Lehren der Naturkunde und der Philosophie vor und sie waren nicht sparsam mit schwierigen Gegenständen, sie übertrugen dieselben aber in schlichte Worte. Emerson nimmt seine majestätischen Anschauungen von der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche über der Erfahrung der Zeiten hinausliegen, und erklärt sie den Lehrlingen der Handwerker, den Fabrikmädchen von Lowell und Chicopee und den Commis von Boston. Je ursprünglicher der Sprecher und je tiefsinniger er ist, desto mehr gefällt er. Nicht die Schönheit der Form wird geschätzt, aber der ursprüngliche Inhalt wird zu neuem Leben hinter dem Webstuhl und auf dem Comptoir willkommen geheißen. Auch von einem Manne von tiefen Gedanken verlangt das Volk Klarheit, denn es denkt, daß er eine Sache nicht ganz sieht, bis er sie klar sieht.

Von diesem neuen Verhältniß des Gelehrten zum Volke und seinem unmittelbaren Verkehr mit den Menschen nimmt seine Pflicht eine neue Gestalt an: er muß die höheren Thatsachen des menschlichen Bewußtseins dem Volke

darlegen und sie in der Sprache des Volkes aussprechen. Es ist leicht mit Gelehrten streiten und in dem alten akademischen Wagen durch die breiten Pforten der gebildeten Klasse fahren; aber hier soll der Mann von Talent den neuen Gedanken auf seine Schultern nehmen und den steilen Berg hinanklettern und sich einen Pfad suchen, wo die wilden Esel ihren Durst löschen und der ungezähmte Adler seinen Horst baut. Daher muß unser amerikanischer Gelehrter die Dialektik der Sprache wie die des Denkens pflegen. Gewalt der Sprache ohne Gedanken, eine lange Zunge in einem leeren Kopfe läßt das Volk sich ein oder zwei Mal gefallen, aber bald findet sie ihren Widerhall blos in leeren Stühlen. Große Gedanken ohne die Gewalt der Rede finden hier wenig Bewunderer; es giebt nicht Gelehrte genug, die dazu aufmunterten. Diese Volksthümlichkeit des Verständnisses giebt dem Manne der Wissenschaft, der auch Mensch ist, einen großen Vortheil. Er kann die ganze Kluft zwischen den Extremen der Menschheit ausfüllen; er kann zugleich Philosoph in seinem Denken und volksthümlich in seiner Sprache sein; er kann seine Worte ohne Dollmetsch an den Mann bringen, und wie König Mithridates in der Geschichte mit den 80 Nationen seines Lagers in ihrer Muttersprache sprechen.

Ferner hat auch der amerikanische Geist einige Eigenthümlichkeiten, in denen wir uns von unseren Brüdern in England unterscheiden. Sie neigen sich mehr zu den Thatsachen hin und berufen sich auf die Geschichte, wir zu den Thatsachen des Gedankens, und da wir keine Nationalgeschichte haben, außer der unserer Revolution, so dürfen wir uns sogleich auf die menschliche Natur berufen. Während sie daher mehr historisch eingenommen für Namen und Beispiele, verliebt in begrenzte Thatsachen und scheu vor abstracten und allgemeinen Ideen sind, aus dem Grundsatz:

„Halte dich an das Gegebene", sind wir mehr philosophisch, idealistisch, halten nicht eine Sache für recht, weil sie ist, und nicht für unmöglich, weil sie nie gewesen ist. Die Amerikaner sind philosophischer als die Engländer, sie haben sich mehr von der alten sensualistischen Philosophie entfernt, und haben die übersinnliche Philosophie Deutschlands und Frankreichs wärmer willkommen geheißen. Die Unabhängigkeitserklärung und alle die Staatsverfassungen des Nordens beginnen mit einer allgemeinen und abstracten Idee; selbst gepredigt wird abstract und von Ideen. Der Calvinismus trägt in Neuengland metaphysische Frucht.

Dieser Umstand entscheidet noch mehr über die Ausübung der Pflicht des Gelehrten. Er bestimmt ihn zu Ideen, zu Thatsachen für die Ideen, die sie decken, nicht sowohl für die Vergangenheit, als die Zukunft, für die Vergangenheit nur insofern, um die Gegenwart zu leiten und die Zukunft zu bauen. Er muß in die Vergangenheit zurückgehen, um das geschichtliche Moment, seine Stellung in der Gegenwart zu gewinnen, und in die Zukunft hinüber springen.

Auf diese Art wird die Stellung und die Pflicht des Gelehrten in Amerika eine andere und eigenthümliche, und das ist der für ihn bestimmte Weg, für seine Erziehung in der für das Volk nutzbringendsten Weise zu bezahlen, nachdem es die Kosten seiner Erziehung getragen hat.

Es giebt eine Probe, mittelst deren wir die Kraft eines Pferdes oder einer Dampfmaschine messen — es werden so und so viel Pfund so und so viel Fuß in einer gegebenen Zeit gehoben. Die Probe für die Kraft des Gelehrten besteht in seiner Fähigkeit, die Menschen in ihrer Entwickelung zu heben.

In Amerika giebt es drei Hauptarten, auf das Volk einzuwirken, abgesehen von anderen von geringerem Belange.

Die erste ist die Macht, welche von dem Reichthum geboten wird; die zweite die der politischen Stellung; die dritte die Macht des geistigen Reichthums, hervorragende Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe, Frömmigkeit, die Macht der Gedanken und Ideen und die Fähigkeit, sie Andern mitzutheilen und sie darin zu organisiren. Der Kürze halber wollen wir jede Art der Macht durch ihr Werkzeug bezeichnen, und so haben wir die Macht des Geldes, des Amtes und der Feder.

Das Geld stellt die beliebteste Art der Macht bei uns dar. Dies ist natürlich bei unserer gegenwärtigen Stufe nationalen Lebens und menschlicher Entwickelung. Es wird wahrscheinlich noch lange Zeit so bleiben. In allen civilisirten Ländern, welche die Periode hinter sich haben, wo das Schwert das beliebteste Sinnbild war, stellt das Geld die beliebteste Art der Macht bei der großen Masse dar; aber hier zu Lande ist sie es bei den Männern von hoher Bildung. Diese Macht ist nicht rein persönlich, sondern außerpersönlich, und die Schwerkraft des Mannes liegt mehr oder weniger außerhalb seiner Person, irgendwo zwischen dem Manne und seinem letzten Pfennige, und die Entfernung ist größer oder geringer, je nachdem der Mann größer oder kleiner als sein Vermögen ist. Diese Art der Macht haben hauptsächlich Männer von geringer Bildung, mit Ausnahme der praktischen Geschicklichkeit, die sie im Gelderwerb gewonnen haben, in den Händen. Ihren Reichthum gewinnen sie mit Absicht, ihre Erziehung beiläufig und durch Zufall. Es ist ein eigenthümliches Unglück für das Land, daß, während die Mehrheit des Volkes besser gebildet und aufgeklärter als irgend ein anderes Volk in der Welt ist, der größte Theil des Reichthums der Nation sich in den Händen von Männern befindet, die weniger Erziehung und demzufolge weniger Aufklärung besitzen, als die reichen Leute irgend einer leitenden

Nation in Europa. In England und Frankreich ist der Reichthum der heutigen Generation hauptsächlich ererbt, und er ist im Allgemeinen Männern zugefallen, die sorgfältig erzogen sind und deren Geist durch akademische Bildung geschult ist. Hier zu Lande ist der Reichthum neu und befindet sich hauptsächlich in den Händen von Männern, die denselben mit Geschick und Kraft zusammengescharrt haben. Sie besitzen Energie, Muth, Voraussicht und einen gewissen Edelsinn, aber als Stand sind sie beschränkt, von gemeiner Gesinnung und eingebildet. Neun Zehntel des Eigenthums des Volkes besitzen ein Zehntel der Personen, und diese Capitalisten sind Männer von geringer Bildung, geringer sittlicher Erhebung. Dies ist eine unvermeidliche, vielleicht vorübergehende Eigenthümlichkeit unserer Stellung; aber es ist gewiß ein Unglück, daß sich die großen Capitalien des Landes und die gesellschaftliche und politische Macht solchen Reichthums hauptsächlich in den Händen solcher Männer befinden. Das traurige Resultat zeigt sich in mancherlei unheilvollen Gestalten; in dem Tone der Kanzel, der Presse und der nationalen Politik; ein großer Theil der gemeinen Gesinnung der Nation ist dem Umstande zuzuschreiben, daß der Reichthum Männern angehört, die nichts Besseres kennen.

Die zweite volksthümliche Art der Macht stellt das Amt dar. Auch diese ist außerpersönlich, denn der Schwerpunkt des Mannes liegt außerhalb seiner Person, irgendwo zwischen ihm und dem niedrigsten Manne im Staate; die Entfernung hängt von dem Verhältniß der Manneskraft in ihm und der Menge ab; wenn das Amt größer ist als der Mann, dann liegt der Schwerpunkt des Beamten weiter von seiner Person ab. Diese Art der Macht suchen die befähigtsten und am besten erzogenen Männer im Lande. Aber es giebt eine große Klasse von gebildeten Männern, welche aus Mangel an Fähigkeit nicht danach streben, denn bei unserer

Regierungsform bedarf es gewöhnlich eines hervorragenden Charakters, um die hohen Aemter zu gewinnen und bezüglich diese Art der Macht auszuüben, während es keiner großen oder hervorragenden Talente bedarf, um das größte Vermögen in Amerika aufzuhäufen. Allerdings kann der Wirbelwind einer Wahl durch den Druck der Stimmen dann und wann einen sehr schwerfälligen Körper auf eine große Höhe heben, doch wird es ihm nicht erspart, dort schwindlich und lächerlich zu werden, und nach einigen Jahren sinkt er zu völliger Unbedeutendheit herab, aus der ihn kein Herkules wieder emporarbeiten könnte. Eine bestechliche Verwaltung kann dasselbe thun, aber auch mit demselben Resultat. Diese Rücksicht hält viele gebildete Leute von dem politischen Kampfplatz zurück, Andere haben vor der unreinern Luft der Politik einen Widerwillen und wollen nicht an so gemeinem Kampfe Theil nehmen. Immerhin aber betheiligt sich ein großer Theil der gebildeten und gelehrten Talente des Landes daran.

Die Macht der Feder ist rein persönlich. Sie ist das eigentliche Werkzeug des Gelehrten, aber am wenigsten gesucht und gewünscht. Der reiche Mann läßt seine Söhne sich dem Handel widmen, damit sie durch neue Erwerbungen des Ueberflusses das ohnedies reichliche Erbe noch größer machen sollen. Er läßt sie sich nicht der Literatur, der Kunst oder Wissenschaft widmen. Man sieht den Gelehrten in andere Geschäftsarten übergehen, nicht Kaufleute und Politiker sich in dieses Feld verirren. Er wünscht durch die Schwere seines Geldes oder seiner Stellung Eindruck zu machen, nicht blos durch seinen Kopf anzuziehen. Das Amt gewinnt den Sieg über die Feder, das Geld hat den Vorrang vor Beiden. Männer von tüchtiger Erziehung suchen nicht sowohl Stellen, die Fähigkeiten verlangen, als vielmehr solche, die viel Geld bringen. Selbstverleugnung um des Geldes oder eines Amtes willen ist häufig, um des

Wissens des Gelehrten willen selten und ungewöhnlich. Durch das Geld, nicht durch den Geist zu wirken oder Einfluß zu haben ist der übelverhehlte Ehrgeiz manches gebildeten Mannes; das Verlangen danach färbt seine Träume bei Tage, die sich weniger um Erlangung von Weisheit, als vielmehr von Reichthum oder politischer Stellung drehen. So wünscht mancher Geistliche ersten Ranges zu einem Staatsmanne zweiten Ranges herabgesetzt zu werden, und ein großes Admiralschiff von einem Politiker läßt sich behauen und in eine bloße Handelsschaluppe verwandeln. Der Repräsentant auf dem Congreß wird Präsident einer Versicherungsanstalt oder einer Bank oder der Agent einer Baumwollenfabrik; der Richter verläßt seinen Sitz auf der Bank und wird Vorsitzender bei einer Eisenbahn; der Gouverneur oder Senator will einen Platz im Postfache haben; der Historiker begehrt nach einer Stelle im Zolldepartement. Die Feder beugt sich vor dem Amte, dieses vor dem Gelde. Der Gelehrte möchte lieber sich ein Vermögen erwerben, indem er einen Balsam aus wilden Kirschen macht, als Hamlet oder das verlorene Paradies ohne Honorar schreiben; lieber als der Menschheit weiter helfen, indem er ein wiedergewonnenes Paradies schafft. Der begabte Geistliche meint, wie viel mehr Geld er hätte verdienen können, wenn er in Papieren und nicht in Theologie speculirt hätte, und klagt, daß das Himmelreich in diesem Leben nicht vierfältig lohnt. Der Professor der griechischen Sprache bedauert, daß er nicht ein Landvermesser oder ein Eisenbahninspector ist, er würde so und so viel mehr Geld haben; und das ist es, was er aus Plato und Diogenes gelernt. Wir schätzen die Geschicklichkeit eines Künstlers wie die eines Krämers nicht nach den Gemälden, die er gemacht, sondern nach dem Gelde, das er erworben hat. Kaufmännisch urtheilt man über das literarische Verdienst eines Autors nicht nach seinen Büchern, sondern nach

seinem Guthaben beim Buchhändler. Keine Kirche ist noch nach einem Manne genannt worden, der blos reich ist, Etwas im neuen Testamente mochte das hindern; aber die Geistlichen schätzen ihren Collegen nach der Größe seiner Stellung, nicht seines Charakters; nicht nach seiner Frömmigkeit und Güte, selbst nicht nach seinem Verstand und Wissen, der Bildung, die er erlangt hat, und dem Gebrauche, den er davon macht, sondern nach dem Reichthum seiner Kirche und der Größe seines Gehaltes; so daß nicht derjenige Geistliche als groß und glücklich gilt, der einen großen Schatz von geistigen Reichthümern hat, der die Sünden der Nation straft und Viele zur Gerechtigkeit bekehrt, sondern derjenige, der ein großes materielles Einkommen hat, der reichen Leuten, wiewohl in sehr ärmlicher Art, predigt und dafür gut bezahlt wird. Die gutbezahlten Geistlichen einer Stadt sagen dem Professor der Theologie, daß er „solche Lehren vortragen muß, die der Kaufmannsstand billigt,“ sonst wollen sie kein Geld für das Colleg geben, und er, das Colleg und die Sache des Herrn müßten zu gleicher Zeit zu Grunde gehen und in gemeinschaftliche Verwirrung gerathen. So möchte das blinde Geld der Wissenschaft die himmlischen Augen ausreißen und auch sie an seine eigene Grube führen. Es darf nicht vergessen werden, daß es in unserer Mitte Männer giebt, die reich, achtbar und hochgeehrt durch gesellschaftliche Stellung und politische Macht, praktisch und in strenger Uebereinstimmung mit ihrer Anschauung den Judas, der durch seinen Verrath Geld machte, weit mehr ehren als Jesum, der sein Leben für die Menschen dahingab. Es muß so sein. Jedes Verbrechen, das der herrschenden Klasse der Gesellschaft Nutzen bringt, wird sicherlich von den Leitern des Staates willkommen geheißen und von den Leitern der Kirche bald heilig gesprochen.

Es möchte scheinen, als wenn die Feder die beliebteste Art der Macht in einem Colleg darstellen müßte; aber selbst dort werden die Gewässer des Pactolus für schöner gehalten, als die castalische oder heliconische Quelle oder „das Wasser zu Siloah, das stille geht.“ Das Colleg wird nach den Männern von Reichthum, nicht von Talent genannt. Wie wenige Professorenstellen in Amerika tragen die Namen von Männern der Wissenschaft und nicht von blos reichen Männern! Wer wird für den größten Wohlthäter eines Collegs gehalten? Derjenige, der es mit Geld ausstattet, oder der demselben seinen Geist widmet? Selbst dort ist das Geld, nicht die Feder, das Symbol der Ehre, und die Universität steuert auf Californien, nicht auf den Parnaß los.

Selbst in der Politik drückt das Geld die Wagschale nieder. Mag eine Partei noch so wacker kämpfen, sie kann das Geld nicht werfen. Das Geld beherrscht das Talent, nicht das Talent das Geld. Der erfolgreiche Krämer runzelt die Stirn über den talentvollen Politiker, der zu viel Gerechtigkeit für die Schiffswerfte und die Wechselbank hat; dieser bemerkt, daß die Reichen ihren Blick abwenden, oder ihren Hut über die Augen ziehen, er zittert und ist traurig und fürchtet, daß seine Tochter niemals einen passenden Gemahl finden wird. Das Geld erkauft fähige Männer von höherer Bildung, besticht sie und macht sie zu seinen Anwälten im Congreß oder in der Kirche, nicht als Rathgeber, sondern als Sachwalter, die bestochen sind, die schlechte Sache als die bessere erscheinen zu lassen, und somit dem Gelde den Staat beherrschen und seine Macht gegen das Interesse der Menschheit kehren zu helfen. Dies ist allgemein bekannt; dennoch verliert kein Staatsmann oder Geistlicher, der zum Schweigen oder zum Sprechen bestochen ist, die öffentliche Achtung, weil er von achtbaren Leuten erkauft worden — wenn er nur sein Geld bekommt. In allen Ländern, mit

Ausnahme von Amerika, steht das Amt über dem Gelde; hier zu Lande ist der Staat in der Hauptsache ein Anhängsel der Börse, und unsere Politik ist eine rein kaufmännische. Dies zeigt sich manchmal gegen unsern Willen in Symbolen, die uns nicht verrathen sollten. So sieht im Hause der Repräsentanten in Massachusetts ein Stockfisch dem Sprecher ins Gesicht, — ein nicht sehr verständig aussehender Fisch. Als er dort angebracht wurde, war er ein Symbol des Reichthums des Staates und somit der Gemeinde. Mit sonderbarer und unbewußter Satyre sagt er den Gesetzgebern, daß sie ein Auge auf die „Hauptsache" haben sollen, und abgesehen von seiner Treue gegen seine höchsten Instincte und seinem hartnäckigen Schweigen könnte er ein Symbol sein, das für den Ort gut genug paßt.

Nachdem nun das Amt und das Geld ihre Anhänger aus der gebildeten Klasse genommen, werden allerdings nicht die fähigsten Männer übrig bleiben. Drei Wege öffnen sich vor unserm jungen Hercules, wenn er das Colleg verläßt, die als Wegweiser die Feder, das Amt und das Geld haben. Wenige folgen dem Wege der Wissenschaft. Dies brauchen wir nicht sehr zu beklagen, ja, wir könnten uns darüber freuen, wenn das Geld und das Amt in ihren Machtäußerungen das höhere Bewußtsein der Menschen darstellten. Aber das behauptet Niemand.

Dennoch giebt es Männer, die sich irgend einem literarischen Berufe widmen, der in keinem Zusammenhange mit einem Staatsamte steht und der nicht getrieben wird, um großen Reichthum zu erwerben. Solche Männer erzeugen den größten Theil der bleibenden Literatur des Landes. Sie sind vorzugsweise Gelehrte, die durch ihre Gelehrsamkeit, nicht durch die Staatskunst des Politikers oder die Geldmacht des Capitalisten thätig sind. Wie bezahlen diese Männer ihre Schuld und erfüllen ihre Aufgabe? Die Ant-

wort müssen wir in der Wissenschaft und der Literatur des Landes finden.

Die amerikanische Wissenschaft ist Etwas, worauf wir mit Recht stolz sein können. Liebig hat es nothwendig gefunden, sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, als wenn er der Wissenschaft huldige um der Laibe und Fische halber, die sie bringt, und er erklärt, daß er die Chemie nicht wegen ihrer reichen Mitgift, selbst nicht der Dienste halber, die ihre einstigen Kinder der Menschheit leisten könnten, sondern blos ihrer selbst wegen gefreit habe. Unter der angelsächsischen Race wird die Wissenschaft mehr um der Frucht als der Blüthe willen geliebt; der Dienst, den sie dem Leibe leistet, wird für werthvoller gehalten, als der Dienst, den sie dem Geiste leistet. In Amerika würde ein Mann in Gefahr sein, seinen guten Ruf zu verlieren, wenn er die Wissenschaft mehr liebte als das Geld oder den Ruhm, den sie bringen könnte. Es ist charakteristisch für uns, daß ein Gelehrter des Ruhmes oder des Geldes halber schreiben muß. Hier wie anderwärts fallen diejenigen Arbeiten der Wissenschaft, die keinen Gewinn bringen, den Armen zu. Wenn der Sohn eines reichen Mannes einen natürlichen Beruf zur Naturwissenschaft hat, so redet ihm die öffentliche Meinung davon ab. Die größten wissenschaftlichen Leistungen geben einem Manne keine so hohe gesellschaftliche Stellung als ein Staatsamt oder eine glückliche Speculation — es wäre denn die Wissenschaft, Geld zu machen. Schulen der Wissenschaft nennen wir nach blos reichen Leuten, nicht nach Männern von reichem Geiste. Es ist wahr, wir nennen Straßen und Plätze, Städte und Grafschaften nach Franklin, aber blos, weil er den Blitz von den Fabriken, Kirchen und Scheunen abgelenkt hat, weil er uns sagt, daß wir nicht zu viel für Narretheidinge ausgeben sollen, und weil er Jedermann die Mittel

und Wege lehrt, immer Geld in der Tasche zu haben. Wir würden sie nicht nach Cuvier und Laplace nennen.

Trotzdem haben die Männer der Wissenschaft in Amerika, die Eingeborenen wie die Adoptivsöhne, reichlich für ihre Bildung bezahlt und dem Lande Ehre gemacht. Dies gilt von Männern in allen Zweigen der Wissenschaft, von demjenigen, der die Tiefe des Himmels untersucht, bis zu dem, der die Untiefen des Meeres erforscht. Einzelne Persönlichkeiten, ganze Staaten und die ganze Nation haben sich durch die wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen, die gemacht worden sind, Ehre geholt. Die Opfer an Geld und Geist für Dinge, welche blos den Kopf und nicht den Magen des Menschen bezahlen, sind schön und setzen bei einem so nutzsüchtigen Lande, wie das unsere, in Erstaunen. Es fehlt mir an Zeit, um auf einzelne Fälle einzugehen.

Betrachtet die Literatur Amerika's. Den ausnahmsweisen Theil derselben einer besondern Prüfung vorbehaltend, wollen wir den maßgebenden Theil der amerikanischen Literatur als Ganzes betrachten. Diese läßt sich in zwei Hauptabtheilungen theilen. Zuerst kommt die bleibende Literatur, die aus Werken besteht, welche nicht blos für einen einzelnen und vorübergehenden Fall geschrieben sind, sondern mit Fleiß zu einem allgemeinen Zwecke geschaffen wurden. Dies ist die eigentliche Literatur. Dann folgt die Tagesliteratur, die bei einer besondern Veranlassung auf den Markt gebracht wird und einem besondern Zwecke dienen soll. Betrachten wir Beide.

Die bleibende Literatur Amerika's ist ärmlich und mager. Sie trägt nicht das Gepräge männlicher Hände, ursprünglicher schöpferischer Geister. Das Meiste derselben ist Milch für Kinder, nicht Nahrung für Männer; doch ist Vieles derselben weder frische Speise, noch neue Milch, sondern das alte Gericht, das schon oft aufgesetzt worden ist. In Rück=

sicht auf ihre Form ist dieser Theil unserer Literatur eine Nachahmung. Das ist sehr natürlich, wenn man die Jugend des Landes betrachtet. Jede Nation, wie jeder Mensch, selbst wenn er mit Talent geboren ist, beginnt mit der Nachahmung. Raphael folgte in seiner Jugend mit gehorsamem Griffel seinen Meistern; endlich aber zog sein künstlerisches Auge neugeborene Engel aus der ruhigen Stille der Himmelshöhen herab, und mit freigebiger Hand, mit meisterhaftem und ursprünglichem Pinselstrich setzte der Maler des Neuen die Welt in Erstaunen.

Die erste christliche Literatur ist eine Nachahmung der hebräischen oder der classischen; selbst nachdem Jahrhunderte verflossen waren, benutzt Sidonius, wiewohl ein Bischof der Kirche und bestimmt ein Heiliger zu werden, die alte heidnische Bildersprache, verweist auf Triptolemus als ein Muster für christliche Werke und spricht zu der christlichen Königin der Gothen von Triton und Galatea. Der heilige Ambrosius ist ein notorischer Nachahmer des Heiden Cicero. Die Christen wurden alle mit jüdischem Nardenöl gesalbt, und die sauren Trauben, die sie beim Sacrament aßen, haben ihren Kindern bis auf den heutigen Tag die Zähne abgestumpft. Die modernen Nationen Europa's fingen ihre Literatur mit den trockensten Nachahmungen des Livius und Virgil an. Die Deutschen haben die originellste Literatur der letzten hundert Jahre; aber bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war ihre bleibende Literatur hauptsächlich lateinisch und französisch und hatte so wenig Originalität, wie die unsere. Das eigentliche poetische Leben der Nation äußerte sich in andern Formen. Es ist daher natürlich und dem Laufe der Geschichte gemäß, daß wir in derselben Weise anfangen. Es werden hier die besten politischen Institutionen Englands gepflegt, so auch seine beste Literatur, und es ist nicht zu verwundern, daß wir mit die-

sem reichen Erbe künstlerischen Schaffens zufrieden sind. In vielen Dingen sind wir unabhängig, in vielem aber, was mit den höheren Aufgaben des Menschen in Beziehung steht, sind wir immer noch Colonien Englands. Dies zeigt sich nicht blos in der Sucht nach englischen Moden, Sitten und dergleichen, die allerdings bloße Affectation ist, sondern auch in der knechtischen Art, wie wir die großen und kleinen Muster der englischen Literatur nachahmen. Bisweilen geschieht dies mit Bewußtsein, noch öfter ohne daß wir es wissen.

Aber der Inhalt unserer bleibenden Literatur ist so mangelhaft wie ihre Form. Sie trägt nicht das Gepräge eines neuen, freien, thatkräftigen Geistes, der die Dinge vom amerikanischen Gesichtspunkte ansieht, und wiewohl er seine Gedanken in alte Formen kleidet, doch ursprünglich und für sich selber denkt. Sie stellt das durchschnittliche Denken achtbarer Menschen, das auf einen besondern Zweck gerichtet ist, und ihre mittlere Sittlichkeit dar. Weiter stellt sie nichts dar; wie könnte sie dies auch, so lange die fähigsten Männer sich der Politik oder dem Handel widmen? Es ist eine solche Literatur, die fast Jedermann schaffen könnte, wenn man ihm ein wenig Zeit gäbe, die vorbereitenden Studien zu machen. Es ist wenig Nationales, wenig Individuelles und dem Geiste des Schreibers Angehöriges darin; sie ist in der öffentlichen literarischen Mühle zurechtgemahlen. Sie hat keine edlen Gesinnungen, keine großen Ideen, nichts, was uns erglühen, nichts, was uns viel besser oder viel schlechter macht. Man kann sein Leben lang von dieser Literatur zehren, und was man immer an Umfang gewinnen mag, man bekommt nicht so viel neue Gedanken, um seiner Größe einen halben Zoll zuzusetzen.

Von jedem Hundert amerikanischer literarischer Erzeugnisse, die seit Anfang dieses Jahrhunderts gedruckt worden

sind, tragen vielleicht achtzig dieses Gepräge. Vergleichen wir die vier hervorragendsten Zeitschriften Amerika's mit den vier großen Vierteljahrsschriften Englands und wir werden sehen, wie weit unsere Literatur unter der seinen steht — in allen Dingen, in der Form und dem Inhalte nach. Die europäische hat die Freiheit eines wohlerzogenen Mannes — sie zeigt sich in der Bewegung seines Gedankens, im Gebrauche der Worte, in der leichten Anmuth seiner Sentenzen und in der allgemeinen Art seiner Arbeit; die amerikanische hat die Steifheit eines großen, unreifen Jungen in Gegenwart seines Schulmeisters. Die Engländer sind stolz auf ihre Nationalität, und daher haben sie eine gewisse erhabene Volksthümlichkeit, welche sich in ihren Gedanken, der Form derselben, selbst in der Freiheit, neue Worte zu gebrauchen und zu erfinden, zeigt. Unsere Autoren dieser Klasse scheinen sich zu schämen, daß sie Amerikaner sind, und sind daher schüchtern, ohne Anmuth und schwach. Sie wagen es nicht, originell zu sein, wenn sie es auch könnten. Daher ist diese Art der Literatur so langweilig. Ein Mann von mittlerem Geiste, Gewissen, Herz und Seele studirt kurze Zeit einen besondern Gegenstand — in dieser Beziehung ist Amerika das Land des kurzen Verfahrens — und schreibt ein Buch davon oder darüber. Ein Kritiker von derselben Mittelmäßigkeit widmet sein besonderes Studium dem Buche, nicht dem Thema, er „recensirt" das Werk; er ist so urtheilsfähig über Bowditch's Uebersetzung des Laplace zehn Tage nach ihrem Erscheinen, wie zehn Jahre später, und theilt Lob und Tadel aus, nicht nach dem Wissen des Autors, sondern nach des Kritikers launenhafter Unwissenheit, und dann lesen mittelmäßige Menschen das Buch und die Kritik mit keiner unmäßigen Freude, aber auch nicht mit maßlosem Schmerze. Sie lernen einige neue Thatsachen, keine neuen Ideen, und erhalten keinen erhabenen Impuls. Das Buch wurde ohne Be-

geisterung, ohne philosophische Grundlage geschrieben und wird mit geringem Nutzen gelesen. Dennoch ist es seltsam, wenn man sieht, welches Lob solche Leute empfangen, wie bald sie in das Haus der Lords der englischen Literatur erhoben werden. Ich habe drei amerikanische Sir Walter Scotts, ein halbes Dutzend Addisons, einen oder zwei Macaulays, einen Historiker, den Hume und Gibbon in einer Person, mehrere Burns und Miltons in Menge kennen gelernt, die nicht stumm, was sehr zu bedauern, aber ruhmlos genug waren; ja, sie waren selbst eitel auf das Lob, welches irgend ein Handlanger der Literatur ihren wohlfeilen Stegreiferzeugnissen thörichter Weise widmete. In der heiligen Literatur ist es dasselbe; in einem einzigen Winter hatten wir in Boston zwei amerikanische Sanct Johannes, die mehrere Monate in voller Blüthe standen. Wiewohl kein Felix zittert, so giebt es gegenwärtig in den Vereinigten Staaten nicht weniger als sechs amerikanische Sanct Paulus, die allerdings in keiner Gefahr schweben, außer in der gefährlichsten — eitlen Lobes.

Eine lebendige, natürliche und ausgebildete Literatur umfaßt zwei Elemente. Das eine gehört der Menschheit im Allgemeinen an; das ist das menschliche und allgemeine. Das andere ist das des Stammes insbesondere und das der Persönlichkeit des Schriftstellers; dies ist das nationale und selbst persönliche: man sieht am Werke die Idiosynkrasie der Nation und des Autors. Der allgemein menschliche Inhalt empfängt seine Form von dem Autor, und der öffentliche Wein der Menschheit läuft in die eigenthümliche Flasche des Autors. In solcher Weise ist die hebräische Literatur des alten Testaments frisch und originell dem Inhalte wie der Form nach; die beiden Elemente liegen deutlich genug vor, das allgemeine und das besondere. Der Faden der Psalmen David's ist menschlich, gehört der ganzen Mensch-

heit an, ist das Vertrauen auf Gott; aber das Garn, die Farbe, das Gewebe, das Muster, das Alles ist hebräisch, es gehört dem Volksstamme und der Persönlichkeit David's des Hirten, des Kriegers, des Dichters, des Königs an. Man sieht in seinen heiligen Hymnen die Hügel Judäa's; dann und wann schmiegt sich das schöne Weib des Urias in seinem süßesten Psalm an. Die Bücher des alten Testaments duften nach Palästina, nach seiner Luft und seinem Boden. Die Rose von Saron trägt hebräische Erde an ihren Wurzeln. Die Geographie des heiligen Landes, seine Fauna und seine Flora, selbst sein Wind und sein Himmel, sein früher und sein später Regen, Alles zeigt sich in der Literatur des Historikers und des Barden. Ebenso ist es in der Iliade; man sieht, wie von Homer's Gesichtspunkte das Meer aussah, und weiß, daß der Westwind kalt und rauh war. Das menschliche Element hat eine jonische Form und eine homerische Farbe. Die Volkslieder in Schottland und England sind national in derselben Weise; der Faden des menschlichen Lebens ist in die schottische Form gebracht. Ehe die Deutschen eine dauernde nationale Literatur hatten, machte sich ihre fruchtbare Phantasie Luft in Sagen und Volksliedern, die gegenwärtig die Bewunderung der Gelehrten sind. Diese hatten in der Heimath das deutsche Gewand, aber wenn die Sagen in andere Länder reisten, behielten sie zwar Fleisch und Blut, nahmen aber ein anderes Kleid und verschiedene Farbe, je nach dem Lande, das sie besuchten und wie die Ströme ihres heimathlichen Schwaben die Farbe des Erdreiches an, durch das sie wanderten.

Die bleibende und mustergiltige Literatur Amerika's ist nicht national in diesem Sinne; sie hat wenig Amerikanisches; sie könnte ebenso gut von einem Bücherschreiber in Leipzig oder London geschrieben und dann eingeführt werden. Die Individualität der Nation ist nicht darin, mit Ausnahme des

billigen bunten Einbandes des Werkes. Die Nationalität Amerika's ist blos den Deckeln und dem Rücken aufgeprägt.

Ist das Buch eine Geschichte, so ist sie nicht mit einer solchen Freiheit geschrieben, wie man sie von einem Schriftsteller erwarten sollte, der von dem höchsten Standpunkte Amerika's die Welt überblickt. Es ist keine neue Philosophie der Geschichte darin. Man sollte nicht denken, daß sie in einer Demokratie geschrieben wäre, welche den Frieden ohne Heer oder Nationalgefängniß aufrecht hält. Macaulay schreibt die Geschichte Englands, wie Niemand als ein Nordbrite es thun könnte. Zum Erstaunen reich belesen, mit literarischem Talent ausgestattet, das wenigstens der Meisterschaft Voltaire's gleichkommt, seinen Gegenstand wie ein Ingenieur zeichnend und denselben wie ein Maler ausschmückend, sieht man doch bei alle dem, daß der Autor ein Schotte und ein Whig ist. Kein Anderer hätte so schreiben können. Es ist eben von Macaulay. Der amerikanische Schriftsteller aber denkt von den Dingen gerade so wie jeder Andere, das heißt, er denkt überhaupt nicht, sondern schreibt blos, was er liest, und denkt dann, wie der gutmüthige Bär in dem Ammenmärchen, daß er gedacht hat. Das ist keineswegs der Fall. Er hat die gewöhnliche Ansicht gewöhnlicher Menschen niedergeschrieben, um den Beifall von Menschen zu erlangen, die ebenso gewöhnlich sind wie er.

Ist das Buch ein poetisches, so ist der Inhalt alt, die Form alt, die Anspielungen sind alt. Es ist Poesie der Gesellschaft, nicht der Natur. Man begegnet darin derselben ewigen Mythologie, derselben Geographie, Botanik, Zoologie, denselben Symbolen. Eine neue Redefigur, die durch den Anblick der Natur, nicht durch das Lesen von Büchern eingegeben wäre, würde man ebenso wenig darin finden können als eine frische Alose im todten Meere. Nehmt auf's

Gerathewohl acht oder zehn amerikanische Dichter dieses Gepräges, so werdet Ihr sogleich sehen, welches der Lieblingsdichter jedes neuen Barden war. Ihr werdet oft sehen, welches besondere Werk Shelley's, oder Tennyson's, oder Milton's, oder Georg Herbert's, oder, wenn der Mann Bildung genug hat, Goethe's oder Uhland's, Jean Paul's oder Schiller's das amerikanische Original veranlaßte. Seine Begeisterung kommt aus der Literatur, nicht aus dem großen All der Natur oder des menschlichen Lebens. Ihr seht, daß dieser Dichter Percy's Reliquien und das deutsche Wunderhorn gelesen hat, aber Ihr würdet nicht wissen, daß er in einer Republik, in einem Lande voll neuen Lebens, mit großen Flüssen und hohen Gebirgen, mit Ahorn und Eichen, die im Herbst roth werden, unter einem Volke, das Stadtversammlungen hält, freie Schulen für Jedermann hat, Zeitungen verschlingt, Blitzableiter auf den Kirchthürmen hat, auf Eisenbahnen fährt, von der Sonne sich daguerreotypiren läßt, mittelst des Blitzes von Halifax nach New-Orleans spricht, das dem Ziegenmelker und dem Bobolink lauscht, das an die Sclaverei und die Unabhängigkeitserklärung, an den Teufel und die fünf Punkte des Calvinismus glaubt, geschrieben hat. Ihr würdet nicht wissen, wo unser Dichter lebte, oder daß er überhaupt irgendwo gelebt hat. Wenn man die Iliade liest, so zweifelt man, daß Homer blind geboren war; unser Barde scheint aber auch taub gewesen zu sein, und er kann auch stumm gewesen sein, so wenig spricht er aus, was zu seiner Zeit national war.

Ist es ein Band Predigten, so hätten sie ebenso gut in Edinburg, Madrid oder Constantinopel, wie in Neu-England geschrieben, ebenso gut dem homo sapiens des Linnée, oder dem Mann im Monde als dem Zuhörerkreise gehalten worden sein, der sie hörte oder nicht hörte, sondern blos dafür bezahlte, daß sie ihm gehalten wurden. Sie haben

nichts Individuelles; der Autor scheint ebenso unpersönlich wie Spinoza's Gottesbegriff. Die Predigten sehen aus wie ein Kalender, der für keinen besondern Meridian, für keine besondere Zeit berechnet ist. Es ist keine Anspielung auf irgend etwas Amerikanisches darin. Der Verfasser erwähnt niemals einen Fluß diesseit des Jordans, er kennt keinen Berg als den Libanon, Zion und Carmel, und würde es für Entweihung halten, von den Alleghanigebirgen und dem Missisippi, vom Monadnoc und dem Androscoggin zu sprechen. Er erwähnt Babylon, Jerusalem, nicht New-York und Baltimore; Ihr würdet es euch nicht einfallen lassen, daß er in einer Kirche ohne Bischof, in einem Staate ohne König, unter einer demokratischen Nation, die drei Millionen Sclaven hielt, mit Geistlichen, die vom Volke erwählt waren, lebte. Er ist von den Wolken der Ueberlieferung der Glaubenszeiten, die hinter ihm liegen, umwölkt. Er dankt niemals Gott für den Thau und den Schnee, sondern blos für den Regen früh und spät eines klassischen heiligen Landes; er ist ein Mäßigkeitsmann und dankt Gott für den Wein, weil der große Psalmist dasselbe vor tausenden von Jahren that. Er spricht von dem Oelbaume und dem Feigenbaume, die er niemals sah, nicht von dem Apfelbaume und dem Pfirsichbaume, die er den ganzen Tag vor Augen hat, dessen Frucht das Herz seiner Kinder erfreut. Wenn Ihr über seine Zeit und über seinen Wohnort Vermuthungen anstelltet, so würdet Ihr denken, er lebte nicht unter General Taylor, sondern unter König Ahab oder Jerobeam, seine Zuhörer ritten auf Kameelen oder säßen auf Streitwagen, und nicht in Dampfwagen; sie kämpften mit Pfeilen und Bogen gegen die Kinder Moab; ihre Schooßsünde wäre die Verehrung eines geschnitzten Götzen, und sie opferten ihre Kinder im feurigen Ofen des Moloch, nicht im Comptoir des Mammon. Ihr würdet nicht wissen, ob der Prediger

verheirathet oder unbeweibt, reich oder arm, ein Heiliger oder ein Sünder sei: Ihr würdet wahrscheinlich schließen, daß er nicht viel von einem Heiligen und eben auch nicht viel von einem Sünder habe.

Die Autoren, welche diesen Zweig unserer Literatur pflegen, scheinen sich Amerika's zu schämen. Eines Tages wird es sich rächen. Sie sind die Schmarotzerpflanzen der Wissenschaft und leben von dem, was Andere klassisch gemacht haben. Sie studiren das heilige Land, Griechenland, Etrurien, Egypten, Ninive, Orte, die durch große und heilige Männer berühmt gemacht wurden, und lassen die eingeborenen Stämme Amerika's untergehen, ohne sich die Mühe zu geben, die Denkmäler zu studiren, welche in unserm Continent so rasch verschwinden. Es ist seltsam, daß die meisten Berichte über die Indianer Nordamerika's von Männern herrühren, die nicht hier geboren sind, von Franzosen und Deutschen; und es ist charakteristisch, daß wir eine Expedition nach dem todten Meere senden, während weite Strecken unseres Landes noch von keines Weißen Fuß betreten worden sind; und ebenso, daß, während wir so edelmüthige Anstrengungen machen, die rothen, gelben und schwarzen Heiden an der Welt Ende zu taufen und selig zu machen, wir den amerikanischen Indianer und Neger in grauser Finsterniß sterben lassen, da es der Süden zu einem Verbrechen stempelt, einen Schwarzen schreiben oder lesen zu lehren.

Es giebt jedoch Etwas in unserer dauernden Literatur, wenn man es Literatur nennen darf, was ganz amerikanisch und ursprünglich ist. Die Lebensbeschreibungen der ersten Märtyrer und Bekenner sind rein christlich, ebenso die Legenden von den Heiligen und andern frommen Männern; es giebt nichts der Art in der hebräischen oder heidnischen Literatur; Ursache und Gelegenheit fehlten gleich sehr dazu. So haben auch wir eine Reihe von literarischen Erzeugnissen, die von

Keinem, als einem Amerikaner und blos hier geschrieben werden konnten, ich meine die Lebensbeschreibungen flüchtiger Sclaven. Da diese aber nicht das Werk von Männern von höherer Bildung sind, so dienen sie kaum dazu, die Schuld des Gelehrten zu bezahlen. Doch liegt in ihnen die ganze ursprüngliche Romantik Amerika's, nicht in den Novellen der Weißen.

Das Nächste ist die Tagesliteratur, die hauptsächlich aus Reden, Staatsschriften, politischen und andern Gelegenheitsschriften, geschäftlichen Berichten, Journalartikeln und andern Erzeugnissen besteht, die zu einem besondern gegenwärtigen Zwecke bestimmt sind. Diese sind gewöhnlich das Werk gebildeter Männer, wiewohl nicht solcher, die aus der Literatur ihren Beruf machen. Wenn man diesen Zweig im Ganzen betrachtet, so unterscheidet er sich sehr von der bleibenden Literatur; hier ist Frische des Gedankens und Neuheit der Form. Wenn die amerikanischen Bücher in der Hauptsache eine Nachahmung alter Muster sind, so wird es schwer sein, das Vorbild mancher amerikanischen Reden zu finden. Sie würden Quinctilian in Erstaunen und Verwunderung gesetzt haben. Nehmt die Staatsschriften der amerikanischen Regierung während der Verwaltung des Präsidenten Polk, die Reden, die zu gleicher Zeit im Congreß gehalten wurden, die Staatsschriften der verschiedenen Staaten — dann habt Ihr einen viel besseren und günstigeren Begriff von der Kraft und Ursprünglichkeit des amerikanischen Geistes, als Ihr aus allen gebundenen Büchern, die in jener Periode gedruckt wurden, schöpfen würdet. Die diplomatischen Schriften der amerikanischen Staatsmänner lassen sich ohne Nachtheil mit denen irgend einer Nation in der Welt vergleichen. An Beredsamkeit übertrifft uns keine neuere Nation, vielleicht steht uns keine gleich. Hierin seht Ihr die angeborene Kraft und die männliche Stärke des amerikanischen Geistes. Ihr begegnet dem=

selben Geiste, der den Wald fällt, das Land mit Eisenbahnen umgürtet, Texas annexirt und nach Cuba, Nicaragua, der ganzen Welt begehrliche Blicke wirft. Ihr seht, daß die Autoren dieser Literatur auch thätige Arbeiter sind. Andere haben von wilden Thieren gelesen; das sind Männer, die den Wolf gesehen haben.

Ein Theil dieser Literatur stellt die Vergangenheit dar und hat die bereits erwähnten Mängel. Sie kommt aus der menschlichen Geschichte und nicht aus der menschlichen Natur; indem Ihr sie lest, denkt Ihr an die Trägheit und Feigheit der Menschen; nichts ist fortschreitend, nichts edel oder gerecht, blos respectabel. Die Vergangenheit wird über die Gegenwart, das Geld über den Menschen, ein verliehenes Recht über ein natürliches Recht gestellt. Solcher Literatur begegnet man in allen Ländern. Der Verbündete des Despotismus und der Feind der Menschheit, ist sie dennoch ein legitimer Vertreter einer großen Menschenklasse. Die leitenden Journale Amerika's, die politischen, die commerciellen, wie die literarischen, sind arm und schwach; unsere Kritiken über Bücher geben Stoff zu ernstem Nachdenken. Man sollte oft meinen, daß sie von derselben Hand geschrieben wären, welche die Anzeigen der großen Karawane oder irgend eines Geheimmittels macht; oder, wenn sie ungünstig lauten, daß sie von einem der Männer verfaßt wären, welche am Vorabend einer Wahl Schmähartikel schreiben.

Indeß ein großer Theil dieser flüchtigen Literatur ist sehr verschiedenen Charakters. Ihre Autoren haben mit den Ueberlieferungen der Vergangenheit gebrochen; sie haben neue Ideen und Pläne, dieselben in Ausführung zu bringen; sie sind voll von Hoffnung; sie sind national, bis zum Aeußersten prahlhaft und herausfordernd. Sie setzen die Majorität über Institutionen, die Rechte der Mehrheit über das Vor-

recht des Einzelnen; sie stellen das Vorwärtsstreben und die materielle Zukunft der Nation dar. Die neue Thätigkeit des amerikanischen Geistes spricht hierin ihren Zweck und ihr Gebet aus. Hier findet man Kraft, Hoffnung, Vertrauen, selbst Kühnheit; Alles ist amerikanisch. Aber die große Idee des absoluten Rechts kommt nicht zur Erscheinung. Alles ist mehr national als menschlich; und was die Nation anlangt, so ist es nicht die Gerechtigkeit, der Punkt, worin alle Interessen im Gleichgewicht sind und die Wohlfahrt jedes Einzelnen mit der der Gesammtheit in Uebereinstimmung steht, was gesucht wird, sondern das größte „Wohlbefinden der größten Anzahl," das heißt blos ein Vorrecht, das auf Unkosten der kleineren Anzahl zu erlangen ist. Man findet darin wenig Achtung für allgemeine Menschlichkeit, wenig für die ewigen Gesetze Gottes, welche alle Ueberlieferungen und Erfindungen der Menschen zu nichte machen; mehr Gehorsam gegen eine Verordnung oder die Verfassung, welche in der That das Grundgesetz des politischen Staates ist, aber oft blos in einem Versuche besteht, zwischen den flüchtigen Leidenschaften des Tages und der unveränderlichen Sittlichkeit Gottes einen Vergleich herzustellen. In allen öffentlichen Urkunden der Nation und der verschiedenen Staaten, in den Reden und Schriften der volksthümlichsten Männer seit fünfzig Jahren, welche den öffentlichen Geist darstellen und somit beherrschen, findet man wenig, was die unendlichen Gefühle in uns erregt; viel, was uns zu bessern Amerikanern, nicht zu bessern Menschen machen kann. Es ist mehr Kopf als Herz darin, ziemlich viel natürlicher Verstand, nothdürftige Bildung, aber wenig Gewissen oder wirkliche Religiosität. Wie viele Zeitungen, wie viele Politiker im Lande gehen über die whiggistische Idee, das vorhandene Eigenthum zu schützen, oder über die demokratische Idee, der größten Anzahl das größte materielle Wohlbefinden zu

sichern, hinaus? Wo haben wir nach den Vertretern der Gerechtigkeit, der unveräußerlichen Rechte des ganzen Volkes und aller Nationen zu suchen? In der dreifachen Phalanx der Journalisten, der weltlichen und geistlichen Redner und der Gesetzgeber findet Ihr nur Wenige, auf die man das Vertrauen setzen kann, daß sie für die unveräußerlichen Menschenrechte einstehen werden; die niemals im Interesse einer Partei, sondern immer im Interesse der Menschheit schreiben, sprechen oder stimmen, und welche die Gerechtigkeit Gottes vor dem Forum der Welt vertreten.

Diese Literatur verfehlt, wie die andere, den hohen Zweck der Schrift und der Sprache: mit mehr Kraft, mehr Freiheit, einem größeren Gesichtskreis und einer kräftigen Nationalität sind die Autoren derselben gerade soweit davon entfernt, das höhere Bewußtsein der Menschheit darzustellen, wie die zahmen und wohlgeleckten Autoren der bleibenden Literatur. Es sind Männer, die sich ihren Weg durch den Wald gelichtet haben, Männer mit mehr als dem gewöhnlichen Verstande, Kraft und Kühnheit, aber mit weniger als der mittleren Gerechtigkeit, welche die Ehrlichkeit im Abstracten, mit weniger als der mittleren Ehrlichkeit, welche die Gerechtigkeit im Einzelnen ist.

Prüft diese beiden Zweige der amerikanischen Literatur, die bleibende und die Tagesliteratur — so werdet Ihr sehen, daß ihre Autoren nicht höher stehen, als die übrigen Menschen. Sie sind die Sclaven der öffentlichen Meinung ebenso sehr wie die Klatschgevatterinnen in ihrer kleinen Stadt. Es mag die öffentliche Meinung nicht einer Coterie von alten Weibern, sondern einer großen Partei sein, das macht einen geringen Unterschied; sie sind Verehrer desselben Standes, Anbeter desselben Reichthums; die Klatschgevatterin zeigt ihre Kleinheit in ihrem Leben, während ihre Verunstaltung vergrößert wird durch das Sonnenmikroskop einer hohen Stel-

lung. Mancher populäre Mann zeigt seine Zwergseele der Menge eines großen Continents und hält dieselbe fälschlich für etwas Großes. Sie werden von gemeinen Leidenschaften hin- und herbewegt, streben gemeinen Zwecken nach, wenden sich an gemeine Motive, brauchen gemeine Mittel; sie mögen durch ihre Stärke herrschen, aber sie können nicht durch ihre Schönheit bilden oder durch ihre Führung belehren, und noch weniger durch irgend eine hervorragende Männlichkeit, die ihnen angeboren ist oder die sie sich errungen haben, begeistern. Sie bauen auf den oberflächlichen Sand für heute, nicht auf den ewigen Fels für immerdar. Mit so wenig Gewissen begabt, hören sie nicht auf die feierliche Stimme der Geschichte und achten ebenso wenig auf den prophetischen Instinct der Menschheit.

Für die meisten Menschen ist der Beifall ihrer Genossen eines der wünschenswerthesten Ziele. Dieser Beifall zeigt sich in den verschiedenen Formen der Bewunderung, der Achtung, des Vertrauens, der Verehrung und der Liebe. Der große Mann erlangt denselben mit der Zeit und in seinen höchsten Formen, ohne danach zu streben, einfach durch Treue gegen seine Natur. Er erlangt denselben, indem er aufsteht und sein Werk verrichtet, auf naturgemäßem Wege, so leicht und so unwiderstehlich, wie die Sonne die Dünste von Land und Meer zu Wolken zusammenballt, um dieselben zum Segen der Menschheit herniederströmen zu lassen. Kleine Menschen streben danach, bewußt oder unbewußt, indem sie sich beugen, kriechen, dem Stolz, der Leidenschaft oder dem Vorurtheil Anderer schmeicheln. Auf solche Weise erlangen sie den Beifall der Menschen, aber niemals des reinen Menschen. Bisweilen strebt Jemand danach, indem er eine zufällige Eigenschaft sich anzueignen sucht, welche niedrig gesinnte Menschen in größeren Ehren halten als das Genie des Weisen, des Dichters oder die tapfere Männlichkeit eines

großen Seelenhelden. Wiewohl in England Geld Macht ist, so wird doch die patricische Geburt, das heißt der Adel, am höchsten geschätzt, und dort hat daher die Geburt den Vorrang vor Allem, vor dem Genie und selbst dem Gelde. Die Menschen suchen die Gesellschaft oder die Gunst der Lords, und die gesellschaftliche Stellung hängt von dem Adel des Blutes ab. Die wenigen Bischöfe im Oberhause tragen mehr dazu bei, dem geistlichen Stande herkömmliche Achtung zu verschaffen, als die tüchtige Bildung der Hooker, der Barrow und der South, die mannigfache und gründliche Gelehrsamkeit der philosophischen Cudworth, die Beredsamkeit und Frömmigkeit der Taylor und der große männliche Geist der Butler. In Amerika hängt die gesellschaftliche Stellung hauptsächlich vom Reichthum ab, einer Zufälligkeit ebenso sehr wie die adelige Geburt, aber veränderlich. Hier hat das Gold den Vorrang vor allem Andern, vor dem Genie und selbst vor der adeligen Geburt.

Man strebt nach Reichthum nicht blos als Mittel der Macht, sondern auch des Adels. Wenn man denselben erlangt hat, so hat er die Macht des Adels. Daher fürchten sich arme Männer von höherer Bildung und Einsicht, die mächtig von Natur, nicht durch ihre Stellung sind, die Meinung der Reichen zu stören, ihre Unwissenheit zu unterrichten oder ihre Sünden zu strafen. Demzufolge bleibt die Aristokratie des Reichthums, ungebildet und gemein, wie sie ist, ungestraft und würdigt die natürliche Aristokratie des Geistes und der Bildung, welche sich vor ihr beugt, herab. Der Künstler schändet seinen Pinsel und seine Geschicklichkeit, indem er sein Gesetz der Schönheit von dem fetten Bauer hernimmt, dessen Scheune und Schweine und Weib er malt, um sein tägliches Brod zu haben. Der Prediger thut dasselbe, und wiewohl der Gestank des Rumladens die Kanzel verpestet und die Glieder seiner Gemeinde niedermäht, so muß doch

der Prediger „Friede, Friede" sagen oder ganz stumm sein, denn Rum ist Macht! Aber diese Macht des Reichthums hat ihr Gegenwicht — die Macht der Zahlen. Viel hängt von dem Capital ab, neun Zehntel des Eigenthums gehören einem Zehntel aller dieser Menschen — aber viel auch von den Stimmen des Volkes. Die Auserwählten sind stark durch das Geld, die Vielen durch ihre Stimmen. Beide werden durch ihre Anhänger verehrt und ihr Beifall wird gesucht. Derjenige, der die Menschen gewinnen kann, beherrscht auch das Geld. Während sich daher ein Theil der Gebildeten vor den Reichen beugt und ihre Leidenschaft und ihr Vorurtheil heilig spricht, beugt sich ein anderer Theil ebenso tief vor den Leidenschaften der Menge. Das Volk und die Reichen haben Beide eine eigene öffentliche Meinung und Beide sind Tyrannen. In Amerika ist die Tyrannei der öffentlichen Meinung nicht absolut größer als in England, Deutschland und Frankreich, aber sie ist weit größer im Vergleich mit anderen Arten des Druckes. Sie scheint von einer Republik unzertrennlich, sie ist es nicht von einer Republik von edlen Männern. Aber hier bläst dieser Sirocco manch aufstrebenden Geist zu Boden. Der Reichthum kann Banken oder Fabriken errichten; die Stimmen können den geringsten Mann in die höchste politische Stellung bringen, können jede Leidenschaft mit dem Namen und der Kraft des menschlichen Gesetzes heilig sprechen; daher denken die Anhänger von Beiden, indem sie den Beifall von Beiden erstreben, daß die öffentliche Meinung die Wahrheit zur Lüge und selbst das größte Unrecht zum Recht machen könne. Die Politiker beginnen damit, daß sie sagen: Es steht kein göttliches Recht über den ephemeren Gesetzen der Menschen.

Es giebt wenig amerikanische Werke in der Literatur, welche an das Beste im Menschen appelliren, wenige, von denen man wünschen könnte, daß sie in alle Welt gehen möchten. Amerika hat über alles Erwarten an Bevölkerung,

Freien und Sclaven, Reichthum, Land, öffentlicher materieller Wohlfahrt zugenommen, aber an einer Literatur, welche die höheren Elemente der Menschlichkeit darstellt, weit weniger, als mancher kluge Mann dachte. Man erwartete ein frisches neugeborenes Kind, es ist mit Runzeln und seiner Großmutter schrecklich ähnlich geboren, nur sieht es älter und welker aus. Unsere Muse kommt nicht von einem amerikanischen Parnaß herab mit einem neuen Himmel in ihrem Auge, so daß die Menschen der gesalbten Schönheit nicht in das Gesicht zu sehen wagen, und sie kommt nicht, um uns edle Gedanken zu verkünden, mit ihrem himmlischen Strahl göttliche Gefühle zu entzünden und die Menschheit zu edlen Thaten anzuregen; sie findet, daß der Parnaß steil und hoch und schwer zu erklimmen, daß die Luft rauh und kalt, das Licht zu stark für ihre weibischen Nerven ist; daher hat sie eine kleine Wohnung in der ebenen und dicht verschlossenen Stadt dicht an der öffentlichen Straße, athmet ihre böotische Luft, geht mit den Geldmäklern auf die Börse, hat ihr Conto auf der Bank, ihren Kirchstuhl in der modischsten und am mindesten strengen Kirche, und erhält beifällige Blicke auf der Straße, Schmeicheleien in den kleinen Blättern, Comfort und funkelnden Wein in den Häusern der Reichen. Was wären für sie die Inspirationen der Wahrheit Gottes!

Es bleibt noch die ausnahmsweise Literatur übrig: ein Theil derselben ist blos vorübergehend, ein anderer für die Dauer bestimmt. Hierin ist ein neuer und verschiedener Geist: eine Achtung für die menschliche Natur, die über der menschlichen Geschichte steht, für den Menschen, die über alle Zufälligkeiten des Menschen erhaben, für Gott, die unabhängig von allen Eigenschaften Gottes ist; eine Verehrung für die ewigen Gesetze, welche er blos macht und der Mensch nur findet, ein Gesetz, das über allen Statuten,

über allen Verfassungen steht und heiliger ist als Alles, was menschliche Hände geschrieben haben. Hierin findet Ihr am ausgeprägtesten die Empfindungen und Gedanken Amerika's, nicht wie sie gegenwärtig die Nation beherrschen, sondern wie sie dem Volke unbewußt die edlen Thaten unserer Geschichte verursacht haben und nun dem jungen Riesen eine glänzende Zukunft prophezeien. Diese Gefühle und Gedanken werden in dieser Literatur zum Bewußtsein gebracht. Hierin ist ein historischer Vorgang keine Grenze; eine geschichtliche Thatsache verdunkelt nicht eine natürliche Idee; ein übertragenes Recht wird nicht für heiliger gehalten als ein natürliches. Hierin liegt mehr Hoffnung als Erinnerung; hierin findet man wenig Nachgiebigkeit gegen den Rang und den Reichthum, sondern ein beständiges Streben nach Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Frömmigkeit, wenig Furcht vor der öffentlichen Meinung der Menge, wie der Auserwählten, vielmehr Verachtung derselben, fast eine Herausforderung gegen sie. Sie zeigt sich in Büchern, in Brochuren, in Journalen und in Predigten, leider noch in sehr geringer Anzahl. Neu und frisch, ist sie oft sehr mangelhaft in der Form; roh und ungeschliffen, hat sie noch eine Seele in sich, die leben will. Ihre Autoren sind oft Männer von ausgebreiteter und hoher Bildung, wiewohl sie hauptsächlich darauf ausgehen, die bisherigen Leistungen der Menschheit herabzusetzen. Sie haben wenig Ehrfurcht vor großen Namen und halten den griechischen und den hebräischen Geist nicht für höher, als er es verdient. Bei ihnen ist ein Unrecht nicht achtungswerther, weil es von Oben herab gethan und von allen Reichthümern und allen Stimmen unterstützt wird; ein Recht nicht weniger ein Recht, weil es ungerechter Weise vorenthalten wird. Diese Männer sind Amerikaner durch und durch; sie sind so echt national, daß sie sich nicht fürchten, der Nation das Unrecht vorzuhalten, das sie begeht.

Die Form dieser Literatur ist amerikanisch. Sie ist auf unserm Bodem gewachsen und konnte in keinem andern Lande entstehen. Sie hat keine Aehnlichkeit mit der klassischen Literatur irgend einer andern Nation; sie ist amerikanisch, wie die Bibel hebräisch und die Odyssee griechisch ist; sie ist wild und phantastisch, wie zuerst alle frische ursprüngliche Literatur. Ihr seht darin das Bild der republikanischen Institutionen — der freien Schule, des freien Staates, der freien Kirche, sie strahlt das Antlitz freier Menschen wieder. Ebenso spiegeln sich in der Literatur des alten Frankreichs, des modernen Italiens und Spaniens die monarchischen, oligarchischen und hierarchischen Institutionen dieser Länder. Hierin kommt die Civilisation des 19. Jahrhunderts, der Schatz menschlicher Arbeit von vielen tausend Jahren, zur Erscheinung. Mehr als das: Ihr seht das Resultat einer frischen Berührung mit der Natur und ursprüngliche Anschauungen von göttlichen Dingen. Während diese Schriftsteller des Neuen die Inspiration des Alten anerkennen, glauben sie daran nicht als etwas Wunderbares, sondern als etwas Regelmäßiges. Hierin überspringt die Menschlichkeit die Grenzen der Klasse und der Nation und sieht einen Bruder in dem Bettler, dem Piraten, dem Sclaven, eine Menschenfamilie, die nur verschieden in weiße oder gelbe, schwarze oder rothe Haut gekleidet ist. Hierin auch zeigt sich eine neue Schönheit, die verwandt ist mit der wilden Schönheit unserer Wälder, wenn man sie in ihrem vollen Glanze sieht, ehe die Herbstsonne untergeht und eine Glorie am Himmel zurückläßt. Hierin auch zeigt sich eine Frömmigkeit, die nicht viel Rücksicht auf die Schrift, die Liturgie, die Formen und das Glaubensbekenntniß nimmt; sie findet ihr Gesetz in der Natur, ihr herrliches, ewiges Evangelium in der Seele des Menschen niedergeschrieben; unbekümmert um Beschneidung und Taufe, findet sie in der Welt einen Tempel und freut

sich, überall mit dem unendlichen Vater unser Aller zu communiciren und im täglichen Leben ein Sacrament zu feiern und im Bewußtsein der Unsterblichkeit Engelbrod zu essen.

Die Schriftsteller dieser neuen Literatur sind voll von Mängeln; dennoch sind sie oft wirksam, wiewohl mehr durch ihre Richtung, als durch ihre angeborene Geisteskraft, mehr durch ihre Anschauungen des höchsten Gutes, der höchsten Vollkommenheit und der höchsten Schönheit, als durch ihre historische Kenntniß oder ihre Dialektik. Ihr Schiff segelt rasch, nicht weil es spitzer gebaut ist oder breitere Segel führt als ein anderes Fahrzeug, sondern weil es steuert, wo der Strom des Oceans mit dem Strome des Himmels zusammentrifft und so durch den natürlichen Wind und die natürlichen Wellen fortgetragen wird. Uneingeladen dringen ihre Ideen in das Sprechzimmer und auf die Kanzel ein, ihr Reich kommt zu den Menschen unbemerkt. Der Schuhmacher fühlt sie, wenn er in seiner engen Werkstatt arbeitet; sie erheitert das Mädchen, das in der Fabrik webt, deren Räder der Merrimac treibt; der Jüngling auf der Universität heißt sie in seiner offenen Seele willkommen. So erwacht bei dem Hauche des Frühlings neues Leben in jeder Pflanze; die Abhänge sind grün von Korn und die sonnigen Ufer blau und duftig von dem Reichthum der Veilchen, die nur schliefen, bis der Zauberer kam. Die Empfindungen dieser Literatur glühen in dem Busen der Mädchen von reinem Herzen, der Matronen und der Männer; dann und wann hört man ihre großen Ideen selbst im Congreß und in der Rede von Alt und Jung, die in manch sehr widerstrebendes Ohr klingt.

Diese Literatur hat eine Aufgabe zu erfüllen und sie ist beschäftigt, es zu thun. Mag der alte Mann krähen, so laut er will, der junge Mann wird in einer andern Weise krähen, denn es steht von Gott geschrieben, daß unser Weg

beständig vorwärts geht und eine Zeit über die andere hinwegschreiten wird in Ewigkeit.

Bereits hat Amerika einige schöne Beispiele auf diesem neuen Felde aufzuweisen. Ist es ein Geschichtswerk, so schreibt der Autor von dem Standpunkte der amerikanischen Demokratie, ich meine der Philanthropie, der himmlischen, nicht der satanischen Demokratie; er schreibt mit dem Gefühl für Gerechtigkeit und im Interesse der Menschen; er schreibt, um die Aufgabe einer Nation in ihren Thaten zu erzählen und so das allgemeine Gesetz Gottes zu offenbaren, welches die Staatsangelegenheiten wie die eines einzelnen Menschen beherrscht. Ihr wundert Euch, daß die Geschichte nicht schon vorher so geschrieben wurde, daß ihre Thatsachen die Ideen der Nation darlegten und ihre Arbeiten Lehren waren und so ihr schwer gewonnenes Leben zur Philosophie wurde.

Ist es Poesie, die der Mann schreibt, so ist es nicht Poesie wie die alte. Der Poet hat die Natur mit eigenen Augen gesehen, er hat sie mit seinen sterblichen körperlichen Ohren gehört und ihre Gegenwart nicht durch Stellvertretung, durch Milton, Uhland, Ariosto gefühlt, sondern persönlich, Herz an Herz mit ihr. Er singt, was er weiß, sieht, fühlt, nicht blos, was er in anderen Dichtungen gelesen hat. Das Gewöhnliche ist daher nicht unrein. In dem einfachen Leben von Neu-England findet er seine Poesie, wie der Magnet Eisen in dem Kehricht des Grobschmiedes und wie die Biene thauhelle Honigbecher in den gewöhnlichen Wäldern und in den gewöhnlichen Gräsern. Es ist nicht seine Sache, vom Parnaß zu schwärmen, während er ihn nicht kennt, denn die Seele des Gesanges hat einen ganz ebenso hohen Sitz auf dem Monadnoc, Wachuset oder Katahdin. So wurde der Schotte Burns von der Muse der Poesie ergriffen, die ihn auf seinen bleichen Bergen traf und ihm Schönheit in dem Maßlieb und der Distel und der zar-

ten Maus zeigte, bis in seinen Augen die Berge von Schönheit überquollen und Caledonien ein klassisches Land wurde.

Ist es Religion, die der Autor behandelt, so ist es nicht ein Gottesdienst aus Furcht, sondern aus absolutem Glauben, endloser Liebe; denn es ist nicht der Gottesdienst eines unvollkommenen Gottes, der voll Ingrimm, Eifersucht und Rache nur einige Wenige, und sie nicht recht liebt, sondern des unendlichen Vaters aller Menschen, dessen allgemeine Vorsehung sicherlich die höchste Wohlfahrt für Alle, die da sind, herbeiführen wird.

Dieser Männer sind wenige. In keinem Lande sind sie zahlreich oder waren sie es und werden es sein. Es gab nur wenige Propheten unter den Hebräern, aber einen ganzen Stamm von Priestern; es sind nur wenige große Barden, die über der Welt schweben; nur hier und da giebt es einen Weisen, der tief sieht und erhaben lebt, der das Innerste der Dinge fühlt und in Orakeln spricht, welche zu Sprüchwörtern, Psalmen und Gebeten werden und eine Welt von Menschen anspornen. Sie ziehen die Nationen, wie der Mond und die Sonne verbunden die Gewässer von den Quellen des Oceans nach den Ufern ziehen; und wie die elektrisirende Hitze machen sie das Menschenleben erhaben. Unter ihrem Einflusse könnt Ihr nicht sein wie vorher. Sie spornen die Gesunden und berauschen die Thörichten, doch in den Herzen edler Jünglinge wird ihre Idee zur Thatsache und ihre Gebete werden zum täglichen Leben.

Gelehrte solchen Gepräges sind selten und nicht ohne große Fehler. Jeder von ihnen wird viele Nachahmer haben, wie auf jeden Löwen hundert Löwenfliegen kommen, die ihr Gesumme für so tapfer halten wie sein Gebrüll, und die sich wundern, daß der Wald nicht davon erbebt, und während sie an ihm saugen, sich einbilden, daß sie an den Brüsten des Himmels liegen.

Das ist die Stellung der Gelehrten in Amerika, das ihre Pflicht und das die Weise, in der sie die Schuld, die sie gemacht, zurückzahlen. Werden Männer von höherer Bildung nicht alle durch Gelehrsamkeit und mit der Feder thätig sein? Es wäre Schade, wenn sie es thäten. Wenn Jemand in edler Weise wirkt, so ist das Amt ebenso werthvoll und das Geld ebenso gesegnet in seinen Wirkungen. Die Feder ist eine Macht; das Amt ist eine Macht; das Geld ist eine Macht, und wenn man das Geld und das Amt in edler Weise gebraucht, dann bezahlt der gebildete Mann auf hohe Art für seine Erziehung und ehrt mit vielumfassenden Sympathien die Masse der Menschheit, welche ihm die Gelegenheit gab, zu herrschen und zu unterdrücken Wenn es nicht geschieht, wenn er Amt und Geld zu eigenem Nutzen und nicht zum Besten der Menschheit verwendet, dann ist der Gelehrte ein böser Schuldner und ein Verräther dazu.

Der Gelehrte hatte noch nie eine so schöne Stellung; hier ist die edelste Gelegenheit für einen Mann, der die Feder zu führen weiß, sie ist mächtiger als das Schwert, das Amt oder das Geld. Alles steht zuletzt der Schönheit, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe nach, und sie sind es, die er zu vertreten hat. Er hat so viel Freiheit, als er nur haben will; mag er noch so heldenmäßig sprechen, er wird seine Zuhörer finden und nicht lange werden es wenige sein. Die Menschen werden sich erheben und seine belebenden Worte willkommen heißen, wie das Frühlingsgras beim ersten Frühlingsregen. Eine große Nation, welche von Brod allein nicht leben kann, verlangt nach dem Brode des Lebens; so lange der Staat jung ist, kann ein einziger großer und edler Mann einen tiefgreifenden Einfluß auf den Geist der Nation üben. Es giebt große Ungerechtigkeiten, welche Abhülfe verlangen; die gegenwärtigen Män-

ner, welche das Amt und das Geld vertreten, werden diesen Ungerechtigkeiten kein Ende machen. Sie warten auf die Feder, die mit magischer Gewalt diese alte Schlangenbrut vernichten und zerstören soll. Sollen es blos rauhe und ungelehrte Männer sein, welche die Drachen unserer Zeit bekämpfen, die Tag und Nacht um die Hürden heulen, während der Gelehrte, der bestellte Wächter der Menschheit, nur mit Amaryllis im Schatten scherzt, oder mit Neära's Locken spielt? Die Nation verlangt von ihrem Gelehrten Besseres, als die alte Literatur hervorgebracht hat, verlangt von ihm Wunder für die Menge, nicht blos für die Auserwählten. Große Empfindungen glühen jetzt in halb unbewußten Herzen und große Ideen umgeben die Häupter der Menschen mit ihrer Glorie. Die Wahrheit und das Recht flammt unbewußt wie die Elektricität aus der Erde, aus der Luft. Es ist die Sache des Gelehrten, diese Erdblitze und diese Himmelsblitze anzuziehen, sie in nützliche Gewitter zu verdichten und das Unrecht zu zerstören, dann sie als schönes und erheiterndes Licht auszubreiten und fruchtbares Leben auf's Neue zu erzeugen. Einige große Männer anderer Zeiten sagen uns, was heute geschehen kann.

Nichts wird ohne Arbeit geschehen — Talent ist blos Arbeitskraft und Genie größere Kraft zu höheren Arbeitsformen — nichts ohne Selbstverleugnung, nichts Großes oder Gutes, wenn man nicht seine Ideen zu verwirklichen sucht und sie höher hält als sein eigen Fleisch und Blut. Lasset nicht Euer Fett die Wahrheit verbergen, die Gott Euch gab, daß Ihr sie offenbaren sollt. Die Güte der geistigen Arbeit steht höher als die Menge derselben. Aus den Wolken hat Homer einen Funken herabgeholt, der 3000 Jahre brennt. „Einer, aber ein Löwe" sollte der Grundsatz des Gelehrten sein; mag er Vieles für die tägliche Noth-

durft thun, etwas Großes muß er thun für die ewige Schönheit seiner Kunst. Ein einziges Gedicht Dante's, ein Lieblingsbuch überlebt ganze Geschlechter und umgiebt seinen Autor mit der Glorie des Genies in der Nacht der Zeiten. Eine Bergpredigt, die aus Wahrheiten besteht, die von Gott herabgeholt wurden, wird Myriaden von Menschenherzen bewegen, während bloße Worte eine Schmach für den Sprecher und eine Unehre für Menschen sind, die Ohren haben zu hören.

Es ist eine große Wohlthat, der Menschheit Schönheit zu geben; es ist ein Theil der Aufgabe des Gelehrten. Wie ehren wir Diejenigen, die blos sinnliche Schönheit schaffen! Mozart gräbt sie in die unsichtbare Luft, Phidias schnitzt sie aus dem Marmorstein, Raphael zaubert ideale Engel, Mädchen, Matronen, Männer und seinen dreieinigen Gott auf die Leinwand, und der erhabene Angelo läßt mit mehr als Amphionischer Kunst die Berge sich zu einem Tempel erheben, welcher die Menge zur Anbetung zwingt. Seht, wie der dankbare Mensch diese Bildner der Schönheit mit endlosem Ruhme bezahlt! Solche Männer, die eine mehr als sinnliche Schönheit schaffen, die Homer's, Milton's, Shakespeare's, welche von den Menschen in unsterblichen und schöpferischen Weisen singen — seht, welche Ehren haben wir für sie! welche Ehren zahlen wir für solche Dienste! Aber es giebt eine Schönheit, die höher ist als die der Kunst, der Philosophie und der blos geistigen Anmuth: ich meine die Schönheit eines edlen Lebens; das ist eine Schönheit in den Augen der Menschheit und Gottes. Amerika ist ein neues Land, die großen Ideen eines edlen Mannes werden leicht verbreitet; bald werden sie in dem Leben des Volkes zur Erscheinung kommen und ein Segen in unserer zukünftigen Geschichte für noch ungeborene Geschlechter sein. Einige wenige große Seelen können die Zügellosigkeit der amerika-

nischen Presse, die gegenwärtig nur der Typus der Begehrlichkeit und des niederen Ehrgeizes ist, bändigen, das kleinliche Verfahren des Staates bessern und die Gemeinheit der amerikanischen Kirche veredeln, welche gegenwärtig die arme Buhlerin jeder reichen Sünde ist.

O, Ihr edlen Jungfrauen oder Jünglinge, wenn Ihr dies seid — wo nicht, so laßt mich wähnen, daß Ihr es seid — suchet Ihr diese Schönheit, diese Vollkommenheit des Menschen, und wenn Ihr diese habt, so führt das Amt, oder die Feder, oder die Börse, wie es Euch beliebt; aber durch Euer Leben, indem Ihr schreibt, stimmt und handelt, oder in welcher Form sich Euer Leben äußert, zahlt Eure Schuld für Eure Bildung an die Menschheit zurück, und zwar in der edlen Münze des Gelehrten und indem Ihr die höheren Thatsachen des menschlichen Denkens darstellt. Wenn die Menschen dann noch sagen: „Dies Unrecht ist geheiligt, es hat Menschenalter hindurch bestanden und soll fortbestehen!“ so sagt ihnen: „Nein, ein Unrecht, mag es so alt wie die Sünde sein, ist nicht heilig, noch soll es bestehen bleiben.“ Sagen die Menschen: „Dies Recht kann nicht sein; diese Tugend ist lieblich, aber unmöglich!“ so zeigt ihnen die Thatsache, wenn sie auf die Worte nicht hören wollen; die That dringt durch, wo das Wort kein Gehör findet, und das Leben bezaubert, wo die Redekunst nicht überzeugen kann.

Die vergangenen Jahrhunderte bieten ihre Lehren dar; viel Warnung und ein wenig Führung; längs des Ufers der Zeit liegt manches Grab und hier und dort erhebt sich ein Leuchtthurm. Weitab in der dunklen Ferne blicken zukünftige Geschlechter mit großen und sehnenden Augen nach dem Sohne des Genies, des Talentes, der Wissenschaft und scheinen zu sagen: „Ein Wort für uns, wir werden es nicht vergessen.“ Dort stehen die Wahrheit und die Schönheit, Gottes Zwillingstöchter, beide ewig und doch

immer jung, um dem Getreuen einen Knospenzweig zu reichen, der in ihren Händen knospet, in seiner Hand Blüthen treibt und die Frucht reift, womit er das Feld der Zeit besäet, um die Millionen zu erfreuen, die noch kommen sollen.

XI.

Die politische Bestimmung Amerika's und die Zeichen der Zeit.

Jede Nation hat einen eigenthümlichen Charakter, worin sie sich von allen anderen unterscheidet, die gewesen sind, die es giebt, und möglicher Weise von allen, die kommen werden; denn es scheint nicht, daß der göttliche Vater der Nationen sich jemals wiederholt und zwei Nationen oder zwei Menschen ganz gleich schafft. Indeß da die Nationen wie die Menschen in mehr Dingen übereinstimmen als unterschieden sind, und zwar selbst in augenscheinlichen Dingen, so tritt die besondere Eigenthümlichkeit irgend eines Volkes nicht immer beim ersten Anblick vor Augen. Wenn wir aber die Geschichte irgend einer Nation durchgehen, die von der Bühne abgetreten ist, so finden wir gewisse vorherrschende Züge, welche beständig in der Sprache und den Gesetzen derselben wieder erscheinen, in ihren Künsten, in der Literatur, in den Sitten, in den Regierungsformen, kurz, in dem ganzen Leben des Volkes. Der hervorragendste Zug in der Geschichte der Hebräer ist ihr beständiges Vertrauen auf Gott und dies bezeichnet sie von ihrem ersten Erscheinen bis auf den heutigen Tag. Sie haben demnach wenig für die Kunst, die Wissenschaft, die Philosophie, wenig für den Handel und die nützlichen Künste des Lebens, aber viel für die Religion

gethan, und die Psalmen, die sie vor zwei oder drei tausend Jahren sangen, sind bis auf den heutigen Tag die Hymnen und Gebete der ganzen chrisflichen Welt. Drei große historische Formen der Religion, das Judenthum, das Christenthum und der Muhamedanismus sind von ihnen ausgegangen.

Wenn man sich die jonischen Griechen ansieht, so findet man in ihrer Geschichte immer denselben hervorstechenden Zug, die Verehrung des Schönen. Dies geht oft bis zur Vernachlässigung des Wahren, des Rechten und deshalb Heiligen. Daher bieten uns ihre Literatur, ihre Architektur und Sculptur unübertroffene und vielleicht unerreichte Muster, während sie für die Religion wenig gethan haben. Es fehlt ihnen an dem idealen Streben nach Religion, das sich in der Literatur und der Kunst und selbst in der Sprache eines anderen Volkes zeigt, welches an Eleganz und feiner Bildung den Griechen weit nachsteht. Auch die Wissenschaft ist diesen schönheitsliebenden Griechen in hohem Maße verpflichtet, denn die Wahrheit ist eine Form der Schönheit.

Wenn wir die Römer von Romulus, ihrem ersten König, bis zu Augustulus, dem letzten der Cäsaren, nehmen, so begegnen uns dieselben Züge des Nationalcharakters, blos die Gewandung und die Farbe desselben hat sich nach den Umständen verändert. Man findet dieselbe Härte und denselben Materialismus, dasselbe Geschick, die Menschen zu organisiren, dieselbe Geschäftsgewandtheit und denselben gesetzgeberischen Geist. Rom borgte seine Theologie und seine liturgischen Formen, seine Kunst, Wissenschaft, Literatur, Philosophie und Beredsamkeit; selbst seine Kriegskunst war eine Nachahmung. Aber das Gesetz entsproß aus seinem Grund und Boden, seine Gesetze sind die beste Gabe, die es dem Menschengeschlechte zu bieten hat, „das Denkmal dauernder als Erz, welches es hinterlassen.

Wir können eine andere Nation nehmen, welche noch

keineswegs ihre Geschichte vollendet hat, die angelsächsische Race von Hengist und Horsa bis Sir Robert Peel; auch da findet man eine dauernde Stammeseigenthümlichkeit. Sie sind noch dasselbe kühne, geschickte, praktische Volk, als da ihr Schiff zum ersten Male an den wilden Ufern Britanniens landete, nicht übermäßig religiös, weniger fromm als sittlich, nicht sowohl rechtschaffen vor Gott als geradeaus vor den Menschen, mehr Diener des Verstandes als Kinder der Vernunft, nicht der Führung einer unmittelbaren Wahrnehmung und dem Lichte einer Idee folgend, sondern lieber einem Versuche, einer Thatsache und dem Hergebrachten vertrauend, nicht philosophisch, sondern kaufmännisch, kriegerisch durch Kraft und Muth, nicht aus Liebe zum Kriege oder seinem Ruhme, materiell, hartnäckig und begehrlich, mit derselben Bewunderung für Pferde, Hunde, Ochsen und starkes Getränk, derselben Bereitwilligkeit, ein materielles menschliches oder göttliches Hinderniß, welches ihnen im Wege steht, niederzutreten, mit derselben ungeduldigen Sucht nach Reichthum und Macht, mit derselben Anlage zu colonisiren und andere Länder dem ihren einzuverleiben, mit derselben Liebe zur Freiheit und zum Gesetze, mit derselben Geneigtheit, politische Bündnisse zu schließen.

In jedem dieser vier Beispiele haben die Hebräer, die Ionier, die Römer und die Angelsachsen eine so starke Nationalität gehabt, daß, während sie sich mit anderen Nationen im Handel und im Kriege, als Sieger und als Besiegte vermischten, sie bei alledem tapfer ihre Art erhalten haben; sie haben auf solche Weise schwächere Nationen, die sich mit ihnen verbanden, verändert. Um von den letzteren zu sprechen, so haben weder die Briten noch die Dänen auf den Charakter der Angelsachsen viel Einfluß gehabt; sie haben denselben niemals von seinem Wege abgelenkt. Die Normannen gaben den Sachsen Sitten, Bildung, Wissenschaft,

Eleganz. Der angelsächsische Bischof im 11. Jahrhundert kleidete sich in ungegerbte Schaffelle, die Wolle nach außen und die Haut nach innen; er aß Käse und Fleisch, trank Milch und Meth. Der Normanne lehrte ihn Tuch tragen, auch Brot und Wurzeln essen und Wein trinken; aber in anderen Beziehungen ließ ihn der Normanne, wie er ihn fand. England hat seine Könige und seinen Adel aus der Normandie, Anjou, der Provence, Schottland, Holland, Hannover empfangen und oft einen Fremdling seinen Thron besteigen sehen, dennoch blieb der angelsächsische Charakter bei seiner Art trotz des neuen Elements, das in sein Blut einströmte. Mögen die Minister, die Dynastien wechseln, so oft sie wollen, John Bull bleibt hartnäckig wie immer und er wechselt nicht; keine Philosophie oder Religion macht ihn weniger materiell. Keine Nation als die englische hätte einen Hobbes, einen Hume, einen Paley oder einen Bentham hervorbringen können; sie alle sind Beispiele und nicht Ausnahmen ihres Stammes.

Diese Sinneseigenheit einer Nation ist eine heilige Gabe; wie das Genie eines Burns, eines Thorwaldsen, eines Franklin oder eines Bowditch ist sie zu irgend einem göttlichen Zwecke gegeben und soll gewissenhaft gepflegt und entfaltet werden. Die Ursache der Eigenthümlichkeiten einer Nation oder eines Menschen können wir noch nicht völlig bestimmen, und so reihen wir sie der Kette von Ursachen an, welche wir Vorsehung nennen. Aber das nationale Beharren bei einem gemeinsamen Typus läßt sich leicht erklären. Die Eigenschaften von Vater und Mutter gehen gewöhnlich auf ihre Kinder über, aber nicht immer, denn die Eigenthümlichkeiten mögen in einer Familie ganze Geschlechter hindurch verborgen liegen und erscheinen in dem Genie oder der Thorheit eines Kindes wieder — oft in der Farbe und den Gesichtszügen und bei alledem gleichen sich Vater und Mutter oft nicht im

Geringsten. Aber solche Ausnahmen sind selten und die Eigenschaften eines Stammes werden immer in solcher Weise reproducirt, daß dem Mangel des Einen der Ueberfluß des Andern das Gleichgewicht hält: die Ehen eines ganzen Volkes sind nicht weit vom Normalzustand entfernt.

Manche Nationen gehen aus Mangel an diesem Nationalcharakter, wie es scheint, zu Grunde; wie die Individuen aus Uebermaß oder Mangel an Charakter keinen Erfolg haben. So scheinen die Celten, jener große Strom einer Nation, der einst Deutschland, Frankreich, England überschwemmte und seinen Schaum bis über die Alpen spritzte, einmal selbst Rom mit Zerstörung bedrohte, so sehr mit Liebe zur persönlichen Freiheit erfüllt gewesen zu sein, daß sie auch die kleinste Organisation der menschlichen Rechte und Pflichten nicht annehmen wollten, und so gruppirten sich ihre Kinder nicht wie andere Stämme in eine Stadt und unterwarfen sich nicht einer starken Centralgewalt, welche den Einzelwillen genugsam gebeugt haben würde, um die Nationaleinheit der Handlung sicher zu stellen. Vielleicht war dies einst ein Vorzug der Celten und sie zerrissen dadurch die Netze und entkamen den theokratischen und despotischen Ueberlieferungen früherer und noch wilderer Zeiten, indem sie eine Zeit lang die Macht des Individuums und die Energie einer locker verbundenen Nation entwickelten; als sie aber mit Römern, Franken und Sachsen in Berührung kamen, schmolzen sie hinweg wie Aprilschnee, und es sind nur noch Ueberreste derselben auf den Gebirgen und Inseln Europas zurückgeblieben. Kein äußerer Zwang des Hungers oder der politischen Unterdrückung hält heutzutage die Celten in Irland zusammen oder giebt ihnen nationale Einheit der Handlung genug, um dem angelsächsischen Feinde Widerstand zu leisten. Ohne Zweifel hat in anderen Tagen gerade diese Eigenthümlichkeit der Iren der Welt einen Dienst geleistet. Die Nationen folgen

einander wie die Thierracen in den zoologischen Epochen, und wie sie gehen sie auch unter, wenn ihre Aufgabe erfüllt ist.

Der eigenthümliche Charakter einer Nation zeigt sich nicht nackt, ohne Licht und Schatten. Wie die Gewässer der Rhone, indem sie aus den Gebirgen kommen, eine Farbe von den Bodenarten angenommen haben, die sie durchwandert, welche die bläuliche Färbung des Gebirgsschnees, der ihnen das Leben gab, verfälscht, so werden die Eigenthümlichkeiten jeder Nation durch die Umstände verändert, denen sie ausgesetzt ist, wiewohl der Grundcharakter einer Nation, wie es scheint, sich niemals geändert hat. Blos wenn das Blut der Nation durch Zusatz von einem andern Stamm verändert wird, wird auch die Sinnesart verändert.

Während nun jede Nation ihren eigenthümlichen Charakter hat, der sich nicht ändert, so hat sie demzufolge auch eine besondere Aufgabe in der Welt zu erfüllen, eine gewisse Grundidee zu entfalten und zu entwickeln. Dies ist ihre Nationalaufgabe, denn in der göttlichen Welt herrscht wie in einer Werkstatt regelmäßige Theilung der Arbeit. Bisweilen ist es eine abgegrenzte Arbeit, und wenn dieselbe gethan ist, wird vielleicht die Nation entlassen und kann zur Ruhe gehen. Non omnia possumus omnes gilt von den Nationen wie den Menschen; der Eine hat Anlage zu dem Einen, der Andere zu etwas ganz Verschiedenem, und die Idee jeder Nation und ihre besondere Arbeit hängt von dem Geiste der Nation ab. Man erntet nicht Trauben von den Dornen.

Außer diesem specifischen Geiste der Nation und ihrer ensprechenden Arbeit giebt es noch verschiedene zufällige oder untergeordnete Eigenschaften, welche mit den Umständen wechseln und die Aspecten der Nation so sehr verändern, daß oft ihr eigenthümlicher Geist und ihre besondere Pflicht ihrem Bewußtsein verborgen und selbst dem Bewußt-

sein des philosophischen Zuschauers verdunkelt sind. Diese untergeordneten Eigenthümlichkeiten hängen zuerst von der eigenthümlichen Art, der Idee und der Arbeit der Nation, sowie von den vorübergehenden Umständen, den geographischen, den klimatischen, den historischen und den weltlichen Verhältnissen ab, denen die Nation ausgesetzt gewesen ist. Die Vergangenheit half die Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit formen und sie bilden den Charakter der gegenwärtig lebenden Menschheit. So greifen immer neue Veränderungen des nationalen Typus Platz, neue Variationen werden gespielt, aber auf denselben alten Saiten und nach derselben alten Melodie. Einst machten die Verhältnisse die Hebräer zu bloßen Hirten und nun ebenso vollständig zu Handelsleuten; aber man begegnet derselben Zuversicht auf Gott, derselben nationalen Ausschließlichkeit wie vor Alters. Wenn man in die Geschichte der Ionier, Römer, Sachsen blickt, so sieht man Einheit des nationalen Charakters, eine gewisse Stetigkeit der Idee und der Arbeit; aber sie zeigt sich inmitten von Mannigfaltigkeit, denn während diese immer dieselben blieben, um die Aufgabe der Welt zu erfüllen, so wechselten die untergeordneten Eigenschaften — Empfindungen, Ideen, Handlungen — um sich der flüchtigen Stunde anzuschließen. Der Cours der Nation war auf einen gewissen Punkt hin gerichtet, aber sie steuerte rechts oder links, sie segelte mit viel oder wenig Leinwand und rasch oder langsam, wie der Wind und die Wellen es verlangten, ja bisweilen stampft das nationale Schiff und liegt mit seinem Kopfe gegen den Wind, ohne Rücksicht auf seine Bestimmung; wenn aber der Sturm vorüber ist, so schlägt es wieder seinen Cours ein. Man denkt vielleicht, das Schiff habe kein bestimmtes Ziel, aber es treibt nur vor dem Winde dahin.

Der schärfste Charakterzug des amerikanischen Volkes ist die Liebe zur Freiheit, zu den natürlichen Menschenrechten.

Dies ist einem Leser der amerikanischen Geschichte oder der amerikanischen Politik so klar, daß ich es nicht zu beweisen brauche. Wir haben den Geist der Freiheit: die amerikanische Idee ist die Freiheit, sind die natürlichen Rechte. Demzufolge scheint die Aufgabe, welche uns die Vorsehung gestellt hat, die: die Menschenrechte zu organisiren. Dies ist ein Problem, das bisher in der Menschengeschichte noch nicht im nationalen Maßstabe versucht worden ist. Oft genug sind Versuche gemacht worden, die Macht der Priester, der Könige, des Adels in einer Theokratie, einer Monarchie, einer Olicharchie zu organisiren, wiewohl diese Macht keine Begründung in menschlichen Pflichten oder menschlichen Rechten, sondern blos in der Selbstsucht der Stärke hatte. Oft genug ist die Macht der Menschen organisirt worden, aber nicht die Rechte der Menschen. Es ist in der That noch niemals der Versuch in nationalem Maßstabe gemacht worden, die Rechte der Menschen als Menschen zu organisiren, Rechte, die in der Natur der Sache beruhen, Rechte, die von keinem Gesellschaftsvertrage zwischen Menschen und Menschen abgeleitet sind, die nicht von früheren Geschlechtern ererbt noch von Parlamenten und Königen empfangen, noch von ihren Pergamenten verbrieft, sondern Rechte, die unmittelbar von Gott, dem Urheber der Pflicht und der Quelle des Rechts, abgeleitet und die in der magna charta unseres Wesens verbürgt sind.

Beim ersten Anblick wird man sagen, das sei nicht der eigenthümliche Geist Amerika's, das sei nicht seine Grundidee und nicht seine von Gott bestimmte Aufgabe. Allerdings scheint das Gebahren der Nation in vielen Fällen ein ausnahmsweises, wenn man es nach diesem Maßstabe mißt, und der Lauf der Nation so krumm, wie der des Rio Grande; allerdings scheint Amerika bisweilen die Freiheit zu verachten, und es verkauft die Freiheit von drei Millionen Menschen

um weniger als drei Millionen Ballen Baumwolle jährlich; allerdings tritt es mit vollem Bewußtsein die unzweifelhaftesten und heiligsten Rechte mit Füßen. Doch wenn man den ganzen Charakter und die Geschichte Amerika's prüft, so tritt doch, trotz der Ausnahmen, nichts so sehr hervor, als diese Liebe zur Freiheit und diese Idee der Freiheit, dieser Versuch, das Recht zu organisiren. Es giebt zahlreiche untergeordnete Eigenschaften, welche mit der Idee und der Aufgabe der Nation in Widerstreit gerathen; sie kommen von unseren Verhältnissen, nicht aus unserer Seele her, ebensowohl wie viele andere, welche der Nation die ihr von der Vorsehung bestimmte Aufgabe durchführen helfen. Sie sind Zeichen der Zeit, und es ist von Wichtigkeit, uns unter den hervorstechendsten derselben umzusehen, wo man allerdings auffallende Widersprüche findet.

Das Erste ist der Widerwille gegen alle Autorität. Alles Ding muß seinen Grund haben und die Ursache nachweisen, warum es ist. Wir wollen uns nicht befehlen lassen, wenigstens nur von Solchen, die wir selbst wählen, um ihnen zu gehorchen. Sagt Jemand: „Du sollst oder Du sollst nicht," so fragen wir: „Wer bist Du?" Daher rührt ein scheinbarer Mangel an Ehrfurcht. Der breite Hut, das Symbol der Autorität, welches unsere Väter mit Ehrfurcht erfüllte, wird nicht beachtet, wenn er nicht einen Mann deckt, und dann ist es der Mann, den wir ehren, und nicht mehr der breite Hut. „Ich werde Euch bei der Regierung verklagen," sagte ein preußischer Edelmann zu einem amerikanischen Kutscher, der den Koffer des Edelmanns in unhöflicher Weise auf den Wagen hinauf warf. „Sagt der Regierung, daß sie zum Teufel gehen soll," war die symbolische Antwort.

Alles Herkommen genügt uns nicht, wir wollen Etwas, was über allem Herkommen steht, wir gehen darüber hin-

aus, was geschrieben ist, fragen nach der Ursache des Herkommens und nach dem Grunde des Geschriebenen. „Unsere Väter hielten es so," sagt Jemand. „Was will das sagen?" antworten wir. „Unsere Väter — waren sie Riesen? Keineswegs, blos große Knaben, und wir sind nicht nur größer als sie, sondern sitzen obendrein auf ihrer Schulter und sehen zwei Mal so weit. Mein lieber weiser Mann, der sich auf seine Weisheit so viel zu Gute thut, wir sind die Alten und haben mehr vergessen, als unsere Väter wußten. Wir wollen ihre Weisheit mit Freuden nehmen und Gott dafür danken, aber nichts von ihrer Autorität wissen, das wissen wir besser, und von ihrem Unsinn können wir nicht ein Wort brauchen. Es war sehr gut, daß sie lebten, und es ist sehr gut, daß sie todt sind. Mögen sie ruhig in ihren Gräbern bleiben, denn anständige Todte spuken nicht."

Die Ueberlieferung genügt uns nicht. Der amerikanische Gelehrte hat keine Folianten in seiner Bibliothek. Der Alterthümler entrollt seinen Codex, der achtzehn hundert Jahre in der Asche von Herculanum lag, entziffert seine versteinerte Weisheit und erzählt uns, was große Männer vor zweitausend Jahren in der Bai von Neapel dachten. „Zu welchem Zwecke erzählt Ihr uns das?" lautet die Antwort auf seine Gelehrsamkeit. „Was hat Pythagoas mit dem Baumwollenpreise zu thun? Ihr mögt ein sehr gelehrter Mann sein, Ihr könnt vielleicht die egyptischen Hieroglyphen lesen und wißt so viel von den Pharaonen, daß es Schade ist, daß Ihr nicht zu ihrer Zeit gelebt habt, Ihr hättet dann zu Etwas gebraucht werden können; aber für unser Geschäft seid Ihr zu altfränkisch und mögt ruhig zu Eurem Staube zurückkehren." Ein hochgestellter Amerikaner, der sich mit der egyptischen Geschichte beschäftigte, erklärte mit gelehrter Entrüstung: „Es giebt keinen Menschen, der sich dafür in-

teressirt, ob Schuphu eintausend oder dreitausend Jahre vor Christus lebte."

Das Beispiel anderer und alter Staaten erschreckt und belehrt uns nicht. Wenn die Sclaverei ein Fluch für Athen war, wenn das Verderben Korinths, der Untergang Roms und die ganze Geschichte zeigt, daß es so war, so wollen wir keine Lehre aus dieser Erfahrung ziehen, denn wir sagen: „Wir sind keine Athener, keine Männer von Korinth, keine heidnischen Römer, Gott sei Dank, sondern freie Republikaner, amerikanische Christen. Wir leben im neunzehnten Jahrhundert, und wiewohl die Sclaverei dort und damals dieses Unheil anrichtete, so wissen wir, wie wir Geld daraus schlagen, zwölfhundert Millionen Dollars, wie Mr. Clay rechnet."

Das Beispiel zeitgenössischer Nationen dient uns nicht zur Warnung oder zur Führung. Wir wollen unsere eigenen Muster aufstellen und lassen uns nicht gern sagen, daß die Preußen oder die Holländer in der Volkserziehung vor uns Etwas gelernt haben, was wir gut thun würden, von ihnen zu lernen. Wenn z. B. Jemand uns von ihren Schulen und ihren Universitäten erzählt, rufen patriotische Schulmeister aus: „Es ist nicht wahr, unsere Schulen sind die besten in der Welt. Aber auch wenn es wahr wäre, so ist es unpatriotisch, es zu sagen. Es hilft unsern Feinden und giebt ihnen neue Stärke." Jonathan versteht wenig vom Kriege; er hat seinen Vater von Lexington und Saratoga sprechen hören; er meint, er möchte auch gern seinerseits ein wenig Krieg und Schlacht haben; daher, wenn sich eine Streitigkeit erhebt bei der Aufrichtung der Fencen zwischen seinen und seines Nachbars Grundstücken, so braust er ein wenig auf, spricht groß und droht seinem Nachbar mit Schlägen, da er aber nicht große Lust zu diesem Experimente hat, so fängt er an, seine Nachbarin zu schlagen, die zufällig arm, schwach und kränklich ist, und wenn er dieselbe auf

Schritt und Tritt schlägt, so denkt Jonathan, daß er sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hat, und hält seinen General für einen großen König. Der arme Jonathan! Er weiß Nichts von dem Elend, den Thränen, dem Blute, der Schmach, der Gottlosigkeit und der Sünde, die er angerichtet hat und die er eines Tages vor Gott, der nichts vergißt, wird verantworten müssen.

Doch während wir so ungern die guten Grundsätze anderer Nationen annehmen und uns von ihrem Schicksal nicht warnen oder von ihrem Erfolge leiten lassen, ahmen wir mit Freuden und sclavisch ihre Fehler, ihre Thorheiten, ihre Laster und Sünden nach. Wie alle Emporkömmlinge thun wir uns auf unsere Nachahmung der aristokratischen Art und Weise etwas zu Gute. Wie mancher Renommist im Congreß — denn es giebt zwei Arten von Renommisten, die sich blos der Stellung nach unterscheiden: der große Renommist im Congreß und der kleine Renommist in der Schenke — hat Stunden lang gegen den aristokratischen Einfluß zu Gunsten der „reinen Demokratie" gebrüllt, während er den Oligarchen in seinem heimathlichen Dorfe, den Tyrannen über seine gedungenen Gehülfen gespielt hat, und wiewohl Niemand weiß, wer sein Großvater war, läßt er sich trotz des Wappenamtes ein luftiges Wappen machen. Wie ein Bauerbursche, um seine Eitelkeit zu befriedigen, sich einen bunten Rock für den Sonntag kauft, so kitzelt uns innerlich unsere Nachäfferei fremder Abgeschmacktheiten, und wir hoffen, daß die Fremden sich über uns wundern sollen — was allerdings sicher genug passirt. Jonathan ist so eitel, wie er eingebildet ist und erwartet, daß die Fiddler und die Trollope und Andere, die uns periodisch wie die Schwalben besuchen und vorlieb nehmen mit dem, was sie finden, uns nur loben oder wenigstens über das große Schauspiel, das wir, „die freieste und erleuchtetste Nation in der Welt," darbieten

erstaunt sein sollen; und wenn sie uns sagen, daß wir roh und bäuerisch sind, und schlechte Sitten haben, daß wir uns die Zähne mit der Gabel stochern, uns auf unsern Stühlen hin- und herrekeln und unsern Athem mit Tabak verpesten und daß wir bei allen unseren Vorzügen eine Nation von „Rowdies" sind, nun, dann sind wir beleidigt und fühlen uns in unseren Gefühlen verletzt. Es war einmal ein afrikanischer Häuptling, der über einige elende Hütten herrschte und eines Tages einen französischen Reisenden aus Paris unter einem Baume empfing. Mit Ausnahme von ein Paar Schuhen war unser Häuptling fasernackt, aber mit großer Selbstgefälligkeit fragte er den Reisenden: „Was sagt man von mir in Paris?"

Unsere Furcht vor Autorität ist so groß, daß wir das Alte nicht lieben; daher ändern wir immer. Unser Haus, unser Buch und selbst unsere Kirche muß immer neu sein. Daher wählen wir einen Stoff, der nicht lange hält, wiewohl er oft unsere Geduld auf die Probe stellt. Das Blockhaus ist ein passendes Sinnbild dieses Zeichens der Zeit. Aber diese Liebe zum Wechseln zeigt sich nicht minder in wichtigen Dingen. Wir denken, alles Alte sei zu alt, etwas Neues könne nicht neu genug sein. Daher fragt unsere Zeit alle Institutionen nach ihrem Rechte, zu existiren: Welches Recht hat die Regierung zu ihrem Bestehen? Wer gab der Mehrheit das Recht, die Minderheit zu beherrschen, den Handel zu beschränken, Steuern zu erheben, Gesetze zu machen u. s. w.? Wenn die Nation in ein Gesammtcomité tritt und Gesetze macht, so tritt irgend ein kleiner Mann für sich in ein Comité und faßt seine Gegenbeschlüsse. Der Staat Süd-Carolina ist ein gutes Beispiel dieses Selbstvertrauens, welches alle Autorität in Frage stellt. Dieser kleine trotzige Staat, welcher blos halb soviel freie weiße Bewohner zählt als die einzige Stadt New-York,

der aber nichts destoweniger den Anspruch macht, die meiste Ritterlichkeit in der ganzen Nation und den größten Patriotismus zu besitzen, so wie die politische Weisheit gepachtet zu haben — dieser ritterliche kleine Staat sagt: „Wenn die Nation nicht Gesetze macht, die uns passen, wenn sie uns nicht gestattet, alle schwarzen Seeleute aus dem Norden einzusperren, wenn sie die Ausbreitung der Sclaverei hindert, wohin wir dieselbe immer zu tragen wünschen, dann wird der Staat Süd-Carolina den Bund auflösen und die anderen 29 Staaten ihrem Verderben überlassen."

Man fragt, welches Recht die Kirchen auf den Schatten von Autorität haben — Glaubensbekenntnisse zu machen und zu binden und zu lösen. So ist es vorgekommen, daß, als eine Kirche einen jungen Menschen wegen Ketzerei excommunicirte, er den Spieß umkehrte, seinen Bannspruch schleuderte und die Kirche excommunicirte. Ein schlauer Jesuit sagte zu einem amerikanischen Protestanten in Rom: „Die Gebräuche, die Ceremonien und die Lehren der katholischen Kirche gehen bis in das zweite Jahrhundert, in die nachapostolische Zeit zurück!" „Ohne Zweifel," erwiederte der Amerikaner, der die Kirchenväter ebenfalls gelesen hatte, „sie gehen bis in die Zeit der Apostel selbst zurück; aber das beweist nichts, denn es gab ebenso große Thoren im ersten wie im letzten Jahrhundert. Ein Thor oder eine Thorheit ist nicht besser, weil es eine alte Thorheit oder ein alter Thor ist. Es giebt wahrlich heutzutage Narren genug. Nehmt Euch nicht die Mühe, mir erst ihre apostolische Abstammung zu beweisen."

Es giebt immer Menschen, die zur unrechten Zeit geboren sind, Männer der Vergangenheit, Nachzügler der früheren Geschlechter, die geboren werden sollten, ehe Doctor Faust die Buchdruckerkunst erfand, die aber unglücklicherweise heutzutage das Licht der Welt erblicken oder,

wenn sie schon längere Zeit geboren sind, von ihren Müttern heimlich und ungesetzlich versteckt wurden und nun zum ersten Mal an's Licht kommen. Die Zeit hebt solche alte Knaben vom Boden auf und heißt sie leben, aber sie sind altfränkische Burschen, ihre Autorität wird in Frage gezogen, man lacht über ihre Sagen und Altweibermärchen oder glaubt wenigstens nicht daran, sie werden im Gedränge übel hin und her gestoßen, da man ihr großes Alter und ihre daraus folgende Ehrwürdigkeit nicht kennt; der breite Hut wird mit Mißachtung behandelt, wiewohl sie offenbar damit geboren sind. Die Knaben selbst lachen ihnen keck in's Gesicht, wenn sie sprechen, und sogar Greise können sich kaum eines Lächelns erwehren, wiewohl es nur ein Lächeln des Mitleids sein mag. Die Zeit räumt solchen Leuten eine Stelle ein, denn es ist eine katholische, großgesinnte und duldsame Zeit — und zwar eine Stelle, wie alten Waffen, indianischen Bibeln und Mastodonknochen; sie steckt dieselben in ein Zimmer, das selten gebraucht wird, zu anderem alten Geräth, und läßt sie ihre Altweibergrillen für sich selbst wiederkauen; dann und wann nimmt sie den Hut ab und sieht mitleidig hinein, um die mittelalterlichen Reliquien bei Gutem zu erhalten, und thut, als hörte sie zu, wenn sie sich darüber auslassen, daß aus Nichts Nichts wird; aber in Dingen, welche die Zeit berühren, in Handel, Manufaktur, Politik, um die sie sich sehr kümmert, selbst in der Erziehung, um die sie sich viel zu wenig bekümmert, glaubt sie nicht an solche Räthe und nimmt sich nicht einmal die Mühe, zu thun, als wenn sie auf sie hörte.

Ferner ist eine philosophische Richtung deutlich sichtbar, ein Tappen nach Grundprincipien, letzten Ursachen und allgemeinen Ideen. Wir wollen zuerst die Thatsache, dann das Gesetz dieser Thatsache, und endlich den Grund des Gesetzes wissen. Ein Zeichen dieser Richtung ist oft an den Bü=

chertiteln bemerkbar. Wir haben nicht mehr „Abhandlungen" über das Auge, das Ohr, den Schlaf und so fort, sondern anstatt dessen finden wir Werke, welche die „Philosophie" des Gesichts, des Gehörs, des Schlafes und so fort behandeln wollen. Selbst auf den Kanzeln spricht man von der Philosophie der Religion; wir haben philosophische Vorlesungen, die vor Leuten von geringer Bildung gehalten werden und über die sich unsere Großväter gewundert haben würden, welche dachten, daß ein Schuhmacher niemals über seinen Leisten hinausgehen solle, selbst nicht um nach der Philosophie der Schuhe zu suchen. „Wie Schade," sagte ein alter Schotte zu Anfang dieses Jahrhunderts, „die schöne Wissenschaft der Geometrie Webern und Schuhflickern zu lehren." Hier ist nichts zu gut oder hoch für irgend Einen, der groß und gut genug ist, um danach zu greifen. Welche Masse von Zuhörern wohnen den Lowellvorlesungen in Boston bei — zwei- oder dreitausend, die zwölf Vorlesungen über die Naturgeschichte der Fische hören. Das bringt weder Geld noch Stimmen, sondern nur neue Gedanken für ihren Geist. Junge Mädchen sind wohlbewandert in der Philosophie der Liebe und kennen die Theorie der Anziehungskraft, während ihre Großmütter, die guten lieben Seelen, zufrieden mit dem Besitze der Thatsachen waren. Der Umstand, daß philosophische Vorlesungen von Männern wie Walker, Agassiz, Emerson und ihren Gehülfen gehalten werden, daß Männer, die es an Dunkelheit nicht fehlen lassen, angehört und selbst in Stadt und Dorf von großen Massen von blos der gewöhnlichsten Bildung verstanden werden, ist ein Zeichen von einer philosophischen Richtung, die man in keinem andern Lande und in keiner andern Zeit findet. Unser Kreis von Fachgelehrten, von Männern von klassischer Bildung und Gelehrsamkeit, ist ein sehr kleiner, während unser Kreis von denkenden Männern unverhältnißmäßig groß ist. Die besten Gedanken

Frankreichs und Deutschlands finden eine bereitwilligere Aufnahme hier als in ihrem Vaterlande, ja, der neueste und beste Gedanke Englands wird am frühesten und wärmsten in Amerika willkommen geheißen. Es ist bemerkenswerth, daß Bacon und Newton hier nachgedruckt wurden, und daß Laplace seinen Uebersetzer und Erklärer in einem Versicherungsbureau in Salem fand. Männer von keinen großen Ansprüchen widersprechen einem beredten und sehr gebildeten Staatsmann: „Das ist Alles sehr gut, er machte uns weinen und lachen, aber der Vortrag war nicht philosophisch: er sagt uns nichts von dem Grunde der Sache und scheint denselben nicht nur nicht zu kennen, sondern nicht einmal zu wissen, daß die Sache einen Grund hat; und wenn das nicht der Fall ist, was hilft es, blos die Oberfläche zu berühren?“ Junge Mädchen klagen über den Geistlichen, daß er keine Philosophie in seinen Predigten hat, daß er nichts als Lehren vorträgt, die sie ebenso gut wie er in der Bibel lesen könnten, vielleicht selbst im heidnischen Seneca. Er speist nicht ihre Seelen.

Man findet diese Richtung, wo man sie am wenigsten erwartet. Es giebt eine philosophische Partei in der Politik; es mag eine sehr kleine Partei sein, aber sie ist wirklich da. Sie suchen nach ewigen Ideen und allgemeinen Gesetzen, die nicht von Menschen, sondern von Gott für die Menschen gemacht sind und die der Mensch blos findet; und aus ihnen suchen sie alle einzelnen Verordnungen abzuleiten, so daß jedes Gesetz im Codex eine Thatsache im Weltall, einen Punkt des göttlichen Gedankens darstellen soll, so daß diese Gesetzgebung in der That in demselben Sinne göttlich sein würde, in dem ein wahres System der Astronomie oder die christliche Religion göttlich ist, indem das Gesetz einer Thatsache entspricht. Die Männer dieser Partei in Neuengland haben mehr Ideen als Formeln, sind mehr spontan

als logisch, haben mehr Anschauungen als Ueberzeugungen, zu denen sie durch den Denkproceß gelangt sind. Sie meinen, daß es nicht philosophisch ist, einen jungen Verbrecher mit einer Anzahl von alten Verbrechern zu seiner Besserung zusammenzusperren; daß es nicht philosophisch ist, die Kinder ohne geistige, sittliche oder religiöse Bildung den Versuchungen einer hohen und verdorbenen Civilisation preiszugeben und sie, wenn sie irre gehen — wie das solche Barbaren bei solchen Versuchungen nothwendiger Weise müssen — des Beispiels wegen zu hängen. Sie zweifeln daran, daß der Krieg eine philosophischere Art ist, zwischen zwei Nationen Recht zu sprechen, als einen Streit zwischen zwei Menschen durch Prügel zu schlichten. In beiden Fällen sehen sie nicht ein, wie der Schluß richtig sein soll, daß derjenige, der den schwersten Schlag thun kann, immer Recht hat; kurz, sie denken, daß Justizmord, wie sie das Hängen, und Nationalmord, wie sie den Krieg nennen, nicht philosophischer sind, als der gewöhnliche Mord, den Jemand auf seine eigene Rechnung begeht.

Die theologischen Secten sind immer die letzten, welche eine volksthümliche Bewegung empfinden; doch sie alle, von den Bischöflichen bis zu den Quäkern, haben eine philosophische Partei, welche der Partei, die auf Regel und Brauch beruht, über den Kopf zu wachsen verspricht, und sie in den Schatten stellen und vernichten wird. Selbst die katholische Kirche, wiewohl in Beziehung auf die großen Bewegungen der Zeit weit hinter all den Secten zurück, theilt diesen Geist und ist jenseit des Meeres, wenn nicht hier, durch die kräftige Arznei, welche ihr dieser neue Daniel der Philosophie eingegeben hat, fast auseinandergerissen worden. Ueberall in den amerikanischen Kirchen sieht man Zeichen der Tendenz, Alles fallen zu lassen, was blos auf Ueberlieferungen und Hörensagen beruht, sich blos an solche That-

sachen, welche die Probe kritischer Forschung bestehen, und an solche Lehren zu halten, die hier und heute im menschlichen Bewußtsein bewahrheitet werden können. Die Doctoren der Theologie zerstören den Glauben, den sie einst predigten.

Allerdings giebt es auch der Philosophie feindliche Richtungen, denn sobald der eine Pol entwickelt wird, kommt auch der andere zum Vorschein; es werden Einwürfe dagegen gemacht und das alte Geschrei erhebt sich: „Unglaube! Gottesleugnung! Freidenkerei!" Es wird gesagt, die Philosophie vergifte die jungen Leute, verderbe die alten und betrüge selbst die Auserwählten. „Autorität und Ueberlieferung," sagen Manche, „sind Alles, was wir zu Rathe zu ziehen haben; die Vernunft muß unterdrückt werden, sonst wird sie bald schreckliche Fragen thun." Diese Leute haben guten Grund, gegen die Vernunft und die Philosophie zu Felde zu ziehen; es geschieht blos zur Selbstvertheidigung. Aber dieser Rath und dieses Geschrei kommen aus dem bereits erwähnten Lager, wo die Männer der Vergangenheit sitzen, wo das Vergessene wieder gesammelt, das Veraltete aufbewahrt und das Nutzlose in hoher Achtung gehalten wird. Der Rath ist nicht gefährlich; der Nachtvogel, der seine Stunde versäumt, beunruhigt nur sich selbst, und man hat noch nie gehört, daß er nach Sonnenaufgang irgend einem Thiere ein Leid zugefügt habe. Blos in der Nacht mordet die Eule. Manche von Denen, die so gegen diese Richtung eifern, sind vortreffliche Leute in ihrer Weise und sehr brauchbar und nützlich als Uebertrager von Meinungen. So lange es noch Menschen giebt, welche Meinungen als wirklichen Grund und Boden hinnehmen, um denselben für sich und ihre Erben zu besitzen, warum sollte es nicht Leute geben, die ebenso gut Meinungen als Land übertragen? Und wie es nicht die Pflicht der Beamten der letztern Art ist, sich von der Güte oder dem Werthe des Landes zu überzeugen, sondern blos

seine Grenzen, sein Zubehör und den Anspruch darauf zu untersuchen, zuzusehen, ob der Verleiher im formellen Besitze desselben ist und er gutes Recht hat, es zu übertragen, und dafür zu sorgen, daß die ganze Uebertragung nach Regel und Recht geschieht — so ist es auch mit diesen Uebertragern von Meinungen, so muß es sein, und es sind schätzbare Leute. Es ist gut zu wissen, daß wir im Namen von Scotus und Ramus und Albertus Magnus, die diese oder jene Meinung formell besaßen, unser Besitzrecht antreten. Es giebt einer Abgeschmacktheit die Ehrwürdigkeit einer Reliquie. Bisweilen scheinen diese braven Leute, die sich auf solche Weise der Vernunft und ihren Anhängern widersetzen, viel innern Gehalt zu haben, und wenn man sie untersucht, so findet man mehr, als man erwartete. Sie gleichen den Nürnberger Schachteln: wenn man sie öffnet, so sieht man eine zweite, öffnet man diese, eine dritte, und so fährt man fort, zu öffnen und zu öffnen, und findet und findet, bis man zuletzt auf den Kern der Sache kommt und dann eine sehr kleine und völlig leere Schachtel findet.

Doch trotz dieser Tendenz — und sie ist gegenwärtig so stark, daß sie nicht unterdrückt und selbst nicht niedergeschrieen werden kann, so viel man auch schreit, findet ein kläglicher Mangel an anerkannten und feststehenden Grundsätzen statt; wir haben die Autorität der Ueberlieferung verworfen, die Autorität der Wahrheit und Gerechtigkeit aber noch nicht angenommen. Wir wollen nicht als Kinder behandelt sein, und sind noch nicht alt genug, um als Männer allein zu gehen. Deshalb scheint nichts festzustehen; es ist ein beständiges Hin- und Herschwanken zwischen entgegengesetzten Grundsätzen. Irgend Jemand sagte, „die Geistlichen sollten zu Pferde ordinirt werden, weil sie so kurze Zeit an einem Orte zu bleiben pflegen.“ Es würde ein ebenso gutes Sinnbild sein, die amerikanischen Staatsmänner

in ihr Amt einzuführen, indem man sie auf einen Wetterhahn schwören läßt. Die großen Männer des Landes drehen und wenden sich in ihrem Laufe so oft, wie der Euripus oder der Missouri. Selbst die Thatsachen, welche in der geistigen Natur des Menschen gegeben sind, werden in Frage gestellt. Ein ausgezeichneter unitarischer Theolog betrachtet das Dasein Gottes als eine Meinungssache, meint, daß es sich nicht beweisen lasse, und erklärt öffentlich, daß es keine Gewißheit sei. Manche amerikanische Protestanten halten die Bibel nicht mehr für den Maßstab, auf den man sich schließlich beruft, doch wagen sie es nicht an ihre Stelle die Vernunft, das Gewissen, die Seele zu setzen; Andere, die vorgeblich die heilige Schrift als die letzte Autorität betrachten, erweisen sich doch unfähig, Ja oder Nein zu sagen, wenn sie über ihren Glauben an die wunderbare und göttliche Geburt Jesu von Nazareth befragt werden, da sie noch nicht mit sich in's Reine gekommen.

In der Politik ist es noch nicht ausgemacht, ob es am besten ist, die Leute kaufen zu lassen, wo sie am billigsten kaufen können, und verkaufen zu lassen, wo sie am theuersten verkaufen können, oder in dieser Beziehung Beschränkungen aufzustellen.

Es war unseren Vorfahren im Jahre 76 eine ausgemachte Sache, daß alle Menschen gleich geboren sind und unveräußerliche Rechte besitzen. Dies schien so klar, daß es durch Beweisführung nicht als vernunftgemäßer dargestellt werden konnte; es wurde als ein selbstverständlicher Satz angenommen. Die ganze Nation sagte so. Ist es nun nicht sonderbar, wenn man sagen hört, daß die Neger nicht gleich geboren sind und keine unveräußerlichen Rechte wie die Weißen haben? Ja, im Senate der Vereinigten Staaten erklärt ein berühmter Mann dieses ganze Gerede für einen gefährlichen Irrthum. Die thatsächliche Entscheidung der Nation lautet in derselben

Weise. Um nun unsere Theorie mit unserer Praxis in Uebereinstimmung zu bringen, müßten wir die Erklärung wieder in die Hände zurückgeben, welche diese große Staatsurkunde unterzeichneten, und Mr. Jefferson anweisen, das Document abzuändern und zu erklären, daß alle Menschen gleich geboren und von ihrem Schöpfer mit gewissen unveränderlichen Rechten ausgestattet sind, wenn sie von weißen Müttern abstammen; wenn nicht, nicht.

Bei diesem Mangel an Grundsätzen ist es für das Volksbewußtsein nicht zur Ueberzeugung geworden, daß es ein absolutes Recht, ein erhabenes Gesetz Gottes giebt, das wir halten müssen, möge daraus entstehen, was da wolle. Daher geht die Nation nicht aufrecht, sondern gebückt. Aus diesem Grunde tritt in Privatangelegenheiten das Gesetz an die Stelle des Gewissens, und in öffentlichen die Macht an die Stelle des Rechtes. Der Bankbrüchige zahlt seinen Schilling für das Pfund und wird freigesprochen, nachher aber, wenn er wieder reich wird, denkt er nicht daran, die anderen neunzehn Schillinge zu bezahlen. Er wird Euch sagen, das Gesetz sei sein Gewissen; wenn das befriedigt sei, sei er es auch. Aber Ihr werdet auch finden, daß er gegen das Gesetz Geld zu einem oder zwei Procent monatlich verleiht, und dann wird er Euch sagen, daß Schulden bezahlen eine Sache des Gesetzes, während Geldverleihen blos eine Sache des Gewissens sei. So reitet er bald auf dem öffentlichen Klepper und bald auf seiner eigenen Mähre, wie es gerade sein Vortheil erheischt.

Zu gleicher Zeit borgt daher ein reicher Staat Geld und weigert sich, die Schuld zu bezahlen, indem er sein politisches Gewissen beruhigt, wie der Bankbrüchige sein kaufmännisches Gewissen mit der Einbildung beschwichtigt, daß es kein absolutes Recht giebt, daß der Vortheil die einzige Gerechtigkeit ist, und daß das Volk kein Unrecht begehen kann. Keine ruhige

Stimme der Entrüstung wird auf der Kanzel und in der Presse und in dem Herzen des Volkes laut, um die Zahlungsunlustigen zu einem sittlichen Gebahren zu veranlassen, weil das Volksbewußtsein nicht mit sich im Reinen ist, daß es ein absolutes Recht giebt. Ferner weil wir stark und die Mexikaner schwach sind, weil wir ihr Land für unsere Sclaven brauchen und sie uns von ihren Grenzen nicht fern halten können, finden wir darin Grund genug für uns, einen ehrlosen, räuberischen Krieg anzufangen. Ernste Männer fragen nicht nach der „natürlichen Gerechtigkeit" eines solchen Unternehmens, sondern blos nach seinen Kosten. Haben wir nicht einen amerikanischen Congreß eine offenbare Lüge beschließen sehen, gegen die nur sechszehn Stimmen sich aussprachen? Hat nicht das Haupt der Nation diese Lüge beständig wiederholt? Und halten nicht beide Parteien bis auf den heutigen Tag das Resultat der Abstimmung aufrecht?

Dann und wann rafft sich ein Ehrenmann mit einem großen christlichen Herzen in der Brust auf und läßt ein oder zwei Dutzend Sclaven frei, die er von seinem Vater geerbt hat; er überwacht sie und sorgt für sie in ihrer neugefundenen Freiheit; oder ein Anderer, der, wenn er von der Bezahlung seiner Schulden gesetzlich entbunden worden ist, bezahlt den letzten Heller, und wir sprechen davon und loben es als etwas Außerordentliches. In der That ist es das auch, die Gerechtigkeit ist etwas Ungewöhnliches, und solche Männer verdienen die Ehre, die sie auf solche Weise sich erwerben. Dieses Lob aber zeigt, daß solche Ehrlichkeit selten ist. Der Nordamerikaner, auf dem Schlachtfelde der Freiheit geboren, geht nach dem Süden und wird der gewaltthätigste der Sclavenaufseher; der Sohn des Puritaners, der in strengster Weise erzogen ist, wird in den Congreß gesandt, um Wahrheit und Recht zu vertreten, aber er wird zum Feigling und zum Verräther an der Pflicht, der zu dienen er eingetreten ist. Er ver-

liert aber nicht seine Stelle, denn jeder feige Repräsentant hat eine feige Wählerschaft hinter sich.

Es entsteht aus dem Mangel an Grundsätzen großes Unheil, die schlimmsten Folgen aber hat der Mangel an sittlichen Grundsätzen. Dadurch werden unsere Augen so geblendet, daß wir die großen socialen Uebel rings um uns nicht sehen. Wir suchen die Sclaverei zu rechtfertigen und thun es selbst im Namen Jesu. Die Whigpartei des Nordens liebt die Sclaverei; die demokratische Partei sucht nicht einmal ihre Liebe dazu zu verheimlichen. Ein großer Staatsmann erklärt den mexikanischen Krieg für ungerecht und fordert dann die Leute auf, hinzugehen und an demselben Theil zu nehmen; er hält einen berühmten General nicht für geeignet zum Präsidenten, fordert dann aber die Leute auf, ihn zu wählen. Die Politik ist die nationale Moral, die Moral des Einzelnen mit Millionen multiplicirt. Aber es ist noch nicht entschieden, daß die Ehrlichkeit die beste Politik für einen Staatsmann ist; man denkt, daß die Ehrlichkeit die beste Politik sei, insoweit wenigstens als die Umstände es gestatten. Manche Staatsmänner scheinen unentschieden, wohin sie sich wenden sollen, und so sitzen sie auf der Scheidewand zwischen Ehrlichkeit und Unehrlichkeit, und gehören, wie das weiße Blatt zwischen dem alten und dem neuen Testamente, weder dem einen noch dem andern Bunde an. Es ist für einen Leichtsinnigen lustig zu hören, wenn ein Mann aus dem Grunde zum Präsidenten passen soll, weil er keine entschiedenen Ueberzeugungen oder Ideen habe.

Es war einmal ein Mann, der offen sagte, er würde immer lügen, wenn es seinem Zwecke diente. Es ist Schade, daß er schon lange gestorben ist; er schien zu einem Staatsmann in Amerika geboren zu sein. Er würde eine große Partei gehabt haben, denn er bekam Jünger, ehe er starb, und hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, die sich da-

mit beschäftigt, Zeitungen herauszugeben, Adressen für das Volk zu schreiben und Beschlüsse zu fassen.

Es muß einem Fremden ziemlich seltsam vorkommen, daß eine Republik fünf Sechstel der Zeit einen Sclavenhalter zum Präsidenten hat und daß die meisten wichtigen Aemter von anderen Sclavenhaltern besetzt sind; er muß sich wundern, daß alle Kanzeln und die meisten Pressen zu Gunsten der Sclaverei, wenigstens nicht gegen sie, sich aussprechen. Aber das ist Thatsache. Jedermann kennt den Charakter der amerikanischen Regierung in den letzten Jahren und der amerikanischen politischen Parteien. Wie der Herr, so der Knecht, sagt ein wahres Sprüchwort, und wie das Volk, so der Regent, sagt ein ebenso wahres Sprüchwort. Wählte ein entschiedenes Volk jemals Feiglinge? Ein Volk, das Gott und die Menschen liebte, würde es jemals Repräsentanten wählen, die sich weder um die Wahrheit, noch um die Gerechtigkeit kümmern? Wohl dann und wann, denn Staub blendet manchmal die hellsten Augen, aber wählten sie solche Männer immer und immer wieder? Das Volk ist immer ehrlich vertreten; unsere Repräsentanten repräsentiren uns wirklich, und in mehr Beziehungen, als wofür sie bezahlt werden. Der Congreß und das Cabinet sind blos zwei Thermometer, die in dem Capitol aufgehängt sind, um die Temperatur der Volkssittlichkeit anzuzeigen.

Aber inmitten dieser allgemeinen Unsicherheit giebt es zwei oberste Grundsätze, welche unter unsern staatsmännischen Hökern herrschen: Liebe deine Partei mehr als dein Vaterland und dich selbst mehr als deine Partei. Es giebt allerdings wirkliche Staatsmänner unter uns, Männer, welche die Gerechtigkeit lieben und recht thun, aber sie verschwinden offenbar in der Schaar der niedrig gesinnten Politiker und in dem Staube der Herausgeber von Parteiblättern.

Da die Nation die Freiheit über Alles liebt, so ist der

Name Demokratie ein Lieblingswort. Keine Partei würde sich ein Jahr halten, die sich für antidemokratisch erklärte. Der Fromme und der Sünder, der Staatsmann und der Politiker lieben das Wort in gleicher Weise. Daher kommt es, daß zweierlei Dinge diesen Namen tragen; jedes hat seinen Typus und sein Motto. Das Motto des einen ist: „Du bist so gut wie ich, darum wollen wir einander helfen." Diese Partei repräsentirt die Demokratie der Unabhängigkeitserklärung und des neuen Testaments; ihr Typus ist eine Freischule, wo Kinder aller Stände unter der Leitung von verständigen und christlichen Männern sich versammeln, um in Rücksicht auf Geist, Herz und Seele erzogen zu werden. Die andere hat als Motto: „Ich bin so gut wie du, daher gehe mir aus dem Wege." Ihr Typus ist die Schenkstube — schmutzig, widerwärtig, mit Tabaksrauch geschwärzt und voll von betrunkenen, lärmenden, streitsüchtigen Rowdies, die so eben aus dem mexikanischen Kriege zurückgekehrt sind und gern eine Büffeljagd mitmachen, auf Caperei ausgehen oder den ersten besten berauben würden, der sich in besseren Umständen befindet, besonders, wenn er auch sittlich besser ist. Das ist nicht gerade die Demokratie der Unabhängigkeitserklärung oder des neuen Testaments, sondern des — nun, es thut nichts zur Sache, wessen.

Ferner giebt es unter uns eine große Energie des Lebens und Wollens. Dies zeigt sich in unseren Handlungen und Reden; in unseren Speculationen; in den „Wiedererweckungen" der strengeren Secten; im Charakter des Volkes im Allgemeinen. Alles, was wir thun, übertreiben wir. Das zeigt sich in unseren Hoffnungen. Wir sind die begehrlichste aller Nationen, nicht zufrieden mit einer Hälfte des Continents, wünschen wir auch die andere zu haben. Wir haben den geistigen Charakterzug, mit Allem, was wir gethan haben, unzufrieden zu sein. Es sagte einmal Jemand,

wir wären zu eitel, um stolz zu sein. Es ist nicht ganz so. Das nationale Ideal steht so hoch über uns, daß Alles, was wir erreichen und leisten, dagegen klein und gering erscheint. Die Seele des Amerikaners giebt ihr Werk auf, sobald sie damit zu Ende ist. Ebenso verschmäht es die Seele eines großen Künstlers, in seinem vollendeten Werke zu wohnen, denn dies erscheint klein gegen das, was er geträumt hat. Unsere Väter hielten die Revolution für ein großes Werk; es wurde einst für etwas Erstaunliches gehalten, diese kleine Colonie an den Ufern Neu-Englands zu gründen; aber das junge Amerika sieht sich nach anderen Revolutionen um und denkt, es hat noch viele Colonien, wie Plymouth, in Petto. Wenn sich andere Nationen über unsere Leistungen wundern, so sind wir mit uns selbst unzufrieden und wundern uns, daß wir nicht mehr gethan haben. Unsere nationale Idee geht über unsere Erfahrung und alle Erfahrung hinaus. Wir begannen unsere nationale Laufbahn damit, daß wir aller Geschichte Trotz boten, denn diese sagte: „Eine Republik in großem Maßstabe kann nicht bestehen.“ Unsere zeitherige Entwickelung hat gezeigt, daß wir recht hatten, uns nicht durch die Vergangenheit beschränken zu lassen. Die politischen Ideen der Nation sind transcendental, nicht empirisch. Die menschliche Geschichte konnte die Unabhängigkeitserklärung und ihre großen Vorstellungen von der neuen Idee nicht rechtfertigen; die Nation griff daher hinter die Menschengeschichte zurück und appellirte an die menschliche Natur.

Wir sind mehr spontan als logisch; wir haben mehr Ideen als Thatsachen oder Beispiele. Wir träumen mehr, als daß wir uns erinnern, und so haben wir viele Redner und Dichter oder Dichterlinge, aber wenige Alterthümler und Gelehrte im Allgemeinen. Wir sehen weniger zurück als in die Zukunft. Wir sind die anschauungsreichste aller neuern Na=

tionen. Gerade diejenige politische Partei, welche die geringste Bildung besitzt, ist die reichste an Ideen, welche eines Tages Thatsachen sein werden. Große Wahrheiten — politische, philosophische, religiöse — glimmen in manchem jungen Herzen, welches dieselben nicht rechtfertigen oder als wahr beweisen kann, die es aber nichts desto weniger fühlt und als wahr empfindet. Ein Mann voll neuer Wahrheiten findet bei uns bereitwillige Zuhörer. Manche Dinge, die sich für Wahrheiten ausgeben, erlangen unter solchen Umständen eine Zeit lang Geltung, aber nach und nach verräth sie ihr Eselsgeschrei. Die Hoffnung, welche aus dieser Fülle von Leben und unmittelbarer Wahrnehmung von Wahrheiten herkommt, ist ein Charakterzug der Nation. Sie giebt Muth, Unternehmungsgeist und Kraft. Wer denkt, daß er kann, der kann auch wirklich. Wir vertrauen unserm Sterne; andere Nationen mögen denselben sehen oder nicht, wir wissen, daß er dort über den Wolken steht. Wir zaudern nicht, einen raschen Versuch zu machen — und senden funfzigtausend Soldaten aus, um eine Nation von acht oder neun Millionen Seelen zu besiegen. Wir halten Alles für möglich und denken uns Allem gewachsen. Der junge Mann ist rasch, denn er hofft nur und hat wenig zurückzudenken; er ist reizbar und liebt die Aufregung. Wechsel in der Arbeit ist seine Erholung; er ist heißblütig und unruhig, sanguinisch und furchtlos und von einem Muthe beseelt, der von seinem warmen Blute und der Unkenntniß der Gefahren herrührt; er weiß nicht, für welche harte, zähe, mürrische, alte Welt er geboren ist. Wir sind eine Nation von jungen Leuten. Wir sprachen davon, Texas und das nördliche Mexiko den vereinigten Staaten zu annexiren, und thaten es; nun greifen wir nach Cuba, Central-Amerika, nach dem Continent und sprechen von einer Eisenbahn nach dem stillen Meere, als wäre es eine Kleinigkeit für uns. Unsere Thaten als Nation

sind wahrlich groß, aber unsere Hoffnung und was wir uns von der Zukunft verheißen, läßt sie weit hinter sich.

Wenn diese Fülle von Leben und Hoffnung ihre gute Seite hat, so hat sie auch ihre üble Seite; bei den Vorzügen der Jugend haben wir auch ihre Fehler, die Eile, die Ueberstürzung und die Oberflächlichkeit. Wir machen unsere Arbeit selten gut. In den englischen Fabriken findet man eine gewisse Solidität der Arbeit, bei den Franzosen eine gewisse Eleganz und Geschmack; Beides vermißt man bei den amerikanischen Waaren. Man sagt, daß Amerika die meisten Maschinen erfindet, England aber baut sie am besten. Es fehlt uns die phlegmatische Geduld älterer Nationen. Wir haben immer Eile, des Morgens, des Mittags und des Abends. Das Verfahren langweilt uns, aber wir sind gierig nach dem Resultat; daher machen wir kurze Versuche, aber lange Berichte und sprechen viel, wiewohl wir wenig sagen. Wir vergessen, daß eine nüchterne Methode der kürzeste Weg ist, um zum Ziele zu gelangen, und daß derjenige, welcher sich auf den Weg macht und sich über das Ziel, wohin er will und den Weg dahin unterrichtet, seine Reise glücklicher beenden wird als ein Anderer, der diese Dinge als Nebensachen betrachtet. Raschheit ist ein Hauperforderniß für uns. Man sagt, ein amerikanisches Schiff erkenne man schon von Weitem an der Menge von Leinwand, die es führt. Kurz und bündig, das ist eine Eigenschaft unseres Volkes. Ueber Hals über Kopf würde ein symbolisches Motto für die gegenwärtige Nation sein, das eine Erscheinungsform unseres Charakters darstellt. Wir sind rasch in unsern Entschlüssen; die Beschränkung auf eine Stunde trägt in unserem Congreß gute Früchte. Ein Comité des britischen Parlaments braucht zwei oder drei Mal so viel Zeit, um Thatsachen zu sammeln, um Einsicht in dieselben zu gewinnen und sie Anderen verständlich zu machen, aber weniger Zeit als wir, um nach der Berichterstattung Reden

zu halten; Reden dienen dort gewöhnlich dazu, das Geschäft zu erleichtern, während man hier manchmal erst halb fertig mit Denken ist, trotz unserm Eifer, durch die Sache das Sprechen zu erleichtern. Ein Staat revidirt seine Statuten mit einer Raschheit, die den Europäer in Erstaunen setzt; dennoch bringt jede Revision Verbesserungsvorschläge, und was in der Verfassung oder den Gesetzen eines Staates gut befunden wird, das wird von den Uebrigen rasch nachgeahmt; daher wird jeder neue Staat des Nordens demokratischer als sein Vorgänger.

Wir verfolgen unsere Lebenszwecke mit solchem Eifer, daß wir keine Zeit zum Vergnügen haben. Wir haben nur ein oder zwei Feste im Jahre, und selbst dann sind wir ernsthaft und neuerungssüchtig. Jonathan hält es für etwas sehr Feierliches, fröhlich zu sein. Ein Franzose sagte, wir hätten nur zwei Arten von Vergnügen in Amerika: die Theologie für die Frauen und die Politik für die Männer; die Predigt und die Wahl. Wenn dies wahr ist, so kann es die Thatsache erklären helfen, daß die meisten Männer ihre Theologie von ihren Frauen und die Frauen ihre Politik von ihren Männern nehmen. Keine Nation hat noch den Versuch gemacht, sich so sehr alles Vergnügen zu versagen. Wir haben keine Zeit zur Freude und verlieren daher viel von der Poesie des Lebens. Lauter Arbeit und kein Spiel giebt nicht immer einen dummen Knaben, aber gewöhnlich entsteht daraus ein harter Mann.

Wir stürzen uns aus der Schule sogleich in das Geschäft. Wir kommen nicht zur Ruhe, so lange wir im Geschäft sind. Wir streben danach, rasch reich zu werden, und erwerben uns mit einem Schlage ein Vermögen, und erwerben oder verlieren es zwei oder drei Mal in einem Leben. Eile mit Weile ist kein Sprüchwort nach unserm Geschmack. Wir sind die unruhigsten Menschen, die es geben kann. Wie drängen wir uns in die Dampfwagen und Dampfboote! Eine

Locomotive würde ein Bild unseres unruhigen sprudelnden Geistes sein. In unsern großen Städten scheint das Leben nur eine ewige Flucht zu sein. Nicht zufrieden, den ganzen Tag zu schaffen, können wir auch nicht still sitzen, wenn der Abend kommt, sondern haben allein unter allen Nationen unsere Stühle durch den Schaukelstuhl vermehrt.

Alles geht in Eile, vom Gerben des Leders bis zur Erziehung eines Knaben, und das alte Sprüchwort bewährt sich noch heute: Eilen thut kein gut. Der Jüngling, den ein verständiger Vater in ein Colleg oder eine Rechtsschule oder ein theologisches Seminar einpfercht, bis ihm der Bart gewachsen ist, klagt über die wenigen Jahre, die er dort zubringen muß, bis dies geschehen. Er sehnt sich nach der Welt, um ein Vermögen zu erwerben, und so stürzt er sich in's Leben, ohne dazu vorbereitet zu sein, und würde zum Himmel fliegen, ein zweiter Ikarus, ohne daß seine Flügel nur halb flügge sind. Es scheint wenig Geschmack für Gründlichkeit da zu sein. In unseren Schulen wie auf unseren Farmen haben wir viel Land urbar gemacht, bebauen es aber in kärglicher Weise.

Bei der Erziehung streben wir nicht dahin, so viel zu lernen, als wir können, sondern so wenig, als nur gerade gebraucht wird. Ein Schiff mit zu viel Leinwand und zu wenig Ballast wäre kein schlechtes Sinnbild für Viele unter uns. In keinem Lande ist es so leicht, sich den Ruf eines Gelehrten, eines tiefen Denkers zu erwerben, weil so Wenige sich der Sammlung von Kenntnissen widmen. In dieser Beziehung ist unser Maßstab ein geringer. So hat z. B. ein Mann, der nur ein Talent besitzt, die Gewißheit, sich geehrt zu sehen, dagegen schwebt ein Mann von vielen und mannigfachen Fähigkeiten in Gefahr, unterschätzt zu werden. Ein Spurzheim würde auf das Wärmste begrüßt werden, während ein Humboldt in den Verdacht der Oberflächlichkeit

kommen würde, da wir nicht den Maßstab besitzen, wonach er zu beurtheilen wäre. In keinem Lande der Welt ist es aber so schwer, den Ruf der Beredsamkeit zu erlangen, da Viele und zwar gut sprechen. Es ist überraschend, mit welch natürlicher Kraft und Schönheit der junge Amerikaner zu sprechen weiß. Ein Hutmacherlehrling oder ein Schuhmachergehülfe sprechen in einer Mäßigkeits- oder Antisclavereiversammlung Worte, welche treffen wie die Schläge einer Axt. Das Land wimmelt von Rednern, am meisten da, wo die Erziehung am wenigsten geschätzt ist, im Westen oder Süden.

Wir haben nationale Einheit der Handlung für die weißen Bürger sicher gestellt, ohne die Mannigfaltigkeit der Handlung der Einzelnen sehr zu beschneiden, wir haben also im Norden das Problem, woran andere Nationen so oft gescheitert sind, so ziemlich gelöst; wir haben die Centripetalkraft, die Regierung und die Gesetze, mit der Centrifugalkraft, der Masse der Individuen, in harmonisches Gleichgewicht gesetzt. Wenn man die drei Millionen Sclaven, ein Sechstel der Bevölkerung, unbeachtet lassen wollte, so könnte man das Problem als sehr glücklich gelöst betrachten. In Folge dessen giebt es in keinem Lande mehr Talent und kein Talent, das so thätig und rührig wäre. Im Süden wird diese Einheit durch Aufopferung aller Rechte von drei Millionen Sclaven und fast aller Rechte der anderen farbigen Bevölkerung erlangt. In despotischen Ländern wird diese Einheit durch Aufopferung der Freiheit, der Mannigfaltigkeit der Handlungen der Einzelnen, mit Ausnahme des Despoten und seiner Günstlinge, herbeigeführt; auf diese Weise wird viel von der Kraft der Nation in den Ketten des Staates erstickt, während sie hier freundlich gegen Institutionen gesinnt ist, welche sie freundlich behandeln, unermüdlich an ihre Arbeit geht, und sich in dem ungeheuern Wachsthum des Reich-

thums und Wohlbefindens im ganzen Norden zeigt, wo es keine Menschenklasse giebt, die so unterdrückt wäre, daß sie sich nicht erheben könnte. Man ist erstaunt über die Masse von Kenntniß und Fähigkeit, welche man im ganzen Norden findet, wo Jedermann ein wenig Bildung besitzt, seine Zeitung in die Hand nimmt, seine Geschäfte selbst betreibt und mit einer gewissen Einsicht von vielen Dingen, besonders von Politik und Theologie spricht. In Rücksicht auf diese allgemeine geistige Fähigkeit und das Vermögen, sich selbst zu helfen, scheint die große Masse allen anderen Nationen weit voraus zu sein. Zu gleicher Zeit aber halten unsere Gelehrten, die immer die höheren Arten des Bewußtseins der Nation vertreten, den Vergleich nicht aus mit den Gelehrten Englands, Frankreichs und Deutschlands, mit Männern, die für ihre Aufgabe gründlich vorbereitet sind. Dies ist ein großer Vorwurf und ein Uebel für uns, denn wir brauchen die vollendetsten Führer, die durch ihr Denken diese nationale Fülle des Lebens leiten können. Unsere Literatur liefert sie nicht; wir haben darin keine großen Männer: Irving, Channing, Cooper sind keine Namen, die wir in der Literatur citiren könnten. Man liest dicke Bände, die den Dichtern oder den Schriftstellern Amerikas gewidmet sind, und findet viele Namen, welche man zu seiner Verwunderung noch nie hat nennen hören. Wenn man aber ihre Werke durchblättert, so tröstet man sich und faßt sich wieder.

Die amerikanische Literatur kann man in zwei Zweige eintheilen: Die dauernde Literatur, welche in Büchern erscheint, die bisweilen mehr als eine Auflage erleben, und die vorübergehende Literatur, welche blos in der Form von Reden, Brochuren, Revuen, Zeitungsartikeln und dergleichen Stegreifproducten erscheint. Unsere dauernde Literatur im Allgemeinen ist oberflächlich, zahm und schwach; sie ist nicht amerikanisch; sie hat nicht unsere Ideen, unsere Ver=

achtung aller Autorität, unsere philosophische Richtung, selbst nicht unsere Unsicherheit in Beziehung auf die obersten Grundsätze, noch weniger unsere nationale Lebensfülle, unsere Hoffnungen und unsere frischen Anschauungen der Wahrheit. Sie ist eine elende Nachahmung. Man findet darin keine Liebe zur Freiheit. Die echt nationale Literatur findet man fast nur in Reden, Brochuren und Zeitungen. Die letzteren sind so ziemlich ächt amerikanisch, Spiegel, in denen wir keine sehr schmeichelhaften Bilder unserer Sitten und Gebräuche sehen. Das Bild aber ist treu: diese Gemeinheit, dieser Wortschwall, dieses hochtrabende, leidenschaftliche Geschwätz, diese Rücksichtslosigkeit gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, diese Mißachtung des Rechtes und der Pflicht sind ein Theil des Alltagslebens der Nation. Unsere Zeitungen zeigen in reichem Maaße die vier Eigenschaften, welche wir als den Zeichen der Zeit angehörig erwähnt haben. Im Allgemeinen sind unsere Redner ebenfalls Amerikaner mit unseren guten und üblen Eigenschaften. Dann und wann steht Einer auf, der den Demosthenes in der Uebersetzung von Leland oder Francis studirt und die alten Muster aus zweiter Hand kennen gelernt hat: ein Mann, der literarische Gemeinplätze citirt und sich für originell und classisch hält, weil er ein paar Zeilen aus Horaz in einem westlichen Repräsentantenhause anführen kann, ohne so viel Worte falsch zu sprechen, als der Berichterstatter falsch schreibt; aber solche Männer sind selten, und wenn man sie in Abzug bringt, so sind unsere Redner im ganzen Lande so ziemlich durch und durch amerikanisch, ein wenig schwülstig, feurig, bisweilen glänzend, voll Hoffnung und unmittelbarer Anschauung, reich an halben Wahrheiten und großen Ideen, oft inconsequent, bisweilen ungeschliffen; patriotisch, eitel, voll Selbstvertrauen, vorlaut, kräftig und jünglingshaft. Demzufolge sind die meisten unserer Reden gewöhnlich, hochtrabend

und werthlos, dennoch haben wir einige Proben der Redekunst voll Frische, Originalität und Neuheit echt amerikanischer Art erzeugt.

Die elegante Literatur, die mehr studirt und geglättet ist, ist nicht so; diese ist in der Hauptsache eine Nachahmung. Sie scheint nicht in Amerika gewachsen zu sein. Bisweilen, wie bei Channing, sind die Gedanken und Hoffnungen amerikanisch, aber die Form und die Farbe ist alt und fremdländisch. Wir wagen es nicht, Original zu sein; unsere amerikanische Tanne muß nach dem Muster des englischen Eibenbaumes beschnitten sein, wiewohl die Tanne bei jedem Schnitte blutet. Dieser Dichter stimmt seine Leier nach der Harfe Goethe's, Milton's, Pope's oder Tennyson's; man würde seine Lieder besser am Rheine als am Kennebec singen. Sie sind nicht amerikanisch in Form oder Empfindung, sie athmen nicht unsere Luft, sie haben nicht den Geruch unseres Grundes und Bodens. Daher kommt uns unser Dichter kalt und ärmlich vor. Er liebt die alte Mythologie, spricht von Pluto, dem griechischen Teufel, den Parzen und den Furien, den Hexen des griechischen Alterthums; er würde aber erröthen, sich unserer Mythologie zu bedienen, oder den Namen unseres Teufels oder unserer Hexen in Versen auszusprechen, damit man nicht denken solle, daß er glaube, was er schreibt. Die Mutter und die Schwestern, welche mit großen Entsagungen den hoffnungsvollen Knaben in das Colleg sandten, müssen das classische Wörterbuch durchstöbern, ehe sie verstehen können, was der Jüngling in seinen Reimen sagen wollte. Unser Dichter ist nicht tiefer Denker genug, um zu sehen, daß Aphrodite aus dem gewöhnlichen Wasser empor stieg, daß Homer blos in rhythmische Formen brachte und in das Gewand der Poesie kleidete, was in den jonischen Städten Stadtgespräch, Ammenmärchen und Altweibergeschwätz war. Er denkt, was gewöhnlich ist, sei auch unrein. Daher singt er

von Korinth und Athen, die er niemals sah, hat aber kein Wort von Boston und Baltimore und New=York zu sagen, die doch gerade so gut zu besingen sind. Er schwärmt von den Thermopylen und Marathon, hat aber niemals ein Wort für Lexington, Bunkerhill, für Cowpens und Lundy's Lane und die Bemishügel. Er spricht gern von dem Ilissus, von dem glatt dahinfließenden Mincius, der mit stimmenreichem Rohr eingefaßt ist, doch singt er nicht von dem Petapsco, dem Susquehanna, dem Aroostook und dem Willimantik. Er spricht von der Narcisse und dem Maßlieb, niemals von dem amerikanischen Löwenzahn und dem blauäugigen Grase. Er singt von der Lerche und der Nachtigall, denkt aber mit keiner Silbe an den braunen Drescher und den Bobolink, die an jedem Junimorgen so reiche Melodien auf seinen nervösen Kopf herabschmettern. Welch eine Lehre giebt uns Burns, der seine Klettendistel, sein Gänseblümchen, das kleine rothgetüpfte Ding, besingt, und wunderbare Poesie in der Maus findet, deren Nest sein Pflug zerstört hat. Ja, wie schön hat selbst unser süßer Dichter unseren grünen Fluß, unseren Wasservogel, unsern blau=befranzten Gentian, die Freude unserer Herbsttage besungen!

Bisher haben wir trotz des großen lesenden Publicums keine dauernde Literatur, welche der amerikanischen Idee entspricht. Vielleicht ist dafür noch nicht die Zeit; sie muß in Thaten organisirt sein, ehe sie zu classischen Worten wird; aber wir haben noch nicht einmal eine solche Literatur, die auch nur die Oberfläche des amerikanischen Lebens reflectirt, gewiß nichts, was die Fülle unseres Lebens, unserer Hoffnung oder selbst unser tägliches Thun und Treiben portraitirt, wie die Odyssee das altgriechische Leben oder Don Quixote und Gil Blas das spanische Leben malen. Die Männer der Literatur sind gewöhnlich schüchtern; die unseren wissen, daß sie noch nicht flügge sind, daher wagen sie nicht von dem

mütterlichen Baume wegzufliegen, sondern hüpfen furchtsam von Zweig zu Zweig. Unsere Schriftsteller kriechen gern im Schatten einer alten Berühmtheit umher, wagen es aber nicht, in die unbeschwingte Luft zu fliegen, von gegenwärtigen und heimathlichen Dingen zu singen und unser Leben zu einem classischen zu machen. Und da es ihnen an der Grazie hoher Bildung und der Energie amerikanischen Denkens fehlt, so werden sie schwach, kalt und armselig; sie sind wißbegierig, aber nicht reich an Wissen, nicht exact, sondern kleinlich. Zu hochmüthig, um weise zu sein, zu wenig belesen, um elegant zu sein, zu kritisch, um zu schaffen, ziehen sie ein dummes Sprüchwort, wenn es nur alt ist, einer neuen Redeform oder dem natürlichen Ausdruck einer neuen Wahrheit vor. In einem einzigen amerikanischen Werke, und zwar einem berühmten, findet man über sechszig Gleichnisse, und nicht ein einziges ist originell, sie sind sammt und sonders erbettelt. Einige wenige Schriftsteller, die sich dieses Mangels, dieser Sünde gegen den heiligen Geist der Literatur bewußt sind, verfallen in das entgegengesetzte Extrem und sind amerikawüthig; sie sprechen vorsätzlich roh, schreiben unrhythmische Verse und spielen ihre Harfen unharmonisch und unmelodisch. Einige Andere, und ihre Zahl ist noch geringer, sind amerikanisch ohne Uebertreibung. Einen solchen dürfen wir hier nicht übergehen, der ebenso Philosoph als Dichter ist, in dessen Schriften Altersweisheit in neugeborner Schöne glänzt und der einen durch und durch amerikanischen Geist im besten Sinne mit einer kosmopolitischen Bildung und Literaturkenntniß bereichert hat, die in jedem Lande Bewunderung erregen würden. Doch von der amerikanischen Literatur im Allgemeinen und von ihm insbesondere wollen wir ein ander Mal mehr sagen.

Ein anderer bemerkenswerther Zug unseres Charakters ist unsere übermäßige Liebe zu materiellen Dingen. Dies ist

nicht sowohl Liebe zu dem Nützlichen, es ist eine Bevorzugung des Nützlichen dem Schönen gegenüber. Der Puritaner in Plymouth hatte ein Kornfeld, einen Kohlgarten und ein Kartoffelfeld, ein Schulhaus und eine Kirche, ehe er sich niedersetzte, um die Geige zu spielen. Er würde ein Thor gewesen sein, wenn er es umgekehrt gemacht hätte. Es wäre schlechte Oeconomie und noch schlechterer Geschmack, Maler, Bildhauer und Musiker zu haben, so lange nicht für die einfachsten Lebensbedürfnisse gesorgt ist. Aber unser Fehler in dieser Beziehung ist, daß wir den Reiz des Lebens zu sehr in blos materielle Dinge setzen — in Häuser, Ländereien, reichbesetzte Tafeln und elegante Möbeln — nicht genug in den Menschen, in die Tugend, die Weisheit, den Geist, die Religion, die Seelengröße und den Adel des Lebens. Wir halten irrthümlich die Vervollkommnung der Mittel der Menschlichkeit für den Zweck, das heißt, die Menschlichkeit selbst. Dennoch hatte sich der Haushalt eines Shakespeare, Milton, Franklin blos eines einzigen Gegenstandes zu rühmen, und das war seltsamer Weise der Herr vom Hause. Ein reicher Mann von gewöhnlichem Herkommen fuhr einmal in einer vierspännigen Equipage aus, und bei seinem ersten Ausfahren kam er in die große Handelsstraße einer namhaften Stadt in Neu-England. „Wie fein müßt Ihr Euch vorkommen mit Eurer neuen vierspännigen Equipage“, sagte einer seiner alten Freunde, der nicht ganz so reich war. „Ja“, lautete die Antwort, „wie ein Käfer in einer goldenen Schnupftabaksdose.“ Nicht Alle seinesgleichen sind so scharfblickend und urtheilen so richtig in ihrem Selbstbewußtsein.

Dieser praktische Materialismus ist ein großes Leiden für uns. Wir denken, ein Mann könne nicht zugleich arm und groß sein. Daher sehen wir, daß sich ein großer Mann für wenig Geld verkauft, und das hält man für ein „gutes Geschäft.“ Ein hochgestellter Mann, der einen ge-

wissen Maler loben wollte, faßte sein Urtheil in folgende Worte zusammen: „Ei, Sir, er hat mit seinen Gemälden 20,000 Dollars verdient." Viel mehr, als Michel Angelo, Leonardi und Rafael zusammen, hätte da geantwortet werden können. Aber es ist leichter, die Schwere des Beutels, als das Talent des Künstlers abzuwägen. Es war ein charakteristisches Lob, das in Boston einem berühmten amerikanischen Schriftsteller gezollt wurde, daß sein Buch ihm mehr Geld gebracht habe, als irgend Einer an einem Originalwerke in diesem Lande verdient habe. „Da der Handel," sagte Mr. Pitt, „in beide Häuser des Parlaments eingedrungen ist, so muß das Privileg entfernt werden," — das Privileg des Geistes und des Verstandes nicht minder als das des Ranges. Die Geistlichen schätzen ihr und ihrer Amtsbrüder Verdienst nicht nach ihren apostolischen Gaben, oder selbst ihrer apostolischen Nachfolge, sondern nach der Größe ihres Einkommens.

Alle anderen Nationen haben denselben Fehler, kann man sagen; aber der Unterschied liegt darin: bei anderen Nationen wird das Vermögen eines Mannes über den Mann selbst gestellt, daher ist ein Materialismus, der die zufälligen Eigenschaften des Menschen, Rang, Reichthum, Geburt und dergleichen über den Menschen stellt, nicht unverträglich mit der allgemeinen Idee Englands oder Oesterreichs. In Amerika ist es ein Widerspruch. Außerdem giebt es in den meisten civilisirten Ländern eine Classe von Männern, die von ererbtem Reichthum leben, ihr Leben der Politik, der Kunst, der Wissenschaft, der Literatur widmen und so über der blos materiellen Eleganz stehen, die sie umgiebt. Diese Classe hat schon oft der Gesellschaft eine tiefe Wunde geschlagen, welche lange eitert und zu ernstlichen Störungen im Körper führt, aber zu gleicher Zeit kauft sie eine Nation von dem Vorwurfe bloßer materieller Gemeinheit los; sie ist die

Quelle der Bildung gewesen und hat viel von der Weisheit und Schönheit in's Leben gefördert, die sich seitdem über die ganze Welt verbreitet hat. In Amerika giebt es keine solche Classe. Junge Männer, die ein großes Vermögen erben, wenden sich sehr selten etwas Edlem zu; sie setzen entweder ihre Talente in Geld, oder ihr Geld in Möbeln, Wein und Confect um. Ein junger Mann von großem Vermögen weiß nicht, was er mit sich selbst oder mit seinem Reichthum anfangen soll; ein reiches junges Mädchen scheint keine andere Zuflucht als die Ehe zu haben. Dennoch muß man gestehen, daß wenigstens in einem Theile der vereinigten Staaten der Reichthum in reichem Maße der Unterstützung öffentlicher Erziehungsanstalten zufließt.

Hier ist es schwer für einen Mann der Wissenschaft, von seinen Gedanken zu leben. Bowditch war einer der ersten Mathematiker seiner Zeit, und er mußte die Direction einer Rentenversicherungsanstalt übernehmen. Wenn Sokrates sich als Banquier niederlassen und die Mäkler überlisten wollte, wie einst die Sophisten, und wenn er Wechsel zu hohem Discont mit so großem Verstand einhandelte, wie er sonst besaß, dann würden wir ihn für einen großen Mann halten. Wenn er aber seine alte Weise fortsetzte, was würden wir von ihm sagen?

Die Männlichkeit wird dem Reichthum nachgesetzt. „Was für ein schönes Haus," sagt man oft; „welche Meubles, welche Gastereien, aber der Herr vom Hause? Nun, außerhalb seiner vier Wände lacht ihn Jedermann aus. Er setzte seine ganze Kraft daran, diesen Prunk zusammenzubringen, nun ist sie erschöpft und spottet seines Eigners. Er ist der sinnbildliche Sarg bei den egyptischen Gastmählern. „O Mensch", sagt der Zuschauer, „warum sorgst du nicht für einen Geist, ein Gewissen, ein Herz und eine Seele, ehe du all dieses Erz und Mahagoni, dieses Fleisch und diesen Wein zusam-

menkauftest?" Der arme Mann könnte antworten: „O Sir, dergleichen gab es nicht auf dem Markte." Der junge Mann sagt nicht: „Ich will vor allen Dingen ein Mann sein, und wenn ich das sein werde, will ich noch dies und jenes haben," und setzt so das Angenehme dem Wesentlichen nach; sondern er sagt: „Vor allen Dingen, mag es biegen oder brechen, will ich Geld haben, die Männlichkeit mag selbst für sich sorgen." Er erhält es — denn so zäh und hart die alte Welt ist, so zeigt sie sich doch gefügig einem kräftigen Manne gegenüber, der entschlossen die Schwierigkeiten bekämpft und sich durcharbeitet; sie läßt sich zu seinen Zwecken brauchen. Er hat Geld, aber bei dem Proceß des Verdienens ist der Mann verdunstet; wenn Ihr Euch danach umseht, so findet Ihr ihn nicht. Allerdings haben andere Nationen dasselbe gethan, und wir wiederholen nur ihr Experiment. Der alte Teufel der Analogie sagt zu unserem amerikanischen Adam und Eva: „Thut dies und Ihr werdet wie die Götter sein;" eine Verheißung, die sich in gleicher Weise bewähren wird wie die des Teufels zu Anbeginn der Welt. Der Mann ist zu Etwas mehr bestimmt als zum Anhängsel eines großen Vermögens, und die Frau zu Etwas mehr als zu einer reichen Wirthschafterin.

Bei diesem widerwärtigen Materialismus ahmen wir die Laster der mittelalterlichen Aristokratie des Auslandes nach und machen unsere gemeine Gesinnung noch lächerlicher. Wir sind ehrgeizig oder stolz auf unsern Reichthum, der weiter nichts als gesammelte Arbeit ist, und zu gleicher Zeit schämen wir uns der Arbeit, die entstehender Reichthum ist. Bei allem unseren Reden von Demokratie wird die Arbeit in Boston für weniger ehrenvoll gehalten, als in Berlin und Leipzig. Wohlhabende Leute entsetzen sich vor dem Gedanken, daß ihre Kinder Schuhmacher werden oder irgend ein ehrenwerthes und nützliches Gewerbe treiben möchten.

Aber man nimmt sich wenig Mühe, den Zustand Derjenigen, die alle Handarbeit der Gesellschaft verrichten, zu verbessern, oder ihre Sitten und ihre Sittlichkeit zu veredeln. Der starke Mann sorgt dafür, daß seine Kinder und er selbst diesem Zustande entgehen. Wir glauben nicht, daß alle Stellungen gleich ehrenvoll sind, wenn man sie nur ehrenvoll ausfüllt; wir haben wenig Verlangen danach, die Lasten des Lebens gleich zu vertheilen, so daß es keine herabgewürdigte Classe gäbe, keine, die unter dem Fluche der Arbeit verkümmerte, keine, die im Müßiggang schwelgte. Es ist etwas Populäres, ein Colleg zu dotiren, etwas Gemeines, an den Volksschulen Interesse zu nehmen. Die Freiheit ist eine Thatsache, die Gleichheit ein bloßes Wort, und an die Brüderlichkeit denken wir noch nicht.

Es ist unterhaltend, bei diesem Ringen nach materiellem Reichthum und der gesellschaftlichen Stellung, welche darauf gegründet ist, den Wechsel der Scenen, die socialen Anstrengungen des Einen und die Verachtung des Andern zu beobachten, womit er den Emporstrebenden zurückstößt. Ein alter Mann kann sich erinnern, wie die exclusivsten und die reichsten Leute noch kaum einen Groschen im Beutel hatten und murrten, daß sie nicht eine Stelle fanden, wo sie wollten. Nachdem Jemand Erfolg gehabt, schämt er sich der Leiter, auf der er emporgestiegen ist. Der vornehme Mann, der vor einem halben Jahrhundert nach Boston kam und alle seine weltlichen Güter in einem baumwollenen Tuche, und zwar nicht von so großer Art, wie sie heutzutage gemacht werden, bei sich trug, schämt sich bei der Erinnerung, daß sein Vater ein Gerber, oder ein Schmied, oder ein Bootsknecht zu Barnstable oder Beverly war; er schämt sich auch seiner 40 oder 50 Verwandten auf dem Lande, die sich durch nichts auszeichnen als durch ihre großen Hände und ihr vortreffliches Gedächtniß. Ja, er

schämt sich seines eigenen kleinen Anfanges und belächelt Menschen, die anfangen, wie er einst anfing. Das Geschlecht der englischen Snobs kam mit dem Eroberer in's Land und wanderte früh nach Amerika aus, wo sie sich wunderbar entwickelt haben und die conservativste Partei im Lande bilden.

Bei dieser Verachtung der Arbeit zieht sich eine gewisse Affectation durch einen großen Theil der amerikanischen Gesellschaft und macht unsere Aristokratie gemein und verächtlich. Wie wenn Burns sich seines Pfluges geschämt und Franklin das Gedächtniß für die Lichtformen und den Winkelhaken verloren hätte? Mr. Chubbs, der heute reich wurde, macht es wie Mr. Swipes, der gestern reich wurde, kauft dieselben Möbeln, giebt ähnliche Gesellschaften, und hält sich für eben so gut als Mr. Swipes auf alle Fälle. Ja, er geht noch ein wenig über ihn hinaus, steckt seine Diener in Livrée, mit dem Wappen der Chubbs auf den Knöpfen; aber das neuentdeckte Familienwappen spricht nicht den Charakter der Chubbs oder ihren Ursprung und ihre Geschichte, sondern nur ihre Eitelkeit aus. Dann sieht Mr. Swipes auf den armen Chubbs herab und verzieht verächtlich den Mund, nennt ihn einen „Parvenu, einen Emporkömmling, einen Plebejer", spricht von ihm als einem „von der Sorte", einem „von jenen ordinären Menschen, in guten Umständen, aber ein Wenig gewöhnlich." Zu gleicher Zeit blickt Mr. Swipes zu Mr. Bung, der vorgestern reich wurde, als einem Manne von alter Familie und großer Auszeichnung empor und wird von dieser Seite eben so behandelt, wie er seinen Nachbar zur Linken behandelt. Der wirklich vornehme Mann ist derselbe in der ganzen Welt. Es fehlt hier nicht an solchen, während es von eingebildeten in Amerika wimmelt.

Es ist kein Wunder, daß ungeschliffene Fremde, die hier reisen und an unserem Tische essen, über diese Form der Gemeinheit

lachen. Klügere Leute sehen die Ursache derselben und prophezeien ihren raschen Verfall. Jede Nation hat ihre Aristokratie oder ihre herrschende Classe: in einigen Ländern ist es eine Aristokratie des Blutes, Leute, die von ausgezeichneten Kriegern, von den Piraten und Freibeutern eines rohen Zeitalters abstammen. Der Adel Englands ist stolz auf die Thaten seiner Väter und bildet die Symbole derselben auf seinen Familienwappen ab. Es sind Sinnbilder der Barbarei. Unsere Aristokratie ist die Aristokratie des Reichthums, der nicht durch Raub, sondern durch Arbeit, Sparsamkeit und Unternehmungsgeist erworben worden ist; demnach ist es eine bewegliche Aristokratie. Die ersten Familien des vorigen Jahrhunderts sind heutzutage vergessen und ihre Nachfolger werden neuen Namen Platz machen. Heutzutage ist Verdienen edler als Rauben, und die Arbeit steht über dem Kriege; aber wir schämen uns dessen und suchen die edle Quelle unseres Reichthums zu verheimlichen. Eine Aristokratie des Geldes ist dem alten unbeweglichen Adel des Blutes weit vorzuziehen, aber sie hat auch ihre besonderen Fehler: sie hat die Unverschämtheit eines Emporkömmlings, verachtet die Leiter, auf der sie emporgestiegen ist, ist herzlos, ohne edle Grundsätze, gemein und ein Fluch für das Land. Diese Sucht nach Reichthum aber leistet uns auch einen Dienst und giebt der Nation einen Sporn, den sie braucht, und so niedrig auch das Motiv ist, so treibt er uns doch zu beständigem Fortschreiten. Es ist ein großes Verdienst für eine Nation, so viel Nützliches und Angenehmes und Schönes zu erwerben, als man ehrlicher Weise nur erwerben kann, und es zum Vortheil des Leibes und der Seele zu gebrauchen. Blos wenn der Reichthum ein Götze wird und der materielle Ueberfluß als Zweck, nicht als Mittel gilt, dann wird die Liebe zu demselben zu einem Uebel. Keine Nation war jemals zu reich oder zu sparsam,

wiewohl manche Nation ihre Seele verlor, indem sie blos den Sinnen lebte.

Dann und wann sehen wir edle Männer außerhalb dieser Gemeinheit und Gewinnsucht leben; die Einen reich, die Andern arm, aber Beide zufrieden damit, edlen Zwecken zu leben, für Tugend, für Religion, für Wahrheit und Recht zu streiten und zu sparen. Solche Männer fehlten keiner Zeit und keinem Lande, aber überall bilden sie Ausnahmen. Dennoch dienen sie dazu, das heilige Feuer in den Herzen der jungen Leute lebendig zu erhalten, und sie erheben sich über den gemeinen Pöbel, wie Eichen das Brombeergesträuch oder Farrnkraut überragen.

In diesen secundären Eigenschaften des Volkes, welche die besondern Zeichen der Zeit bilden, finden sich viele Widersprüche, indem eine Eigenschaft der andern widerstreitet, alle zusammen aber keineswegs in harmonischem Gleichgewicht stehen. Hier findet man große Fehler nicht minder als große Tugenden. Lassen sich die nationalen Fehler bessern? Ganz gewiß, sie sind nur zufällig und rühren von unseren Verhältnissen, unserer Geschichte, unserer Stellung als Volk her — das aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt und neu ist und in einem neuen ungezähmten Welttheile wohnt. Sie kommen nicht aus der Seele der Nation her; sie gehören nicht unserer Grundidee an, sondern sind derselben feind. Eines Tages wird unser Widerwille gegen jede Autorität, unsere philosophische Richtung uns zu einer richtigen Methode, diese zu festen Grundsätzen leiten, und dann werden wir Stetigkeit der nationalen Handlungsweise haben. Wenn wir in Betracht ziehen, welche Mühe sich die Väter der besseren Hälfte von Amerika nehmen, die Religion zu befördern, indem sie daran denken, wie theuer das Christenthum dem Herzen Aller, der Conservativen und Radicalen ist — wiewohl die Menschen oft christlich nennen, was

es nicht ist — und wenn wir die Wahrheit und das Recht zuletzt doch den Sieg davontragen sehen, so wird es ziemlich klar, daß wir zu wahren Grundsätzen, allgemeinen Gesetzen, göttlichen Ideen kommen werden; dann werden wir aber auch in Uebereinstimmung mit Gott stehen. Wenn diesem großen Fehler, dem Mangel an Grundsätzen, abgeholfen ist, dann wird unsere Fülle von Leben mit der Hoffnung und dem Vertrauen, das sie einflößt, Großes für uns thun. Wir haben bereits einen Ueberfluß von materiellen Annehmlichkeiten erworben, die bisher unbekannt waren; kein Land war je so reich an Getreide und Vieh, Kleidung, wohnlichen Häusern und Allem, was das Fleisch bedarf. Das Verlangen nach diesen Dingen, selbst das maßlose Verlangen danach, bildet einen wichtigen Theil in dem göttlichen Haushalte des Menschengeschlechts; nirgends sind die guten Wirkungen desselben sichtbarer als in Amerika, wo in zwei Generationen der wilde Irländer ein anständiger, ordentlicher, mäßiger und verständiger Bürger wird. Nachdem dies geschehen ist oder selbst während dies geschieht, wie heutzutage, werden wir daran gehen, unsere große nationale Idee zu verwirklichen und die große Aufgabe zu erfüllen, die unveräußerlichen Rechte des Menschen in Institutionen auszuprägen. Das große Hinderniß, das dem im Wege steht, ist die Negersclaverei, die große Ausnahme in der Geschichte der Nation, die nationale Sünde. Wenn diese entfernt ist, wie es bald geschehen muß, so werden sich kleinere, aber verwandte Uebel leicht beseitigen lassen; die Wahrheit, welche die Landreformer, die Associonisten, die Freihändler trübe oder klar erschaut haben, kann leicht zur Ausführung kommen. So lange aber dieses ungeheure Verbrechen dauert, ist wenig Hoffnung auf eine große und dauernde Nationalreform. Was wir dazu positiv brauchen, ist erstens Erziehung, zweitens Erziehung und drittens Erziehung, eine kräftige Entwickelung des Geistes,

des Gewissens, des Herzens, des religiösen Vermögens der ganzen Nation. Die Methode und die Mittel dazu will ich gegenwärtig nicht besprechen.

Die Organisation der menschlichen Rechte, die Erfüllung der menschlichen Pflichten ist eine unbegrenzte Aufgabe. Wenn es jemals eine Zeit geben sollte, wo man damit fertig wäre, dann würde das Menschengeschlecht seinen Lauf vollendet haben. Wird die amerikanische Nation in ihrer Aufgabe fortfahren oder inne halten, sich abwenden, fallen und untergehen? Mir scheint es fast Hochverrath, daran zu zweifeln, daß uns eine glorreiche Zukunft erwartet. So jung und gottlos wir sind, dennoch haben wir schon Etwas gethan, was die Welt nicht untergehen lassen wird. Eines Tages werden wir noch kräftiger die Rechte des Arbeiters vertreten und die Arbeit und Geschicklichkeit organisiren; dann werden wir uns zu den Rechten des Kopfes wenden und für Erziehung, Wissenschaft, Kunst und Literatur Sorge tragen; und ferner zu den Rechten des Herzens, und wir werden dann den Staat mit seinen Gesetzen, die Gesellschaft mit ihren Familien, die Kirche mit ihrer Güte und Frömmigkeit aufbauen. Eines Tages werden wir einsehen, daß es eine Schmach, aber auch ein Verlust und ein Unrecht ist, einen Verbrecher oder einen Unwissenden oder einen Armen oder einen Müßiggänger im Lande zu haben; daß das Gefängniß und der Galgen und das Armenhaus ein Vorwurf sind, den es nicht zu geben braucht. Aus neuen Gedanken und Ideen, die wir noch nicht sehen, werden neue Gesellschaftsformen hervorgehen, die frei von dem Widerstreit der Racen, der Stände, der Menschen sind — welche die amerikanische Idee in ihrer Länge, Breite, Tiefe und Höhe, ihrer Schönheit und ihrer Wahrheit darstellen werden, und dann wird die alte Civilisation unserer Zeit barbarisch und selbst wild erscheinen. Es wird eine amerikanische Kunst geben, die un-

ſerer Idee entſprechend und dieſem großen Continent verwandt, nicht eine Nachahmung, ſondern ein friſches neues Gewächs iſt. Mit der demokratiſchen Freiheit, den demokratiſchen Gedanken, der demokratiſchen Kraft muß auch eine amerikaniſche Literatur kommen — denn wir ſollen nicht immer Stipendiaten anderer Länder ſein und nichts thun, als importiren und citiren; eine Literatur mit der ganzen Tiefe der deutſchen Philoſophie, mit dem engliſchen geſunden Menſchenverſtande, mit der franzöſiſchen Lebhaftigkeit und dem Witz der Franzoſen, mit dem italieniſchen Feuer der Empfindung und der Seele, mit der ganzen griechiſchen Anmuth in der Form und mit einer Frömmigkeit und einem Glauben an Gott größer als die Hebräer beſaßen. Wir dürfen nicht die Locken eines Mädchens auf der Stirn eines Kindes erwarten; wir ſind nur noch ein Kind; die namenloſe Anmuth der Reife und der majeſtätiſche Zauber der Weiblichkeit ſollen erſt noch kommen. Endlich müſſen wir ein Erziehungsſyſtem haben, welches ſelbſt das niedrigſte, roheſte und unter den übelſten Einflüſſen geborene Kind im ganzen Lande erheben, welches edle Menſchen erzeugen und fortbilden ſoll.

Auch ein amerikaniſcher Staat iſt eine Nothwendigkeit, ein Staat freier Männer, die den Hader aufgeben, der auf Fleiß, Gerechtigkeit, Liebe, nicht auf Krieg, Schlauheit und Gewalt beruht, ein Staat, wo Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht nur Worte, ſondern Thatſachen ſind. Zu ihrer Zeit muß auch die amerikaniſche Kirche mit der Freiheit, Heiligkeit und Liebe als Parole kommen, die Vernunft, das Gewiſſen, das Herz, den Glauben bilden und die Welt auf den Weg der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe führen. Wir Alle wiſſen, was und wie die römiſche Kirche geweſen iſt; die amerikaniſche Kirche mit Freiheit für den Geiſt, Freiheit für das Herz, Freiheit für die Seele

soll noch kommen, und wird keine Saite der menschlichen Harfe zerreißen, sondern alle in Einklang bringen. Auch sie muß kommen; aber bisher ist noch Niemand aufgestanden, der Geist genug hatte, ihre heiligen Mauern, ihre Säulen, ihre Thürme zu entwerfen oder ihren Grundstein zu legen. Ist es zu viel, auf dies Alles zu hoffen? Seht auf den Kampfplatz, der vor uns liegt, blickt auf die Geschichte unserer Vergangenheit. Horcht! welches Geräusch von vielen Millionen Menschen, welches Stampfen ihrer freigebornen Füße, welches Gemurmel ihrer Stimmen; eine Nation, in diesem Lande geboren, das Gott so lange als jungfräuliche Erde bewahrte und an einem Festtage dem Menschengeschlecht vermählte, erhebt sich und schwillt empor, und rollt weiter, stark und sicher wie die Fluth des atlantischen Meeres; sie kommen zahlreich, wie Meereswogen, wenn Ostwinde wehen, ihre Bestimmung ist dem Lande entsprechend, und sie haben Ideen so groß wie der Mississippi, so stark wie das Alleghanigebirge und so ehrfurchtgebietend wie der Niagara; sie kommen und sprechen wenig von der Vergangenheit, sondern in dem Lichte ihrer großen Ideen wandelnd und ihr Licht weit auf andere Länder und künftige Tage werfend, kommen sie die große Aufgabe der Welt zu erfüllen und die Rechte des Menschen zu organisiren.

Druck von Alexander Edelmann in Leipzig.

Inhalt.

		Seite
I.	Das Verhältniß Jesu zu seiner Zeit und zu allen Zeiten	1
II.	Das wahre Ideal einer christlichen Kirche	20
III.	Ueber den Krieg	57
IV.	Ueber die gefährlichen Gesellschafts-Klassen	95
V.	Ueber die Armuth	144
VI.	Gedanken über die christliche Sonntagsfeier . . .	170
VII.	Ueber die Unsterblichkeit	214
VIII.	Ueber die öffentliche Volks-Erziehung	245
IX.	Ueber den Kaufmannsstand	298
X.	Die Stellung und die Pflichten des amerikanischen Gelehrten	345
XI.	Die politische Bestimmung Amerika's und die Zeichen der Zeit	404

GTU Library
3 2400 00288 2193

DATE DUE

GAYLORD
PRINTED IN U.S.A.

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500